Ein Roman über das Leben in einer Studentenverbindung. Anhand einiger fiktiver Korporationen in Salzburg wird über Probleme, Herausforderungen und Alltäglichkeiten von Studenten berichtet, die sich entschlossen haben in einer Verbindung aktiv zu sein. Es werden studentische Rituale, Gepflogenheiten und Hintergründe gezeigt wie sie in dieser Form tatsächlich in sehr vielen aktiven Korporationen gelebt werden.

Der Bund

von Klaus Haase

Gaudeamus

Gaudeamus igitur, iuvenes dum sumus;
post iucundam iuventutem,
post molestam senectutem
[: nos habebit humus! :]

Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere?
Vadite ad superos, transite ad infernos,
[: ubi iam fuere.]

Vita nostra brevi est, brevi finietur,
venit mors velociter,
rapit nos atrociter,
[: nemini parcetur. :]

Vivat academia, vivant professores,
vivat membrum quodlibet,
vivant membra quaelibet,
[: semper sint in flore! :]

Vivant omnes virgines faciles, formosae,
vivant et mulieres,
tenerae, amabiles,
[: bonae, laboriosae! :]

Pereat tristitia, pereant osores,
pereat diabolus,
quivis antiburschius.
[: atque irrisores! :]

Am Giselakai

Regen, Regen, Regen. Nichts als Regen. Seit Zürich regnete es durchgehend. Und jetzt kam ab Innsbruck zum Regen draußen noch der übliche Gestank im Zug dazu. Zuerst hatten sie gehofft es würde hinter dem Arlberg besser werden. Aber nein, es wurde nicht besser. Eher im Gegenteil. Den ganzen Sommer über hatte es nicht so geregnet. Dabei wäre hin und wieder eine Abkühlung ganz willkommen gewesen. Es war ein heißer Sommer gewesen. In mehrfacher Hinsicht. Erst hatte es so ausgesehen, dass er den Ferialjob in dem Schweizer Kernkraftwerk beinahe nicht bekommen würde. Alle Stellen seien schon besetzt gewesen, hieß es. Dabei hatte er sich wie immer bereits im vergangenen Jahr auf eine Stelle beworben. Es gab anscheinend einen neuen Personalleiter und der sortierte wohl nach ganz eigenen Maßstäben aus. Zum Glück hatte aber sein Personalvermittler noch eine Stelle in einem anderen Kraftwerk für ihn gefunden. Die waren dort ganz froh gewesen einen sehr erfahrenen Studenten für die jährliche Revision zu bekommen. In Wahrheit arbeitete er aber nicht sehr gerne in einem Kernkraftwerk. So ganz geheuer war ihm das mit der Strahlenbelastung nicht gewesen. Man bemerkt nicht, wenn es irgendwo pfeift. Und manchmal würde es genügen einfach ein paar Schritte ums Eck zu gehen, um die Belastung ganz erheblich zu verringern. Aber das geht halt nicht immer. Und, wie gesagt, man merkt es nicht. Lediglich das Dosimeter zeigt an wie die aktuelle Belastung aussieht. Natürlich gab es Sicherheitsvorschriften in beliebiger Menge. Jeder der das Kraftwerk betreten wollte, wurde x-fach kontrolliert. Bei den Revisionsarbeiten konnte man auch als technischer Laie erkennen, dass man alle nur erdenklichen Sicherheitsmaßnahmen und Störfälle einkalkuliert hat. Die erzeugte Energie war zugegebenermaßen für den Augenblick absolut sauber. Keinerlei Abgase. Allerdings konnte ihm niemand zufriedenstellend erklären was man mit den alten Brennstäben machen kann, wenn eine Wiederaufbereitung nicht mehr sinnvoll erscheint. Er hatte damals eher aus Neugier begonnen in den Ferien in dem Kraftwerk zu arbeiten. Er wusste nur aus zweiter Hand was es mit der Kernenergie auf sich hatte. Wie ein solches Kraftwerk denn nun tatsächlich funktionierte wusste er damals nur sehr grob. Er war dann ganz ehrlich überrascht, dass es im Prinzip nur darum ging, Wasserdampf zu erzeugen. Es wurde mittels Atomspaltung schlicht Hitze erzeugt, um Wasser zu kochen. Der Wasserdampf wurde auf eine Turbine geleitet, die mit ihrer Drehbewegung einen Stromgenerator antrieb. Das war alles. Vollkommen simpel. Ja fast schon primitiv. Wenn, ja, wenn da nicht das Problem mit der Strahlung gewesen wäre. Das war ihm damals recht unheimlich und das war es ihm auch im vergangenen Sommer wieder gewesen. Auf der anderen Seite verdiente er mit den sechs Wochen im Kraftwerk fast das gesamte Geld für die nächsten beiden Semester. Und bisher war er in keinem Bereich der Zone, also dort wo erhöhte Strahlung auftrat, der tatsächlich gefährlich war. Am Ende der sechs Wochen war er bisher immer recht weit unterhalb der erlaubten Dosis gewesen. Mit einigen Röntgenuntersuchungen im Krankenhaus bekäme man schon eine höhere Dosis ab, meinte sein Hausarzt. Trotzdem war es ihm ganz recht, dass der vergangene Sommer wohl voraussichtlich der letzte Kraftwerkssommer für ihn war. Mit etwas Glück könnte im nächsten Sommersemester die letzte Prüfung über die Bühne gehen und dann war die Zeit mit den gut bezahlten aber gefährlichen Ferialjobs vorbei. Ganz zu Beginn seines Studiums war er mal in den Semesterferien für einige Wochen in einem Stahlwerk gewesen. Im Gegensatz zu der Hölle dort war das Kernkraftwerk eine echte Erholung. Im Stahlwerk war es nicht indirekt gefährlich gewesen, sondern es war dort ganz direkt und sehr sichtbar gefährlich. Die Studenten wurden dort eingesetzt wo das Stammpersonal nur sehr ungern hinwollte. So musste er dort eine ganze Woche lang einen waagrechten Abluftkanal mit Atemschutzmaske, Stirnlampe und billigem Papierschutzanzug mit einer Schaufel reinigen. Der Kanal war in Wirklichkeit ein Stahlrohr und hatte etwa hundertzwanzig Zentimeter

Durchmesser. Das Rohr war knietief mit Schlackenstaub aus der Abluft des Werkes angefüllt. Es war stockdunkel und es hatte zwischen fünfzig bis siebzig Grad Celsius da drinnen. Je nach Wetter. Wenn es regnete war es besser. Wenn die Sonne schien war es unerträglich. Es gab nur alle dreißig Meter einen Ausstieg. Dorthin war der Staub zu transportieren. In gebückter Haltung. Nach dieser einen Woche war er ziemlich fertig gewesen. Das Atmen fiel ihm schwer. Ein anderer Student wurde an seine Stelle gesetzt. Ebenfalls für eine Woche. Er kam dann in die Gießerei. Strangguss. Er half dort die Gussverteiler, die sich unter den Pfannen mit dem flüssigen Stahl befanden vor- und nachzubereiten. Er musste auch die ankommenden Pfannen an die Gasversorgung anschließen. Das musste schnell gehen, denn die Pfannen kühlten schnell ab. So sollte er die Gasleitungen bereits anschließen, wenn die Pfanne noch gar nicht vom Kran richtig abgesetzt gewesen war. Oft waren die Kranfahrer am Ende der Schicht schon betrunken gewesen. Da wurden die Pfannen nicht mehr sehr sanft abgesetzt. Da schwappten immer wieder mal ein paar Tropfen, von dem flüssigen Stahl über den Rand der Pfanne. So ein Tropfen hatte um die fünfzehn Kilo und knapp 1500 Grad. Das hatte er mal nachgemessen. Ein paarmal schlugen solche Tropfen direkt neben ihm auf den Boden. Der billige Plastikhelm und das Arbeitshemd aus Baumwolle hätten da wahrscheinlich wenig Schutz geboten. Aber richtige Schutzkleidung hatten nur die Jungs am Ofen. Am Strangguss gab es das nicht. Man hatte Studenten. Richtig spannend war es aber gewesen die Beregnung im Bauch der Gießerei an ein neues Gussformat anzupassen. Der flüssige Stahl aus der Pfanne floss in den Verteiler und wurde dort in jeweils vier Strängen aufgeteilt. Zwei Verteiler gab es am Strangguss. Es mussten daher acht Stränge auf ein neues Format umgebaut werden. Von oben kam also der Stahl aus dem Verteiler in eine eckige Form. Diese gab dem Strang das Format. Der bereits erstarrte aber noch weiche Strang wurde nach unten geführt und oben ständig neuer flüssiger Stahl angegossen. Wenn die Pfanne leer war musste sehr schnell diese leere Pfanne entfernt und eine volle Pfanne wieder angeschlossen werden, um sofort wieder weitergießen zu können. Das ergab einen Endlosstrang, der weiter unten in die Waagrechte geführt wurde und von dem dann, verschieden lange Barren abgeschnitten wurden. Die kamen dann in die Abkühlhalle. Damit der flüssige Stahl aus dem Verteiler im Gussstrang schnell fest wurde und nicht aus dem Format lief wurde er mit Wasser beregnet. Und genau diese Beregnung musste umgebaut werden, wenn ein neues Strangformat zu gießen war. Das bedeutete, unter den riesigen Gussbock zu klettern und dort alle Beregnungsrohre per Hand abzubauen und um ein paar Zentimeter versetzt wieder einzubauen. Das musste natürlich alles sehr schnell gehen. Der Schichtmeister wollte keine Zeit verlieren. So kletterten sie zu zweit in etwa fünf Metern Höhe ohne jede Sicherung auf den rutschigen Halterungen herum. Es war natürlich unerträglich heiß und überall war Wasserdampf. Die Rohre tropften ständig und jeder Tropfen verwandelte sich sofort in Dampf. Eine ganze Schicht lang waren sie da drin herum geklettert. Der nächste Schichtleiter war darüber ganz erfreut, denn normalerweise dauerte diese Prozedur mehr als nur acht Stunden. Trotzdem drohte er ihnen mit Konsequenzen, wenn der nötige Wasserdruck nicht aufgebaut werden konnte, weil irgendwo ein übersehenes Leck oder eine Schraube nicht gut angezogen worden war. Er war sehr froh gewesen als dieser Ferienjob nach acht Wochen endlich vorbei war. Auf die Überstundenbezahlung von damals wartet er heute noch. Und so schaute er sich nach alternativen um und kam mit Verbandsbrüdern aus Leoben und Graz ins Gespräch die ihn dann in das Kernkraftwerk in die Schweiz vermitteln konnten. Ein paar Sommer lang konnte er dort nun sein Geld verdienen. Es war zwar auch gefährlich aber nicht mehr ganz so direkt. Und die Schichtmeister kümmerten sich um die Ferialarbeiter. Diesen Sommer hatte er also in einem anderen Kraftwerk als gewohnt verbracht. Dort war es aber kaum anders gewesen. Und dort lernte er auch den Hofinger kennen. Kurt Hofinger. Kurt Hofinger studierte Bauingenieurwesen in Innsbruck und fuhr, wie er, schon seit Jahren jeden Sommer in die

Schweiz, um dort im Kernkraftwerk das Geld für die kommenden zwei Semester zu verdienen. Er, Kurt Wessel, studierte Jus in Salzburg und war wie Hofinger in einer Burschenschaft aktiv. Beide waren das was man als mittelgroß bezeichnen konnte. So um die Einsachzig. Kurt Wessel hatte eher hellere Haare als Kurt Hofinger. Beide waren ziemlich schlank und trainiert. Wenn man genau den beiden ins Gesicht schaute, konnte man an den Stirnen und über den linken Schläfen einige Striche in der Haut erkennen. Das waren Narben gewesen. Diese Narben wurden aber nicht so benannt. So eine Narbe hieß *Schmiss* und war meistens das Ergebnis eines Fehlers, der auf Mensur gemacht wurde. Niemand war wirklich stolz auf so einen Schmiss. Natürlich gab es ein paar Korporierte, die ihre Schmisse herumtrugen als wären es Trophäen. Kurt waren diese Leute immer sehr suspekt gewesen. Ein Schmiss zeugte fast immer von mangelndem Können und von zu wenig Konzentration. Zumindest hatte ihm das sein Einpauker mal so erklärt. Und Kurt konnte ihm jetzt nach seinen acht gefochtenen Mensuren nun uneingeschränkt beipflichten. Kurt Hofinger sah das ähnlich und so verstanden sich die beiden nahezu auf Anhieb. Das war gar nicht so klar. Denn die Iuvaia in Salzburg hatte mit der Saxonia in Innsbruck nicht viel Kontakt. Der Weg war einfach zu weit, um mal einfach so eine Veranstaltung zu besuchen und gefochten haben die beiden Bünde auch schon lange nicht mehr miteinander. Es bestand zwar ein Fechtverhältnis, aber das wurde auf Grund der räumlichen Distanz nur eher selten gepflegt. Vielleicht würde sich das jetzt ändern. Jetzt wo zwei inaktive Burschen, die denselben Vornamen trugen und einen ganzen langen Sommer zusammengearbeitet und sich dabei kennen und schätzen gelernt hatten. Dieses Jahr waren es nämlich mehr als die üblichen sechs Wochen Revision im Kraftwerk gewesen. Sie konnten beide noch sehr lukrative vier Wochen in der Firma eines Alten Herren der Saxonia anhängen. Der Alte Herr war Geschäftsführer in einem Maschinenbaubetrieb und suchte dringend ein paar Leute für die Zeit. Er wusste natürlich, dass Kurt Hofinger auch in diesem Sommer in der Schweiz war und bat ihn, doch noch die paar Wochen anzuhängen. Und wenn er jemanden noch mitbringen könnte, dann wäre das schön. Und so kam Kurt Wessel dazu noch weitere vier Wochen bei den Eidgenossen verbringen zu dürfen und richtig gutes Geld zu verdienen. Der Alte Herr ließ sich nicht lumpen. Er richtig guten Lohn. Sie konnten sogar gratis im Gästehaus der Firma wohnen. Also, die Bezeichnung Gästehaus wäre übertrieben gewesen. Es waren einfach ein paar nebeneinander gestellte Wohncontainer. Aber das machte nichts. Jeder hatte sein eigenes Zimmer, es war ruhig und der Weg zur Arbeit dauerte keine zwei Minuten zu Fuß. Im Kraftwerk war das anders gewesen. Dort teilten sie sich ein schäbiges, aber dafür teures Zimmer in einer Pension und mussten noch etwa sieben Kilometer zur Arbeit fahren. Da ging immer viel Geld drauf. Der Alte Herr aus der Korporation Kurt Hofingers lud die beiden auch fast jeden Abend zum Essen ein und freute sich endlich mal wieder mit jungen Aktiven zusammen sein zu können. Er kam schon seit Jahren nicht mehr dazu nach Innsbruck aufs Sachsenhaus zu fahren. Seitdem er Geschäftsführer der Firma war, gab es dafür einfach keine Zeit mehr. Und so mussten sich die beiden fast jeden Abend Geschichten aus der Studienzeit des Alten Herren anhören. Er wusste auch einige Geschichten zu erzählen in denen Alten Herren der Iuvavia Salzburg vorkamen.

Im Gegensatz zu Kurt Wessel, der mit dem Zug in die Schweiz gereist war, war Kurt Hofinger mit dem Auto in der Schweiz gewesen. Es war das alte Auto seiner Mutter gewesen das er den Sommer über nutzen durfte. Und so fuhren die beiden dann, nachdem nun tatsächlich der letzte Arbeitstag in der Schweiz vorbei war mit diesem Auto zurück nach Innsbruck. Im Regen. Kurt Hofinger hatte Kurt Wessel in Innsbruck noch zum Bahnhof gebracht. Erst hatte er gemeint der Wessel Kurt sollte doch noch eine Nacht am Sachsenhaus verbringen und erst am nächsten Tag weiterfahren. Das wäre eigentlich eine ganz gute Idee gewesen. Allerdings waren beide von der Fahrt und der Abschiedsfeier mit dem Alten Herren in der Schweiz noch ziemlich müde. Und so brachte der Kurt Hofinger den Kurt Wessel in Innsbruck

zum Bahnhof. Und so kam es, dass Kurt Wessel im Zug von Innsbruck nach Salzburg saß und in den mittäglichen Regenhimmel am Samstag vor der letzten Septemberwoche schaute.

Kurt musste wohl im Abteil eingeschlafen sein. Plötzlich hörte er wie jemand Gepäckstücke auf die Sitzbank gegenüber warf und dann mit einem merkwürdigen Akzent fragte ob da noch frei sei. Noch im Halbschlaf murmelte er sowas wie „Ja sicher“ und bemühte sich irgendwie ein Wachheitsniveau zu erreichen das es ihm erlaubte den neuen Mitreisenden im Auge zu behalten. Er hatte nämlich zwei sehr dicke Verrechnungsschecks im Gepäck. Diese Schecks waren das monetäre Ergebnis der beiden sommerlichen Ferialjobs und sollten ihn finanziell bis zum Ende des nächsten Sommersemesters bringen. Jeder der sich an den Schecks vergreifen wollte würde das nicht unverletzt überstehen. Das war klar. Also fuhr Kurt Wessel seinen Blutdruck hoch und besah sich sein Gegenüber. Der Typ saß einfach da und schaute ihn an. Schlacksig, etwas größer als Kurt, blass im Gesicht, blond und hellblaue Augen. Aber er war irgendwie teuer gekleidet. Wahrscheinlich waren die Klamotten gar nicht wirklich teuer. Aber sie sahen so aus. Ein behüteter Streber aus gutem Haus, dachte der Kurt als Resümee.

Kurt fragte

„Wo sind wir denn gerade?“.

„Ich bin in Kufstein zugestiegen“ kam es von drüben.

„Aha. Und es regnet immer noch.“ murmelte Kurt verschlafen.

„Fahren Sie auch nach Salzburg?“ kam es wieder von drüben.

Jetzt will der doch tatsächlich mit mir ein Gespräch anfangen und spricht mich auch noch mit Sie an - ich muss wirklich alt ausschauen, dachte sich der Kurt.

„Ja. Ich will auch nach Salzburg.“ erwiderte Kurt höflich.

„Und sag bitte nicht Sie zu mir. Ich bin der Kurt oder der Wessi. Soviel älter als du bin ich auch wieder nicht.“

Irgendwie sah der Typ gegenüber jetzt ein wenig erschrocken aus. War ich jetzt zu grob oder liegt es an meiner Bassstimme von gestern Abend, dachte Kurt. Aber kaum hatte Kurt zu Ende gedacht und wollte gerade erklären warum er so eine raue Stimme hatte und warum er so müde war, da hatte sich der Typ schon wieder gefangen.

„Ich fahre nach Salzburg, weil ich dort ab jetzt studieren werde. Mathematik. Aber nicht Lehramt. Sondern richtige Mathematik.“

Aha. Gut. Jetzt war alles klar. Mathematiker. Die Leute waren dem Kurt schon immer unheimlich. Viel unheimlicher als das älteste Kernkraftwerk. Und der da war wohl ein zukünftiges Prachtexemplar dieser verrückten Menschen, die sich freiwillig mit völlig unverständlichen Zeichen und abstrakten Gedankenmodellen beschäftigten und am Ende des Studiums dann ewig herumjammerten, dass sie keinen Job finden. Kurt fand, dass die Mathematiker noch verrückter waren als die Sozialpädagogen. Die waren ja schon ziemlich daneben. Aber Mathematiker? Fast noch schlimmer. Und jetzt saß er mit so einem Wesen im Zug und sollte allem Anschein nach Konversation treiben. Und das nach fast fünf Stunden Autofahrt, einer mehr oder weniger durchzechten Nacht; er durfte ja was trinken; nur Kurt Hofinger als Fahrer hatte nüchtern bleiben müssen. Und so hatte sich der Alte Herr vom Hofinger voll auf ihn konzentriert.

„Ach. Mathematik. Schön.“ erwiderte der Kurt.

„Ich studiere auch in Salzburg. Jus. Im letzten Jahr. Hoffentlich."

„Jus? Verstehe. Tand von Menschenhand." kam von drüben.

„Bitte was?" Jetzt war Kurt verwirrt. Sein Niveau an Wachheit reichte noch lange nicht für solche Spielereien.

„Wie meinen?"

„Ich meine die Juristerei. Da geht es doch um Gesetze, die von Menschen gemacht wurden. Von Menschen, die immer nur das Schlimmste in anderen Menschen sehen und deshalb Gesetze erfinden. Und diese Gesetze sollen nicht etwa den Menschen helfen, nein, sie sollen die Menschen einsperren. Geistig einsperren. Das meine ich mit *´Tand von Menschenhand`*. In der Mathematik ist gar nichts von Menschen erfunden. Das sind Naturgesetze. Die helfen den Menschen und man braucht niemanden der diese Gesetze exekutiert. Wenn ich mich nicht an ein Naturgesetz halte spüre ich das sofort. Wenn ich mich nicht an ein Menschengesetz halte, muss ich erst mal gar nichts spüren. Es sei denn jemand verklagt mich."

Das war jetzt wieder ein bisschen viel für Kurt gewesen. Irgendwo in seinem Hirn war aber ein Areal das sich bemühte den Sinn dieser Worte zu verstehen. So ganz unrecht hat er damit gar nicht, dachte Kurt obwohl er dazu schon noch einige ergänzende Aspekte darzubringen hätte. Aber das wollte er dem Typen gegenüber nicht sagen. Für eine Grundsatzdiskussion fühlte er sich im Moment so gar nicht bereit. Außerdem hatte er solche Gespräche nächtelang mit Luki geführt. Luki war so wie Kurt ein alter inaktiver Bursch der Iuvavia, einer seiner Consemester und war im Moment der einzige Mathematiker in der Aktivitas. Irgendwie hatte der Typ da gegenüber viele Gemeinsamkeiten mit Luki. Erstaunlich. Kurt musste jetzt das Thema wechseln, sonst würde das Gespräch echt mühsam verlaufen.

„Ja kann ich verstehen. Tand von Menschenhand. Ist vielleicht was dran, wenn ich darüber länger nachdenken könnte. Dazu bin ich aber gerade absolut nicht in der Lage. Sag mal wo wohnst du denn in Salzburg?" fragte also Kurt und wunderte sich darüber, dass er schon wieder halbwegs höfliche Konversation treiben und sogar Interesse heucheln konnte.

„Keine Ahnung." kam es von drüben.

„Wie jetzt, keine Ahnung? Du musst doch wissen wo du wohnen wirst im Semester?"

„Nein. Ich schau mal."

Jetzt war Kurt fast wach und beinahe wirklich interessiert. Der Typ fuhr also einfach so nach Salzburg, um dort zu studieren. Mathematik! Und hat keinen Schimmer wo er überhaupt wohnen würde. Als ob man einfach so in ein Studentenheim gehen und sich dort ein Zimmer mieten könnte. So als ob es überhaupt keinen Zimmermangel gäbe.

„Du gehst also für die erste Zeit in ein Hotel?" versucht der Kurt sein Erstaunen über so viel Dämlichkeit zu verbergen.

„Oh nein. Dafür habe ich kein Geld. Es wird sich was ergeben."

Verrückt. Der Typ ist verrückt. Wenn er jetzt noch mit Wahrscheinlichkeitsrechnung kommt und mir vorrechnen will, dass er mit neunundachtzigkommasieben Prozent ein Zimmer finden wird, dann wechsle ich das Abteil, beschloss Kurt.

„Wo wohnst du denn in Salzburg?" kam nun die logische Frage von drüben.

„Am Haus.“ sagte Kurt knapp.

Leere Augen drüben.

Fehler! Großer Fehler! rief irgendwas in Kurts Gehirn. Jetzt musst du ganz knapp erklären was das bedeutet sonst wird es wirklich mühsam.

„Gut, dann machen wir es jetzt mal offiziell. Ich heiße Kurt Wessel und wohne am Haus der akademischen Burschenschaft Iuvavia zu Salzburg am Giselakai. Das ist eine von sieben pflichtschlagenden Studentenverbindungen dort und ich bin inaktiver Bursch im letzten Studienjahr. Ich bin also Burschenschafter.“

So. knapper und präziser ging es nicht. Normalerweise wäre es jetzt an dem Typen gewesen in Panik das Abteil zu verlassen, die anderen Fahrgäste vor dem schlagenden Nazi-Burschenschafter im Zug zu warnen und im Waggon eine spontane Gegendemo zu organisieren. Aber nichts passierte. Der Typ blieb sitzen. Er schaute sogar fragend. Ja fast schon interessiert.

„Du hast kein Problem damit dasselbe Abteil mit einem Burschenschafter zu teilen?“ fragt Kurt ehrlich erstaunt.

„Warum sollte ich?“ erwiderte der Typ.

„Na, im Allgemeinen stehen korporierte Studenten und speziell Burschenschafter ganz oben auf der *Igitt-Liste* eines jeden Lehrers, der etablierten Medien und der allermeisten Menschen die sich selbst als politisch korrekt und kritisch einschätzen.“ erklärte Kurt.

„Das bin ich alles nicht.“ meint der Typ.

„Ich versuche nicht zu urteilen. Ich habe natürlich schon irgendwo mal was davon gehört. Aber ich bilde mir für gewöhnlich meine eigene Meinung. Weißt du, mein Onkel ist Journalist. Und der sagt immer *´Glaube nur das was du selbst recherchiert hast. Alles andere ist meistens Unfug´*.“

Jetzt war Kurt aber so richtig erstaunt. Das gab es wirklich selten. Ein junger Mensch, der es geschafft hatte, mindestens zwölf Jahre Schulunterricht nahezu unbeschadet zu überstehen. Also fast unbeschadet. Da ist ja noch der nicht unerhebliche psychische Schaden mit dem Mathematikstudium. Aber abgesehen davon wurde der Kerl nun echt interessant.

„Du glaubst also nicht, dass Burschenschafter allesamt schreckliche rechte Nazis sind und kein Recht hätten dieselbe Luft zu atmen wie der Rest der Menschheit?“ hakte Kurt nach.

„Du bist der erste dieser Art den ich bewusst zu Gesicht bekommen habe. Bis jetzt kann ich nichts von alledem erkennen. Übrigens, ich heiße Karl-Heinz. Karl-Heinz Kolland. Aber bitte nenne mich Hein. So nennen mich alle anderen auch und ich bin daran gewöhnt.“

„Hein?“ fragt Kurt. „Das klingt nicht sehr nach Kufstein in Tirol.“

„Nein“ erwiderte Hein.

„Ich bin auch nicht von dort. Eigentlich bin ich in Norddeutschland aufgewachsen. In Bremen. Wir wohnen seit etwa 4 Jahren in Kufstein, weil dort mein Vater wichtige Klienten in der Nähe hat.“

Klienten? Sein Vater ist wohl Anwalt oder so was, dachte sich Kurt. Als ob Hein die Gedanken hören konnte meinte er

„Mein Vater ist aber kein Anwalt oder so. Er ist Heilpraktiker und nennt seine Kunden nur Klienten, weil er sie nicht Patienten nennen darf. Er ist ja kein Arzt. Viele bekannte Fußballspieler und Schifahrer gehen zu ihm. Es ist nicht weit nach München, nach Kitzbühel oder eben nach Salzburg."

Aha, daher kommt wohl der seltsame Dialekt dachte Kurt wieder bei sich. Hein hatte sich anscheinend gerade warm geredet und stellte nun eine Frage die Kurt schon erwartet, ja fast befürchtet hatte.

„Sag mal was ist genau mit pflichtschlagend und inaktiv gemeint?"

Eigentlich hatte Kurt ja vor gehabt die Bahnfahrt von Innsbruck nach Salzburg mit Schlafen zu verbringen. Stattdessen saß er nun mit einem zukünftigen Erstsemester der Mathematik im selben Abteil und sollte erklären worum es bei den Korporationen im Allgemeinen und Burschenschaften im Besonderen geht. Das war ihm jetzt im Grunde einfach zu mühsam. Nein, dafür gab es im Bund Leute die als Fuxmajor oder als Keilwart genau das zur Aufgabe hatten.

„Hör mal Hein, die Antworten auf diese Fragen sind nicht in zwei Sätzen gemacht. Ich komme direkt aus der Schweiz von meinem Ferialjob, ich habe die letzte Nacht nicht geschlafen und bin daher ziemlich fertig. Du hast vorhin gemeint du wüsstest noch nicht wo du in Salzburg wohnen kannst. Ich mache dir jetzt einen Vorschlag, ich besorge dir ein Zimmer bei uns am Haus. Zumindest für das erste Semester. Ganz ohne Verpflichtung gleich der ganzen Bande beizutreten. Dort werden alle deine Fragen zu den Korporationen lang und breit beantwortet werden. Es gibt dort auch einen Spinner, der ebenfalls Mathe studiert und nächstes Jahr fertig werden will. Der kann dir also alles über dein zukünftiges Studium verraten. Bitte tu mir einen Gefallen und lass mich jetzt bis Salzburg schlafen. Ich will nicht unhöflich erscheinen, es ist nur so, dass ich wirklich hundemüde bin. Ist das ok für dich?"

Etwas überrascht wegen der direkten Art entgegnete Hein knapp

„Ja ist klar. Das kann ich verstehen."

Zufrieden ließ sich Kurt nach hinten in den Sitz fallen und schloss die Augen.

„Kurt?" sagte Hein noch

„Hast du gemerkt? Ich bin noch nicht mal in Salzburg angekommen und habe schon ein Zimmer. Ich habe dir doch gesagt, dass sich was ergeben würde."

Kurt nickte nur, öffnete ein Auge und begann ein paar Worte in sein Handy zu tippen.

„Komme heute Nachmittag adH. Bringe Keilgast. Brauche Zimmer. Luki habt Acht." Du bist ein Spinner, Hein Kolland, aber dort, am Haus, dort sind alle noch viel, viel größere Spinner als du, dachte Kurt noch und döste weg.

Die Fahnen im Garten hingen schlapp herunter. Der typische Salzburger Schnürlregen gab sein Bestes. Viele Marketingmanager haben versucht mit dem speziellen Regen Werbung für die Stadt und die Region zu machen. Das Blöde an dem Regen war aber, dass man ihn nicht einfach ein- und ausschalten konnte. So manche Touristen kamen aus dem arabischen Raum nach Salzburg nur um diesen Regen zu sehen. Dann war meistens schönster Sonnenschein und Hitze. Wenn dann Touristen aus dem Norden da waren, um das schon fast italienische Flair der Stadt und der Architektur an einem warmen Sommertag zu genießen, dann fiel der Regen tagelang. Genauso wie jetzt. Die Fahnen hingen also tropfnass an ihren Masten im Garten und waren völlig regungslos. Der Garten umspannte eine alte Villa am Giselakai. Manche eingeborenen Salzburger betonten das L in dem Namen ´*Gisela´* ganz besonders. So als ob man Gisela mit zwei L schreiben würde. Jeder normale Mensch betonte eher das i und sprach den Namen so aus wie man eben Gisela ausspricht. Warum manche diese seltsame Betonung verwendeten ist nicht bekannt. Das war wohl eine der vielen Skurrilitäten der Stadt. Die Villa stand also am Giselakai direkt am Nordufer der Salzach und fast am Fuße des Kapuzinerberges. Etwas schräg gegenüber war das Nonntal und der Festungsberg. Aus dem oberen Stockwerk hatte man aus den Zimmern einen schönen Ausblick auf die Altstadt und die Festung Hohensalzburg. Diese Villa war nun das Haus der B! Iuvavia. Die aktuelle Nutzung des Hauses ist sehr eng verknüpft mit seiner Vorgeschichte und der Gründung oder besser der Wiedererrichtung der Universität Salzburg. Von 1810 bis 1962 gab es in Salzburg keine Universität. Vorher gab es seit 1622 eine sogenannte Benediktineruniversität. Die wurde aber eben 1810 geschlossen. Das Haus oder besser gesagt die Villa der Iuvavia war wirklich ein großer Kasten. Baujahr 1871. Kurz nach dem ersten Weltkrieg wurde das Haus von einem Rechtsanwalt gekauft. Vorher war es im Besitz einer Bankiersfamilie gewesen. Der Rechtsanwalt kam aus Wien und war aber viele Jahre in New York gewesen. Er war dort recht erfolgreich als Anwalt im Bereich der Industrie. Speziell um Patentrechte ging es da. Als dann der erste Weltkrieg ausbrach, musste er als Österreicher die Staaten verlassen, kam nach Wien zurück und von dort sofort als Offizier an die Front. Er hatte den Krieg irgendwie überlebt. Er kam nach dem Krieg seiner Frau zu liebe nach Salzburg und eröffnete dort seine Kanzlei. Recht schnell konnte er alte Kontakte erneuern und war wieder in seinem Metier etabliert. Er kaufte dann die etwas baufällige Villa recht günstig und baute sie nach seinen Vorstellungen um. Als großer Freund von Großraumbüros - diese hatte er in New York kennengelernt - öffnete er fast das halbe Erdgeschoß des Hauses. Ein langer Raum, fast kann man sagen ein Saal wurde so geschaffen. Dieser Raum war dann das Großraumbüro seiner Kanzlei. Daraus wurde dann später der vielgenutzte Kneipsaal. Der alte Rechtsanwalt und Weltkriegsveteran, hatte in Wien studiert. Dort war er in einer akademischen Burschenschaft aktiv gewesen. In Salzburg angekommen traf er sich hin und wieder mit alten Bekannten aus dieser Zeit. Als dann im Jahre 1962 die Universität in Salzburg wiedereröffnet wurde, war er einer der ersten die meinten, dass zu einer richtigen Universität auch eine Akademische Burschenschaft gehörte. Es gab zu der Zeit zwar schon einige Burschenschaften in Salzburg, die waren aber nicht auf Hochschulboden aktiv, sondern konzentrierten sich auf die Mittelschulen. Mit einigen anderen Alten Herren der verschiedensten Burschenschaften, die in Salzburg wohnten, wurde der Beschluss gefasst eine neue akademische Burschenschaft in Salzburg zu gründen. Die akademische Burschenschaft Iuvavia war geboren. Der Name leitete sich aus dem alten lateinischen Namen der Stadt ab. Als Farben wurden Schwarz-Rot-Weiß gewählt. Schwarz-Rot wurden gewählt als Verbeugung vor der Urburschenschaft deren Farben Schwarz-Rot-Gold waren. Rot-Weiß wurden gewählt als Verbeugung vor dem Land. Das Land Salzburg trägt die Farben Rot-Weiß. Als Kopfbedeckung wurde die klassische steife Burschenmütze in Weiß gewählt. Der Alte Herr, der die Villa über den zweiten Weltkrieg gebracht hatte, war kinderlos geblieben. Fast wäre er damals im Krieg enteignet worden.

Seine Frau war Halbjüdin gewesen, wie es damals hieß. Sein Schwiegervater und Ex-Bundesbruder, war Arzt und Jude in Salzburg gewesen. Nur mit List und Tücke und Freunden in New York konnte er seine Frau und deren Eltern außer Landes schaffen und so retten. Nebenbei gingen gleich noch einige jüdische Bekannte der Familie und Patienten des Schwiegervaters mit auf diese Reise. Nach dem Krieg kamen fast alle wieder zurück. Der Anwalt blieb den Krieg über in Salzburg und versuchte seine Kanzlei und das Haus zu halten. Es war nicht leicht gewesen, denn die Gestapo war sehr an dem Haus interessiert und versuchte ständig den lästigen Anwalt, der noch dazu mit einer Halbjüdin verheiratet war zu enteignen. Noch dazu war der Vater seiner Frau in derselben Burschenschaft in Wien aktiv gewesen. Kurz vor dem Anschluss Österreichs verließ der Schwiegervater aber die Korporation. Viele korporierte Juden taten dies, um ihre geliebten Bünde nicht in Gefahr zu bringen als Judenversteck zu gelten. Aber all das hatte nichts geholfen. Wie schon befürchtet wurden trotzdem alle Korporationen durch die neue Regierung aufgelöst und in den Nationalsozialistischen Studentenbund eingebunden und damit in Wirklichkeit gleichgeschaltet und mundtot gemacht. Ob mit oder ohne Juden.

Dem Anwalt war es immer irgendwie gelungen die Nazis abzuschütteln, die Villa vor deren Zugriff zu bewahren und so konnte er neuzehnfünfundvierzig bei der neuen Nachkriegsverwaltung um eine neue Anwaltslizenz ansuchen. Er nannte diese neue Regierung niemals Regierung. Für ihn war es immer nur eine provisorische Nachkriegsverwaltung durch die Alliierten gewesen. Ab neunzehnfünfundvierzig war das Haus aber erneut in Gefahr beschlagnahmt zu werden. Irgendjemand hatte an die Behörden gemeldet, dass der Anwalt in seiner Studienzeit einer Burschenschaft angehörte und wohl nun als älterer Mann immer noch angehören würde. Und daher musste er absolut ein schlimmer Nazi gewesen sein. Und so standen nun die Entnazifizierer vor der Tür. Sie taten das gleiche mit sehr ähnlichen Worten und Gesten was einige Jahre zuvor die Nazis versucht hatten. Man wollte ihm aufgrund seiner Vergangenheit oder seiner nicht ganz klaren politischen Einstellung die Villa wegnehmen. Aber auch die Nicht-Nazis hatten keine Chance gehabt. Das Haus verblieb in seinem Eigentum und er arbeitete, nun um viele Erfahrungen reicher, wieder als Anwalt. Nachdem die alten Korporationen nach dem zweiten Weltkrieg wiedereröffnet hatten, sie waren ja im dritten Reich verboten gewesen, kam eben der Gedanke auf auch in Salzburg eine Heimstatt für die alten Burschenschafter zu gründen. Wie schon erwähnt war der Anwalt kinderlos geblieben und entschloss sich seine alte Villa am Giselakai eben dieser neu gegründeten Iuvavia zu stiften. Und zwar noch zu seinen Lebzeiten! Er selbst überwachte noch den Umbau des Hauses im Jahre 1963. Der gesamte obere Stock wurde neu ausgebaut. 18 Studentenzimmer fanden dort Platz. Im Erdgeschoß wurde eine große Küche mit Essplatz eingerichtet und eine Bar mit Schiebetür zum künftigen Kneipsaal fand ihren Platz. Im Eingangsbereich wurde ein eigener Raum als Garderobe errichtet und darüber im oberen Geschoß wurde dort ein Aufenthaltsraum samt Bibliothek eingerichtet. Alles in allem war die Villa der Traum eines jeden Verbindungsstudenten. Alle Aktiven sollten am Haus gut und günstig wohnen können, zur Uni war es nicht weit und an der Bar gab es immer kühles Bier. Nachdem die Iuvavia gegründet war, fanden sich sehr schnell die ersten Aktiven ein und es wurden die nötigen Anerkennungsmensuren mit den etablierten Burschenschaften in Österreich und München gefochten. Sehr schnell entwickelte sich ein richtiges Bundleben und schon nach wenigen Jahren konnte man die ersten echten Burschen aus der Iuvavia zu Alten Herren ernennen. Das Projekt war dermaßen erfolgreich gewesen, dass man daran ging eine zweite akademische Burschenschaft in Salzburg zu gründen. Dieselben Alten Herren, die schon wenige Jahre zuvor die Iuvavia aus der Taufe gehoben hatten, begründeten nun drüben im Nonntal die Burschenschaft Hall. Leider fand man nun keinen zweiten Alten Herren, der eine ähnliche Villa einfach mal so spendieren würde. Allerdings fanden sich Geldgeber, und mit einem

trotzdem noch recht ansehnlichen Kredit, konnte man im Nonntal ein repräsentatives Haus erstehen und entsprechend adaptieren. Auch den Hallern ging es vom ersten Semester an recht gut. Die Iuvavia diente nun schon als Schutzburschenschaft und überwachte die Anerkennungsmensuren der Haller. Die Farben der Haller waren Schwarz-Blau-Gold. Als Kopfbedeckung wählte man eine schlappe dunkelblaue Mütze. Die Farben Schwarz und Gold kamen wieder aus den Farben der Urburschenschaft, Schwarz-Rot-Gold. Das Blau als dritte Farbe und gleichzeitig als Farbe der Mütze sollte das Wasser der Salzach repräsentieren. Auf der Salzach wurde früher das Salz, keltisch Hall, auf Flößen stromabwärts transportiert.

Die Jahre um 1968 waren dann schon eine erste Bewährungsprobe für die beiden noch jungen Bünde. Die ersten linken Gewalttäter begannen ihr Unwesen zu treiben und die Bünde in Salzburg sahen sich zeitweise gezwungen Nachtwachen an den Häusern zu postieren. Sogar die beiden neu gegründeten Corps waren manchmal Ziel dieser Chaoten. Die beiden Corps wurden ähnlich wie die beiden neuen Burschenschaften gegründet. Also, zumindest das C! Hohenstaufen. Das wurde von einigen Alten Herren verschiedener Corps begründet und hatte sein Haus nicht weit weg von den Iuvaven direkt am Fuße des Kapuzinerberges. Die Hohenstaufer trugen ein steifes, schwarzes Kopfcouleur das in der Form sehr dem der Iuvaven ähnelte. Ihre Farben waren Schwarz-Weiß-Gold. Das andere Corps, das C! Lodronia trugen froschgrüne, weiche Mützen und hatten die Farben Schwarz-Weiß-Grün. Dieses Corps ging irgendwie auf dubiose Weise aus einem alten pennalen Corps hervor. Irgendwann um 1965 wechselten fast alle Aktiven dieses pennalen Corps nach der Matura an die Universität. Sie behielten aber einfach ihre Farben aus der Gymnasialzeit weiter und nannten sich ab sofort akademisches Corps Lodronia und taten so als ob das immer schon so gewesen sei. Die Lodronen waren ein etwas seltsamer Haufen. Man konnte selbst nach so vielen Generationen von Aktiven immer noch viele typische Verhaltensweisen von pubertierenden Pennälern erkennen. Die aktiven des C! Hohenstaufen hingegen, entsprachen meist genau dem Bild, das man sich von einem echten steifen akademischen Corps machte. Die Hohenstaufen waren meist auch gute Fechter gewesen und achteten sogar auf ihre Stellung, was bei so manch anderen Corps so gar nicht zu beobachten gewesen war. Auf allen gemeinsamen Veranstaltungen der Salzburger Korporationen hielten sich die Hohenstaufen immer möglichst weit von den Lodronen entfernt. Sie wollten wirklich auf keinen Fall mit dem manchmal doch recht pöbelhaften Auftreten der Lodronen in Verbindung gebracht werden. Neben diesen beiden Corps gab es noch die Sudetia. Um 1900 im Sudetenland gegründet und 1962 in Salzburg rekonstituiert residierten die Sudeten in der Linzergasse und gaben sich als ältestes Corps am Ort so gut wie nie eine Blöße. Manchmal waren sie aber gezwungen im örtlichen Senioren-Convent - der SC ist die Plattform, auf der die Corps untereinander zusammenarbeiteten - als ausgleichender Faktor zu wirken. Nämlich dann, wenn es wieder mal zu echten Verstimmungen zwischen den Lodronen und den Hohenstaufen gekommen war. Ihr eigenes Süppchen kochten meist die Landsmannschaft Stiria zu Salzburg und die akademische Sängerschaft Amadee. Die Landser waren pflichtschlagend, die Sänger waren fakultativschlagend. Pflichtschlagend bedeutete, dass jeder der dort aktiv sein wollte eine gewisse Anzahl an genehmigten Mensuren fechten musste. Fakultativschlagend hieß, dass die Aktiven in diesem Bund nicht fechten mussten, wenn aber jemand wollte, so wurde ihm das nicht verboten. So ließen sich immer wieder einzelne Sänger bei den Sudeten oder den Landsern oder bei einer der Burschenschaften für eine Mensur einpauken. Bei den pflichtschlagenden, akademischen Verbindungen am Ort gab es noch zwei Bünde. Das waren einerseits die Burschenschaft Arminia in Mülln, und andererseits die Burschenschaft Alemannia in der Linzergasse. Beide Bünde hatten gemeinsame Wurzeln und waren jahrzehntelang an der Höheren Technischen Lehranstalt aktiv gewesen. Vor dem ersten Weltkrieg waren diese Lehranstalten so was wie die Fachhochschulen von heute gewesen. Diese Lehranstalten wurden aber dann auf

Mittelschulniveau degradiert. So fanden sich diese sogenannten Fachstudentischen Burschenschaften plötzlich auf Pennälerboden wieder. 1883 wurde an der damaligen Staatsgewerbeschule – dem Vorläufer der heutigen Höheren Technischen Lehranstalt - in Salzburg eine Burschenschaft Alemannia gegründet. Diese überlebte nicht lange und wurde von der 1888 gegründeten Burschenschaft Arminia geschluckt. Irgendwann in der 1960ern gab es in der Aktivitas der Arminia große Streitereien. Ein Teil der Aktiven trat aus der Arminia aus und gründete die nun bekannte Burschenschaft Alemannia. Sie beriefen sich dabei auf jene Alemannia, die damals von den Arminen geschluckt worden war und übernahmen das Gründungsjahr 1883. Somit wäre diese neue Alemannia, die älteste Burschenschaft am Ort gewesen. Natürlich konnten die Arminen das so nicht hinnehmen und waren der Meinung, dass diese neue Alemannia nun absolut nichts mit der alten Alemannia zu tun haben könne. Ein nicht enden wollender Streit unter den beiden Korporationen entstand. Beide Korporationen litten zusätzlich massiv unter Mitgliedermangel und waren ständig bedroht endgültig in der Versenkung zu verschwinden. Irgendwann in den 1990ern trat dann die Arminia die Flucht nach vorne an und wechselte vom HTL-Boden an die Universität. Kurzzeitig hatte die Arminia eine recht stabile Aktivitas gehabt, sodass die nötigen Anerkennungsmensuren erfolgreich gefochten werden konnten. Doch nach wenigen Jahren war es damit auch schon wieder vorbei gewesen. Ein Beitritt zur DB, der Deutschen Burschenschaft, einem Dachverband der Burschenschaften, sollte die Rettung bringen. Es gelang auch gar nicht schlecht und es bildete sich mit Unterstützung der anderen beiden Burschenschaften am Ort eine sehr kleine, aber doch stabile Aktivitas. Und auch die Alemannia bekam immer wieder mal Nachwuchs und wechselte ständig zwischen HTL und FH und Universitätsboden herum. Das alles war aber im Grunde nicht so wichtig gewesen. Hauptsache war, dass es diesen Bund noch gab und dass er nicht einfach so untergehen würde. Aber die Streiterei zwischen Arminia und Alemannia blieb natürlich erhalten. Schließlich ging es ja um wirklich sehr ernsthafte und überaus wichtige Punkte. Jedenfalls war das in den Augen der Mitglieder der beiden Bünde so. Die anderen Korporationen ignorierten diesen Unfug meist und ergriffen für keine der beiden Streithähne Partei. Neben diesen schlagenden Korporationen gab es noch einige klerikale Verbindungen des CV, also der katholischen Stundenverbindungen und sogar auf Damenverbindungen konnte man in Salzburg treffen. Eine der Damenverbindungen hatte sehr enge Beziehungen zu den Iuvaven. Dieser Damenbund wurde nämlich mehr oder weniger am Haus der Iuvaven gegründet und das führte dazu, dass ständig irgendwelche Mädels und Hohe Damen am Iuvavenhaus zugegen waren. Und so herrschte nie Mangel an weiblichen Gästen. Mit allen Vor- und Nachteilen! Aber dazu später mehr.

Also die Fahnen. Sie hingen im Schnürlregen bewegungslos herab und tropfen vor sich hin. Drinnen im Haus der Iuvavia war es noch relativ ruhig. Ein paar Leute waren schon da. Es war in jedem Jahr so, dass fast alle Hausbewohner zu Beginn der letzten Ferienwoche am Haus erscheinen sollten. Das Haus sollte auf Vordermann gebracht werden. Die anstehenden Feste zum Semesterstart mussten organisiert werden und neue Keilgäste waren zu betreuen. Luki war gerade in der Küche als Mopl nach unten kam.

„Luki? Hast du gesehen? Der Wessi kommt dann bald mit einem Keilgast. Und du sollst dich bereithalten. Was meint er wohl damit?“ rief Mopl.

„Woher soll ich das jetzt wissen? Ich weiß, dass ich gut bin und fast alles weiß, aber das weiß ich jetzt halt nicht.“ entgegnete Luki der etwas grantig war, weil noch immer dreckiges Geschirr vom Mittagessen herumstand.

„Sag mal Mopl? Wer hat heute Mittag die kleine Pfanne benutzt? Hm? Die schwimmt noch in Öl und versaut die halbe Küche.“

machte sich Luki Luft. Schuldbewusst kam jetzt Mopl in die Küche und begann Luki zu helfen das Geschirr in den Spüler zu räumen. Luki war inaktiver Bursch und Consemester von Kurt Wessel. Das heißt, die beiden hatten im selben Semester ihr Studium begonnen und waren auch zur selben Zeit in die Iuvavia eingetreten. Kurt Wessel, genannt Wessi, begann damals mit Jus, Luki - Lukas Leitner - begann mit Mathematik. Mit etwas Glück war es nun für beide möglich zum Ende des nächsten Sommersemesters ihr Studium abzuschließen. Wessi und Luki waren sich im Grunde recht ähnlich obwohl keiner der beiden das jemals zugeben würde. Sie waren fast immer derselben Meinung, außer es ging um die jeweils eingeschlagene Studienrichtung. Da hörten die Gemeinsamkeiten gründlich auf. Und Kurt Wessel war ein ganzes Stück kleiner als Luki. Und beide kamen aus der Gegend um Linz. Luki war also einiges größer als Kurt gewesen, recht dünn, aber nicht mehr so schlacksig wie zu Beginn des Studiums. Er hatte langweilige braune Haare, jedenfalls sah er selbst das so. Mopl, Michael Oppelt, kam aus dem Westen Wiens. Er war so groß wie Luki aber um vieles schwerer. Er nannte einen richtig großen Bauch sein Eigen. Und Mopl war Lukis Leibfux. Das bedeutet Luki hatte in Mopls Fuxenzeit eine besondere Verantwortung für ihn übernommen. Er war so was wie ein besonderer Vertrauter für Mopl gewesen. Das war er immer noch. Jeder neue Aktive war zuerst mal Fux. Mindestens zwei Semester lang. In dieser Zeit konnte er sich die Verbindung ansehen und überlegen ob er in den Haufen passen würde. Gleichzeitig sahen sich natürlich die höheren Semester den jungen Fuxen an. Als Fux musste man die wöchentlichen Fuxenstunden besuchen. Dort lernte man alles über den Bund, die Korporationen im Allgemeinen, die studentischen Lieder, die studentischen Bräuche, Geschichte, gutes Benehmen, Reden, den Fechtcomment, den Biercomment und so weiter. Als Fux konnte man jederzeit von den Chargen zur Hilfe herangezogen werden. Die Chargen waren offizielle Ämter innerhalb der Verbindung. Bei den Iuvaven gab es vier Chargen. Wer welche Charge gerade innehatte konnte man an der Unterschrift erkennen. Üblicherweise wurde nach dem Namen der Zirkel der Verbindung gesetzt. Hatte man eine Charge inne, so setzte man nach dem Zirkel noch ein Zeichen, das verriet welche Charge man bekleidete. Der Sprecher machte ein x dahinter. Der Fechtwart machte xx, der Schriftwart xxx und der Kneipwart machte xxxx. Der Fuxmajor, der eigentlich keine eigene Charge war, setzte FM dahinter. Der Fuxmajor war für die Ausbildung der Füxe zuständig. Diese Chargen konnten also die Füxe für diverse Arbeiten heranziehen. Der Schriftwart (xxx) zum Beispiel holte sich gerne ein paar Hände dazu, wenn er wieder mal eine große Aussendung an alle Alte Herren machen musste. Da waren viele Briefe in Umschläge zu stecken und mit den Etiketten zu bekleben. Oder der Kneipwart teilte die Füxe zum Schankdienst ein. Das hieß, mindestens ein Fux war für eine Woche dafür verantwortlich, dass die Bar immer in einem sauberen

Zustand war. Es kam natürlich manchmal vor, dass Reibereien entstanden. Dann musste der Leibbursch des betroffenen Fuxen einschreiten und vermitteln. Manchmal sogar am wöchentlichen Aktivenconvent, wenn sich eine Charge darüber beschwerte, dass die Füxe im Allgemeinen und ganz speziell dieser eine Fux stinkfaul, aufsässig und nachlässig seien und es nun endlich mal einer Maßregelung bedürfe. Der Leibbursch hatte nun also die Aufgabe am Convent für seinen Leibfuxen Partei zu ergreifen, denn Füxe hatten am Aktivenconvent weder Sitz noch Stimme. Das bekam man erst nach erfolgreich bestandener Burschenprüfung und einer genehmigten ersten Mensur.

Luki war also der Leibbursch von Mopl gewesen. Und Luki hatte Mopl schon öfters am Convent aus unguten Situationen herausgehauen. Einmal als Mopl Schriftwart des Semesters war, vergaß er mal eine Einladung zu einer wichtigen Veranstaltung rechtzeitig auszuschicken. Eigentlich war es gar nicht direkt Mopls Fehler gewesen. Die Einladungen waren rechtzeitig fertig gewesen. Dafür hatte damals Kurt als Sprecher schon gesorgt. Mopls Fehler war es gewesen einen Fuxen zu beauftragen die Einladungen zur Post zu bringen, ohne auf einer Vollzugmeldung zu bestehen obwohl er wusste, dass der betreffende Fux sehr unzuverlässig war und manche ihn schon lieber loswerden wollten. Er wollte ihm einfach nochmal eine Chance geben zu zeigen, dass er doch für irgendwas zu gebrauchen war. Der damalige Fux warf aber die Einladungen in sein Auto und vergaß sie dann dort. Erst als Kurt bei Mopl nachgefragt hatte ob das mit den Einladungen geklappt hatte, ging Mopl der Sache nochmal nach. Viele Alte Herren beschwerten sich, dass sie die Einladung so spät bekommen hatten und deshalb schon zu dem Termin verplant waren. Luki hielt damals eine beeindruckende Rede am Convent und rettete damit Mopls Chargensemester. Der unbrauchbare Fux wurde dann recht bald wieder aus dem Bund entfernt. Mitläufer dieser Art waren für diese kleine Gemeinschaft gefährlich und mussten ausgeschieden werden.

Bei den Iuvaven brauchte man neben den mindestens zwei genehmigten Mensuren noch mindestens zwei genehmigte Chargensemester, um sich nach gutem Studienerfolg ab dem achten Semester inaktivieren lassen zu können. Inaktiv bedeute, dass man keine Chargen mehr zu bekleiden brauchte, dass man nicht mehr fechtaktiv war, also, dass man nicht mehr ständig damit zu rechnen hatte contrahiert zu werden und, dass man nicht mehr automatisch alle Veranstaltungen des Bundes besuchen musste. Man hatte also mehr Zeit. Die brauchte man auch, denn üblicherweise ging es nach dem achten Semester studienmäßig in die Zielgerade. Und deshalb war man schließlich auch an dieser Universität und in dieser Stadt.

Mopl war also der Leibfux von Luki und deshalb gab es auch kein Murren, wenn der Luki auf die ölige Pfanne zeigte und die Augenbrauen hob.

„Wann kommen denn die vier Buben, die beim Sommerlager dabei waren aufs Haus?“ fragte Luki.

„Die sollten auch noch heute hier aufschlagen.“ antwortete Mopl.

Das berühmte Sommerlager. Das war eine Institution gewesen, die erklärt werden muss.

Ein Alter Herr der Iuvavia stammte von einem Bergbauernhof im Pinzgau. Dessen Bruder führte den Hof weiter. Zu dem Hof gehörte ein recht großes ehemaliges Almhaus das nun als Berghütte zur Versorgung von Wanderern genutzt wurde. Der Alte Herr hatte nebenbei die Bewirtschaftung dieser Hütte übernommen, beziehungsweise sehr verlässliche Pächter gefunden, die mit viel Herzblut und Leidenschaft diese Hütte betrieben. Der Alte Herr lud nun jedes Jahr im Sommer die gesamte Aktivitas der Iuvavia und Freunde des Bundes eine ganze Woche auf diese Hütte ein. Studenten und Keilgäste gingen frei, im Beruf stehende

mussten einen Unkostenbeitrag leisten. Diese Sommerlager waren immer sehr gut besucht. Speziell die Aktiven diverser pennaler Verbindungen genossen es diesen Gratisurlaub am Berg zu verbringen und sich von den Hochschulverbindungen umwerben zu lassen. Es fuhren ja nicht nur Iuvaven in das Sommerlager, auch Aktive der Haller waren fast immer dabei gewesen und sogar Aktive von Burschenschaften aus Graz, Wien, Leoben oder München waren meist mit von der Partie. Tagsüber wurde irgendeine Bergtour in der näheren Umgebung unternommen, am Abend wurde am Lagerfeuer gefeiert. Natürlich war es nicht für jeden immer leicht gewesen dann am darauffolgenden Tag wieder irgendeinen Gipfel zu ersteigen, aber darauf wurde keine Rücksicht genommen. Man musste halt wissen wieviel man am Abend feiern konnte, ohne am nächsten Tag das schwächste Glied in der Kette zu sein. Das Sommerlager war also eine echte Institution gewesen und wurde gerne und ausgiebig genutzt. In diesem Jahr waren vier junge Aspiranten der Iuvaven mit am Sommerlager gewesen. Es waren zwei Jungs aus einer pennalen Schülerverbindung und zwei ihrer Klassenkameraden. Alle vier hatten direkt nach der Matura ihren Grundwehrdienst hinter sich gebracht und wollten nun gemeinsam in Salzburg studieren. Über eine Zimmeranfrage beziehungsweise persönliche Kontakte zu Aktiven der Iuvaven, welche regelmäßig Stiftungsfeste der pennalen Verbindungen besuchten, waren sie mit der Iuvavia in Kontakt gekommen. Wie das aber nun immer genau zuging, wusste man nicht mehr. Das war auch nicht wichtig gewesen. Was zählte war, dass sie nun tatsächlich vor Ort im Sommerlager gewesen waren und ihren Spaß gehabt hatten. Natürlich war es allen Anwesenden klar gewesen, dass die vier Jungs direkte Keilgäste der Iuvavia waren. Das hieß, dass diese vier Jungs offiziell von den Iuvaven umworben wurden, um sie als neue Mitglieder zu gewinnen. Das hinderte die Aktiven diverser anderer Burschenschaften aus Graz und Wien aber nicht daran zu versuchen die vier zu überreden doch lieber in ihrer Stadt ein Studium zu beginnen und dort natürlich dann bei ihnen einzutreten. Den Iuvaven war das natürlich gar nicht recht und deshalb behielten sie jeden einzelnen der vier Keilgäste permanent im Auge. Lediglich vor den Germanen aus Leoben hatten die Iuvaven Ruhe. Die brachten meistens ihre eigenen Keilgäste mit. In Leoben gab es ausschließlich technische Studiengänge an der Montanistischen Universität. Vergleichsweise wenige Studenten gingen also dorthin, um ein Studium zu beginnen. Mehr als fünfhundert Erstsemester waren es kaum pro Jahr. Und zwar für die gesamte Uni. Da gab es in Wien einzelne Studienrichtungen, die mehr Erstsemester vorweisen konnten. So kam es, dass die Leobner Studenten ganz gerne auf die ´*Massenstudenten*´ herabblickten und sich für die anderen Keilgäste am Sommerlager kaum interessierten. Aber was das Korporationsleben betraf so war Leoben mit kaum einer anderen Universität im deutschsprachigen Raum zu vergleichen. Es gab mehr als zehn Korporationen, es gab wöchentliche Couleurbummel, es gab pro Woche zwei Tage, an denen jeder Aktive in Couleur auf die Uni ging. Prüfungen wurden grundsätzlich in Couleur besucht oder zumindest in der eigenen Tracht dem Bergkittel. Man konnte jederzeit in Farben auf die Uni oder durch die Stadt gehen. Und zwar ohne von irgendjemandem angespuckt oder verprügelt zu werden. Und es wurde bei jeder akademischen Feier chargiert. Bei jeder akademischen Feier im Auditorium Maximum zogen unter Fanfarenklängen die Erstchargierten der alten zehn Korporationen als erste ein. Die stellten sich dann auf der Tribüne hinten nebeneinander an der Wand auf und präsentierten die Schläger, wenn das Professorenkollegium ins Audimax einzog. Allein schon das war in den anderen Universitäten Österreichs vollkommen undenkbar. So kam es dann auch öfter vor, dass so mancher Pennäler, der durchaus in Wien oder Graz Maschinenbau hätte studieren können, lieber nach Leoben ging. Dort gab es diese Studienrichtung auch und zusätzlich noch ein Korporationsleben das tatsächlich seinesgleichen suchte. In Salzburg war das nun auch nicht gerade schlecht gewesen, aber die Eingebundenheit in die Feierlichkeiten der Universität war absolut nicht gegeben. So hatte man als Salzburger Korporierter natürlich ein

ganz anderes Verhältnis zu seiner Uni als eben ein Leobner Korporierter. Wie dem auch sei, jeder versuchte auf seine Art irgendwie Nachwuchs für seine Korporation zu bekommen. Das Sommerlager der Iuvavia war dafür ein sehr probates und viel genutztes Mittel.

Plötzlich läutete es an der Tür. Mopl machte auf.

„Heil Ruppi! Komm rein und lass den Regen draußen. Hältst du es drüben jetzt schon nicht mehr aus?“

Ruppi, Ruprecht Harrer, war ein inaktiver Bursch der Haller und vom äußeren her Mopl nicht unähnlich gewesen. Auch Ruppi verfügte über eine ganz ordentliche Körperfülle, allerdings konnte er damit bei weitem nicht so gut umgehen wie Mopl. Er hatte mal versucht gemeinsam mit Mopl ein Karatetraining zu beginnen. Mopl war dabeigeblieben und jetzt schon recht gut. Ruppi hatte bald aufgegeben. *Der Gelenke wegen* hatte er immer wieder gesagt, wenn die Rede darauf kam. Aber jeder wusste, dass es ihm ganz einfach zu anstrengend gewesen war. Ruppi war, wie eigentlich jedes Jahr auch diesen Sommer über, der Ferialwart am Hallerhaus gewesen. Bei den Iuvaven war es in diesen Sommerferien Luki gewesen. Die Häuser sollten nach Möglichkeit niemals ganz allein sein. So eine Villa war immer im Beuteschema von diversen zwielichtigen Gestalten. Also gibt es einen Ferialwart, der in den Ferien am Haus wohnt und sich in der Zeit auch um alles kümmert. Bei den Hallern war es für gewöhnlich Ruppi gewesen. Tagsüber arbeitete er im Betrieb seines Vaters und wohnte dann am Hallerhaus. Er hätte natürlich auch ganz bequem bei seinen Eltern wohnen können. Aber das war eben absolut nicht bequem gewesen. Nervlich gesehen. Ruppi war im Studium nicht der Schnellste, aber er kam konstant voran. Für seine Eltern natürlich viel zu langsam. Daher musste er die Sommerferien über im Betrieb des Vaters arbeiten, damit er wenigstens dort unter Beobachtung stand. Seine Eltern standen der Burschenschaft eher kritisch gegenüber. Das wurde natürlich auch nicht besser als er sich von Luki damals einen recht ordentlichen Schmiss auf die linke Wange einfing. Zwischen den Hallern und den Iuvaven hing damals wieder mal eine Hatz. Die Haller hatten einige Aktive die reif waren und bei den Iuvaven sah es ähnlich aus. Also contrahierte Ruppi als Sprecher bei den Hallern Luki, der damals bei den Iuvaven Sprecher war. Und genau in dieser Mensur mit Luki fing sich Ruppi den Zieher im Gesicht ein. Als Antwort auf diese Contrahage brummten die Iuvaven den Hallern dann eine sechsgliedrige Hatz. Und schon hatten alle Aktiven der beiden Bünde ihre Mensuren. Als Ruppi damals mit dem Zieher auf der Backe das erste Mal nach Hause kam, gab es dort ziemlich dicke Luft. Ob das wirklich nötig sei, ob er denn glaubte so jemals eine gute Stellung zu bekommen und so weiter. Aber wie sollte Ruppi seinen Eltern das erklären? Es gehörte einfach dazu, das konnte passieren und war nun wirklich keine große Sache. Irgendwann gewöhnten sie sich daran. An der Uni sah das allerdings anders aus. Mit so einem Schmiss im Gesicht galt man bei manchen Kommilitonen der linken Fraktion als Freiwild. Und so gab es immer wieder unschöne Situationen mit diesen, so toleranten und moralisch hochstehenden zukünftigen Akademikern. Auch so mancher Dozent sah sich bemüßigt plötzlich Seminararbeiten sehr viel strenger zu beurteilen als vorher.

„Heil Mopl. Alles klar bei dir? Auch schon wieder da? Scheiß Wetter, scheiß Stadt. Ist der Luki da?“ polterte Ruppi los.

„Ja, ist in der Küche.“ sagte Mopl und Ruppi startete gleich voran.

„Ruppi! Zu viel los bei dir drüben oder was zieht dich über den Bach?“ begrüßte Luki seinen ehemaligen Gegenpaukanten und aktuellen Kollegen als Ferialwart.

„Servus Luki. Pass auf. Der alte Michl will heute seinen Geburtstag bei mir am Haus feiern. Ich habe kein CO2 mehr für die Zapfanlage. Den Verkäufer, vom Getränkehändler kann ich nicht mehr erreichen. Kannst du mir mit einer Flasche CO2 aushelfen?“ kam reichlich aufgelöst die Frage.

„Auweh. Der Alte Herr Michl will feiern und du bekommst kein Bier aus dem Fass. Das ist blöd. Ich glaube aber ich habe da noch eine Flasche im Magazin. Komm mit.“

Und beide verschwanden in der Getränkekammer hinter der Bar. Kaum war Mopl ebenfalls zur Bar marschiert hörte er wie jemand zur Tür ins Haus kam. Kurt und Hein hatten sich bei dem Wetter für den Weg vom Bahnhof aufs Haus ein Taxi geleistet und schoben sich nun mit all ihrem Gepäck zur Tür herein.

„Servus Mopl. Auch schon da?“ sagte Kurt

„Das ist Hein. Er wohnt ab jetzt am Haus. Vielleicht kannst du mit ihm dann mal raufgehen und ein Zimmer aussuchen. Wer ist denn noch aller schon da?“

„Servus Wessi! Hein, grüß dich! Der Luki ist natürlich da, Stefan ist oben, der Wolfi und der Sepp sind mit Christiane einkaufen für den Mittagstisch morgen – und die anderen fehlen noch. Ah ja, pass auf! Der Ruppi ist auch gerade gekommen!“

Kaum hatte Mopl das gesagt, kamen Luki und Ruppi schon wieder aus der Getränkekammer.

„Wessi! Du alter Glühwurm! Los komm wir gehen in Keller, ich will sehen ob du dieses Jahr glühst!“

rief Ruppi und Luki winkte Kurt aus dem Hintergrund mitleidend zu. Das war schon fast ein traditionelles Begrüßungsritual gewesen. Ruppi schaffte es irgendwie immer am Iuvavenhaus zu sein, wenn Kurt aus der Schweiz zurückkam. Kernkraftwerke waren Ruppi sehr suspekt gewesen, gleichzeitig beneidete er Kurt ein wenig um diesen Ferialjob. Und so wollte er jedes Jahr überprüfen ob Kurt ein wenig verstrahlt sei und im Dunklen leuchtete.

„Ja, Ruppi, Servus. Nein wir gehen ganz sicher nicht in den Keller. Höchstens wenn du mal wieder verschärft pauken willst. Da ist noch viel Platz auf deiner Backe.“ konterte Kurt, der noch immer sehr übermüdet und deshalb etwas humorlos war.

„Na gut, dann halt nicht“ lachte Ruppi zurück und strich sich über den Schmiss auf der linken Wange,

„Ich muss sowieso weg. Vielen Dank für die Gasflasche! Ich bring sie demnächst zurück oder ich schicke irgendeinen Fuxen damit rüber. Grüßt mir die anderen Verrückten. Heil euch!“ und weg war er.

„Gut Jungs, ich übergebe euch jetzt hier den Hein. Er braucht ein Zimmer für die nächste Zeit. Stell dir vor Luki er will Mathe studieren!“ verkündete Kurt.

„Nein! Großartig! Endlich jemand den ich ruhigen Gewissens als Menschen ansehen kann! Hein, du bist hier vollkommen richtig. Der Mopl sucht mit dir ein Zimmer aus und dann werde ich mich um dich kümmern. Ok?“

rief Luki begeistert.

„Dann ist ja alles klar.“ meinte Kurt

„Ich gehe jetzt rauf duschen - der Stefan ist schon da?“ fragte Kurt nochmal.

“Ja, habe ich doch schon vermeldet.“ antwortete Mopl.

Kurt wankte mit all seinem Gepäck zur Treppe in das obere Stockwerk. Auf den ersten Stufen begann er aus Leibeskräften zu brüllen

„Leibfux! – Habt acht! - Ich bin adH! - Zwei Pizzen in 30 und zwei ordentliche Biere! - Ausführen!“

Hein blieb kurz der Mund offenstehen und blickte fragend zu Mopl.

„Oben ist Stefan, Sprecher in diesem Semester. Stefan ist sein Leibfux. Kurt geht sich jetzt schnell duschen und will offensichtlich in einer halben Stunde eine Pizza essen und ein Bier dazu trinken. Der Stefan soll das in der Zwischenzeit organisieren. Natürlich wird Kurt seinen Leibfuxen dazu einladen. Das ist alles. – Ja und beide sind in der Miliz und dort sogar irgendwie in der gleichen Einheit. Daher der Ton.“ antwortete Mopl.

„Los komm mit. Schmeiß dein Zeug hier irgendwo hin. Wir suchen dir jetzt ein schönes Zimmer aus. Es kommen dann später noch vier neue Leute, die auch ein Zimmer wollen. Aber: Wer zuerst kommt mahlt zuerst und kann sich aussuchen wo er wohnt.“

Und Mopl ging mit Hein im Schlepptau nach oben. Im Verlauf des späteren Nachmittags kamen dann wirklich alle wieder auf das Haus. Wolfgang und Sepp und dessen Freundin Christiane kamen mit Bergen von Lebensmitteln vom Einkaufen zurück. Wolfgang Mader, ein langes Elend von weit über einsneunzig, mit fast schon aristokratischem Gesicht, Sepp Lendl, noch etwas größer als Wolfgang und einem Schrank nicht unähnlich mit sehr kurz geschnittenen Haaren und Christiane groß, schlank, dunkelblond, ziemlich attraktiv, in der hauseigenen Damenverbindung aktiv und auch noch Tochter eines Alten Herren der Iuvavia. Die drei waren Konsemester und begannen ihr fünftes Semester in Salzburg. Sie sollten am nächsten Tag den Mittagstisch für die gesamte Mannschaft zubereiten. Das war so üblich. In den ersten Wochen des Semesters gab es jeden Tag einen gemeinsamen Mittagstisch und jeder war mal dran mit kochen und einkaufen. Später kamen dann noch Günther Paier, der einzige Kärntner in der Aktivitas. Günther war im fünften Semester Biologie. Er hatte äußerlich Ähnlichkeiten mit Sepp. Günther war ebenfalls breit, fast noch muskulöser als Sepp, allerdings um zwei Köpfe kleiner. Und er war absolut in der Lage all seine Kraft überaus wirkungsvoll einzusetzen. Sepp und Günther waren ein eingespieltes Gespann, wenn es darum ging einen ihrer Freunde aus einer Spelunke rauszuhauen. Zum Glück kam das nur sehr selten vor. Ansonsten waren die beiden immer besonders höflich und eher zurückhaltend. Bernhard Kofler war ganz anders. Zumindest körperlich. Relativ groß, dunkelhaarig und sehr schlank. Bernhard war immer darauf bedacht niemanden schlecht zu behandeln. Es brauchte sehr viel bis Bernhard mal laut wurde. Es sei denn er hatte zu viel getrunken. Dann konnte Bernhard seine Contenance verlieren und war fähig sich Gehör zu verschaffen oder handfest durch zu greifen. Bernhard war im letzten Jahr der einzige Fux gewesen und kam jetzt in sein drittes Semester. Christian Berger kam aus dem Salzburger Süden. Er war am Fuße des Untersberges aufgewachsen und war in der Stadt zur Schule gegangen. Er war auch im fünften Semester Biologie. Auf den ersten Blick könnte man Christian als echten Schnösel vorverurteilen. Er hatte immer einen leicht arroganten Gesichtsausdruck, der so manchen recht schnell auf die Palme bringen konnte. In Wirklichkeit war Christian alles andere als arrogant. Er war die Hilfsbereitschaft in Person und stellte lieber eigene dringende Dinge hintenan bevor er jemandem seine Hilfe verweigerte. Er achtete gerne auf seine Haare und sein Äußeres. Egal was Christian trug, er sah immer aus als würde er gerade auf dem Weg zu einer sehr gepflegten Gesellschaft sein. Christian könnte mit Gummistiefeln und Arbeitskittel auf einen Ball gehen und niemand würde ihn abweisen. Franz Mayr war der älteste Student, der gerade am Haus wohnte. Er war im zehnten Semester Jus und steuerte langsam die Zielgerade an. Franz kam aus der

Obersteiermark und war der beste Schifahrer der Aktivitas und somit Sportwart. Er war daher immer damit beschäftigt seine Bundesbrüder zu Bewegung und frischer Luft anzuhalten. Seine regelmäßigen Laufrunden waren bei vielen Bundesbrüdern und auch anderen Korporierten absolut nicht beliebt. Franz war drahtig und hatte eine ganz enorme Kondition. Wenn Franz nicht gerade irgendwo in der Stadt oder auf einem Berg herumlief, war er gerne an der Hausbar und genoss sein Leben als inaktiver Bursch. Es waren also alle Bewohner am Haus eingetroffen und bezogen ihre alten Zimmer wieder. Zuletzt kamen dann die vier Keilgäste, die schon im Sommerlager bei den Iuvaven zu Gast waren. Das waren Günther Polz, Martin Volcker, Oliver Horner und Peter Klose. Die vier waren alle zusammen in der Schule in dieselbe Klasse gegangen. Nach dem Schulabschluss hatten sie gemeinsam ihren Grundwehrdienst abgeleistet. An der Schule waren Oliver und Peter in einer pennalen Schülerverbindung aktiv gewesen. Die anderen beiden konnten sich damals noch nicht dazu entschließen so einem Verein beizutreten. Äußerlich waren sich die vier recht ähnlich. Sie könnten vom Fleck weg in jede Garde dieser Welt aufgenommen werden. Einsneunzig, schlank und durchtrainiert. Allerdings waren alle vier durchaus jederzeit bereit zu versuchen ob man nicht doch noch eine große Lücke in den Biervorrat trinken könnte. Peter und Oliver hatten also bereits Vorbildung was das Korporationswesen betraf. Beide hatten mehrere pennale Säbelmensuren gefochten und fühlten sich ein wenig wie die Anführer der neuen Fuxitas in der Iuvavia. Peter hatte einen kleinen Hang zur Großmäuligkeit was ihm am Gymnasium angeblich mehrere pennale Säbelcontrahagen eingebracht hatte. Oliver war etwas zurückhaltender. Er besah sich immer erst eine Situation bevor er selbst seine Meinung bildete. Günther Polz und Martin hätten Brüder sein können. Beide gepflegt und höflich im Auftritt. Immer einen skeptischen Ausdruck im Gesicht und wenn sie lächelten hatten beide einen leicht arroganten Zug. Ansonsten waren sie recht schweigsam. Wenn sie aber mal was sagten, dann waren alle rundum still und hörten zu, denn das was sie sagten hatte meistens Hand und Fuß. Bei den Flachsereien an der Hausbar allerdings standen sie lieber in der zweiten Reihe und man hätte sie fast als Langweiler beurteilt, wenn sie nicht doch regelmäßig auftauten, um dann in bester Manier der Doppelconference die ganze Runde zu unterhalten.

Fixe Freundinnen gab es derzeit nicht, eher sehr lockere Kurzzeitbekanntschaften. Außer natürlich Sepp mit seiner Christiane. Es gab natürlich immer mal wieder ein paar festere Beziehungen, die aber trotzdem nicht unbedingt auf Dauer angelegt waren. Es lag nicht so sehr am Angebot. Es gab viele Altherrentöchter, die auch regelmäßig am Haus zu Gast waren. Diese Damen waren aber eher gefürchtet als begehrt. Denn fast alle dieser Mädels waren mehr oder weniger am Iuvavenhaus aufgewachsen und betrachteten die halbe Altherrenschaft als ihre Onkel. So eine Altherrentochter wusste eigentlich alles was man über die Iuvaven und die Korporationen wissen konnte. Eine Burschenprüfung würden sie wohl jederzeit bestehen. So eine Dame war für einen Aktiven nicht geeignet, um eine lockere Beziehung zu unterhalten. Das musste schon eine fixe Beziehung sein. Außerdem gab es da ja auch noch einen Vater. Der war ja Alter Herr der Iuvavia. Unangenehme Fragen zum Studium waren da vorprogrammiert. Ausreden konnte man sich da sparen. So eine Beziehung konnte nur mühsam werden. Also ließ man es lieber bleiben. Lustig war es für die Aktiven immer wieder zu beobachten, wenn bei irgendeinem Fest andere Mädels am Haus waren die keinerlei Beziehung zu den Iuvaven oder einer anderen Korporation hatten. Die Altherrentöchter schoben sich dann immer gerne dazwischen und stellten auf sealle möglichen Arten klar, dass sie hier die Chefinnen waren und das Haus samt Inhalt ihnen gehörte. Den Gastmädels wurde immer sehr subtil, aber doch eindeutig klargemacht, dass es Konsequenzen haben würde, wenn sie einem der Aktiven der Iuvavia irgendwie weh tun würden. Die Jungs waren ihr Spielzeug. Das durfte man sich nicht ungefragt ausleihen oder sogar kaputt machen.

Im Ganzen waren es also fünfzehn Studenten, die am Haus wohnten. Drei inaktive Burschen, Luki, Kurt und Franz. Franz Mayer war der Fuxmajor und gleichzeitig Keilwart in diesem Jahr und hatte schon im Sommerlager begonnen die vier Keilgäste unter seine Fittiche zu nehmen. Der Rest waren sieben aktive Burschen und fünf Keilgäste, die wohl hoffentlich demnächst dem Bund beitreten würden. In diesem Semester war Stefan der Sprecher. Er kam in das fünfte Semester und hatte bereits im vergangenen Semester erfolgreich die Charge des Schriftwartes bekleidet. Sepp kam jetzt auch in das fünfte Semester und gab den Fechtwart. Damit war er gleichzeitig der Stellvertreter des Sprechers. Günther war ab sofort Schriftwart und Bernhard war Kneipwart. Wolfgang, Christian und Mopl hatten keine Charge – sie waren also das was man bei den Iuvaven als Bummelburschen bezeichnete. Christian war aber nicht ganz ohne Aufgaben. Er war für dieses Semester als Hauswart bestimmt. Das bedeutete er war dafür verantwortlich, dass das Haus immer sauber und technisch funktionstüchtig war. Das Haus wurde von den Bewohnern selbst gereinigt und gepflegt. Lediglich zweimal pro Jahr, jeweils am Ende des Semesters kam ein professioneller Putztrupp und führte eine Grundreinigung durch. Ansonsten machten die Buben alles selbst. Natürlich auch den Garten. Der Hauswart durfte Strafen verteilen. Geldstrafen. Wenn jemand, zum Beispiel die Küche versaut hatte und dann nicht reinigte, dann wurde dieser dafür bestraft. Schlimmstenfalls kam die Angelegenheit sogar vor den wöchentlichen Aktivenconvent. Hauswart war also ein wichtiges und auch anstrengendes Amt. Wolfgang war der sogenannte Bürowart und damit für die Computeranlage, den Kopierer und die Webseite zuständig. Dann gab es noch den sogenannten Kammerbullen. Dieses Amt wurde meistens von einem Fuxen ausgeübt. Seine Aufgabe bestand darin die Paradeuniformen - also die Chargenwichs – auszugeben, im Auge zu behalten und zu pflegen bzw. denjenigen der ein Teil bekommen hatte zu ermahnen es auch pfleglich zu behandeln. Nur Mopl hatte weder ein Amt noch eine Charge inne. Das war ihm ganz recht so. Er liebte es am Abend im Zimmer über den Skripten zu sitzen und irgendeine Oper zu hören. Überhaupt konnte man sehr leicht seinen Gemütszustand an den Klängen aus seiner Stereoanlage beurteilen – wenn man etwas von Oper verstand. Schlimm stand es um ihn, wenn man echten Südstaatenblues hinter seiner Türe vernahm. Also echten schwarzen Südstaatenblues, nicht das kopierte weiße Gedudel. Wenn man das aus seinem Zimmer hörte dann hatte er entweder Liebeskummer, eine Prüfung verbockt oder am Vortag so richtig viel getrunken. All das kam aber sehr selten vor.

Am Abend dieses Tages war dann das Haus ziemlich voll. Es kamen noch andere Gäste von anderen Verbindungen aufs Iuvavenhaus. Es kamen auch auffallend viele Mädels. Wie schon erwähnt hatte bis auf Sepp keiner eine echte feste Freundin. Vielleicht war das der Grund warum ständig irgendwelche Studentinnen am Iuvavenhaus waren. Oder aber – und das war wahrscheinlicher – die Mädels kamen, weil Gäste in den ersten Semesterwochen grundsätzlich eingeladen wurden und somit ein lustiger Abend nichts kostete. Es war aber ziemlich egal warum alle da waren. Der erste Abend dieses kommenden Wintersemesters war lustig. Man freute sich wieder in dieser seltsamen Stadt zu sein und die vertrauten Gesichter wieder zu sehen. Die fünf neuen Hausgäste wurden einfach und schnell in die Gruppe eingebaut und schon nach wenigen Stunden hatten alle das Gefühl, dass die Neuen immer schon da gewesen waren und es überhaupt nicht anders sein konnte. Bis auf vereinzelte Ausfälle ging der erste Abend vergleichsweise gesittet über die Bühne. Die Ausfälle wurden kurzerhand in ein leeres Gästezimmer gelegt und würden am nächsten Morgen schon von selbst verschwinden.

Am nächsten Tag kurz vor Mittag kam der Alte Herr Spanring aufs Haus. Mag. Walter Spanring war in einer leitenden, oder wie er selbst es gerne beschrieb *´in einer leidenden´* Position einer Autofirma, die in Salzburg die Vertretung für Österreich hatte. Walter,

genannt Walli, war Mitte vierzig, graumeliert und hatte einen etwas gebückten Gang. In seiner Freizeit war er Obmann des ´*Erhaltungsvereines Villa am Giselakai*´. Das Iuvavenhaus gehörte ja natürlich nicht der Burschenschaft Iuvavia. Das Haus befand sich im Eigentum des Erhaltungsvereines. Die Räumlichkeiten im Erdgeschoß wurden offiziell an die Iuvavia vermietet. Der Rest diente als Studentenwohnheim, das durch den Erhaltungsverein betrieben wurde. Dieses rechtliche Konstrukt diente dazu das Haus vor Beschlagnahme zu schützen. In der Geschichte der Studentenverbindungen war es öfter vorgekommen, dass diese durch die Behörden verboten und deren Besitz beschlagnahmt worden war. Das konnte im Prinzip jederzeit wieder passieren. Und so durfte der Bund natürlich nichts besitzen. Schon gar keine Villa dieser Größe. Natürlich war aber jeder Iuvave gleichzeitig auch Mitglied in diesem Verein. Aber nicht nur Alte Herren der Iuvavia waren in dem Erhaltungsverein, auch etliche Personen die man als Freunde der Burschenschaft Iuvavia bezeichnen konnte waren dort Mitglied. Das war auch nötig, denn das Haus verschlang jährlich eine ganze Stange Geld. Das Geld hätten die gerade mal knapp hundert Alten Herren der Iuvavia niemals allein aufbringen können. Und so war AH Spanring permanent damit beschäftigt neue Mitglieder für den Erhaltungsverein zu gewinnen. Er war auch gleichzeitig dafür verantwortlich, dass das Haus in einem guten Zustand blieb. Speziell das Dach der Villa zauberte immer wieder Sorgenfalten auf seine Stirn. Zusätzlich war er auch noch Studienwart der Iuvavia und hatte die somit die Aufgabe den Studienfortschritt der Aktiven zu überwachen und gegebenenfalls Maßnahmen zu setzen, wenn jemand zu sehr bummelte. Aufgrund all dieser Aufgaben kam er natürlich sehr oft und regelmäßig aufs Haus. So auch an diesem Sonntag vor der letzten Ferienwoche.

„Heil Walli!“ rief ihm Stefan der Sprecher des Semesters entgegen.

Stefan war gerade damit fertig geworden die Bar wieder in einen annehmbaren Zustand zu bringen.

„Servus Steff! Was ist? Hat dich der Kneipwart zum Schankdienst eingeteilt?“ antwortete AH Spanring und gab Stefan die Hand.

„Ging wohl gestern schon hoch her, oder?“

„War gar nicht so schlimm. Es waren nur recht viele Leute da. Wieder viele Mädels, ein paar Haller, ein paar Landser und sogar drei Hohenstaufen waren da.“ antwortete Stefan.

„Die waren sicher wegen der Mädels da, was? Und auch weil bei denen nie was los ist. Die sind doch so spaßbefreit die H-Staufer. Ich hoffe sie haben euch nicht den Abend verdorben?“ meinte Spanring.

„Nein, Nein. Die waren sogar ganz entspannt und haben gelacht. Und weißt du was? Die haben heuer drei Fuxen!“ antwortete Stefan.

„Naja, ist ja schön. Und die Lodronen? Haben die auch wieder neue Pöbler dazu bekommen?“ fragte AH Spanring.

„Ja, was ich weiß, schon. Auch drei angeblich. Ach, komm so schlimm sind die nicht. Jedenfalls nicht alle. Es gibt da schon ein paar die sind absolut in Ordnung.“ meinte Stefan.

„Ist ja gut. Wie geht’s den anderen Bünden?“

„Die Haller haben drei Füxe, die Landser haben sicher zwei und hoffen auf noch zwei, von den Sängern weiß ich nichts, die Arminen haben mal wieder keinen bis jetzt und - mehr weiß ich noch nicht.“ sagte Stefan.

„Und wir?“ kam die logische Frage von AH Spanring.

„Wir haben fünf neue Gäste. Zwei davon sind Pennäler und haben zwei Schulkollegen im Schlepp und einer ist dem Wessi gestern im Zug zugelaufen. Gestern haben wir alle fünf provisorisch integriert. Vor allem die Mädels haben da wieder an vorderster Front agiert. Da hatten die Jungs absolut keine Chance mehr. Eigentlich sollten wohl alle fünf zum Stiftungsfest einspringen.“ antwortete Stefan.

Walter nickte wissend und grinste. Seine eigene Tochter war gestern erst spät nach Hause gekommen und hatte ihm schon alles erzählt.

„Weiß ich schon alles - Das Stiftungsfest! Alles klar soweit mit der Organisation? Wo macht ihr den Exbummel heuer“ fragte Spanring.

AH Spanring war einer jener Alten Herren, die es viel lieber gehabt hätten, wenn das Stiftungsfest nicht Mitte Oktober, sondern Ende Mai stattfinden würde. Im Oktober gab es immer das Lotteriespiel mit dem Wetter und im Mai könnte man doch so schön draußen in irgendeinem Biergarten den Exbummel feiern. Jedes Stiftungsfest ging über drei Tage. Als erstes kam am Freitag der Begrüßungsabend, am Samstag fanden am Nachmittag die Convente statt und am Abend stieg der Festkommers. Am Sonntag schließlich gab es dann ab dem Vormittag den Exbummel. Meistens fuhr die gesamte Mannschaft irgendwohin wo man gemütlich sitzen und feiern konnte. AH Spanring hätte eben gerne diesen Exbummel im Mai gehabt. Die Gegner dieser Idee kamen immer mit dem Argument, dass ja fast alle anderen Bünde in Salzburg im Mai ihr Stiftungsfest hätten. Und da konzentrierten sich fast alle immer auf das Pfingstwochenende. So saßen sie dann alle ziemlich alleine auf ihren Häusern und feierten für sich ihre Stiftungsfeste. Das Stiftungsfest der Iuvavia hingegen war einer der Höhepunkte zu Beginn eines jeden Wintersemesters. Alle Korporationsstudenten in Salzburg waren da noch in Feierlaune und kamen sehr zahlreich auf das Haus. Und es war Tradition die neuen Fuxen der Iuvavia am Festkommers in den Bund aufzunehmen. Das war für die Fuxen immer recht beeindruckend, wenn ihre Namen vor gut zweihundert Gästen und Alten Herren genannt wurden und sie vorne am Sprecherpult ihre Bänder und Mützen bekamen. Und so war es in Wirklichkeit undenkbar den Termin des Festes von Oktober auf Mai zu verschieben. Aber AH Spanring und noch ein paar andere Alte Herren machten sich einen Sport daraus immer wieder mal einen Verschiebungsversuch zu starten.

„Wir machen dieses Jahr alles am Haus.“ sagte Stefan.

„Den Begrüßungsabend und auch den Exbummel. Der Kommers ist sowieso am Haus. Wir haben gutes Wetter bestellt und wollen zum Exbummel im Garten grillen.“

„Da habt ihr euch aber viel Arbeit ausgesucht. Na, mir soll`s egal sein. Was sagt unser Quotenvegetarier Franz dazu, dass ihr grillen wollt?“ meinte AH Spanring und trank sein Wasser aus. Er trank am Haus außerhalb von Veranstaltungen fast immer nur Wasser.

„Haha, Franz wurde demokratisch überzeugt. Er hat sich aber arrangiert als wir ihm versprochen haben, dass wir ein Bioschweinchen holen, dass direkt am Hof geschlachtet wird und nur beste heimische Nahrung bekommen hat. Er sieht seine fleischlose Ernährung ja auch als zivilen Widerstand gegen die Massentierhaltung und den Irrsinn mit all dem Flächenverbrauch, der nur für Tierfutter draufgeht. Er meint ja, dass man mit der aktuellen Fläche locker die ganze Menschheit ernähren könnte, wenn man dort nicht bloß Tierfutter anbauen würde, das dann hauptsächlich in den Industrieländern an die Schweine und Rinder verfüttert wird. Ich denke auch, dass er da durchaus richtig liegt. Aber wir sind halt noch nicht so konsequent wie er. Daher begnügen wir uns vorerst noch mit der inländisch gefütterten Biovariante ohne Großschlachthof. Und wir machen dieses Jahr alles am Hau, weil wir meinen, dass das so viel Arbeit nicht ist. Wir sind jetzt fünfzehn Leute am Haus.

Gestern haben noch ein paar Mädels gemeint sie würden am Begrüßungsabend, am Festkommers und am Exbummel mithelfen. Das geht schon.“

Dann hörten die beiden wie Sepp der neue Fechtwart, über die Treppe herunterpolterte.

„Servus Walli, bei dir alles gut? Ich habe Kopfweh. Irgendwas war in dem Zeug, das die eine Freundin von dem Landser mitgebracht hat. Fürchterlich. Und dann wollte ich gerade oben im Salon einen Kaffee trinken, zur Stabilisation. Stellt euch vor! Da sitzt doch wirklich der Luki mit dem Hein und weiht ihn in die Geheimnisse des Mathe-Studierens ein! Noch fürchterlicher! Gleich noch mehr Kopfweh! Stefan, gib mir bitte ein Wasser - aber ohne Perlen.“

„Ich kann jetzt nicht behaupten, dass du mir besonders leidtust, Sepp.“ meinte AH Spanring.

„Ja das weiß ich.“ meinte Sepp müde und stützte seinen schmerzenden Kopf in die Hände.

„Aber ich sag euch was, in knapp drei Wochen ist Sturmfest bei den Hallern. Da sind die beiden, also der Landser und seine Freundin auch wieder dabei. Bis dahin habe ich was gepanscht und dann gibt es Rache.“

AH Spanring verdrehte resignierend die Augen und machte sich bereit wieder zu gehen. Offensichtlich war mit dem Haus alles in Ordnung und die Aktiven waren noch genauso verrückt wie vor den Ferien. Also war alles bestens und normal gewesen.

Es war kurz vor dem Mittagstisch. Luki und Hein saßen immer noch oben im Salon. Luki hatte sichtlich Freude daran sich endlich mal im eigenen Bund mit Seinesgleichen unterhalten zu können. Die anderen Bundesbrüder waren ja ganz nett und auch manchmal lustig, aber so richtig fachlich diskutieren ging eben überhaupt nicht. Das war jetzt anders. Hein musste einfach in den Bund einspringen. Luki würde es niemals verzeihen, wenn jemand irgendetwas tat was Hein davon abhalten sollte hier bei den Iuvaven Fux zu werden. Mopl kam in den Salon.

„Hein, du wolltest doch gestern noch am Dachboden nach einem besseren Schreibtischstuhl suchen. Reiß dich von dem Verrückten da los und komm mit. Außerdem gibt es in zehn Minuten Mittagstisch.“ Hein sah fragend Luki an.

„Na gut. Wir können ja dann am Nachmittag die Bücherliste durchgehen. Du musst wissen dem Mopl ist der Mittagstisch heilig. Das sieht man ja auch recht deutlich.“ antwortete Luki. Mopl sah an sich herunter und machte ein Gesicht, als ob er keine Ahnung hätte worauf Luki anspielte. Dabei waren seine hundertdreißg Kilo bei einsneunzig Körpergröße ja wirklich nicht zu übersehen. Hein ging also mit Mopl auf den Dachboden. Dort stand allerlei Gerümpel herum. Viele Möbel, ein paar Teppiche, alte Dachziegel lagerten dort und in einer dunklen Ecke stand ein etwas kleinerer schwarzer Kasten. Das Ding ist Hein sofort aufgefallen. Ein passender Schreibtischsessel war schnell gefunden und Hein steuerte direkt auf den schwarzen Kasten zu.

„Was ist das, Mopl?“ fragte Hein.

„Naja, wie sieht es denn aus?“ antwortete er. Hein schaltete die Lampe an seinem Handy ein.

„Ich würde sagen das ist ein Safe!“

Mopl nickte. „Ja genau.“

„Was ist drin? Wem gehört er? Kann man ihn aufmachen?“ fragte Hein ganz aufgeregt.

„Niemand weiß was drin ist. Er hat dem Alten Herren gehört, der uns das Haus vermacht hat, und nein, man kann ihn nicht aufmachen. Jedenfalls haben das schon viele versucht, sind aber gescheitert. Also vergiss es. Komm gehen wir runter zum Mittagstisch.“ antwortete Mopl.

Hein war fasziniert. Er konnte sich kaum von dem Safe lösen. Es war ihm sofort vollkommen klar gewesen, dass er es unbedingt schaffen musste diesen Safe zu knacken. Und wenn es sein ganzes Studium lang dauern würde. Er musste das Ding öffnen.

Der Mittagstisch fand aus Platzgründen im Kneipsaal statt. Alle Hausbewohner und Christiane waren am Tisch. Es gab Spaghetti mit zwei unterschiedlichen Saucen. Wer wollte, konnte auch noch einfach Olivenöl mit Knoblauch drauf tun. Am Mittagstisch wurden nochmal alle Neuigkeiten und Gerüchte des letzten Sommers durchgekaut. Jeder am Tisch hatte im Sommer irgendeinen Ferialjob gemacht und hatte natürlich enorm viel zu erzählen. Manche hatten unglaublich langweilige Jobs, wie etwa in irgendeiner Firma wochenlang Daten in einen Computer einzugeben. Andere hatten aufregendere Arbeit gefunden wie Franz, der im Sommer immer als Bergführer arbeitete oder eben Kurt mit seinem Kraftwerk. Bernhard hatte den Sommer über wieder bei seinen Eltern im Gastbetrieb mitgeholfen und dort alles gemacht was gerade anstand. Christiane war im Sommer zwei Monate als Fremdenführerin in Salzburg unterwegs gewesen. Sie studierte Anglistik und führte ganze Armeen von englischsprachigen Touristen durch die Altstadt. Die vier neuen hatten ihre letzten Ferien vor dem Studium als Erntehelfer im Norden Deutschlands verbracht. Und sie hatten es dabei sogar recht bequem. Sie fuhren da alle vier mit vollklimatisierten Traktoren auf den endlosen Feldern herum und ernteten Weizen, Mais und Frühkartoffeln. Luki, als Ferialwart hatte wieder in den Ferien in einer Softwarefirma gearbeitet und Algorithmen entworfen. Sogar Hein, dessen Hobby tatsächlich Mathematik war konnte seine Leidenschaft in einem Ferialjob ausleben. Er war in einem Konstruktionsbüro eines guten Bekannten seines Vaters und berechnete dort alles Mögliche. Jeder war also mit irgendwas während des Sommers beschäftigt gewesen, um Geld zu verdienen. Nicht jeder musste ausschließlich davon sein Studium finanzieren, aber jeder war über Extrageld sehr froh gewesen. Nachdem der vergangene Sommer wirklich abgehandelt war, wurde am Mittagstisch die nähere Zukunft behandelt. Ganz wichtig war die Einteilung der Mannschaft für die kommende Woche. Es waren noch einige Besucher angesagt, die sich ein Zimmer ansehen wollten. Leider zeigte die Erfahrung, dass viele dieser Leute sofort einen Rückzieher machten, wenn klar war, dass es sich um ein Korporationshaus handelte. Wie jedes Jahr war auch für diesen Beginn des Wintersemesters die Woche der offenen Türen geplant. Fast alle Korporationen öffneten ihre Türen und jeder der Lust hatte konnte in den Häusern bis in die Morgenstunden feiern. Jeden Tag war eine andere Korproation des SKR, des Salzburger Koporationsringes dran. Die Iuvaven waren am Donnerstag dran gewesen. Das war erfahrungsgemäß der stärkste Tag gewesen. Das musste vorbereitet werden. Und natürlich musste man Sorge tragen, dass nicht die üblichen *Kämpfer gegen Rechts* aufkreuzten, um erst das Fest und dann die Einrichtung zu verschrotten. All das wurde an diesem ersten Mittagstisch ausführlich besprochen. Die Stimmung war ausgezeichnet und eigentlich ging der Mittagstisch nahtlos in die interne Abendveranstaltung an der Hausbar über. Man nannte das die Kaminstunde. Das war einfach ein lockeres zusammenstehen an der Bar bis irgendwann einer übrig blieb der das Licht ausmachte. Alle waren also ganz aufgekratzt und freuten sich auf das kommende Semester.

Am Nachmittag trommelte Franz. Der Fuxmajor seine neuen Schützlinge zusammen und bat sie im großen Kneipsaal Platz zu nehmen. Sie schoben schnell ein paar Tische zusammen, damit man nicht zu sechst etwas verloren an einer der langen Tafeln sitzen musste. Die Aufgabe des Fuxmajors war es ja für die richtige Ausbildung und Vorbereitung der neuen Mitglieder zu sorgen, damit sie die Burschenprüfung, die Liederprüfung und ihre Vorträge gut meistern würden. Dazu gab es in der Iuvavia den Fuxenconvent. Das war die wöchentliche Unterrichtseinheit, zu der jeder Fux in Farben zu erscheinen hatte. In diesen Fuxenstunden, die eher einen halben Abend dauerten, wurde alles erklärt was irgendwie mit dem eigenen Bund, den Korporationen und deren Geschichte zu tun hatte. Daneben wurde natürlich Geschichte, Liederkunde, Benimmkunde und vieles mehr durchgenommen. Jede Stunde musste ein Fux zu irgendeinem Thema einen kleinen Vortrag halten und sich darauf entsprechend vorbereiten. Dann folgte meist eine angeregte Diskussion dazu in welcher oft verschiedene Rollen verteilt wurden, um den Fuxen beizubringen jedes Thema aus verschiedenen Blickwinkeln ansehen zu können. Auf einen gepflegte Diskussionskultur wurde bei den Iuvaven sehr viel Gewicht gelegt.

Diese erste Stunde die nun abgehalten wurde, war noch aber noch keine echte Fuxenstunde gewesen, sondern sollte nur den neuen Hausbewohnern dazu dienen alle Fragen stellen zu können die ihnen naturgemäß in den ersten Tagen auf der Seele brannten. Die sechs Studenten saßen locker in zivil im Kneipsaal und Franz erklärte den fünf jungen Hausbewohnern wo sie nun gerade eingezogen waren, was die B! Iuvavia eigentlich war und was man nun von ihnen erwartete.

„Also meine Lieben, ihr wisst ja nun schon, dass ihr am Haus der akademischen Burschenschaft Iuvavia Salzburg wohnt. Ihr seid alle fünf noch keine Mitglieder dieses Bundes, sondern einfach nur mal Hausbewohner. Wie ihr vielleicht bemerkt habt, haben wir keine schriftlichen Mietverträge. Das brauchen wir nicht, da wir kein gemeinnütziger Verein sind. Ihr könnt das gesamte erste Semester hier wohnen und müsst nicht der Iuvavia beitreten. Wenn ihr dann weiterhin hier wohnen wollt, dann müssen wir allerdings darauf bestehen, dass ihr euch zu einer Mitgliedschaft entschließt. Die Iuvavia hat in den letzten Jahrzehnten immer darauf geachtet, dass alle Hausbewohner auch gleichzeitig Mitglied der Burschenschaft sind. Das hat sich sehr gut bewährt. Wir sind hier eine sehr winzige Gemeinschaft, die versucht zusammen zu wohnen, zu studieren und daneben noch eine gediegene persönliche Ausbildung und Entwicklung zu erfahren. Das geht einfach am besten, wenn alle irgendwie denselben Stallgeruch haben. Aber vorerst muss niemand von euch hier einspringen und wird auch in keiner Weise dazu gedrängt. Trotzdem werdet ihr zu allen öffentlichen Veranstaltungen des Bundes eingeladen, und zwar weil wir euch die Möglichkeit geben wollen euch bei diesen Gelegenheiten den Bund von außen näher zu betrachten. Das gilt zum Beispiel schon demnächst für das Stiftungsfest. Solltet ihr die Lust verspüren unser Stiftungsfest zu besuchen, dann bitte ich euch eine gewissen Kleiderordnung einzuhalten. Dunkler Anzug, Trachtenanzug, Echte Lederhose - couleurfähig eben. Auch wenn ihr dann vielleicht noch kein Couleur haben solltet. Wenn ihr euch dazu entschließen könnt hier beizutreten, dann erwarten wir natürlich einige Dinge von euch. Wir erwarten Engagement, Aufmerksamkeit, kritisches Hinterfragen, Mithilfe im täglichen Betrieb und Lernwillen. Ihr kommt einmal pro Woche zu mir in den Fuxenunterricht. Dort lernt ihr alles was ihr braucht, um die Burschenprüfung, am Ende des zweiten Semesters zu bestehen. Wir legen sehr viel Wert darauf, dass unsere neuen Mitglieder genau wissen worum es uns geht. Als Fux seid ihr im *Äußeren Verband*. Das bedeutet ihr durchlebt eine Beobachtungsphase. Wir schauen uns an ob ihr in den kleinen Haufen hier passt und ob ihr eine fordernde und bereichernde Ergänzung sein könnt. Ihr, auf der anderen Seite, schaut euch ganz genau an ob der Haufen für euch das Richtige sein könnte und ob ihr euch vorstellen könnt mit den einzelnen Leuten

hier zusammen zu wohnen und so manches Abenteuer zu bestehen und natürlich eure Studienzeit zu durchleben. Wir erwarten von euch kritische Fragen zu allen nur erdenklichen Themen. Fordert uns heraus. Das hilft uns nicht im eigenen Saft zu verschmoren und eine gewisse Betriebsblindheit möglichst klein zu halten. Wir lernen ja auch von euch dazu. Das ist ja das Schöne an so einem Bund, dass immer wieder junge Leute dazukommen und ihre Ansichten und Ideen mitbringen, die alle anderen fordern und fördern können. Die Fuxenzeit ist also dazu da, um sich gegenseitig kennenzulernen. Dann entscheidet ihr ob ihr zur Burschenprüfung antreten wollt oder nicht."

„Was ist, wenn ich – sagen wir nach den Osterferien – draufkomme, ich will nicht zur Burschenprüfung antreten?" fragte Hein.

„Dann kommt es darauf an warum du nicht antreten willst. Vielleicht brauchst du einfach mehr Zeit und hast noch zu viele Fragen. Dann bekommst du diese Zeit. Vielleicht bis Allerheiligen des nächsten Semesters. Oder du willst nicht antreten, weil du dich selbst nicht als Teil dieser Gemeinschaft sehen kannst. In diesem Fall wird der Burschenconvent dir den Rat zum Aussprung geben. Das heißt, du gibst deine Farben wieder zurück, wohnst noch eine gewisse Zeit am Haus, bis du was anderes gefunden hast – wir können dir dabei behilflich sein, wenn du das möchtest - und das wars dann. Natürlich bist du danach immer noch jederzeit am Haus gerne gesehen und wir betrachten dich dann als Mitglied des inoffiziellen Fanclubs der Iuvavia. Niemand wird dir in irgendeiner Weise böse sein."

„Man wird also nicht in der Salzach ertränkt, wenn man ausspringen will?" grinste Oliver und brachte damit ein Gerücht auf den Tisch das immer wieder von *bestens informierten Experten* kolportiert wurde, dass man mit erheblichen Verfolgungen, Erpressungen und dergleichen zu rechnen hätte, wenn man so eine Burschenschaft verlassen – also *aus der Szene* austeigen - wollte.

Franz lachte.

„Nein. Das dürfen wir leider nicht mehr. Der Umweltausschuss der Stadtgemeinde hat das leider verboten. Fuxen die ausspringen werden ab sofort an den CV abgegeben oder einfach auf den Untersberg gebracht. Dort verschwinden sie dann irgendwie in einem Zeitloch. Haha! Nein im Ernst – es ist vollkommen normal, dass Fuxen manchmal ausspringen. Dafür gibt es tausende Gründe. Das ist natürlich schade und lässt uns immer etwas ratlos zurück, aber ein Aussprung aus der Verbindung ist eben eine Entscheidung, die zu respektieren ist. Wir sind niemanden böse deshalb oder terrorisieren denjenigen gar. Wozu sollte das gut sein? Solche Gerüchte sind einfach Unsinn.

Habt ihr Fragen?"

„Was ist mit dem Fechten?" warf wieder Hein ein Thema auf das alle interessierte.

„Wir sind ein pflichtschlagender Bund. Das heißt wir schlagen Mensuren. Jeder muss mindestens zwei genehmigte Partien fechten, um inaktiviert werden zu können. Im Normalfall bleibt es aber nicht dabei. Wir müssen, als pflichtschlagende Burschenschafter sogenannte Contrahagen annehmen. Also angenommen jemand von einer anderen Korporation braucht einen Mensurgegner, er schaut in die Aktivenlisten und sucht sich einen passenden Buben raus. Der wird dann einfach contrahiert. Der so Contrahierte muss diese Forderung annehmen, es sei denn er ist krank. Was es damit genau auf sich hat, lernt ihr im Fuxenunterricht ganz genau. All diese Dinge sind im Schlägerbrauch oder wie man es auch nennt, im Paukcomment geregelt. Ihr werdet auf eure erste und auf jede andere Mensur bei uns peinlich genau vorbereitet. Ihr steht fünfmal pro Woche eine Stunde unten am Paukboden. Dort habt ihr einen Einpauker, der euch alles und noch vielmehr beibringt, um

eure Mensuren gut und nahezu unfallfrei hinter euch zu bringen. Allerfrühestens gegen Ende des Sommersemsesters werden sich euer Einpauker, der Fechtwart und die anderen Einpauker zusammensetzen und über jeden einzelnen beraten ob er für die erste Mensur freigegeben werden kann. Wenn wir einen Fuxen in die Mensur stellen, dann ist das nicht nur für den Fuxen ein ganz besonderer Moment. Wir, also der Bund als solches, stehen mit in der Mensur und werden von den anderen Korporationen genau beobachtet. Eine Fuxenmensur ist sowas wie eine Visitenkarte des ganzen Bundes. Deshalb achten wir sehr genau darauf, dass wir nur Fuxen freigeben die wirklich in der Lage sind eine gute und herzeigbare Mensur zu fechten. Wir verheizen niemanden am Mensurboden und wir haben keine Freude daran, wenn unsere Fuxen ausbluten. Das nützt niemandem etwas und würde nur dazu führen, dass uns andere Korporationen meiden und wir dann natürlich unsere Fuxen verlieren. Wenn ihr mal in der Aktivitas hier in die Gesichter schaut, werdet ihr im Moment keinen einzigen Schmiss im Gesicht finden, trotzdem wir relativ viel fechten. Darauf sind wir stolz und achten darauf, dass das so bleibt. Natürlich kommt es immer wieder vor, dass jemand mit der ganzen Fechterei absolut nichts anfangen kann, obwohl er schon mehrere Monate gepaukt hat. Dann ist diese Art der persönlichen Entwicklung eben nichts für den jungen Mann. Das kommt immer wieder mal vor und ist ganz normal. Leider müssen wir uns aber dann auch von ihm verabschieden. Es gibt andere hochangesehene Korporationen in Salzburg die nicht pflichtschlagend sind. Eventuell sollte er dann versuchen dort eine neue Heimat zu finden, wenn er Mitglied einer Korporation sein will. Gerade hier wird das jeder verstehen."

„Wozu fechten wir?" hakte Hein nach

„Aus der Sicht des Bundes ist die Mensur ein sehr probates Mittel, um reine Mitläufer auszusortieren. Wir sind eine sehr kleine Gemeinschaft und können uns keine parasitären Mitläufer leisten. Damit sind alle Arten von Mitläufern gemeint, also auch jene die durchaus mitarbeiten aber nicht mitdenken wollen. Das wären reine Befehlsempfänger, die einfach Dienst nach Vorschrift machen und sich darauf verlassen, dass irgendjemand von oben den Kurs vorgibt. Solche Leute können wir absolut nicht gebrauchen. Wir suchen das genaue Gegenteil. Wir brauchen jeden einzelnen mit all seinen Fähigkeiten, seinen Ideen und seinen kritischen Fragen – also Leute, die sich trauen ihre Meinung zu sagen ohne Angst zu haben irgendjemanden damit auf den Schlips zu treten. Alles andere wäre Stimmvieh, das für uns vollkommen wertlos ist, weil von diesen Leuten keine geistige Befruchtung für unsere Gemeinschaft kommen wird. Solch Stimmvieh macht sehr vieles und geht sehr weit, nur um dazuzugehören, aber bei der Mensur ist dann meistens Schluss, weil es um den eigenen Kopf geht und nicht mehr um irgendjemand anderen. Die Mensur ist also ein Selektionsmittel für den Bund. Und dann ist die Mensur natürlich eine Erfahrung, die den einzelnen Paukanten persönlich wachsen lassen kann. Es ist nicht gerade alltäglich sich so einer Situation auszusetzen und dann auch durchzustehen. Man könnte das durchaus als Initiation des jungen Mannes ansehen. Viele, angeblich so aufgeklärte Menschen behaupten, dass solch archaische Riten wie eine Initiation von jungen Männern nicht mehr nötig wäre. Die verrückten Freizeitaktivitäten vieler halbstarker Testosteronbomben zeigen jedoch ein anderes Bild. Und nicht zuletzt ist die Mensur für uns ein sehr gutes Mittel, um eine bestimmte Disziplin unter den einzelnen Bünden zu wahren. Wie gesagt, man kann jederzeit jeden fechtaktiven Korporierten contrahieren. Da lernt man schnell wie man sich zu benehmen hat. Die täglichen Paukstunden helfen, auch eine gewisse Alkoholdisziplin zu erlernen. Man säuft nur einmal die ganze Nacht durch und kotzt nach den üblichen Dreier-Einheiten während des Aufwärmens vor dem Frühpauken. Die Mensur ist also eine gute Gelegenheit sich charakterlich, körperlich und disziplinär zu schulen. Natürlich könnte man das auch irgendwie anders erreichen. Aber es ist nun mal derzeit so, dass wir fechten."

„Dreier-Einheiten?“ warf nun Martin schnell dazwischen.

„Naja, vor jeder Paukstunde muss man sich natürlich aufwärmen, damit keine Muskelverletzungen oder Sehnenschäden entstehen. Eine Dreier-Einheit ist meistens der Beginn einer Kraftstunde. Das sind einfach dreißig Kniebeugen, dreißig Liegestütze und dreißig Hoch-Strecksprünge. Und das Ganze drei Mal in schnellem Tempo. Das dauert etwa zwölf Minuten. Dann bist du ziemlich aufgewärmt und dein Kreislauf rotiert schon mal. Wenn du am Vorabend viel getrunken hast, dann kotzt du spätestens bei den Liegestützen im zweiten Durchgang und dann sicher noch einige Male in der weiteren Stunde. Beim nächsten Saufgelage wirst du dann daran denken und schon mal ahnen wo deine Grenzen liegen könnten. Ganz einfach.“ sagte Franz

Alle lachten. Vor allem Franz. Die fünf Spefuxen allerdings lachten eher etwas gequält.

„Was habe ich davon, wenn hier einspringe?“ fragte Peter einer der vier Aspiranten, die schon im Sommerlager dabei waren.

„Gute Frage. Erst mal hast du eine recht günstige Wohngelegenheit. Du zahlst achtzig Euro im Monat zehnmal pro Jahr und musst dein Zimmer das ganze Jahr über nicht räumen und kannst alles nutzen. Das ist in dieser Stadt wirklich sehr günstig. Du hast ein recht gutes Netzwerk mit den anderen Korporationen und kannst dich sofort in diverse Lerngruppen einklinken, wo natürlich auch höhersemestrige Studenten dabei sind. Gerade das kann sehr zeitsparend sein, weil dir ein Höhersemester immer wieder Abkürzungen zeigen kann. Diese Lerngruppen setzen sich meist aus diversen Korporierten und deren nichtkorporierten Kommilitonen zusammen. Aufgrund unserer guten Kontakte zu unseren und den Alten Herren anderer Bünde ist es relativ einfach gute Ferialjobs zu bekommen. Viele alte Herren suchen immer wieder Leute, die in den Sommermonaten oder auch zwischendurch was verdienen wollen und freuen sich, wenn ein junger Bundesbruder sich meldet. Hier am Haus bekommst du so nebenbei eine gute außeruniversitäre Ausbildung. Du lernst Führungsverhalten, Menschenkenntnis, Selbstmotivation, Diskussionskultur, Verhandlungstaktik, Disziplin und ganz wichtig – echtes Demokratieverständnis. Es kann nämlich sehr gut sein, dass man als Sprecher oder Charge in diesem Bund einen Conventsbeschluss umsetzen muss, den man eigentlich abgelehnt hatte. Im Gegensatz zu den Darstellern im Parlament, gehen wir nicht nach der Sitzung raus und zetern über die bösen Anderen, die so dumm abgestimmt haben. Es wird vorher diskutiert. Jeder bildet sich eine Meinung, dann wird abgestimmt. Die Mehrheit zählt. Punkt. Der Beschluss ist getroffen und daher umzusetzen. Keine weitere Diskussion außerhalb des Conventes ist nötig. Demokratie ist sehr einfach zu leben, wenn man immer einer Meinung ist oder, wie die Linken es tun, andere Meinungen einfach nicht zulässt, niederbrüllt und in den eigenen Reihen einfach vorgibt. Demokratie wird interessant, wenn es verschiedenste Meinungen zu einem Thema oder einer Frage gibt. In der Diskussion werden viele Blickwinkel ausprobiert und so der tatsächliche Kern des Problems herausoperiert. Dann wird ein Antrag gestellt, eventuell gibt es Gegenanträge oder weiterführende Anträge, dann werden diese Anträge abgearbeitet und dann liegt ein Ergebnis vor. Dieses ist umzusetzen. Und zwar von den für dieses Semester gewählten Amtsträgern. So ein Demokratieverständnis muss man erst mal erlernen. Und man muss lernen den eigenen Standpunkt zu kennen und zu entscheiden ob man mit einem Beschluss mitgehen kann oder nicht. Daraus ergeben sich dann Konsequenzen. All das ist für manche Leute überhaupt nicht einfach. Wie gesagt - das muss man erst mal lernen. Aber genau deshalb sind wir hier. Um zu lernen.“

„Was passiert, wenn ich nach zwei Jahren oder so, draufkomme, dass ich woanders studieren will?“ kam wieder die Frage von Hein.

„Es gibt immer wieder solche Fälle. Das ist ein ganz normaler Vorgang. Trotzdem gibt es dafür keine einheitliche Regelung im Bund. Manche verlassen dann nicht nur die Stadt, sondern auch den Bund. Manche bleiben dem Bund erhalten. Die Lösungen in diesen Fällen sind immer ganz individuell. Es kommt ja auch vor, dass jemand herumstudiert und einfach aus verschiedenen Gründen sein Studium nicht abschließt. Mit solchen Bundesbrüdern wird ganz ähnlich verfahren. Meistens haben diese Bundesbrüder sehr viel für den Bund getan. Also werden sie ganz einfach in den Altherrenstatus gehoben, wenn sie dann mal einem Beruf nachgehen und Altherrenbeiträge bezahlen können. Es gibt eigentlich keinen Grund jemanden nach Jahren der Mitgliedschaft einfach rauszuschmeißen, nur weil er irgendwann keinen Sinn mehr darin sieht weiter zu studieren und wir wären ziemlich dumm, wenn wir auf die Lebenserfahrung dieser Bundesbrüder verzichten würden."

„Bin ich ein Nazi, wenn ich hier eintrete?" fragte nochmal Hein.

„Nein. Bist du nicht. In den Augen der sogenannten Linken, der Presse, vieler Lehrbeauftragter an der Uni und so weiter bist du ein ganz böser rechter Geheimbündler der eigentlich sofort an die Wand gestellt werden sollte. In deren Augen bist du ein Nazi. In Wirklichkeit bieten wir keinerlei Ideologie, sondern fordern und fördern freies Denken, freie Meinung, gleiche Behandlung aller Menschen vor dem Gesetz und sprechen uns ganz klar gegen jede Art der Unwahrheit aus. Unser erklärtes Ziel ist es ein freies Denken wieder zu etablieren. Es geht uns um eine umfassende und sehr weitreichende Freiheit des einzelnen Menschen in einer freien Gesellschaft. Derzeit leben wir in einer Gesellschaft, die unter sehr vielen normopathischen Störungen leidet. Dazu braucht man nur ein paar Nachrichten im Fernsehen anschauen oder eine Zeitung zu lesen. Das heißt, der Irrsinn wird zur Normalität erhoben, weil die Mehrheit irrsinnig ist oder dazu gemacht wird und jeder der darauf hinweisen möchte, wird sofort mit aller Kraft zum Störenfried erklärt. Das ist also das Gegenteil einer freien Gesellschaft, die von freien und bewussten Menschen gebildet wird. Wir streben so eine freie Gesellschaft an, bei der aber niemand unter die Räder kommen darf. Das erfordert daher umfassend gebildete und vor allem verantwortungsbewusste Menschen, die in der Lage sind, die Wahrheiten zu erkennen und fähig sind bewusst zu denken. Der einzelne Mensch muss also erst mal lernen mit seiner Freiheit und vor allem mit sich selbst umzugehen und seine daraus entstehende Verantwortung für sich selbst und alle anderen zu erkennen und zu akzeptieren. Mit einem Wort – souverän zu leben. Das zu lernen ist die Hauptsache, die wir hier versuchen. Dabei haben wir sehr machtvolle Gegner, denen dieser Versuch absolut nicht passt, weil sie damit in Gefahr geraten aufgedeckt zu werden. Es geht uns darum, dass jeder hier lernt mit seinen Werkzeugen Verstand, Vernunft, Herz, Intuition und so weiter umzugehen. Wenn wir als weitestgehend freie Menschen in der Gesellschaft agieren, dann ist das hochgradig ansteckend, weil es ganz einfach wahrhaftig ist, das heißt es entspricht der Natur und Aufgabe des Menschen vollkommen frei zu sein, und all das ist für die manipulativen Kräfte in der politischen Elite überaus gefährlich, weil, deren Lügen deshalb eine immer kürzere Halbwertszeit bekommen bis sie dann schlussendlich implodieren und die Kräfte dahinter bloßgestellt werden. Wir erlernen den Umgang mit dieser Freiheit mit verschiedenen Methoden. Wir schulen unsere Disziplin, unsere Intuition, unsere Art zu denken, unsere Fähigkeit uns selbst zu beobachten, zu reflektieren und vieles mehr. Und wir sind der Meinung, dass die deutsche Sprache ein besonders gutes Werkzeug ist, um genau diese Fähigkeiten zu schulen, weil diese Sprache außergewöhnlich präzise ist und über Vokabel verfügt, die besonders für diese geistige Schulung sehr gut passen. Daher pflegen wir diese Sprache und unsere Kultur. Denn nur, wenn ich meine eigene Sprache, Kultur und deren Aufgabe verstehe, dann erst bin ich ein konstruktiver Bestandteil der Weltgesellschaft und bin dann erst im Stande andere Kulturen und deren Aufgaben zu verstehen, zu akzeptieren und, im besten Falle zu integrieren. Jede Kultur hat auf ihrem

Territorium ihre Berechtigung und Aufgabe für die Welt, solange sie nicht völlig verzerrt, entwurzelt und dadurch für andere Kulturen gefährlich wird. Leider gibt es aber derzeit manche Kulturen, die genau das sind und davor wollen und müssen wir unsere Kultur schützen. Das versuchen wir nach Außen mitzuteilen. Im täglichen Umgang miteinander versuchen wir all das hier im Bund zu leben. Zum Beispiel ist der gesamte Bund konsequent nach demokratischen Grundsätzen organisiert. Allein das schult bereits sehr viele Fähigkeiten, die zur persönlichen Freiheit nötig sind. Weiters propagieren wir selbstverständlich keine spezielle Partei und lehnen Ideologie und Freimaurerei strikt ab, das würde nämlich die Freiheit des Denkens konterkarieren. Trotzdem sind wir durch die genannten Themen hochpolitisch und werden auch so wahrgenommen. All das verstehen linksgestrickte Dummköpfe halt schwer, weil bei denen Politik und Ideologie Ein und Dasselbe sind. Aus diesen Gründen werden wir massiv bekämpft. Alle diese Werte, die wir hier pflegen, sind für jede Art von politischer Obrigkeit sehr gefährlich. Denn hier werden eigenständig denkende, eigenverantwortliche junge Akademiker gebildet, die jede Art von Lüge, seitens der sogenannten Eliten im Land sofort erkennen und auch aufdecken möchten. Das ist lästig für die da oben. Sehr lästig. Deshalb muss man solche Vereine wie die Iuvavia irgendwie diskreditieren. Im Moment geht das halt sehr einfach, wenn man uns als Nazis darstellt und die entsprechende Keule schwingt. Damit bist du in der breiten Öffentlichkeit von vornherein gebrandmarkt und wirst abgelehnt. Also – nein du bist kein Nazi. Im Gegenteil, die Nazis haben die Korporationen verboten, eben weil die für das damalige Regime sehr gefährlich gewesen wären, da die Nazis alles andere als eine freie Gesellschaft etablieren wollten. Natürlich will ich aber nicht verhehlen, dass es tatsächlich in den Korporationen Idioten gab und gibt, die die von den Linken aufgebauten und uns aufgedrückten Klischees mit Inbrunst pflegen. Es gibt Idioten in manchen Korporationen, die es lustig und schneidig finden ständig Naziklischees zu pflegen. Die haben irgendwas nicht ganz kapiert. Es sind ja alles nur Angebote zur persönlichen Bildung, die man in einer Korporation bekommt. Inwieweit ihr diese Angebote nutzt bleibt euch überlassen. Und da gibt es eben in so manchen Bünden Leute, die kaum diese Angebote nutzen. Das ist deren Freiheit. Das ist nun mal so. Leider sind diese Leute immer recht laut und werden gerne von den Medien immer wieder als typische Burschenschafter der Öffentlichkeit präsentiert und diese fühlen sich aufgrund der Aufmerksamkeit auch noch in ihrem Tun bestärkt. Damit müssen wir leider leben. Mehr als solche Leute zu meiden, können wir auch nicht tun."

„Also, ich bin dann in Wirklichkeit links?" warf Oliver ein.

„Jungs, bitte vergesst den ganzen Unfug mit diesem rechts und links. Das sind nur Etiketten. Dahinter verbirgt sich das Prinzip divide et impera. Teile und herrsche. Wir hängen keiner Ideologie an. Ideologien sind Religionen für Menschen, die kein Selbstvertrauen haben und nicht eigenverantwortlich leben wollen aber halt den Quatsch der Kirche nicht mehr glauben. Ideologien sind eine Methode, um die Masse in den Gesellschaften zu spalten. Für diese breite Masse der verdummten Fernsehsüchtigen hat man daher immer primitivere Ideologien erfunden. Es gibt hier bei uns keine Ideologie. Was es hier gibt sind Werte und Idealismus. Idealismus ist gefordert, um hier jeden Tag an sich selbst zu arbeiten und dabei mitzuhelfen, dass sich die anderen Bundesbrüder ebenfalls entwickeln und wachsen können. Und glaub mir, du brauchst echt viel Idealismus um als Student dich täglich morgens um sechs unten auf den Paukboden zu stellen, um dort die jungen Fuxen auf ihre erste Mensur vorzubereiten. Als Einpauker weiß ich das sehr gut."

Das mussten die jungen Spefuxen erst mal einordnen. Franz ging rüber zur Bar und holte sechs volle Biergläser.

Das verleitete Hein zu folgender Frage

“Wieviel Bier muss man pro Woche hier trinken?“

„Die Frage ist falsch gestellt. Du müsstest fragen, wieviel Bier pro Woche du trinken darfst oder noch besser, wieviel du dir selbst erlaubst. Da soll es nämlich hingehen – zu einem selbstbestimmten und verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol. Ich habe es noch nie erlebt, dass wir irgendjemanden zwingen mussten was zu trinken. Das wäre auch ziemlich dämlich, wenn wir das täten. Wir zwingen niemanden dazu irgendwas zu tun. Wir erwarten von unseren Mitgliedern – da sind die Alten Herren eingeschlossen – dass sie mit Alkohol umgehen können. Du bekommst hier echte Probleme, wenn du was trinkst und dann ausfällst und deine Aufgaben nicht mehr erledigen kannst oder beginnst im Suff Unfug zu treiben. Das geht hier einfach nicht. Du musst genau wissen wieviel du trinken kannst und trotzdem noch Herr deiner Sinne, Gedanken und Taten bist. Ein Iuvave, egal ob in Farben, privat, als Fux oder Alter Herr wird niemals im Rausch ausrasten. Soweit lässt er es nicht kommen. Das lernst du hier. Es kann sein, dass du zur Gästebetreuung bei einer Veranstaltung hier am Haus eingeteilt bist und die Gäste mit dir saufen wollen. Am nächsten Tag musst du trotzdem um sechs oder sieben Uhr früh am Paukboden stehen. Dein Einpauker erwartet dann trotzdem von dir vollen Einsatz. Oder du musst auf die Uni gehen, egal was am Vorabend war. Der Studienwart, der deinen Studienerfolg im Auge behält, wird dafür sorgen, dass du aufstehst und dorthin gehst. Dafür muss er noch nicht mal physisch anwesend sein. Allein schon der Gedanke an den Studienwart lässt dich aufstehen und in den Hörsaal gehen. Nein, du musst hier gar nichts trinken. Du darfst. Weitere Fragen?“

„Was ist mit Damenbesuch?“ platzte nun Günther hervor.

„Was soll damit sein?“ Franz verstand die Frage nicht ganz.

„Na, wenn ich ein Mädl mit auf mein Zimmer nehmen will? Darf ich das hier?“ konkretisierte Günther die Frage.

„Wenn sie damit einverstanden ist – natürlich. Und du solltest nicht im Farbenverruf sein. Dann ist Damenbesuch untersagt. Aber prinzipiell sind wir hier eine Burschenschaft und kein Priesterseminar. Die Dame soll allerdings bitte nicht das Badezimmer stundenlang blockieren. Bei diesem Punkt möchte ich erwähnen, dass es eventuell gut wäre, wenn ihr euch Bademäntel anschafft sofern ihr noch keinen habt. Es kann durchaus sein, dass ihr des Nächtens, wenn ihr mal aufs Klo geht am Gang einer Dame begegnet, die aus einem anderen Zimmer kommt und einen ähnlichen Weg hat. Dann hilft es die Peinlichkeiten in Grenzen zu halten, wenn man einen Bademantel trägt. Übrigens, der Dame ist am Abtritt der Vortritt zu lassen. Ihr könnt ja dann ein Klo in einem anderen Stockwerk aufsuchen. Überhaupt sind Damen am Haus generell mit ausgesuchter Höflichkeit und Zuvorkommenheit zu behandeln. Egal ob es sich um Altherrendamen, ambulant anwesende Eintagesfreundinnen von Bundesbrüdern oder irgendwelchen Hollamädels handelt. Eine Frau am Haus ist wie eine Dame zu behandeln, immer – auch, wenn sie sich wie der schlimmste Dorftrampel verhält. Wir behandeln Frauen grundsätzlich auf Augenhöhe und versuchen eine gewisse Ritterlichkeit zu pflegen. Für viele Zeitgenossen und vor allem Zeitgenossinnen ist das altmodisch und ewiggestrig oder gar sexistisch. Das kümmert uns aber nicht. Wir halten uns an Knigge. Frauen am Haus sind gerngesehene Gäste und werden allein schon deshalb mit aller, zu Gebote stehenden Höflichkeit behandelt. Das ist hier ein Gesetz. Appropos Hollamädels. Diese Damen sind für uns ganz normale Korporierte und wir arbeiten mit denen sehr oft zusammen, wie wir es eben mit allen anderen SKR-Bünden auch tun. SKR ist der Salzburger Korporationsring. Dort, bei der ADV Holla sind im Moment einige Altherrentöchter der Iuvavia aktiv - und auch ein paar Altherrentöchter der Haller sind dort aktuell in der Aktivitas. Diese Damen, also die Altherrentöchter, können sehr speziell sein.

Überlegt es euch gut ob ihr euch mit so einer Altherrentochter einlasst – das kann schwierig werden, um es mal diplomatisch zu sagen. Freundinnen von Bundesbrüdern und anderen Korporierten sind grundsätzlich tabu und mit größter Höflichkeit und Respekt zu behandeln. Wenn ihr etwa versuchen wolltet einem Haller die Freundin auszuspannen oder aus irgendeinem Grund respektlos zu behandeln, dann bekommt ihr garantiert ein Problem. Nicht unbedingt mit uns aber ganz sicher mit dem Haller. Dann kann es sein, dass ihr von dem gesamten Chargenkabinett Liebesbriefe bekommt. Also Vorsicht."

„Wieviele Nächte darf eine Freundin bei mir im Zimmer übernachten?" hakte Günther nach.

„Da gibt es natürlich keine Regel. Wenn aber offensichtlich wird, dass sie im Prinzip bei dir eingezogen ist, wird irgendwann der Hauswart mit dir ein Gespräch führen. Am Haus wohnen nur Bundesbrüder. Wenn du mit deiner Freundin zusammenziehen willst, dann solltest du dir eine Wohnung suchen. Aber ein paar Wochen Übergangsphase sind kein Problem. Wir wollen einfach nur Klarheit haben."

„Das heißt ich kann als Aktiver im Bund sein, muss aber nicht am Haus wohnen?" warf nochmal Günther ein.

„Kein Aktiver wird gezwungen am Haus zu wohnen. Es gibt viele Korporationen, die haben gar kein Haus, sondern nur eine dunkle Bude. Die Hollamädels zum Beispiel. Oder die Arminen drüben in Mülln. In diesen Bünden wohnen die Aktiven generell irgendwo in der Stadt. - Das heißt normalerweise. Die Arminen haben zwei Zimmer am Haus und derzeit nur zwei Aktive. Also wohnt deren gesamte Aktivitas aktuell doch am Haus. Aber du verstehst was ich meine? Du musst nicht am Haus wohnen. Du musst es nur so einrichten, dass du alles mitbekommst was hier abläuft und musst dann zusehen wie du an die Informationen rankommst. Es ist sogar nicht unüblich, dass ältere Inaktive aus dem Haus ausziehen, um mehr Ruhe für die Abschlussarbeiten zu haben zu haben."

„Was ist Farbenverruf?" wollte Hein wissen.

„Das ist eine Strafe, die der Convent gegen einen Bundesbruder aussprechen kann. Wir haben hier ein bestimmtes allumfassendes Regelwerk. Das nennt sich Satzung oder Konstitution. Da sind auch bestimmte Strafen geregelt. Wenn du nun als aktiver Fux irgendeinen Unfug treibst, der den Bund irgendwie in ein schlechtes Licht bringen könnte oder du schwänzt zu oft den Fuxenunterricht oder das Pauken, dann wird der Fuxmajor, also ich, am Burschenconvent diesen Punkt zur Sprache bringen. Dein Leibbursch wird dich verteidigen, da du ja weder Sitz noch Stimme an diesem Burschenconvent hast. Und dann kann es sein, dass der Convent zu dem Schluß kommt, dass du einen kleinen Tritt in den Hintern benötigst, um wieder auf den Teppich zu kommen. Das kann ein Farbenverruf sein. Aber diese Themen werden wir dann in den Fuxenstunden umfangreich behandeln. – Weitere Fragen? – Wenn nicht, dann beenden wir hier erst mal die Runde. Sollte sich nun jemand von euch dazu entschließen unserer Bande beizutreten, dann schreibt er einfach einen formlosen Aufnahmeantrag und legt ihn mir vor. Ich gehe dann damit auf den Convent und stelle dort für euch den Antrag auf Aufnahme in den äußeren Verband. Wir treffen uns auf alle Fälle in ein paar Tagen wieder zu einer Fuxenstunde. Egal ob nun jemand von euch eingesprungen ist oder nicht. Das machen wir immer so, weil innerhalb der ersten zwei Wochen sehr viele Fragen auftauchen, die behandelt werden müssen. Ich bin für euch jederzeit erreichbar und für alle Themen offen. Falls ihr, und davon gehe ich aus, Fragen zum Unibetrieb habt, so geht auf jeden meiner Bundesbrüder zu den ihr im Moment antrefft. Gerade jetzt zu Semesterbeginn sind viele Fragezeichen im Raum und wir wollen, dass unsere neuen Hausbewohner nicht kopflos herumirren, sondern einen souveränen Eindruck machen. Also jeder der nicht fragt ist selbst schuld. Alles klar? - Dann prost, auf einen guten

Start in euer Studentenleben und vielleicht sitzen wir ja demnächst schon in Couleur zusammen.“

Die ersten Wochen des Semesters vergingen also wie jedes Jahr. Täglich gab es Mittagstisch am Haus. Die ersten Vorlesungen und Seminare fanden statt. Fast jeden Tag gab es irgendein Fest an der Uni oder auf einem Korporationshaus. Die Fuxmajore der einzelnen Korporationen hielten ihre erste Fuxenstunde mit den neuen Aspiranten ab. Tags darauf konnte man so manchen Fuxen in irgendeinem Bekleidungsladen dabei beobachten wie er nach dunklen Anzügen und weißen Hemden suchte. Grundsätzlich war die Kleiderordnung am Iuvavenhaus sehr locker. Jeder konnte herumlaufen wie er wollte. Allerdings war die Adjustierung für Veranstaltungen in Farben genau festgelegt. Für Convente, Fuxenstunden und interne offizielle Veranstaltungen war ein dunkler dreiteiliger Anzug mit weißem Hemd und passender Krawatte vorgesehen. Dazu schwarze Schuhe. Erlaubt waren auch echte Trachtenanzüge – also nicht der dümmliche Oktoberfestschrott – oder eine echte Lederhose mit passenden Oberteilen. Die Chargen trugen bei internen Veranstaltungen eben diese vorhergenannten Varianten und bei externen offiziellen Veranstaltungen und dem eigenen Stiftungsfest die Halbwichs. Die Halbwichs bestand aus einer schwarzen Anzugshose, schwarzen Schuhen, der weißen Kneipjacke und dem jeweiligen Chargencerevis am linken Oberarm. Und natürlich den weißen Glacehandschuhen.

Selbstverständlich gab es in der Iuvavia ein eigenes Budget falls einer der Fuxen es sich schlicht nicht leisten konnte einfach mal so einen neuen Anzug und dazu passende Schuhe zu kaufen. Dieses Angebot wurde durchaus auch des Öfteren in Anspruch genommen. Überhaupt gab es in diesem Bund Möglichkeiten, um studierende Mitglieder finanziell zu unterstützen. Wenn jemand zum Beispiel krankheitshalber nicht in der Lage gewesen war in den Ferien sein Geld zu verdienen und die Eltern dieses Aktiven ihn nicht unterstützen konnten oder wollten, dann sprang der Bund ein. Natürlich war diese Zuwendung nicht geeignet, um in Saus und Braus zu leben, aber man kam über die nächsten Monate bis man wieder einen Ferialjob oder eine Nebentätigkeit ausüben konnte.

All das und noch einige andere grundlegende Verhaltensregeln wurde den jungen Fuxen in dieser ersten Stunde nähergebracht.

Am Abend nach der ersten Fuxenstunde, oder besser Neue-Hausbewohner-Stunde, saßen alle fünf Erstsemester bei Oliver im Zimmer und unterhielten sich. Oliver und Peter hatten ja schon umfangreiche Erfahrung aus ihrer Aktivzeit in einer Mittelschulverbindung gesammelt und wollten auf alle Fälle bei einer akademischen Korporation aktiv werden. Trotzdem war es noch lange nicht klar gewesen, dass sie bei den Iuavaven einspringen wollten. Ihre beiden ehemaligen Klassenkollegen Martin und Günther waren sich auch noch nicht sicher ob sie sich auf dieses Abenteuer einlassen sollten. Einzig Hein, schien sich schon entschieden zu haben und begann im Kopf einen Aufnahmeantrag zu formulieren.

„Wenn hier alles so toll ist wie der Fuxmajor das erzählt hat, warum müssen sie um jeden einzelnen Neuzugang so hart kämpfen? Es müssten doch die Fuxen in Dreiherreihen vor der Türe stehen.“ begann Martin.

„Früher war das auch so. In den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts und auch davor vergaben die Bünde Aktivplätze. Da musste man sich tatsächlich bewerben und wurde ausgewählt. Und dann wurde beinhart ausgesiebt. Heute ist das umgekehrt.“ antwortete Oliver.

„Warum?“ fragte Martin

„Weil man früher die Ausbildung in einer Korporation viel höher einschätzte als heute. Heute glauben viele, mit dem Fachwissen aus dem Studium seien sie vollkommen ausreichend vorbereitet für eine erfolgreiche Karriere. An der Uni lerntest du früher das Fachwissen, im

Bund lerntest du Führungsverhalten, Organisation, Verantwortungsbewusstsein, Reden, Disziplin usw. Damals hatte man den Wert dieser Fähigkeiten noch hochgehalten. Heute glaubt man, ohne all das auszukommen, das Fachwissen muss reichen. Der Rest wird dann manchmal und mühsam in sündteuren Einzelseminaren nachgeholt. Außerdem sind die meisten Studenten einfach zu bequem, um mehr zu tun als das was mindestens gefordert ist. Ist auf der Mittelschule nicht anders. Und dann kommt natürlich der von den Medien aufgebaute Nazi-Ruf dazu. Das schreckt viele von vornherein ab.“ Antwortete Oliver wieder.

„Ich hatte schon den Eindruck, dass hier viel verlangt wird. Die Freizeit ist irgendwie durch den Bund verplant. Frühpauken, Fuxenunterricht, später dann der wöchentliche Convent, Veranstaltungen, Chargenaufgaben, Vorträge organisieren, Vorträge halten und was sonst noch alles. Wo ist das lustige Studentenleben ohne Sorgen und Verantwortung?“ meinte nun Günther und hatte Sorgenfalten auf der Stirn.

„Das lustige Studentenleben ohne Sorgen gibt es nicht und hat es nie gegeben. Das ist romantischer Unsinn. Dafür sorgt ja allein schon der unüberschaubare Unibetrieb, die überbordende Bürokratie dort und der andauernde Prüfungsdruck. Hier am Haus hast du jederzeit Leute zur Hand die dir zeigen können wo es lang geht und du musst nicht erst in siebzehn Sackgassen laufen, um dich in dem Dschungel zurechtzufinden. Hast du dir schon mal hier am Haus die Bibliothek angesehen? Jeder der hier sein Studium abschließt und Alter Herr wird, muss zugleich mindestens ein Fachbuch spenden, das noch nicht in der Bibliothek vorhanden ist. Da findest du wohl Bücher, die schon längst vergriffen sind. Und du wirst hier im Archiv wahrscheinlich Skripten finden die an der Uni gar nicht mehr erhältlich sind aber wirklich gut sind. Ich finde das ist alles sehr wichtig. Und wenn ich schon Stress habe, dann will ich den Stress soweit umschichten, dass ich was davon habe - und wenn es nur darum geht meine Führungsqualitäten auszubauen.“ antwortete Oliver und klang so als ob er sich jetzt gerade entschieden hätte einzuspringen.

„Die Fechterei macht mir Sorgen.“ sagte nun Martin.

„Also davor habe ich jetzt weniger Angst.“ aAntwortete Hein und fuhr fort

„Franz sagte doch, dass man uns umfangreich vorbereiten würde und dass man uns nicht fechten lassen wird, bevor wir nicht tatsächlich wüssten wie es geht. Ich habe noch nie gesehen wie das abläuft, aber trotzdem glaube ich, dass das machbar ist. Ich habe zwar keine Ahnung wozu das nützen soll, aber es wird sicher einen guten Grund geben warum man hier das betreibt. Franz hatte da irgendwas von Charakterbildung und Initiation oder so, geredet. Ganz verstanden habe ich das noch nicht. Und ich habe wirklich noch keinen Aktiven hier gesehen der eine Narbe im Gesicht hat.“

„Also ich habe schon ein paar Hochschulmensuren gesehen. Das ist nicht so ohne. Da muss man sich echt überwinden. Wenn man aber so eine Mensur hinter sich gebracht hat, dann kennt man sich besser. Das stimmt schon. Meine pennalen Säbelmensuren haben mir in der Beziehung rückblickend auch viel gebracht.“ sagte nun Oliver

„Erzähl mal, das interessiert mich.“ Gab sich Hein neugierig.

„Also du hast einen stumpfen Säbel in der Hand, die ist mit einem dicken Handschuh geschützt. Am Kopf hast du eine schwere Fechtmaske, wir sagen Stierschädel dazu. Untenherum hast du eine Art Lendenschurz. Dick gepolstert und gesteppt, damit dort nichts passiert. Als Trefferfeld gilt der ganze Oberkörper. Der ist natürlich nackt. Naja – und dann kommt es auf den Comment an wie alles abläuft. Es gibt da die Möglichkeit fliegend zu fechten. Es ist also erlaubt auf einer Linie nach vor und zurück zu gehen. Oder du stehst in einer Mensur und darfst nur ein Bein bewegen. Je nachdem eben. Du wirst nicht wirklich

verletzt. Du kassierst einfach Striemen. Die Klingen sind ja stumpf. Es kann natürlich sein, dass gegen Ende die Klingen schartig werden, dann kann es zu kleinen aufgerissenen Stellen kommen. Aber ich habe es noch nie erlebt, dass einer mehr als vier oder fünf Stiche vom Bader gebraucht hat. Wenn überhaupt. Da fließt kein Blut. Aber es tut weh - Haha. Eine Hochschulmensur ist da schon blutiger."

„Und da läuft es an der Mittelschule auch so ab, wie hier – mit den Contrahagen meine ich?" wollte Hein mehr wissen.

„Im Grunde ganz gleich. Nur halt mit stumpfem Säbel und anderen Comments."

Hein war fasziniert. Warum er das war konnte er gar nicht sagen, aber das Thema hatte ihn irgendwie gepackt.

„Also meine Herren," sagte Hein nach einer kurzen allgemeinen Nachdenkpause.

„Alle oder keiner?"

„Wie meinst du das jetzt?" fragte Martin

„Naja, wenn wir uns den Laden hier anschauen sollen, dann wohl richtig, oder nicht? Entweder ich schaue mir den Bund hier als richtiger Fux an und bekomme überall Einblicke oder ich schaue mich gleich morgen nach einer anderen Unterkunft um. Dazu bin ich aber zu faul. Aber alleine will ich hier auch nicht im Fuxenunterricht sitzen. Also – alle oder keiner?"

Die vier andere Spefuxen waren etwas verblüfft. Besonders die beiden Pennäler wollten sich eigentlich noch von den anderen Korporationen Salzburgs bekeilen und damit die Iuvaven noch etwas zappeln lassen. Aber andererseits konnte man ja auch als Iuvavenfux die Erstsemesterpartys der anderen Bünde besuchen. Die fünf jungen Männer blickten einer zum anderen. Es war schließlich ein Lebensbund, auf den man sich hier einlassen wollte und es konnte somit ein Beginn einer ganz besonderen Reise sein.

„Also gut Musketiere. Alle oder keiner. Ich bin hier eingezogen, weil ich hier aktiv werden wollte. Aber ich hatte eigentlich vor die Iuvaven noch etwas dunsten zu lassen - aber gut, muss ja nicht sein. Also springe ich halt gleich ein und nicht erst in zwei Wochen. Es lebe die Gruppendynamik. Hein du setzt den Aufnahmeantrag auf. Wir setzen dann unsere Namen ein und geben dann die Anträge beim Fuxmajor ab. Möge das Abenteuer beginnen." Sagte nun Peter mit feierlicher Stimme.

Und so hatten die Iuvaven schon am nächsten Tag fünf neue Fuxen und damit eine große Aufgabe und Verantwortung bekommen.

Die Erstsemester liefen in der Stadt und an der Uni herum wie die aufgescheuchten Hühner. Langsam aber doch entwickelte sich so etwas Ähnliches wie eine erste tägliche Routine im Universitätsleben und der Salzburger Korporationsring veranstaltete einen ersten Farbenbummel. Das hieß, alle Aktiven und Inaktiven der Bünde versammelten sich für eine halbe Stunde in Farben – also Anzug und Couleur - vor dem Haupteingang der Universität und wurden von den Erstsemestern schockiert angestarrt und von den höheren Semestern mit ausgestrecktem Mittelfinger und den üblichen Nazibeschimpfungen und auch Todesdrohungen bedacht. Diesmal waren sogar die katholischen Bünde bei dem Farbenbummel dabei gewesen. Es war gelungen das genaue Datum und die Uhrzeit bis zum letzten Moment geheim zu halten. So konnten die roten und grünen Studenten, also jene die meinten alle Moral und Korrektheit dieser Welt gepachtet zu haben, sich nicht zu einer Gegendemo organisieren. Der Farbenbummel sollte eigentlich gar nichts bewirken. Er diente in erster Linie dazu einmal im Monat alle farbentragenden Studentinnen und Studenten auf einem Haufen zu haben und sich kennenzulernen. Schriftwarte huschten mit ganzen Packen Briefen in dem Haufen herum und nutzten die Gelegenheit irgendwelche Aussendungen gleich direkt zu übergeben. Fechtwarte marschierten durch die Menge und begutachteten die neuen Fuxen der anderen schlagenden Bünde. Sprecher unterhielten sich und vereinbarten Termine für diverse Verbandssitzungen und die Fuxen sahen dort zum ersten Mal, dass es ja wirklich noch viele andere Verbindungen und Füxe gab.

Die fünf Iuvavenfuxen waren wegen der linken Angriffe etwas überrascht und wollten auf dem Heimweg von ihrem Fuxmajor einiges darüber wissen.

Also hielt Franz mal wieder eine kurze Erklärungsrede, wie es eben die Aufgabe eines Fuxmajor war.

„Die Vertreter des bunten, toleranten, offenen und demokratischen politischen Lagers sehen in dieser monatlichen Zusammenrottung der ewiggestrigen, sexistischen, rassistischen, faschistischen, ausländerfeindlichen und nazi-affinen Demokratiefeinde eine unhaltbare Provokation. Es ist die Pflicht einer/eines jeden offenen und toleranten Studentin und Studenten diesem beängstigenden braunen Vormarsch Einhalt zu gebieten. Keine Toleranz den Intoleranten. So heißt es. So wird nach jedem Farbenbummel, also auch jetzt gerade, das Rektorat durch die Vertreter der Hochschülerschaft bestürmt, diesem beängstigenden Treiben doch nun endlich mal ein Ende zu setzen. In den Augen der Hochschülerschaft, die ihr übrigens mit euren Studiengebühren mitfinanziert, wäre es sowieso am besten alle Studentenverbindungen rigoros zu verbieten, deren Mitglieder zu exmatrikulieren oder gleich einzusperren und das Vermögen zu beschlagnahmen und dann dieses zum Wohle eines integrativen und geschlechtsneutralen Vereines zu übergeben. Ja, und das Thema mit den Toiletten für Geschlechtsverwirrte wird bei der Gelegenheit natürlich auch gleich wieder vorgebracht. Das Rektorat nimmt das alles mehr oder weniger gelangweilt zur Kenntnis, verspricht sich darum zu kümmern, verweist aber darauf, dass sich die Korporationen bisher nichts haben zu Schulden kommen lassen und man im Grunde nichts dagegen unternehmen könne. So was wie Meinungsfreiheit gibt es ja auch noch. Selbst für die Korporationen. Das ist für die linke Hochschülerschaft natürlich nicht zu akzeptieren. Die Meinungsfreiheit sollte doch wohl bitte schön nur für Linke gelten, wo kämen wir denn sonst hin? Aber leider: durch den Farbenbummel wird niemand gestört, es werden keinerlei fragwürdige Parolen gerufen und es wird auch niemand in seiner freien Meinungsäußerung beeinträchtigt. Somit sind dem Rektorat die Hände gebunden und man muss bitte diesen Aufmarsch der bösen rechten Nazis und Demokratieverweigerer halt einfach so hinnehmen. So werden dann in vielen Ausschüssen und Plenarsitzungen und Fraktionssitzungen der Linken Liste und der Hochschülerschaft heftig Pläne geschmiedet wie man gegen dieses *´Rechts´* nun weiter vorgehen sollte. Interessanterweise scheitern viele dieser Sitzungen bereits an den

Beschlüssen zur Tagesordnung. Man kann sich auch nach vielen Stunden einfach nicht über die richtige gendergerechte Schreibweise mancher Punkte in der Tagesordnung einigen. So mancher Höhersemestrige der zu Beginn seines Studiums auf diese Art sehr enthusiastisch *´gegen Rechts´*, also uns, gekämpft hatte, sieht dann mit der Zeit die Dinge etwas abgeklärter. Es kommt sogar vor, dass manche dieser Leute hin und wieder mal auf unser oder eines der anderen Häuser kommt und dort ein Studentenfest besucht. Da können dann viele Meinungen und Vorurteile revidiert und oft sogar Freundschaften mit dem einstigen vermeintlichen politischen Gegner geschlossen werden. Wir sind ja erstens frei von Vorurteilen und auch prinzipiell nicht nachtragend. Jeder hat das Recht sich zu entwickeln. Sogar ein linker Besitzer der absoluten Wahrheit, alleiniger Eigner des richtigen Gedankengutes und Verteidiger der einzigen wahren Ideologie darf im Laufe der Zeit dazulernen und sich verbessern. Diese Leute werden natürlich in den eigenen linken Reihen in Folge als schlimmste Verräter angesehen und von Stund an mit Verachtung gestraft. Und wer ist schuld daran? Wir natürlich. Und schon hat man wieder einen guten Grund gefunden, um eine spontane Gegendemo zu organisieren und junge Erstsemestrige dazu einzuladen. Das Rad dreht sich weiter. Leider bleiben aber manche der hartgesottenen Ideologisten nach ihrem Studium als Lehrassistenten oder wissenschaftliche Mitarbeiter an der Uni und machen uns dann dort das Leben schwer. Wenn du so einen Fanatiker als Seminarleiter hast und er kommt drauf, dass du schlagender Burschenschafter bist, dann kannst du das Seminar fast schon vergessen. Der Typ wird dann alles tun, um dein Weiterkommen zu verhindern. Und das Rektorat wird auch da nicht eingreifen, weil es sich garantiert nicht in ideologische Grabenkämpfe begeben will und ganz sicher niemals den Anschein erwecken möchte die bösen Korporationen zu fördern. Die Antifa würde glatt dem Rektor das Haus abbrennen – wie es eben echte Faschisten so machen. Also müssen wir leider immer genau schauen bei wem wir welches Fach belegen. Das ist unangenehm, ungerecht und mühsam. Aber leider ist es so in diesem Land. Meinungsfreiheit gilt nicht für jeden. Im Großen und Ganzen ist aber das Leben als korporierter Student trotzdem ganz angenehm. Man kann jederzeit von Haus zu Haus ziehen und dort Leute treffen. Ständig gibt es auf irgendeinem Haus ein Fest oder eine Veranstaltung. Über all diesem Treiben kann man natürlich allzu leicht auf die Pflichten des Studiums zu vergessen. So mancher kommt erst nach einigen Semestern drauf, dass er ja eigentlich wegen des Studiums in diese Stadt gekommen war. Trotzdem kann man nun nicht verallgemeinern und sagen, dass Verbindungsstudenten automatisch länger für ihr Studium brauchten als Nichtkorporierte. Wir haben schließlich einen Studienwart, der auf dieses Thema genau achtet. Gerade bei den Nichtkorporierten gibt es viele die sich voll und ganz auf die Hochschulpolitik konzentrieren. Meist natürlich eher am äußerst linken Rand. Von dort kommen dann manche direkt aus der Hochschulvertretung in den Nationalrat oder in eine andere politische Position, egal ob das Studium nun erfolgreich abgeschlossen wurde oder nicht. Dort können sie dann erst so richtig ihr Unwesen ausleben. Vor allem geht es diesen *´politisch engagierten´* Studenten und Studentinnen darum, gegen die Korporationen, also uns aufzutreten. Durchaus auch mit Gewalt. Der Zweck heiligt die Mittel. Und der Zweck ist heilig. Es geht schließlich *´Gegen Rechts´*, also dem Hauptdaseinszweck dieser Leute. Die Ausrufung dieser Kampfparole reicht meist aus, um so ziemlich alles zu legitimieren was man dort eigentlich im Grunde glaubt zu bekämpfen. Es werden also mit absolut faschistischen, undemokratischen Mitteln versucht den *´Faschismus der rechten Burschenschaftler´* zu bekämpfen. Dass es aber gerade die Burschenschaften waren welche für Demokratie, Menschrechte und Gleichbehandlung kämpften, wird im Wahn einfach übersehen. So waren es ja Burschenschafter gewesen die in Österreich und Deutschland die Arbeiterbewegung, Gewerkschaften und die Sozialdemokratie begründet hatten. Hier ist jetzt bitte die echte Sozialdemokratie ist gemeint. Also jene Bewegung, die die persönliche Freiheit des einzelnen

Menschen hochhält und zu verteidigen sucht, im Gegensatz zum Sozialismus, der die persönliche Freiheit des Einzelnen dem Wohl des Kollektivs – in Wirklichkeit dem Wohl der Politoligarchie - opfert. Diese echte Sozialdemokratie fand aber nie statt. Sie wurde fast augenblicklich durch den Sozialismus ersetzt. All das wissen die jungen, fanatisierten und radikalisierten Leute, die ihr da gesehen habt, nicht mehr. Das liegt zu weit zurück. Das wird im Geschichtsunterricht natürlich auch nicht gelehrt. Es ist nicht interessant die Menschen hinter den sogenannten Fakten kennen zu lernen. Wer interessiert sich schon für einen Viktor Adler oder einen Ferdinand Lasalle. Viel wichtiger ist es doch das Rektorat zu überzeugen, dass man unbedingt Toiletten benötigt, die von jenen benutzt werden sollten, die sich nicht für ein Geschlecht entscheiden können. Auch sollte man bitte endlich mal eine Historikerkommission einrichten, die untersucht ob es nicht im Leben des Namenspatrons der Universität, dem Erzbischof Paris Lodron irgendwelche braune Stellen gibt. Denn sollte es eventuell antisemitische oder gar sexistische Zitate des Erzbischofs aus der Zeit des Dreißig Jährigen Krieges geben, so sollte man dringend über eine Umbenennung der Universität nachdenken. Notfalls würden das die betreffenden linken politischen Hochschulgruppierungen mit Gewalt erzwingen - wie denn sonst, wenn nicht mit Gewalt … muss ich hier anmerken. Manche dieser Leute sehen ja sowieso schon die Notwendigkeit der Umbenennung als gegeben an. Denn irgendwo im Titel des Erzbischofs Paris Lodron kommen mal die Worte ´heiliges römisches Reich deutscher Nation´ vor. Das ist schon genug für manche. Jemand der ´Deutsche Nation´ im Titel trug, war ganz sicher ein Vordenker der Nazis, ein ganz schlimmer Antisemit und der kann auf keinen Fall Namensgeber der Universität sein. Da lohnt es sich doch für die Reinheit der eigenen Ideologie zu kämpfen und allen Menschen, die diese nicht teilen das Lebensrecht abzusprechen. Mit allen Mitteln. Selbst mit zutiefst faschistischen Mitteln. Ja, über solche Probleme kann man schon mal das Studium vergessen.“

Nach dieser Rede des Fuxmajors waren sie auch schon fast wieder daheim am Haus angekommen und hatten wieder viel geistig einzusortieren.

Stiftungsfest mit Nachschlag

Kurz nach dem Farbenbummel kam eine anstrengende Woche. Am Montagabend war der übliche wöchentliche Burschenconvent wo die Aktiven das bevorstehende Stiftungsfest nochmal im Detail durchzugehen hatten. Und auf demselben Convent wurden auch schon mal formaltechnisch die fünf Spefuxen in den Bund aufgenommen. Die offizielle Aufnahme der fünf Fuxen sollte dann am Festkommers am Samstag stattfinden. Am Mittwoch war das Sturmfest bei den Hallern, am Donnerstag war Semesterantrittskneipe bei den Hohenstaufen und bei den Sängern. Am Freitag begann dann am Abend mit dem Begrüßungsabend das eigene Stiftungsfest und sollte bis Sonntag dauern. Zum Glück war es ein kleines Fest gewesen. Also kein Rundes wie es das vierzigste oder fünfzigste gewesen waren. Runde Stiftungsfeste waren größer organisiert. Da wurde der Wappensaal auf der Festung für den Begrüßungsabend und der große Saal im Stieglkeller für den Kommers gebucht. Bei runden Stiftunsfesten kamen auch viel mehr Gäste als sonst. Aber in diesem Jahr war es eben nur ein kleines Fest und somit hielt sich die Vorbereitungsarbeit in Grenzen. Das ließ Platz für die anderen Verpflichtungen in dieser Woche. Von den anderen Verbindungen wurde nämlich erwartet, dass zu ihrer jeweiligen Veranstaltung eine ordentliche Abordnung der Iuvaven aufkreuzte und auch entsprechend mitfeierte. Und daneben sollten noch Vorlesungen besucht und Seminararbeiten vorbereitet werden. Eben eine anstrengende Woche. Der Convent am Montag dieser Woche ging klaglos über die Bühne. Stefan als Sprecher machte bis jetzt seine Arbeit ganz gut. Jeder wusste wann und wo er zu sein hatte. Das Sturmfest der Haller wurde mit voller Mannschaftsstärke besucht. Alle fünfzehn Iuvaven gingen rüber ins Nonntal, um den jungen Sturm und Maroni bei den

Hallern zu verkosten. Aber auch von den anderen Bünden waren fast alle da. Natürlich waren auch sehr viele Erstsemester am Hallerhaus und feierten mit. Über den Abend verteilt waren sicher fast vierhundert Gäste am Hallerhaus gewesen. Ein voller Erfolg. Für die beiden Jungfuxen der Iuvavia die bereits am Gymnasium in einer Schülerbindung aktiv gewesen waren, war der Abend eher irritierend verlaufen. Die ganze Veranstaltung verlief natürlich in Zivil. Also nicht in Farben. Jeder kam in seiner gewöhnlichen Alltagskleidung. Deshalb brauchte Oliver, einer der beiden Pennäler und jetzt Jungfuxen der Iuvaven, eine ganze Zeit, um herauszufinden wer der Kerl war, der ihn da ständig von der Seite ansprach. Ständig kam der Kerl daher und wollte wissen nach welcher Ehrenordnung Oliver denn verhandeln würde. Oli holte sich recht schnell Unterstützung von seinem nun doppelten Bundesbruder und Confuxen Peter und der wiederum holte sich Unterstützung von Bernhard, dem Kneipwart der Iuvavia. Alle drei standen nun mit ihren Bechern voll Sturm dem seltsamen und stockbetrunkenen Kerl gegenüber und versuchten herauszufinden was er denn eigentlich wollte. Bernhard war sofort klar was los war als er den Typen sah. Es war Wiggerl gewesen. Corpsbursch Viktor Wallner. Ein Quartalssäufer der Lodronen. Mit dem hatte Bernhard schon öfter mal Diskussionen gehabt. Bernhard kannte ihn schon aus der Gymnasialzeit aus dem Nachbardorf. Bernhard versuchte Wiggerl von den beiden jungen Fuxen abzulenken, damit die endlich von ihm loskamen. Aber immer wieder schaffte es Wiggerl an Oli heran zu kommen und ihn nach dessen Ehrenordnung zu befragen. Irgendwann wurde Wiggerl dann von Ruppi mit einem ordentlichen Schuss Doppeltgebranntem im Sturm einfach ausgeschaltet. Die anderen Lodronen hatten dann die große Freude den stocksteifen Wiggerl irgendwie vom Sturmfest der Haller nach Hause zu bringen.

Volker Heiß, Senior – also Sprecher - des Corps Lodronia in diesem Semester und Armin Hofmann, ein aktiver Bursch der Lodronen hatten Wiggerl nach Hause geschleppt. Es war Volkers Pflicht als Senior gewesen, dafür zu sorgen, dass durch Wiggerl nicht noch mehr Schaden dem ohnehin etwas rustikalen Ruf des C! Lodronia zugefügt wurde. Also hatte er Armin gebeten mit ihm gemeinsam Wiggerl von der Veranstaltung bei den Hallern abzuziehen.

„Wiggerl, das war jetzt das allerletzte Mal, dass ich dich heimschleppe. Das nächste Mal lasse ich dich irgendwo einfach liegen und gehe auf den Convent damit. Und was wolltest du bitte ständig von dem armen Iuvavenfuxen? Was sollte das, hm?“ begann Volker als sie endlich am Lodronenhaus angekommen waren und Wiggerl einen Kaffee eingeflößt bekam.

„Diese … diese Scheißbuxen. Bilden sich was ein. Nur Probleme mit denen. Und dann geben sie noch nicht mal Satisfaktion!!“ lallte Wiggerl lautstark herum.

„Ach, Wiggerl. Du und deine Unbedingte. Lass den Alten Herren Busson ruhen. Die Iuvaven geben durchaus Satisfaktion. Nur halt nicht als Bund. Die sehen das alles etwas pragmatischer als andere.“ antwortete Armin etwas gelangweilt.

„Blödsinn!! Das sind Feiglinge! Großmäuler! Denen würde ich am liebsten eine Säbelhatz schicken! Aber wie denn? Die tun ja nix mit dem Säbel!“ begann nun Wiggerl laut herum zu schimpfen.

„Du bist doch immer nur im Suff mutig. Ich möchte dich mal sehen, wenn dich ein Iuvave tatsächlich auf Säbel fordern würde, Wiggerl. Also das ist schon was anderes als die Schlägerfechterei. So ein scharfer Säbel kann dich einfach mal umbringen, Wiggerl. So richtig tot machen. Verstehst du mich? Hast du daran schon mal gedacht? Außerdem sind Duelle verboten. Schon ziemlich lange. Da gehst du in den Bau, wenn der Staatsanwalt davon

erfährt. Und er wird davon erfahren, weil das Krankenhaus aufgrund der Verletzungen eine Anzeige macht. Und wozu das Ganze?“ begann Volker eine kurze Diskussion.

Wiggerl versuchte aufzustehen und sich in Pose zu werfen. Allerdings schwankte er ziemlich stark. Dann erhob er den Zeigefinger der rechten Hand.

„Ich! Mein lieber Corpbruder! Ich würde sofort meine Ehre mit dem scharfen Säbel verteidigen! Ich würde niemals kneifen! Und wenn es sein muss, dann gehe ich eben ins Gefängnis! Aber diese Buxen da drüben haben wohl keine Ehre, die sie verteidigen müssten!! Wenn sie eine Ehre im Leib hätten, dann würden sie die auch verteidigen wollen und jederzeit, so wie ich, bereit sein den scharfen Säbel in die Hand zu nehmen und mit Blut für sich und ihren Bund einstehen! Und eines sage ich euch, meine lieben Corpbrüder, ich werden denen da drüben schon noch beweisen was es heißt sich mit einem Lodronen anzulegen! Und zwar bald! Gute Nacht!“

Daraufhin drehte er sich mit starrem Blick um und stolperte Richtung Treppe ins obere Stockwerk des Hauses des Corps Lodronia. Armin und Volker schauten ihm kopfschüttelnd nach.

„Armin, ich glaube wir müssen unseren Wiggerl im Auge behalten und am nächsten Convent sollten wir dringend über ein längeres Alkoholverbot für ihn nachdenken. Ich bin es leid ihn fast jede Woche vor den Alten Herren zu decken. Da sind schon einige die ihn lieber heute als morgen los sein wollen.“ sagte nun Volker mit Sorgenfalten auf der Stirn.

„Hast recht, Senior. Ob er was vorhat? Wie hat er das wohl gemeint, er würde den Iuvaven seine Ehrhaftigkeit beweisen? Wobei ich schon sagen muss, meine Ehrhaftigkeit definiert sich nicht über irgendeine Ehrenordnung. Wo liegt bei dem Kerl eigentlich das Problem? Was soll das? Mir ist es im Grunde völlig egal nach welcher Ehrenordnung irgendwer verhandelt oder nicht. Ich finde es im Grunde traurig, dass wir überhaupt so was wie eine Ehrenordnung brauchen. Wenn sich jeder wie ein normaler Mensch benimmt und den anderen einfach leben lässt, dann gibt es keine Ehrenangelegenheiten.“ antwortete Armin.

„Stimmt. Aber ich denke wegen solcher Typen wie dem Wiggerl wurden Ehrenordnungen erst nötig. Eigentlich ist er das Großmaul und der Provokateur. Bitte - wie muss man drauf sein, dass man den ganzen Abend lang einen kleinen Iuvavenfuxen schwach anspricht und dann, auf ein kurzes Zeichen des Iuvavenkneipwartes hin, vom Ruppi mittels Spezialmischung einfach ausgeknipst wird. Diese Beziehung zwischen den Iuvaven und den Hallern beeindruckt mich irgendwie. Ich glaube nicht, dass ein Iuvave oder Haller oder gar ein Armine sich jemals herablässt irgendjemanden so zu provozieren, dass es zu einer Ehrenangelenheit kommen müsste. Hast du unseren Wiggerl eigentlich jemals Säbelpauken gesehen? Und wieviele scharfe Gänge hat er denn überhaupt auf Schläger gefochten bisher? Immer wenn er auf Mensur ging musste ja ein ganz spezieller Unparteiischer her, der dann irgendwie die Mensur nach ein paar Gängen beendete. Wäre mal interessant wie er sich anstellte, wenn er gegen einen Iuvaven fechten müsste. Die sollen ja angeblich das Schlägerfechten völlig anders betreiben als wir. Für die ist das fast eine Wissenschaft. Und die Haller sind genauso drauf.“ Sagte Volker nachdenklich.

„Ja. Da gibt es einen Albert soundso. Ich kenne den Nachnamen gar nicht. Der war bei jeder Mensur von Wiggerl der Unparteiische. Und immer hat er es dann so gedreht, dass die Gegenseite recht schnell die Abfuhr erklärt hat. Und nein, ich habe unseren Wiggerl auch noch nie Säbelpauken gesehen. So wenig wie ich oder du das jemals getan haben. Aber irgendwie ist das ein sehr großes Thema bei ihm. Und er ist nicht ganz allein damit. Ingo und Jakob fahren da auf einer ganz ähnlichen Schiene. Wir sollten dringend aufpassen. Die

Iuvaven haben demnächst Stiftungsfest. Nicht, dass er dort irgendeinen Eklat vom Zaun bricht. Da bist du gefragt Senior. Teile ihn einfach zu irgendwas ein. Du kannst ihm nicht verbieten das Stiftungsfest der Iuvaven zu besuchen. Also musst du ihn mit irgendwas beschäftigen. Aber du hast schon recht, es wäre wirklich interessant wie lange er gegen einen Iuvaven oder Haller in der Schlägermensur stehen könnte. Ich fürchte das würde recht böse ausgehen. Für ihn.“ erklärte Armin.

Volker nickte.

„Das glaube ich auch. Wiggerl würde wohl ziemlich abbeissen. Und damit das nicht geschieht schicke ich ihn mit Ingo und einem Inaktiven nach München. Da sind an demselben Wochenende ein paar Stiftungsfeste. Dann ist er aus dem Weg. Wir sollten vielleicht auch die anderen informieren, dass Wiggerl im Moment noch seltsamer drauf ist also sonst und vielleicht irgendwas Dummes vorhat. Danke für den Tipp. Ich haue mich jetzt aufs Ohr oder willst du noch was von der Schank?“

„Ach - Ich meine - so ein frisches Bierlein – das kann nicht schaden. Komm, wir warten noch auf die anderen Spinner, die dann mit den Fuxen heimkommen. Dein Bett ist leer, aber dein Glas ist gleich voll. Da fällt die Wahl wohl nicht schwer?“ meinte Armin und konnte schon wieder lachen.

Am Freitag fand der Begrüßungsabend des Stiftungsfestes der B! Iuvavia statt. Viele Alte Herren waren an diesem Abend noch nicht da. Nur die Auswärtigen, die eben schon am Freitag angereist waren, trafen sich am Haus und feierten schon mal vor. Jedes Stiftungsfest war besonders für zwei Leute stressig. Erst mal natürlich für den Sprecher. Er war für alles verantwortlich. Er hatte die Oberaufsicht, musste alles wissen und musste seine Augen jederzeit und überall haben. Er musste auch die Convente leiten, die jedes Jahr zum Stiftungsfest stattfanden. Da war der Generalconvent. Das war im Prinzip die Jahreshauptversammlung der Korporation. Bis auf die jungen Füxe hatten dort alle Sitz- und Stimmrecht. Dann gab es eventuell noch zu bestimmten Themen den Gemischten Convent. Da hatten dann auch noch die Füxe Sitz und Stimme. Und natürlich fand auch noch der Altherren-Convent statt. Dort saßen nur die Alten Herren mit Sitz und Stimme, der Sprecher als Vertreter der Aktivitas musste jedoch anwesend sein. Und irgendwo dazwischen fand auch noch die Jahreshauptversammlung des Erhaltungsvereines statt. Das anstrengendste für den Sprecher war natürlich der Generalconvent. Der konnte durchaus drei oder vier Stunden dauern. Viele Alte Herren wollten zu den Themen auf der Tagesordnung ihre Meinungen loswerden oder hörten sich selbst einfach gerne reden. Es war oft nicht einfach für den Sprecher alle Teilnehmer in der Conventsdisziplin zu halten. Wie am normalen wöchentlichen Aktivenconvent gab es am GC natürlich auch die Rednerliste. Wer sprechen wollte musste aufzeigen und wurde auf die Liste gesetzt. Sprechen durfte immer nur einer, Zwiegespräche oder Zwischenrufe waren nicht erlaubt. Am Ende jeder Debatte stand dann ein Antrag zu dem gerade aktuellen Thema. Über den Antrag wurde dann per Handzeichen abgestimmt. In diesem Jahr gab es zum Glück keine besonders wichtigen Themen. Natürlich versuchten wieder mal besonders eifrige Alte Herren aus irgendeiner Nebensächlichkeit ein zentrales Thema von außerordentlicher Wichtigkeit zu machen. So ein Thema war zum Beispiel die Frage der Parkplätze am Haus. Es sollten laut irgendeines früheren Conventsbeschlusses immer zwei Parkplätze für Gäste oder Alte Herren am Haus frei sein. Das konnte natürlich niemals immer und zu jeder Zeit eingehalten werden. Darüber konnten manche Alten Herren Ewigkeiten diskutieren. Ein anderer Dauerbrenner war die Frage wie man denn am besten den Umgang mit den katholischen Verbindungen gestalten sollte. Man wollte ja gerne enger mit diesen Korporationen zusammenarbeiten, um dem Korporationswesen an der Universität mehr Geltung zu verschaffen. Sehr gerne wurde von diesen Alten Herren die Tatsache übersehen, dass es hierbei immer um Menschen ging. Wenn es persönliche Freundschaften unter den Aktiven der verschiedenen Korporationen gab, so wurde auch in der Hochschulpolitik sehr gut zusammengearbeitet bzw. waren die Kontakte und Beziehungen zwischen den Bünden intensiv und gut. Gab es mal zwischen den Aktiven der Korporationen keine persönlichen Freundschaften, war die Zusammenarbeit eben weniger intensiv. Im Moment waren die Beziehungen der Iuvaven zu den anderen Korporationen am Ort durchaus gut. Aber man konnte natürlich in jeder Suppe ein Haar finden und manche Alte Herren suchten halt sehr gerne nach solchen Haaren.

Der zweite der am Stiftungsfest ordentlich Arbeit hatte, war natürlich der Kneipwart. Er musste im Vorfeld alles organisieren. Er musste sicherstellen, dass immer genug Getränke und Lebensmittel am Haus vorrätig waren. Er musste auch alle Dienste einteilen. Jeder aktive Bundesbruder hatte irgendeine Aufgabe zu erledigen. Der Kneipwart musste alles im Überblick behalten und wurde dabei natürlich vom Sprecher unterstützt. Wie jedes Jahr fanden sich einige Mädels, die sich bereit erklärten am Festkommers das Servieren – also das Bierschleppen - zu übernehmen. Normalerweise war das die Aufgabe der Fuxen. Aber die Fuxen wurden ja zum Festkommers offiziell in die Burschenschaft aufgenommen. Der Festkommers sollte für die Fuxen ein persönlicher Festtag sein, da konnte man sie nicht zum Servierdienst einteilen. So war man immer recht froh, wenn sich ein paar Mädels etwas Geld verdienen wollten und während des offiziellen Teils des Kommerses die Bierversorgung

übernahmen. Der Exbummel schließlich, am dritten Tag, sollte in diesem Jahr im Garten gefeiert werden. Dazu sollte ein Schwein gegrillt werden, es sollte Salate geben, ausreichend Gebäck und Ofenkartoffeln. Man benötigte Biertische und Bänke, Sonnenschirme, Besteck, Geschirr und vieles mehr. All das musste organisiert werden. Und natürlich brauchte man einen zweiten Plan falls das Wetter am vorletzten Oktoberwochenende überhaupt nicht mitspielen wollte. Normalerweise wurde der Exbummel in irgendeinem Ausflugslokal in der Umgebung der Stadt begangen. Aber das war immer mit viel Fahrerei verbunden. Dieses Jahr versuchte man daher wieder mal die Variante mit dem eigenen Garten, auch wenn es für die Aktivitas sehr viel zusätzliche Arbeit bedeutete.

Der Begrüßungsabend verlief ruhig und ohne besondere Ereignisse. Die Convente am Samstag waren wie immer etwas mühsam, fanden aber letztendlich doch zu einem guten Abschluss. Am Abend fand der Festkommers statt. Wie immer kamen recht viele Gäste der anderen Korporationen. Sogar eine ansehnliche Abordnung des örtlichen CV war anwesend, was bei manchen Gästen mit Verwunderung aufgenommen wurde. Nach dem Einzug der drei Chargierten, dem Sprecher, dem Fechtwart und dem Schriftwart erfolgte die feierliche Eröffnung des Kommerses. Der Sprecher führte den Einzug an und hatte den weitesten Weg bis nach vor zur Sprechertafel. Die beiden anderen steuerten gleich nach dem Eingang zum Kneipsaal ihre Stühle an die, der Sprechertafel gegenüberliegenden, Contrarien an. Der Kommers wurde klassisch mit dem Ziehen der Paradeschläger und dem dreimaligen klopfen auf den Tisch eröffnet. Danach erfolgte meist die spezielle Begrüßung der Vertreter aller anwesenden Gastkorporationen und aller Einzelpersonen. Nach dem kurzen Totengedenken und dem darauffolgenden Lied „Brüder eh der Becher kreise“, folgte wieder ein kurzes Colloqium. Dann kam die feierliche Aufnahme der fünf neuen Mitglieder in den äußeren Verband der Iuvavia. Diese wurde an der Chargentafel zelebriert und hinterließ bei den anwesenden Fuxen der anderen Korporationen einen tiefen Eindruck. Auf Kommando des Sprechers schritt der Fechtwart nach vor zur Sprechertafel. Die beiden Paradeschläger wurden gegeneinander aufgestellt. Der Fuxmajor trat ebenfalls an die Sprechertafel und rief nun jeden einzelnen Fuxen auf vor zu treten. Jeder Fux wurde nun durch den Fuxmajor der Corona mittels einer kurzen Rede vorgestellt. Name, Geburtsort, bisheriger Werdegang wurden knapp aber launig vorgetragen. Als der letzte Fux vor der Sprechertafel stand und vorgestellt war übernahm wieder der Sprecher das Wort. Allen Fuxen wurde gemeinsam das Versprechen abgenommen sich in die Gemeinschaft einfügen und einbringen zu wollen und keine Interna nach außen dringen zu lassen. Eine Zeit des gegenseitigen Prüfens, Förderns und Forderns würde nun beginnen. Danach bekamen alle fünf Fuxen ihre zweifärbigen Bänder. Diese waren schwarz-weiß. Das dreifärbige Band würden sie bekommen, wenn sie alle Pflichten erfolgreich erfüllt hatten. Das waren etwa der regelmäßige Besuch der Fuxenstunden, das tägliche Einpauken, die Vorträge und Reden die sie zu halten hatten, die Liederprüfung, die Burschenprüfung und zuguterletzt die erste Mensur. All das wurde vom Fuxmajor noch einmal kurz allen Anwesenden in Erinnerung gerufen. Und so mancher Alter Herr dachte in diesen Minuten zurück wie er irgendwann vor Urzeiten selbst dort vorne gestanden war und von seinem Sprecher das erste Band bekommen hatte und vom Fuxmajor ermahnt wurde alles mit der gebotenen Ernsthaftigkeit und geforderten Gelassenheit zu meistern. Dieses Zeremoniell war einer der Hauptprogrammpunkte des Festkommerses und hinterließ bei den neuen Fuxen viele Eindrücke und Emotionen. Alles in allem saßen ja etwa 250 Gäste im Kneipsaal vor denen sie gemeinsam eine Art Eid geschworen hatten. Jetzt waren jeder der Fünf ein neuer und wichtiger Bestandteil einer zum Teil noch unbekannten, großen Gemeinschaft. Vieles stand ihnen von Stund an zur Verfügung. Aber auch viele Pflichten mussten dafür erfüllt werden.

Nach ihrer feierlichen Aufnahme in den Bund durften die Füxe das dicke, große Kneipbuch begleiten, das von Gast zu Gast wanderte. Jeder unterschrieb mit Namen und Zirkel seiner Korporation unter der vom Kneipwart angefertigten Kneipbuchzeichnung. Die Fuxen durften das Buch aber nicht nur begleiten, sie hatten auch die Fuxenkasse mit dabei und so sollte jeder Gast und Alte Herr der unterschrieben hatte möglichst viel Geld in diese Kasse werfen. Der Dank der Fuxia würde ihnen gewiss sein. Dieses Geld durften die Fuxen so verwenden wie sie es für richtig hielten.

Der restliche Kommers ging unfallfrei und ohne Chargenabsturz während des Landesvaterstechens über die Bühne.

Der Landesvater. Auch so eine seltsame Tradition, die bei jedem Stiftungsfest feierlich zelebriert wurde. An zwei langen Tafeln setzten sich diejenigen gegenüber hin die zusammen stechen wollten. Im Grunde war es ein Lied das mit ein paar Handlungen unterlegt war. Auf ein Kommando des Präsidiums hin wurden die Tafeln präpariert. Das bedeutete jeder der stechen wollte, sollte sich mit seinem Gegenüber einen Platz suchte und ein volles Glas Bier organisieren. Danach gab es das Silentium für die heilige Handlung des Landesvaters. Es kam das Kommando *omnes surgite* das allen bedeutete aufzustehen. Die vier Chargierten begaben sich nun zu jeweils zu zweit an ein Ende ihrer Tafel. Dort stiegen sie auf die jeweiligen Stühle, die hinter den Stechern des ersten Paares der Tafel stand. Im Laufe einer bestimmten Strophe des Liedes übergaben sie ihre gezogenen Paradeschläger von hinten dem jeweiligen Stecher. Diese spießten mit Schwung ihre Mützen auf die Schläger und gaben diese nun an die hinter ihnen auf den Stühlen stehenden Chargen wieder zurück. So ging es, immer wieder dieselbe Strophe singend von Paar zu Paar bis an das Ende der Tafel. Zum Schluss waren die vier Paradeschläger bis zur Spitze hin angefüllt mit aufgespießten Mützen. Diese Schläger, Weihedegen nun genannt, wurden an der Chargentafel aufgestellt, mit einem Burschenband gebunden und mussten dort ein paar Strophen lang bleiben. Danach ging es mit den vollen Schlägern nur mit vertauschten Chargen wieder die Tafel retour. So bekam jeder wieder seine Mütze von der jeweils gegenüberstehenden Charge überreicht. Es war üblich, dass der jüngste anwesende Fux mit dem ältesten, anwesenden Alten Herren diese Handlung vollzog. Wenn man gemeinsam einen Landesvater gestochen hatte so war man wohl auf besondere Art miteinander verbunden. Selbstverständlich trank am Schluss der Übergabestrophe jedes Paar das vorbereitete Glas Bier auf Ex. Die Mützen hatten dann natürlich mehr oder weniger kleiner Löcher aufzuweisen. Diese Löcher wurden dann kunstvoll mit Goldstickerei wieder geschlossen und so mancher konnte bei jedem Loch sagen mit wem er diesen bestimmten Landesvater gestochen hatte. Manche ließen die Löcher aber einfach offen. Auf die Frage warum sie denn keine Stickerei an ihrem Kopfcouleur haben wollten, dann kam oft die Aussage, dass sie in der heutigen Zeit keine blonde Jungfrau finden konnten, die bei Vollmond unter einer alten Eiche sitzen und diese Arbeit verrichten würde. Denn das waren angeblich die Grundvoraussetzungen gewesen, damit die Stickerei ihre Zauberkraft haben würde. In Wirklichkeit war es ihnen aber natürlich einfach egal wann sie mit wem den Landesvater gestochen haben und wollten einfach keine Stickerei an ihrem Couleur haben.

Für die Chargen war dieses Landesvaterstechen nicht ganz ungefährlich. Sie mussten ja hinter den Paaren die gesamte Tafel auf den Sitzflächen der Stühle einmal hin und wieder zurück balancieren. Und das mit den Chargenstiefeln, den schlenkernden Schlägerscheiden und den wackeligen Stühlen. Es kam nicht so selten vor, dass sich ein Chargierter mal kurz verabschiedete und vom Stuhl fiel. Aber ernste Verletzungen sind dabei nicht überliefert.

Die letzten Gäste verließen so gegen vier Uhr das Haus und die beiden Schlussdienste Mopl und Wolfgang konnten sich für ein paar Stunden noch hinlegen. Um sieben war Bernhard

der Kneipwart schon wieder auf den Beinen. Er hatte bis dahin so gut wie nichts getrunken und war stocknüchtern. Er hatte sich selbst für den Grilldienst eingeteilt und musste nun den Grill anheizen und beginnen das Schwein zu braten. Es sollte ja bis zum späten Vormittag fertig sein. Um acht entschied Bernhard, dass das Wetter bis zum Nachmittag halten würde und befahl die Bänke und Tische im Garten aufzubauen. Die Altherrendamen brachten gegen zehn Uhr die Salate und Kartoffeln. Das Gebäck wurde frisch vom Bäcker zugestellt. Die ersten Gäste und Alten Herren waren um zehn dann auch schon da und der Exbummel begann. Auffallend viele junge Alte Herren waren diesmal am Exbummel zu begrüßen. Auch von den anderen Korporationen waren viele da. Da waren Hohenstaufer, Landser, Sänger, zwei Arminen, Sudeten, Lodronen, sogar ein paar Alemannen waren da und natürlich viele Haller. Bernhard kümmerte sich um das Schwein am Grill und sah mit seiner Schürze richtig professionell aus. So mancher Alte Herr bedankte sich bei ihm für diesen Dienst mit einem kühlen und frischen Bier. So kam es, dass Bernhard im Laufe der Mittagsstunden vor dem Grill und in der noch erstaunlich starken Oktobersonne mehr getrunken hatte als er eigentlich wollte. Aber was machte das schon. Spätestens um fünf am Nachmittag würden die letzten Gäste weg sein. Und wenn alle, die eingeteilt waren, mithalfen, dann war bis sieben alles aufgeräumt und man konnte früh ins Bett. Am nächsten Tag war schließlich Montag und da warteten wieder Vorlesungen und Seminare.

So gegen halb zwei, der Exbummel hatte gerade seinen Höhepunkt erreicht, tauchten drei aktive Burschen der Lodronen auf und setzten sich zu ihren Alten Herren. Sie holten sich ihre Portionen vom Buffet und ließen es sich gut gehen. Einer der drei war Wiggerl.

„Wiggerl! Schau an. Schon zurück aus München? Ich hätte dich frühestens am Abend erwartet.“ Rief Volker erstaunt und etwas besorgt.

„Ach, dort war es langweilig. So haben wir uns gedacht, wir fahren heim und schauen mal was hier so los ist.“ Anwortete Wiggerl, grinste und begrüßte die Gäste in seiner Umgebung.

Danach ging Wiggerl zu Bernhard, um sich dort vom Grill eine Portion zu holen. Als Bernhard Wiggerl kommen sah, machte er ein sehr neutrales Gesicht. Bernhard kannte Wiggerl schon einige Jahre. Wiggerl war ein Klassenkamerad seines Bruders gewesen als diese noch das Gymnasium besuchten. Bernhards Bruder ging dann nach Wien und studierte BWL. Wiggerl ging nach Salzburg und studierte Jus. Bernhard mochte seinen Bruder sehr und konnte es absolut nicht ausstehen, wenn dieser wegen seiner Homosexualität angefeindet wurde. Für Bernhard war das überhaupt kein Thema, über das man diskutieren konnte. Bei den Aktiven der Iuvaven war das natürlich alles bekannt und wurde respektiert. Im Grunde war es allen Iuvaven vollkommen egal gewesen was Bernhards Bruder tat. Man machte einfach weniger Schwulenwitze und ließ die Sache auf sich beruhen.

Etwas später kam Wiggerl noch mal zu Bernhard an den Grill und wollte augenscheinlich noch einen Nachschlag holen. Man konnte sehen, dass Wiggerl näher an Bernhard heranrückte, irgendetwas sagte und blöde zu grinsen begann. Plötzlich packte Bernhard Wiggerl mit seiner Grillzange am linken Ohr, Wiggerl begann zu brüllen. In dieser Konstellation marschierte Bernhard mit Wiggerl quer durch den Garten ans hintere Gartentor, öffnete dieses mit seiner linken Hand und beförderte Wiggerl mit einem kräftigen Tritt in den Hintern, vom Grundstück. Natürlich rief er ihm einige recht unschöne Worte hinterher. Wiggerl saß nun draußen vor dem Gartentor und versuchte umständlich aufzustehen. Er hielt sich sein Ohr und schrie immer wieder

„Ich fordere Genugtuung! Ich fordere Genugtuung!“

Das alles ging so dermaßen schnell, dass niemand eingreifen konnte. Viele Gäste waren aufgestanden und redeten durcheinander. Die Alten Herren der Lodronen sprachen mit den Alten Herren der Iuvaven. Die Aktiven der Lodronen liefen zum hinteren Gartentor hinaus, um Wiggerl einzusammeln und nach Hause zu bringen. Volker und Armin nahmen ihre Mützen vom Kopf, hielten sich die Hände vor das Gesicht, schüttelten die Köpfe und standen dann sichtlich genervt auf, um ihren Bundesbrüdern zu folgen die Wiggerl nach Hause auf das Haus der Lodronen brachten.

Als erstes zur Stelle bei Bernhard war Stefan, der Sprecher.

„Was war?“ fragte er Bernhard.

„Er hat meinen Bruder beleidigt. Er hat gemeint ich müsse mich ja vor einem Schwein, das so viel Wärme abstrahlt wohl fühlen. Das würde ich ja von zu Hause kennen. Dann hat er provokant gegrinst.“ antwortete Bernhard.

„Er hat deinen Bruder aber weder namentlich noch sonst irgendwie erwähnt?“ hakte Stefan nach.

„Nein nicht direkt. Aber das war doch offensichtlich, Stefan. Das Arschloch hat meinen Bruder beleidigt. Wenn er Genugtuung will, dann bekommt er die. Ich kann Säbelfechten. Ich schlitze ihn auf und lass ihn seine eigene Leber fressen.“ redete Bernhard sich noch mehr in Rage.

„Gut mach das. Und dann gehst du für zwanzig Jahre in den Knast und hast viel Zeit zum Nachdenken.“ hielt Stefan dagegen.

„Beruhig dich jetzt mal Bernhard. Gib mir deine Schürze und geh rauf. Leg dich hin oder trinke einen Kaffee - aber bitte verschwinde jetzt erst mal.“

Bernhard blickte ihn etwas verständnislos an.

„Bernhard, du hast gerade vor aller Augen einen Gast einer anderen Korporation ziemlich brutal vor die Tür gesetzt. Der Exbummel ist gesprengt. Die Jungs und unsere Alten Herren dahinten tun gerade alles, um wieder Ruhe zu schaffen. Ich muss dich jetzt abziehen. Klar? Muss ich dir wirklich einen Sprecherbefehl geben?“ Bernhard senkte den Blick und begann seine Schürze abzulegen. In dem Moment kam Sepp, der Fechtwart zu den beiden.

„Lagebericht.“ sagte Sepp. Stefan nickte auffordernd. Sepp begann.

„Einige unserer Alte Herren fanden das ziemlich lustig. Die Hohenstaufer tun so als ob nichts passiert wäre. Einer der jungen Alten Herren von den Lodronen hat sich sofort für das Benehmen von Wiggerl entschuldigt und ist dann Richtung Lodronenhaus abgezogen. Der Lodronensenior hat sich bei mir entschuldigt und ist schimpfend abmarschiert. Anscheinend war das eine konzertierte Aktion der Lodronen oder zumindest eines Teils der Lodronenaktivitas. Ein paar von unseren Alten Herren geben sich entrüstet wegen der Grillzange am Ohr. Ich weiß jetzt nicht ob sie meinten, dass es zu brutal war oder ob sie jetzt befürchten, dass diese Grillzange weiter für das Fleisch benutzt werden würde. Ich tippe auf letzteres und empfehle eine andere Grillzange zu holen. Auf alle Fälle sollte Bernhard aber abgezogen werden. So wie es aussieht will man den Exbummel weiterführen.“ schloss Sepp seinen Bericht ab.

„Ok, Danke. Bernhard, rauf in dein Zimmer. Egal was jetzt kommt, wir stehen hinter dir. Wenn das eine konzertierte Aktion war, dann kommt da noch was nach. Ich rede jetzt gleich mit dem Wessi und dem Luki, ein paar erfahrene Alte Herren sind auch noch da. Du wirst

vielleicht Vertreter brauchen. Nochmal, wir stehen hinter dir, wir helfen dir. Du kannst uns jetzt am besten helfen, wenn du für heute von der Bildfläche verschwindest. Ok für dich?“

Bernhard nickte kurz, gab Stefan seine Schürze und verzog sich in sein Zimmer. Der Exbummel ging dann noch bis etwa sechzehn Uhr. In absoluter Windeseile wurde klar Schiff gemacht und man traf sich im oberen Stock im Salon. Bis auf die Fuxen waren alle da. Man wollte die Fuxen nicht dabeihaben, weil es hier um Dinge ging, die sie noch nicht zur Gänze verstehen konnten und man wollte verhindern, dass durch eine unbedachte Äußerung irgendwas nach außen dringen würde. Stefan begann die Unterredung

„Für mich stellt sich die Sache so dar, am Mittwoch hat der Wiggerl bereits am Haller Sturmfest unseren Fuxen Oliver blöd angemacht und ständig gefragt nach welcher Ehrenordnung Oliver verhandeln würde. Heute kommt er mitten im Exbummel mit zwei anderen zu uns aufs Haus und pickt sich den Bernhard heraus. Er wusste ganz genau, dass der Bernhard extrem schnell ausrastet, wenn er was getrunken hat, noch dazu, wenn es um seinen Bruder geht. Es war also eine ganz bewusste Provokation, um eine Ehrenangelegenheit vom Zaun zu brechen. Ich glaube, es werden also spätestens morgen zwei Vertreter des Herrn Viktor Wallner hier auftauchen und schriftlich die Forderung nach Genugtuung überbringen. Wir sollten uns darauf vorbereiten.“

Eine kurze Pause entstand bis Kurt das Schweigen brach.

“Ja, so in etwa sehe ich das auch. Luki und ich haben uns schon abgesprochen. Wenn der Bernhard möchte, … “

Kurt sah kurz zu Bernhard rüber und dieser nickte dankbar, „… werden wir beide seine Vertreter sein. Sollte der Wiggerl die Show tatsächlich auf diese Art durchziehen wollen, dann müssen wir uns halt was überlegen.“ Schloss Kurt.

Sepp meinte nun

„Für mich teilt sich das Thema nun in drei Teile. Erstens mal natürlich die Ehrenangelegenheit selbst. Das ist aber im Grunde nur eine persönliche Sache zwischen Bernhard und Wiggerl. Zweitens, was machen wir als Bund mit dem Bernhard. Er hat ja auf einer Couleurveranstaltung als Charge einen Gast recht rustikal vor die Tür gesetzt. Da müssen wir eventuell irgendwas tun. Und drittens, was machen wir als Bund mit Wiggerl oder den Lodronen, die anscheinend aktuell ein großes Problem damit haben, dass wir als Bund die Unbedingte ablehnen und nur nach DB-Ehrenordnung verfahren.“ Wieder ein paar Sekunden schweigen.

„Das sehe ich auch so, aber das sind bitte Themen, die wir eher am Convent am Dienstag besprechen sollten. Nicht jetzt wo noch alles so frisch ist und jeder komplett fertig und müde ist.“ antwortete Mopl.

„Gut, meine Herren.“ sagte Stefan.

„Lassen wir es hier mal gut sein. Kurt und Luki sind die Vertreter Bernhards, sollte es zu einer Forderung kommen. Jeder geht jetzt mal in sich und überlegt sich was wir zu den drei angesprochenen Punkten tun sollen. Am Dienstag um neunzehnhundert ist Convent. Bis dahin bitte ich um Ideen. Ihr wisst wo ich wohne.“

Damit war die erste Lagebesprechung beendet. Jeder verzog irgendwohin, um den restlichen Abend zu verbringen. Mopl besuchte seinen aktuellen besten Freund, das Grillschwein oder was davon noch übrig war. Stefan, Kurt und Luki blieben im Salon und schauten sich irgendwas Seichtes im Fernsehen an. Der Rest verschwand in den Zimmern und versuchte

sich mit studientechnischen Dingen abzulenken. Und Hein, der war am Dachboden und saß vor dem Safe. Er würde ein paar Werkzeuge brauchen. Aber irgendwie würde er das Ding schon öffnen. Ganz sicher.

Am nächsten Morgen, es war Montag um halb neun, saßen Luki, Mopl und Kurt noch beim Frühstück in der Küche. Der Rest war bereits auf der Uni. Dann läutete es an der Tür. Mit sehr bedeutungsvollen Blicken standen die drei auf, gingen zur Tür und öffneten. Draußen standen in Couleur ein inaktiver Bursch der Lodronen und Ruppi von den Hallern. Die drei Iuvaven schauten Ruppi mit großen und fragenden Augen an. Es war deutlich zu sehen wie unangenehm es Ruppi war diese Rolle spielen zu müssen. Aber wenn man gefragt wird ob man Vertreter in einer Ehrenangelegenheit sein will, kann man schlecht ablehnen. Ganz offensichtlich haben die Lodronen Ruppi ausgewählt, weil er Burschenschafter war und es in dieser Angelegenheit um eine Forderung gegen einen Iuvaven, also auch einen Burschenschafter ging. Der Lodrone, inaktiver Corpsbursch Jakob Lechner, hob kurz sein Müzte vom Kopf und grüßte. Dann übergab er Luki einen Brief und verkündete

„Sehr geehrte Herren, wir sind die Vertreter des Herren Viktor Wallner. Aufgrund der Vorkommnisse gestern auf ihrer Veranstaltung fordert Herr Wallner Satisfaktion von Herrn Bernhard Kofler. Wir bitten sie dem Herrn Kofler dieses offizielle Schreiben zu übergeben und bitten desweiteren um die Bekanntgabe der Vertreter desselben."

Luki nahm den Brief entgegen und antwortete

„Ja meine Herren, ebenfalls einen guten Morgen. Wir haben sie natürlich schon erwartet. Die Vertreter des Herren Kofler stehen vor ihnen. Das sind Kurt Wessel und ich. Wenn sie möchten können wir sofort einen Termin und Ort für die erste Vertreterbesprechung vereinbaren."

Jakob Lechner, war aufgrund dieser Antwort etwas perplex. Denn darüber hatte er sich noch keine Gedanken gemacht. Er dachte eher, dass nun bei den Iuvaven eine Schockstarre einsetzen würde und erst in einigen Tagen die Namen der Vertreter bekanntgegeben würden. Ruppi grinste. Luki fuhr fort und rettete Jakob

„Ich schlage vor wir treffen uns morgen um achzehnhundert am Haus der Burschenschaft Hall, wenn das möglich ist. Ich bitte aber jetzt schon, dass die Besprechung knapp und diszipliniert von statten geht, denn ich muss um neunzehndreißig in ein Seminar." Ruppi nickte sofort. Jakob nickte auch kurz.

„Dann wäre ja das schon mal geklärt, meine Herren" sagte Kurt „wir danken ihnen und wünschen noch einen schönen Tag."

Die beiden Vertreter des Herren Wallner verabschiedeten sich kurz mit einer Geste und gingen.

„Der Ruppi! Habt ihr das gesehen?" begann Mopl grinsend als die Tür zu war.

„Dass der aber immer solche Jobs ausfassen muss. Das war dem so was von peinlich. Der tut mir jetzt richtig leid."

Die beiden anderen nickten. Ruppi hatte so ein Talent immer irgendwie in solche Angelegenheiten verwickelt zu werden. Vor einiger Zeit waren da schon mal zwei Ehrenangelegenheiten zwischen zwei Landsern und einem Sänger gewesen. Da war Ruppi auch Vertreter. Aber gegen das was hier nun bevorstand war das damals eine echte Kleinigkeit gewesen.

Am Montagnachmittag war noch Fuxenstunde. Franz war ja Fuxmajor und nutzte gleich den ruhigen Tag, um die dritte Stunde des Semesters abzuhalten. Die Fuxen waren natürlich nicht dazu zu bewegen irgendwas über die Geschichte der Universität hören zu wollen. Sie wollte alles ganz genau wissen, was da gerade mit Bernhard und dieser Forderung abging. So zog Franz kurzerhand das Thema Ehrenordnung vor. Die fünf Fuxen saßen also, wie die Burschen am Convent auch, in dunklem Anzug und Couleur mit dem ebenfalls in Anzug und Couleur gekleideten Fuxmajor am Tisch und spitzten die Ohren.

„Na gut meine Herren. Ihr wollt es nicht anders. Wir werden die Ehrenordnungen später noch genau im Detail durchnehmen. Also jetzt nur mal eine grobe Kurzfassung. Es gibt, wie ich schon mal erwähnte den ganz normalen Paukcomment. Ihr seid ja täglich unten im Paukkeller und lernt dort das Schlägerfechten nach eben diesem Regelwerk. Der Salzburger Paukcomment regelt alles was mit der Schlägerfechterei so zu tun hat. In diesem Regelwerk sind auch Forderungen geregelt. Allerdings haben diese Forderungen überhaupt nichts mit Ehrenangelegenheiten zu tun. Der Schläger, also jene Waffe, mit der wir fechten, ist keine Ehrenwaffe. Damit wird also keine Ehrenbeleidigung geahndet. Da wird also mehr oder weniger aus Spaß an der Freud kontrahiert. Da geht keine Beleidigung voraus. Jedenfalls nicht offiziell. Eine Contrahage auf Schläger wird immer ohne Grund ausgesprochen. Natürlich kommt es vor, dass inoffiziell sehr wohl irgendeine Unstimmigkeit dazu führt, dass jemand auf die Idee kommt ausgerechnet jetzt, gerade denjenigen zu fordern. Früher im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert und auch danach gab es durchaus Hochschulorte wo auch der Schläger offiziell zur Austragung von Ehrenangelegenheiten verwendet wurde. In Österreich und speziell die Burschenschaften lehnten das ab und verwendeten nur den schweren Säbel dafür. Wenn es heute nun zu einer Ehrenbeleidigung kommt, dann verwenden wir die sogenannte Ehrenordnung. Das ist ein völlig anderes Regelwerk als der normale Paukcomment für die Schlägerfechterei. Eine Ehrenordnung beschäftigt sich hautsächlich mit der Beleidigung der einer Forderung nach Satisfaktion vorangegangen sein muss. Da geht es um den Grad der Beleidigung, der Zusammensetzung des Ehrengerichtes, den verschiedenen Arten der Sühne – also der Möglichkeiten der Entschuldigung. Natürlich werden viele Fristen genannt. Und, es wird auch die mögliche Austragung mit der Waffe geregelt. Immer ist das die allerletzte Möglichkeit, die nur dann zum Zuge kommt, wenn sich beide Parteien absolut nicht einigen können. Es gibt im Moment drei Ehrenordnungen die gebräuchlich sind. Das sind die Ehrenordnung nach Busson, nach Bolgar und jene der Deutschen Burschenschaft, also unserem Dachverband. Die Ehrenordnungen nach Busson und nach Bolgar beinhalten den sogenannten dritten Grad einer Beleidigung. Es obliegt dem Ehrengericht zu entscheiden welchem Grad die gefallene Beleidigung zuzuordnen ist. Erst, wenn eine Beleidigung dem dritten Grad zugeordnet wird, kann man auf eine Austragung mit schwerem Duellsäbel oder Pistole bestehen. Wie ihr wisst ist seit vielen Jahrzehnten das Duell mit Säbel oder Pistole rechtlich verboten. Deshalb wird eigentlich immer in der ersten Vertreterbesprechung bei einer Ehrenangelegenheit vereinbart den dritten Grad auszuschließen. Niemand hat ein gesteigertes Interesse daran wegen einer Saufgeschichte ins Gefängnis zu gehen. Trotzdem kam es bis vor wenigen Jahren manchmal vor, dass tatsächlich auf einer Austragung mit schwerem Säbel bestanden wurde. In unserem Bund gab es das natürlich auch. Irgendwann in den späten neunzehnsiebziger fand bei uns die letzte Säbelmensur statt. Es ging um eine ziemliche Nichtigkeit. Man verstieg sich aber in den jeweiligen Standpunkten und das Ehrengericht stimmte einer Austragung mit dem Duellsäbel zu. Die Säbelmensur sollte bis zur freiwilligen Abfuhr eines der beiden Duellanten gehen. Das Ehrengericht räumte also die Möglichkeit ein sofort nach der Aufstellung, ohne einen einzigen Hieb gefochten zu haben, ohne Ehrverlust die Abfuhr zu erklären. Aber nein, man musste wohl tatsächlich fechten. Beide Duellanten wurden recht schnell verwundet. Unser Bundesbruder erlitt einen recht leichten, aber unglücklichen Treffer am Knie. Lange

Zeit sah es so aus, als ob er das Bein aufgrund einer Infektion verlieren könnte oder, dass es zumindest steif bleiben würde. Als Bauingenieur hätte er damit größte Probleme gehabt eine Arbeit zu finden. Wer nimmt schon einen jungen Baumeister, der sich nur unter großen Schwierigkeiten auf der Baustelle bewegen kann. Zum Glück ist aber dann doch kaum ein Schaden zurückgeblieben. Es hätte eben aber auch viel schlimmer ausgehen können. Im Bund hat man damals darauf reagiert. Man hat sich entschlossen nicht mehr offiziell als Bund nach der Ehrenordnung nach Busson zu verhandeln. Man hat sich der Ehrenordnung nach der Deutschen Burschenschaft untergeordnet. In dieser Ehrenordnung ist eine Austragung mit der Waffe nicht vorgesehen. Es muss solange verhandelt werden, bis man eine Lösung gefunden hat die gefallene Beleidigung mittels Entschuldigung und dergleichen aus der Welt zu schaffen. Die Burschenschaft Iuvavia stellt es also seinen Mitgliedern frei nach welcher Ehrenordnung sie verhandeln wollen. Als Mitglied dieser Korporation darf er nur nach DB-Ehrenordnung verhandeln. Will er nach einer anderen Ehrenordnung verhandeln, also nach Busson oder nach Bolgar, dann muss er die Iuvavia verlassen und seine Farben niederlegen. Zumindest solange bis das Verfahren abgeschlossen ist. Die Iuvavia tut das aus zwei Gründen. Erstens, um jedem die Freiheit zu geben zu wählen und nicht irgendwelchen dummen Saufköpfen in die Klinge laufen zu müssen. Und zweitens, sich vor möglichen rechtlichen Konsequenzen zu schützen, falls jemand tatsächlich ein Duell ausficht und daher straffällig wird. Selbstverständlich wird jeder Iuvave, wenn er tatsächlich und rechtmäßig als Beleidiger auftritt nach der Ehrenordnung des von ihm Beleidigten verhandeln. So wie es üblich ist. Aber genauso selbstverständlich wird er irgendwelchen Provokateuren keine Bühne bieten und daher nur nach DB-Ehrenordnung verhandeln. Jetzt gibt es Bünde die dieses Vorgehen als unehrenhaft beurteilen und meinen wir würden uns keiner ordentlichen Ehrenordnung unterwerfen, weil wir ja gewissermaßen selbst entscheiden ob der Gegner nun ein Provokateur ist oder nicht.“ erklärte Franz.

„Warum verwendet man denn nicht einfach das Allgemeine Gesetzbuch, die Gerichte und die Polizei? So wie jeder andere Mensch in diesem Land auch? So ganz verstehe ich das jetzt noch nicht.“ fragte Günther, einer der beiden Füxe die mit den beiden Pennälern in die Iuvavia gekommen war. Hein und Martin nickten zustimmend. Das war ihnen auch nicht klar. Die Pennäler Oliver und Peter wussten bereits worum es ging. Sie hatten in ihrer Mittelschulverbindung bereits einen Fuxenunterricht genossen und all das schon mal gehört.

„Das ist eine recht gute und auch berechtigte Frage.“ fuhr Franz fort.

„Wir sind Studenten. Studenten unterstanden früher einer eigenen Gerichtsbarkeit. Die Universitäten sind aus frühen Klosterschulen hervorgegangen. Diese Klosterschulen hatten bereits eine eigene Gerichtsbarkeit. Und so war es klar, dass die Universitäten ebenfalls eigene Gerichte unterhalten würden. Es gab ja sogar eigene Gefängnisse an den Universitäten. Den sogenannten Karzer. Als das ähnelt der militärischen Gerichtsbarkeit Ein weltliches Gericht wurde also selten angerufen. Nun zu den Waffen. Studenten durften durch ein kaiserliches Edikt Waffen tragen. Das wurde von den Studenten gefordert da sehr viele Studenten damals aus dem Adel kamen und von vornherein einer anderen Klasse angehörten und Waffen tragen wollten. Außerdem mussten sich die Studenten auf ihren Reisen verteidigen können. Darüber hinaus ist das Tragen einer Waffe seit jeher ein Zeichen des freien Menschen und demonstriert das Naturrecht auf Selbstverteidigung. Die Studenten sahen sich also ganz selbstverständlich nicht als Leibeigene irgendeines höheren Herren sondern als eigenständige freie Menschen - vergleicht das mal mit der Situation von heute. Das änderte sich natürlich im Laufe der Zeit. Es gab durch die Jahrhunderte immer wieder massive Eskalationen, die dieses Recht missbrauchten. Es wurde also wegen jeder noch so kleinen Kleinigkeit sofort zum Säbel und später auch zur Pistole gegriffen. Es gab viele Tote und Schwerverletzte. Um dieses verrückte Treiben einzudämmen, wurden Ehrenordnungen

geschaffen, an die sich jeder Student zu halten hatte. Diese Ehrenordnungen lehnten sich stark an die Militärische Offizierehrenordnung an. Die normalen Gerichte wären mit all diesem Kleinkram vollkommen überlastet gewesen. Die Studenten machten das also einfach unter sich aus. Es wäre für Studenten und Offiziere schlicht nicht ehrenhaft gewesen sich wegen einer Ehrenbeleidung an das normale Gericht zu wenden. Das wäre wie petzen bei der Mama aufgenommen worden. Also undenkbar. Die persönliche Ehre musste auch persönlich verteidigt werden und diese Verteidigung durfte nicht irgendeinem Richter überlassen werden. Die genannten Ehrengerichte wurden von Alten Herren gebildet, die darauf achteten, dass nichts oder nicht allzu viel aus dem Ruder lief. Studenten waren also in einer ganz ähnlichen Situation wie Offiziere der Armee. Heute sind diese Ehrenordnungen einfach ein Relikt, das wir verwenden, um unsere einzelnen Mitglieder zu einer gewissen Selbstdisziplin zu bewegen. Wir legen Wert darauf den Menschen, der uns gegenübersteht, alle Rechte zuzugestehen, die wir für uns selbst in Anspruch nehmen. Das geht recht weit und erfordert von uns ein ganz enormes Maß an Toleranz. Unser Wahlspruch lautet ja Ehre, Freiheit, Vaterland. Also, es geht auch sehr viel um Ehrlichkeit und um Würde. Damit meinen wir auch ein ehrbares und würdevolles Verhalten anderen gegenüber, aber auch uns selbst gegenüber. Jeder einzelne muss sich selbst gegenüber ehrlich sein. Nur so kann es gelingen charakterlich zu wachsen. Eine Lüge am Convent ist ein sehr schwerwiegendes Vergehen. Eine Lüge oder eine bewusste Provokation gegenüber einem anderen Menschen ebenso. Trotzdem muss einem jeden Menschen dasselbe Maß an Freiheit zugestanden werden. Jeder darf seine Meinung haben und diese auch in der Öffentlichkeit vertreten. Jetzt sind wir beim zweiten Wort unseres Wahlspruches. Freiheit. Jeder sollte frei sein und als freier Mensch behandelt werden. Ungeachtet seiner Herkunft, seines Standes, seiner Bildung. Beachtet bitte immer, dass es um Menschen geht! Es geht nicht um Personen! Eine Person ist ein rechtliches Konstrukt. Mit einer Person kann die Obrigkeit nach Belieben verfahren. Mit einem Menschen nicht. Wir sind Menschen aus Fleisch und Blut. Ohne Maske – ohne Persona. Das ist wichtig zu unterscheiden. Es heißt ja, dass die Würde des Menschen unantastbar ist, daher ist in den Gesetzestexten niemals von Menschen die Rede, sondern immer nur von Personen. Das ist deshalb so, weil so ziemlich alle Gesetze genau diese Menschenwürde missachten und mit uns so verfahren als wären wir Leibeigene – man könnte auch Sklaven sagen. Denkt mal darüber nach. In unseren Ehrenordnungen geht es immer um Menschen! Nicht um Personen. Freiheit in allen Bereichen ist uns also extrem wichtig. Die linken Komiker, die uns beim Farbenbummel ihre Mittelfinger entgegenstrecken und uns oft nebenbei den Tod wünschen, sollen das dürfen. Das ist ihre Meinung. Das ist zu respektieren. Das ist deren Freiheit. Allerdings nur soweit, als unsere Freiheit dadurch nicht eingeschränkt wird. Sollte dies der Fall sein, dann müssen wir uns zur Wehr setzen. Mit geeigneten Mitteln. Möglichst ohne Gewalt. Das sind wir unserer eigenen Ehrlichkeit, unserer eigenen Ehre als vollwertige Menschen schuldig. Ebenso verhält es sich mit dem Vaterland. Jeder Mensch braucht Raum, um zu leben. Jeder Mensch braucht eine Kultur, in der er sich entfalten kann. Wenn nun dieser Raum und diese Kultur von außen bedroht wird, wird auch die Freiheit und die Ehrlichkeit eines jeden Menschen, der in diesem Raum und in dieser Kultur verwurzelt ist, bedroht. Damit ist im Grunde jeder Mensch verpflichtet diesen Raum, wir sagen Vaterland dazu, zu verteidigen. Das ist er sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber schuldig. Niemand hat das Recht den Lebensraum eines anderen Menschen einzuschränken. Deshalb sind wir entschieden gegen jede Art von Angriffskrieg. Aber wir bekennen uns uneingeschränkt zur militärischen Verteidigung. Wenn wir nun unter all diesen Dingen einen Strich ziehen und die Summe ziehen, kommen wir drauf, dass die normalen Gesetze des Landes nicht wirklich geeignet sind, um eine Gesellschaft zu regeln. Deshalb werden es ja fast täglich mehr. Wir verwenden für unsere kleinen Problemchen innerhalb der Korporationsszene diese Ehrenordnungen und fahren damit recht gut. Das

allgemeine Gesetzbuch brauchen wir dafür nicht zu bemühen. Also, wenn jetzt Herr Viktor Wallner des C! Lodronia, also Wiggerl, zur Polizei gehen würde und Berhard wegen Körperverletzung anzeigte, dann würde die ganze Korporationsszene in Salzburg lachen. Niemand würde ihn ernstnehmen. Jedenfalls noch weniger als es ohnehin schon der Fall ist. Wenn allerdings, Bernhard nicht Wiggerl rausgeschmissen, sondern etwa das Auto Wiggerls absichtlich beschädigt hätte – als Antwort auf die Provokation Wiggerls - dann würde Wiggerl natürlich zur Polizei gehen und Anzeige erstatten. Bernhard hätte dann ja einfach eine Sachbeschädigung begangen und nicht direkt Wiggerls Ehre als Mensch angegriffen. Seht ihr den Unterschied?“

Es dauerte nun eine Weile bis die fünf Fuxen das Gehörte eingeordnet hatten. Oliver, einer der beiden Pennäler und Fuxensprecher, brach dann das Schweigen.

„Worum ging es denn nun konkret zwischen dem Bernhard und dem Wiggerl?“

„Das können wir im Moment nur vermuten.“ anwortete Franz, der Fuxmajor.

„Wahrscheinlich hat Wiggerl den Bernhard ganz absichtlich provoziert, um einen Grund zu bekommen, um vom Bernhard Satisfaktion fordern zu können. Wir, als Korporation, verhandeln ja eben nicht nach Busson. Als Bund geben wir keine unbedingte Satisfaktion, wir verpflichten also unsere Mitglieder nicht notfalls ihre Ehre mit dem Säbel oder der Pistole zu verteidigen, sondern wir streben an so lange zu verhandeln bis es eine gewaltfreie Lösung gibt. Die Lodronen hingegen verpflichten ihre Mitglieder dazu diese unbedingte Satisfaktion in jedem Fall zu geben. Auch, wenn es sich um eine gezielte Provokation handelt um eine Ehrenangelegenheit vom Zaun zu brechen. Und bei denen gibt es Leute, die meinen, wir seien deshalb ziemliche Weicheier und hätten keine Ehre, weil wir das eben nicht tun. Wir hätten Angst davor eventuell unsere Ehre mit dem schweren Duellsäbel verteidigen zu müssen. Die haben nicht verstanden worum es eigentlich geht. Bei manchen hat man den Eindruck, ihr einziger Daseinszweck beschränkt sich darauf, uns und alle Bünde, die nicht primär nach Busson verhandeln, zu hassen. Konkret will man jetzt wohl herausfinden was wir im Fall des Falles tatsächlich tun. Der Wiggerl ist der Beleidigte. Im Normalfall zieht die Ehrenordnung dessen der Satisfaktion fordert. Also jene des Beleidigten. Bernhard müsste also nach Busson verhandeln. Das kann er aber nicht so ohne weiteres. Es stünde ihm frei die Iuvavia zu verlassen und sich der Ehrenordnung nach Busson zu unterwerfen. Aber warum sollte er das tun? Wenn bei der ersten Vertreterbesprechung ohnehin ganz sicher festgelegt wird, dass man eine Austragung mit der Waffe ausschließt. Wenn man nämlich von der Ehrenordnung nach Busson den Waffenteil abzieht, dann bleibt im Grunde genau die Ehrenordnung der DB, also jene nach der wir grundsätzlich verhandeln, übrig. Dann kommt noch hinzu, dass es sich offensichtlich um eine gezielte Provokation handelt um daraufhin von Bernhard Satisfaktion fordern zu können. Bernhard wird also ganz sicher nicht nach Busson verhandeln umso den Wiggerl in seinen Ansichten noch zu stärken. Das Ganze ist also eine Farce, die lediglich darauf abzielt, uns zu ärgern. Luki und Wessi sind nun die beiden Vertreter von Bernhard und werden versuchen einen Weg zu finden der es beiden Parteien erlaubt mit Anstand aus der Sache wieder heraus zu kommen. Das ist wichtig, denn nicht jeder bei den Lodronen ist so kleingeistig wie die Clique um den Wiggerl. Speziell die Alten Herren haben mittlerweile begriffen worum es uns geht. Es hat sich ja noch direkt am Exbummel einer der Alten Herren der Lodronen für das Verhalten Wiggerls entschuldigt. Sogar der Lodronensenior hat sich entschuldigt. Manche haben also anscheinend recht schnell erkannt welche Show da abgezogen wurde. Im Grunde ist das was Wiggerl da veranstaltet ein eklatanter Missbrauch der Ehrenordnungen und daher von vornherein schon ehrenrührig. Es wird interessant sein, wie die Lodronen nach der ganzen Sache mit

Wiggerl umgehen werden. Eigentlich sollte er cum infamia aus dem C! Lodronia dimittiert werden. Aber das sind nur Spekulationen und stehen uns nicht zu."

Die Fuxen diskutierten an diesem Abend noch lange um Sinn und Unsinn diverser Ehrenordnungen. Die Begrifflichkeiten des Wahlspruches wurden nochmal recht genau durchleuchtet. Speziell der Vaterlandbegriff in Beziehung zu dem was mit Kulturnation zu verstehen war wurde nochmal geklärt. Es ist ja durchaus erklärungsbedürftig, wenn man von Österreich als Vaterland und der deutschen Kulturnation als Heimat spricht. Sehr viele Menschen sehen darin einen unüberbrückbaren Widerspruch. Wenn man aber einen Staat lediglich als Verwaltungseinheit beliebiger Größe betrachtet, dann kommt man dem was den Unterschied ausmacht schon näher. Eine Kulturnation ist nicht an Staatsgrenzen gebunden. Und der Begriff Deutsch im Sinne von deutscher Kulturnation hat mit dem Staat Deutschland als Verwaltungsgebiet nur indirekt zu tun. So kann man also durchaus ein begeisterter österreichischer Staatsbürger sein, sich vorbehaltlos zu eben diesem bekennen und gleichzeitig sich der staatenübergreifenden deutschen Kulturnation zugehörig fühlen. Eine Kulturnation begründet sich auf einer weitestgehend gemeinsamen Sprache, einer verflochtenen gemeinsamen Geschichte und einer weitestgehend gemeinsamen Kultur. Eine Kulturnation begründet sich nicht auf mehr oder weniger willkürlich geschaffenen Staatsgrenzen. Vor diesem Hintergrund ist daher schon viel klarer, dass es in Österreich *´deutsche´* Burschenschaften gibt. Ist doch das was wir heute als Bundesrepublik Österreich bezeichnen der Rest des einstigen Habsburgerreiches. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges wurde dieses Restgebiet ganz offiziell als Deutsch-Österreich bezeichnet. Nicht etwa, weil das Gebiet irgendetwas mit dem deutschen Kaiserreich politisch zu tun gehabt hätte. Es wurde so genannt, weil dieses Restgebiet der deutschen Kulturnation zugehörig war und noch immer ist. Und so gibt es natürlich auch Minderheiten in diesem Land die man nicht der deutschen Kulturnation zuzählt. Dazu gehören die alten Minderheiten der Slowenen, Ungarn und Kroaten. Das sind selbstverständlich ebenfalls Österreicher. Aber sie gehören ihrer jeweiligen eigenen Kulturnation an. Selbstverständlich können Grenzen von Kulturnationen niemals so streng gezogen werden wie Staatsgrenzen. Ein Südsteirer hat vielleicht mehr mit einem Nord-Slowenen gemein als mit einem Ostfriesen. Ein angestammter Kroate im österreichischen Burgenland wird mit einem Kroaten aus Dubrovnik vielleicht wenig mehr als nur die Sprache als Gemeinsamkeit finden. Trotzdem gehören sie zur selben Kulturnation. Die Obrigkeit hat mit dieser Situation große Probleme. Diese bunte und schöne Vielfalt soll möglichst ausgelöscht und glattgebügelt werden. Notfalls mit einer Überschwemmung kulturell entwurzelter Menschen, die außer einer Ideologie des Hasses sonst nichts mitbringen kann. Diese Menschen holt man aus weit entfernten Gebieten dieser Welt die man zuvor zerstört hat oder man erzieht sich diese menschlichen Werkzeuge einfach direkt aus der eigenen Bevölkerung indem man ihnen den Hass auf alles was mit der eigenen Kultur zu tun hat in die Köpfe hämmert. Über all diese Dinge wurde also noch sehr lange und kontroversiell diskutiert.

Der restliche Montag und der Dienstag verliefen ganz normal. Am Dienstag um neunzehn Uhr begann der wöchentliche Aktivenconvent. Auf der Tagesordnung stand die Manöverkritik zum vergangenen Stiftungsfest und natürlich die Forderung nach Genugtuung, die gegen Bernhard ausgesprochen worden war. Das Protokoll des letzten Conventes war schnell von Günther dem Schriftwart verlesen und per Abstimmung genehmigt. Die Sprecherpunkte wurden eröffnet und die eingelangte Post im Eiltempo durchgegangen. Das Stiftungsfest war auch schnell abgehandelt. Es war alles perfekt organisiert gewesen. Bernhard hatte bis zuletzt alles im Griff und es gab absolut nichts zu bemängeln. Auch der Sprecher wurde von den beiden inaktiven Burschen für seine Conventsführung am GC gelobt. Es gab dann noch ein paar Wortmeldungen, die aber eigentlich nur die Zeit überbrücken sollten, bis Kurt um spätestens neuzehnfünfundvierzig von der ersten Vertreterbesprechung zur hängenden Ehrenangelegenheit zurück sein sollte. Luki konnte den Convent nicht besuchen, da er um diese Zeit in einem Seminar an der Uni sitzen musste. Pünktlich erschien Kurt. Alles starrte gebannt auf ihn und Stefan übergab sofort das Wort an Kurt. Dieser erhob sich wie üblich, setzte sich sein Couleur auf und begann

„Ja liebe Bundesbrüder. Die erste Vertreterbesprechung zur Satisfaktionsforderung gegen unseren Bundesbruder Bernhard Kofler hat stattgefunden. So wie es aussieht war es tatsächlich eine konzertierte und geplante Aktion der Lodronen. Allerdings eher nur von einem Teil der Aktivitas. Wer da alles genau dahintersteckt wissen wir noch nicht. Es dürfte sich aber um einen Teil der Aktivitas handeln die Herr Virktor Wallner um sich schart. Der Vertreter Wiggerls ist da sicher mit von der Partie. Es geht denen tatsächlich einfach nur darum heraus zu finden, wie wir uns im Falle einer Forderung nach unbedingter Satisfaktion verhalten würden. Wobei sie natürlich vergessen, dass es für uns von immenser Bedeutung ist wie es zu einer Ehrenbeleidung überhaupt gekommen ist. Wiggerl ist der Beleidigte, also müsste sich Bernhard der Ehrenordnung nach Busson unterwerfen. Klarerweise wurde gleich zu Beginn von der Gegenseite der Vorschlag gebracht den dritten Grad auszuschließen. Gleichzeitig wurde aber darauf bestanden nach Busson zu verhandeln, da ja der Wiggerl beleidigt wurde und Satisfaktion forderte. Ich habe dann eingeworfen, dass genau dieser Umstand aus unserer Sicht keinesfalls klar ist. Und ich gerne vorab von der Gegenseite eine mündliche Sachverhaltsdarstellung hätte. Jakob meinte darauf, dass der Wiggerl lediglich einen Scherz gemacht hatte, der den Bernhard auf dessen frühere Ferialjobs im heimischen Gasthof ansprechen sollte. Bernhard ist ja einige Sommer lang dort im Biergarten vor dem Grill gestanden und hat ganze Herden von Schweinen gegrillt. Man hat zugegeben, dass der Scherz ziemlich schlecht war aber dieser Umstand wurde der Alkoholisierung Wiggerls zugeschrieben“ Kurt machte eine kurze Pause, um was zu trinken.

„Das war natürlich eine dämliche Ausrede. Der Wiggerl wusste ganz genau wie er den Bernhard in kürzester Zeit zum Explodieren bringen konnte. Es geht da um Bernhards Bruder. Wiggerl hat seinen angeblichen Scherz so formuliert, dass der Bernhard davon ausgehen musste, dass sein Bruder gemeint war. Es war also eine astreine Provokation, um eine Ehrenangelegenheit zu initiieren. Luki, Bernhard“

Kurt nickte kurz dem anwesenden Bernhard zu,

„und ich haben uns ganz kurz vor der Besprechung auf eine Vorgehensweise geeinigt, wenn die Gegenseite in diese Richtung argumentieren würde. Bernhard ist Pennäler wie wir alle wissen. In seiner Pennalie wird weder nach DB-Ehrenordnung noch nach Busson verhandelt. Die verhandeln nach Bolgar. Bei Bolgar gibt es, wie bei Busson die unbedingte Satisfaktion, aber, bekanntlich gibt es bei Bolgar den Alkoholparagraphen nicht. Man ist also im Gegensatz zu Busson, immer und jederzeit für seine Handlungen verantwortlich. Der Alkoholparagraph bei Busson hätte in unserem Fall ganz automatisch den dritten Grad

ausgeschlossen, weil ja beide Beteiligten mehr oder weniger betrunken waren. Bei Bolgar gilt das aber natürlich nicht. Man kann sich bei Bolgar nicht auf eine mögliche Alkoholisierung herausreden. Dort wird gefordert immer und überall Herr seiner Sinne und Taten zu sein. Jetzt haben wir also angegriffen. Ich habe der Gegenseite klargelegt, dass wir die ganze Aktion des Herren Viktor Wallner als geplante Provokation gegenüber Herren Bernhard Kofler einerseits und der gesamten Burschenschaft Iuvavia andererseits ansehen. Wir seien der Meinung, dass nicht Herr Viktor Wallner der Beleidigte sei, sondern eher Bernhard als Beleidigter gesehen werden sollte. Würde Bernhard tatsächlich der alleinschuldige Beleidiger sein, dann würde er selbstverständlich jederzeit nach der Ehrenordnung Viktors verhandeln. Also nach Busson. Das sehen wir aber nun mal in diesem Falle nicht so, sondern unterstellen dem Herrn Viktor Wallner eine gezielte Provokation. Wir würden daher auf keinen Fall nach Busson verhandeln und wir würden auch auf keinen Fall den dritten Grad – also die Bereinigung mit der Waffe - ausschließen. Herr Bernhard Kofler sei entweder bereit nach DB-Ehrenordnung zu verhandeln oder nach Bolgar. Sollte man nach Bolgar verhandeln wollen, würde natürlich die Alkoholisierung beider Beteiligten zum Tatzeitpunkt keinerlei Rolle spielen und wir würden mit allen Mitteln versuchen den Beweis einer gezielten Provokation anzutreten. Selbstverständlich würden wir nach einer erfolgreichen Beweislegung auf einer Austragung mit schwerem Duellsäbel oder Pistole bestehen und würden selbstverständlich erwarten, dass Herr Viktor Wallner dieser Austragung mit Freuden zustimmte, da er ja offensichtlich genau das beabsichtigt hätte. Herr Bernhard Kofler würde für die Dauer des Verfahrens aus der Burschenschaft Iuvavia ausspringen und als Privatmann die Angelegenheit hinter sich bringen. Ich habe dann noch nebenbei erwähnt, dass Bernhard in seiner Zeit am Gymnasium sechs pennale Säbelmensuren gefochten hatte und damals als exzellenter Fechter mit dieser Waffe galt."

Wieder machte Kurt eine kurze Pause. Die anderen Conventsteilnehmer hatten große Augen bekommen und wollten nun wissen wie die Gegenseite reagiert hatte. Kurt fuhr fort

„Als Ruppi, der ja der zweite Vertreter vom Wiggerl ist, das gehört hatte konnte er sich das Grinsen kaum verbeißen. Es war ihm wohl klar, dass die Lodronen damit in keiner Weise gerechnet hatten, dass wir quasi überstürzen würden und den Wiggerl unsererseits vor die Säbelklinge zerren wollten. Der Jakob wurde tatsächlich etwas weiß um die Nase – er hat schnell bemerkt, dass wir es tatsächlich bitterernst meinten - und versuchte irgendeinen Ausweg zu finden. Er war überhaupt nicht darauf vorbereitet, dass wir den Bolgar ins Spiel bringen würden und ist überraschend schnell eingeknickt. Für die existiert anscheinend nur der Busson und sonst nichts und er hat erwartet, dass wir irgendwie feige vor ihm herumkriechen würden. Jedenfalls hat er ein wenig herumgestottert und dann gemeint, dass es wohl im Sinne aller Beteiligten das Beste wäre, die ganze Sache schnell und einfach aus der Welt zu schaffen und nachdem es wohl vorherzusehen sei, dass das Ehrengericht den dritten Grad ausschließen würde, könnte man ja lieber gleich nach unserer Ehrenordnung vorgehen. Bernhard müsste dann nicht extra ausspringen und die Sache könnte schnell abgehandelt werden. Wir verhandeln also nun tatsächlich nach DB-Ehrenordung. Im Grunde wird es einfach darauf hinauslaufen, dass sich der Bernhard bei Wiggerl in schriftlicher Form für die Überreaktion entschuldigt – was es ja wohl auch aus unserer Sicht war. Im Gegenzug verzichtet der Wiggerl, den Bernhard wegen Körperverletzung anzuzeigen. Die Grillzange hatte ein paar blutende Kratzer am Ohr hinterlassen. Im Grunde hat Jakob also mit dieser Reaktion zugegeben, dass das alles eine geplante Aktion war und er von uns voll aufgedeckt wurde.

So wird die Sache fürs erste ausgehen. Wir haben uns auf die Ehrenrichter geeinigt, das werden ein Salzburger Armine, und jeweils ein Alter Herr einer Burschenschaft aus München

und Linz sein. Es wird aus heutiger Sicht alles recht rasch und geschmeidig ablaufen.“ Kurt schloss damit seine Wortmeldung und setzte sich wieder hin.

Die Conventsteilnehmer klopften mit ihren Fingerknöcheln nach Studentenart auf die Tischplatte. Stefan, als Sprecher und Conventsleiter ergriff wieder das Wort.

„Lieber Bundesbruder Wessel, ich danke dir für deinen Bericht und deine bzw. eure - Luki war ja auch dabei - geschickte Verhandlungsführung. Wie ich die Sache nun sehe sollte der Punkt der Ehrenangelegenheit somit auf dem Weg zu einer annehmbaren Lösung sein.“ Stefan schaute kurz zu Bernhard rüber. Dieser nickte zurück.

„Es bleiben noch zwei Punkte in dieser Sache. Erstens was machen wir als Bund jetzt mit Bernhard. Er hat ja immerhin ganz ordentlich überreagiert und einen unserer Gäste recht rustikal vor die Tür gesetzt. Und zweitens, was machen wir mit den Lodronen. Die haben ja nicht nur den Bernhard provoziert, sondern in Wirklichkeit uns alle. Zwar haben sie das nicht offiziell getan, aber inoffiziell haben sie mit der Einigung auf die DB-Ehrenordnung zugegeben, dass es eine Provokation war. Bundesbruder Kofler war ja im Grunde nur ein Mittel zum Zweck. Es hätte ja jeden anderen von uns auch treffen können. Ich bitte um Wortmeldungen zum ersten Punkt. Ich eröffne die Diskussion über die Verfahrensweise mit Bundesbruder Kofler.“

Als erstes zu Wort meldete sich Christian. Er war einer der älteren aktiven Burschen und hatte keine Charge inne. Und er war Bernhards Leibbursch.

„Ich spreche mich für eine Belobigung unseres Kneipwartes aus. Er hat zwar besagten Gast etwas ruppig vor die Tür gesetzt, aber er hat damit eventuell schlimmeres verhindert und ist so nur seiner Pflicht als Kneipwart nachgekommen.“

Diese Wortmeldung war nicht wirklich ernstgemeint und sollte die Conventsmitglieder lediglich daran erinnern, dass man jede Situation auch von einer ganz anderen Seite betrachten konnte. Und, die Wortmeldung hatte noch einen durchaus ernsten Zweck. Es stand in dem Moment gar nicht gut um Bernhard. Die Gefahr eines Ausschlusses aus der Burschenschaft war durchaus gegeben und in den Köpfen der Bundesbrüder vorhanden. Mit dem Hinweis auf eine andere Anschauung der Situation versuchte Christian diese Gefahr abzuwehren, denn als Leibbursch trug er eine besondere Fürsorgepflicht Bernhard gegenüber. Mopl meldete sich zu Wort. Er war Christians Consemester und vertrat eine andere Meinung in dieser Sache.

„Liebe Bundesbrüder, so lustig wie mein Vorredner sehe ich die Sache nicht. Wir haben den Bundesbruder Kofler für dieses Semester zum Kneipwart gewählt. Und zwar aus gutem Grund. Wie wir alle wissen, ist Bundesbruder Kofler dem Alkohol zugetan. Und zwar mehr als es zu verantworten wäre. Sein Studienerfolg leidet zwar noch nicht darunter, aber die Betonung liegt auf ´noch´. Dazu kommt noch, dass Bernhard leider schnell aggressiv und unberechenbar wird, wenn er ein wenig zu viel getrunken hat. Ich muss das leider so hart ansprechen, Bernhard, aber ein Herumdrucksen nützt niemandem was. Wir haben Bundesbruder Kofler zum Kneipwart gewählt, weil er mit dieser Charge große Verantwortung über finanzielle Belange und über den Verlauf der jeweiligen Veranstaltung hat. Somit ist er mehr oder weniger gezwungen entweder gar nichts oder nur mehr sehr wenig zu trinken. Bundesbruder Kofler hat somit die Chance heraus zu finden wo seine Grenzen liegen. Am nun vergangenen Stiftungsfest hat sich Bundesbruder Kofler als perfekter Kneipwart präsentiert. Dafür steht ihm tatsächlich eine Belobigung zu. Allerdings finde ich das Verhalten unseres Bundesbruders und Kneipwartes am Exbummel nicht lobenswert. Ganz offensichtlich tappte er in gleich zwei Fallen. Erstens in die Bierfalle. Er

trank mehr als er im Griff hatte. Das sei der Hitze vor dem Grill, den gutmeinenden Alten Herren und dem sonnigen Wetter geschuldet. Und zweitens tappte er voll in die Falle, die ihm Herr Viktor Wallner des Corps Lodronia gestellt hatte. Ich behaupte nun, wenn Bundesbruder Kofler vorher nichts getrunken hätte, hätte er die bösartigen Absichten des Herrn Wallner bemerkt und hätte einen eleganteren Weg gefunden diesen Herren loszuwerden. Ich würde also einem Strafantrag gegen Bundesbruder Kofler zustimmen."

Das war nun eine erstaunliche Grundsatzrede die Mopl gehalten hatte. So lange Wortmeldungen war man von ihm gar nicht gewohnt. Es musste ihm also wirklich die Sache sehr nahegegangen sein. Und das beeindruckte die anderen wiederum. Stefan übergab nun das Wort an Sepp, dem Fechtwart.

„Liebe Bundesbrüder, ich sehe die Sache ähnlich wie Bundesbruder Oppelt. Unser Kneipwart hat seine Sache bis zu jenem Vorfall am Exbummel wirklich gut gemacht. Mit seiner Überreaktion allerdings hat er unter Umständen dem Ruf unseres Bundes geschadet. Das ist ein schwerwiegender Fehltritt der eine Reaktion unsererseits verlangt. Es waren viele Gäste anderer Bünde anwesend. Familien, darunter kleine Kinder einiger unserer Alten Herren waren direkte Zeugen der Vorgänge. Was dieser Herr Wallner nun gesagt oder getan hat, ist meines Erachtens unerheblich. Eine derartige Reaktion einem Gast unseres Bundes gegenüber ist in keinem Fall tragbar. Wir sind es uns und unseren Gästen schuldig eine angemessene Reaktion zu zeigen."

Sepp war als Scharfmacher am Convent bekannt und gefürchtet. Nicht wenige der Anwesenden warteten insgeheim mal auf eine Gelegenheit solche Reden wie die gerade gehörte gegen ihn führen zu können. Aber Sepp gab sich selten eine Blöße. Eine kurze Nachdenkpause war nun am Convent entstanden. Schließlich gab sich Stefan als Sprecher selbst das Wort.

„Na gut, liebe Bundesbrüder. Reden wir Klartext. Einer will Bundesbruder Kofler belobigen, weil er den Herrn Wallner mit dem Grillbesteck vor das Grundstück begleitet hat. Ein anderer würde wohl einem Antrag auf dauernde Dimittierung gegen Bundesbruder Kofler aus demselben Grunde zustimmen – ihn also tatsächlich aus dem Bund rausschmeißen. Beides sind aus meiner Sicht Extremvarianten, denen ich nichts abgewinnen kann. Ich stelle hiermit den Antrag Bundesbruder Kofler mit einer Woche Farbenverruf und zwei Wochen striktem Alkoholverbot zu bestrafen. Als Zusatz zu diesem Antrag schlage ich vor, dass Bundesbruder Kofler die Arbeit als Kneipwart fortführt und ich die Charge nach außen hin, übernehme. Es steht der Antrag. Gibt es dazu Wortmeldungen?"

Um zu verstehen was es mit diesem Antrag auf sich hatte muss man einiges Wissen. Ein Farbenverruf war eine Strafe, die der Convent über einen Bundesbruder der Aktivitas verhängen konnte. Der so bestrafte Bundesbruder durfte für die genannte Zeit die Farben des Bundes nicht tragen. Das war im Alltag nicht wirklich eine Strafe, denn die Farben wurden nur zu offiziellen Veranstaltungen und Terminen getragen, aber das hatte noch weitere Konsequenzen. Er durfte zusätzlich keine Lokale welcher Art auch immer besuchen. Er musste immer den direkten Weg vom Haus zur Universität und wieder zurücknehmen. Umwege mussten beim Sprecher angekündigt und begründet werden. Zum Beispiel konnte so ein Umweg der Besuch des Supermarktes sein. Täglich um zwanzig Uhr musste der Bundebruder in seinem Zimmer sein. Er durfte dort keinerlei Besuch empfangen. Ausgenommen waren die Chargen und der Leibbursch oder andere Bundesbrüder zu Studienzwecken. Damenbesuch war absolut verboten. Der Besuch einer jeden offiziellen Veranstaltung des Bundes war für den so bestraften Bundesbruder verpflichtend. Natürlich in Anzug ohne Farben. Wenn der offizielle Teil der jeweiligen Veranstaltung vorbei war,

musste er sich sofort verabschieden. Wenn nun ein Bundesbruder mit dem Farbenverruf bestraft wurde und gleichzeitig eine Charge bekleidete, dann verlor er natürlich diese Charge. Das war durchaus schmerzhaft. Waren doch mindestens zwei genehmigte Chargensemester nachzuweisen, wenn man sich später mal inaktivieren lassen wollte. Bei einer großen Aktivitas war es nicht so einfach eine Charge zu bekommen. Jeder wollte natürlich drankommen, um so schnell wie möglich die beiden vollen Chargensemester hinter sich bringen zu können. Üblich war es auch, dass der bestrafte Bundesbruder die Arbeit die mit der nun verloren gegangenen Charge aber weiterführte. Er musste also mit gleichem Ernst und der gleichen Gewissenhaftigkeit die Chargenarbeit weiterführen, ohne aber dafür am Ende des Semesters eine Chance zu haben für diese Arbeit mit einem genehmigten Chargensemester belohnt zu werden. Ein Farbenverruf gegen den Bundesbruder Kofler war also absolut keine Kleinigkeit und konnte keinesfalls leichtfertig ausgesprochen werden. Die Strafe des Alkoholverbotes war klar. Der so bestrafte durfte in der genannten Zeit schlichtweg keinen Tropfen Alkohol zu sich nehmen. Es sei denn er war aus medizinischen Gründen dazu angehalten, wenn ein Medikament in einer Alkohollösung einzunehmen war. Jeder Bundesbruder, der bestraft wurde, wurde noch direkt am Convent durch den Sprecher gefragt ob er diese Strafe annehmen würde. Stimmte er dem Strafmaß zu so gab er auch gleichzeitig sein Ehrenwort alle mit der Strafe verbundenen Auflagen zu erfüllen bzw. einzuhalten. Tat er das in der Folge dann nicht, so wurde an einem der folgenden Convente automatisch der Antrag auf Ausschluss aus der Korporation gegen den Bundesbruder gestellt. Er hatte ja sein Wort gebrochen und das war eines der schlimmsten Vergehen im Bund. Er musste dann den Bund verlassen und innerhalb weniger Wochen aus dem Haus ausziehen.

Es stand nun also der Antrag gegen Bernhard zur Diskussion. Eine Woche Farbenverruf, zwei Wochen Alkoholverbot. Charge weg und trotzdem die viele Arbeit als Kneipwart. Das war nun nicht gerade ein Samthandschuh, mit dem der Sprecher hier in die Diskussion eingriff. Man konnte Bernhard ansehen, dass es ihm bei dieser Diskussion gar nicht gut ging. Kurt meldete sich zu Wort.

„Es ist deine Pflicht als Sprecher den Ruf des Bundes zu schützen." sagte Kurt in Richtung Stefan.

„Ich für meinen Teil, sehe den Ruf des Bundes allerdings weniger gefährdet als der Sprecher und sein Stellvertreter. Die Stimmung am Exbummel war keineswegs so getrübt wie sie hier durch den Fechtwart dargestellt wurde. Der Farbenverruf ist daher aus meiner Sicht zu weit gegriffen. Selbstverständlich müssen wir aber als Bund eine interne Reaktion nach außen zeigen. Das Alkoholverbot in dem Antrag möchte ich so stehen lassen. Schließlich war ja die Alkoholisierung des Kneipwartes am Exbummel ein wichtiger Punkt, der zu dieser Situation führte. Der Farbenverruf ist meines Erachtens einfach zu viel. Bundesbruder Kofler hat bis dahin seine Charge absolut bestens ausgeführt. Wenn der Herr Wallner des Corps Lodronia versucht hätte jemanden anderen aus unseren Reihen zu provozieren und dieser gleich wie Bernhard reagiert hätte, dann würden wir jetzt wahrscheinlich nicht über einen Farbenverruf sprechen."

Fast schon ein wenig verärgert schloss Kurt damit seine Wortmeldung. Bevor noch jemand anderer sich zu Wort melden konnte, schoss der Arm Christians in die Höhe und er bekam auch sofort das Wort. Christian, der Bernhard direkt gegenübersaß, bemerkte, dass es Bernhard schlecht ging und wollte diese unleidige Diskussion nun beenden.

„Liebe Bundesbrüder, ich finde wir hätten in diesem Kreis nach den Vorkommnissen des letzten Sonntages nun wirklich wichtigere Dinge zu besprechen als wie wir am besten einen

unserer Bundesbrüder bestrafen können. Ich stelle hiermit den Gegenantrag Bundesbruder Kofler mit einem Rüffel und zwei Wochen Alkoholverbot zu bestrafen. Ich bitte diesen Antrag zur Abstimmung zu bringen."

Ein Gegenantrag musste immer vor dem zuerst gestellten Antrag zur Abstimmung gebracht werden. Fand dieser keine Zustimmung, stand wieder der erste Antrag zur Abstimmung. Fand er jedoch genügend Unterstützer, so war der erste Antrag obsolet geworden. Ein Rüffel war den Iuvaven auch keine kleine Strafe. Sie war an ähnliche Punkte geknüpft wie der Farbenverruf. Allerdings ging die Charge nicht verloren und man durfte die Farben weitertragen. Fasste man nun im laufenden Semester einen zweiten Rüffel aus, so wurde daraus automatisch ein mindestens einwöchiger Farbenverruf und die Charge war weg. Es war also eine große Rute, die da ins Fenster gestellt wurde. Nachdem nun Christian seinen Gegenantrag gestellt hatte, war automatisch Stefan als Sprecher am Wort.

„Gut. Danke Bundesbruder Berger" sagte Kurt in Christians Richtung.

„Es steht also der Gegenantrag Bundesbruder Kofler mit einem Rüffel und zwei Wochen Alkoholverbot zu belegen. Gibt es Wortmeldungen zu diesem Antrag?"

Günther, der Schriftwart, der alles Wortgenau zu protokollieren hatte, meldete sich schnell zu Wort.

„Îch unterstützen den Antrag. Der Farbenverruf geht mir zu weit."

Stefan nickte, und schaute in die Runde.

„Weitere Wortmeldungen?"

Niemand meldete sich. Es gab einige Bundesbrüder, die sich bei der gesamten Diskussion herausgehalten hatten. Wolfgang und Franz, der Fuxmajor, hatten sich noch nicht zu Wort gemeldet. Es war aber auch nicht nötig, dass jeder zu jedem Punkt irgendetwas sagte. Man konnte sich auch so sein Bild machen bzw. kam bereits mit einer Meinung in den Convent und hörte sich die anderen Meinungen an. Es kam zur Abstimmung.

„Ich bitte um die Fürstimmen." sagte Stefan.

Es gab sieben Fürstimmen und zwei Gegenstimmen. Enthaltungen gab es nicht, da Enthaltungen ganz grundsätzlich verboten waren. Jeder musste sich mit dem aktuellen Antrag auseinandersetzen und sich entscheiden. Mit dem Ergebnis der Abstimmung war der Antrag angenommen und der erste Antrag mit dem Farbenverruf war hinfällig.

„Sieben für und zwei gegen. Der Antrag ist damit angenommen. Bundesbruder Kofler surgite!" sagte Stefan knapp.

Bernhard und Stefan standen beide auf knöpften sich ihre Sakkos zu und setzten ihre Mützen auf.

„Bundesbruder Kofler, der Convent bestraft dich mit einem Rüffel und zwei Wochen Alkoholverbot. Nimmst du die Strafe an?" sagte Stefan an Bernhard gewandt.

„Ich nehme die Strafe an." antwortete Bernhard.

Damit gab er gleichzeitig sein Ehrenwort auch die daraus resultierenden Konsequenzen tatsächlich einzuhalten. Bernhard war sichtlich erleichtert. Es würde ihm absolut nicht schwer fallen die nächsten zwei Wochen nichts zu trinken. Er hatte sowieso vor bis Jul eher abstinent zu leben. Eventuell würde er für den Ledersprung eine Ausnahme machen. Aber der war erst gegen Ende November und bis dahin war noch gut ein Monat Zeit.

„Ich danke dir Bundesbruder Kofler. Schriftwart: Du machst bitte die Aussendung für den SKR mit dem Strafmaß morgen fertig und legst sie mir dann vor.“ sagte Stefan und beendete damit dieses belastende Thema. Wie es üblich war wurde das soeben ausgesprochene Strafmaß in einem eigenen Schreiben an alle Bünde des SKR ausgesandt. Somit wurden alle Bünde darüber informiert wie die Iuvavia intern mit der Sache umgegangen ist.

„Gut meine Herren, weiter im Text.“ fuhr Stefan fort.

„Was machen wir jetzt mit den schlappen Grünkappeln, dem Corps Lodronia? Wie schon jemand vorher ganz richtig angemerkt hatte war das nicht nur eine Aktion gegen einen unserer Bundesbrüder, sondern im Prinzip eine Aktion gegen uns als Korporation. Die Ehrenangelegenheit zwischen den beiden direkt Beteiligten betrifft diesen Punkt aus meiner Sicht grundsätzlich nicht. Daher müssen wir den Buben irgendwie zeigen, dass es so nicht geht. Wenn wir das verabsäumen, dann werden die Jungs des Corps Lodronia in Zukunft andauernd so eine Show abziehen. Ich denke da also nicht so sehr an unsere Alten Herren – die finden das alles eher amüsant – ich denke da eher an noch kommende Aktivgenerationen in diesem Hause, die eventuell unter unserer nun anstehenden Reaktion zu leiden haben – wenn sie zu kurz greift - oder eben nicht. Ich bitte also um Wortmeldungen.“

eröffnete Stefan den nächsten Punkt. Franz meldete sich zu Wort.

„Wir erteilen ihnen ein generelles Hausverbot. Natürlich nicht den Alten Herren aber den Aktiven. Jeder aktuelle und zukünftige Aktive hat ab sofort Hausverbot.“ meinte Franz.

„Damit treffen wir erstens Leute die im Moment noch gar nicht wissen, dass es die Lodronia gibt und zweitens schaffen wir damit eine Tradition bei denen. Stell dir vor was die Aktiven dann machen werden, wenn sie zu Alten Herren ernannt werden. Die gehen dann direkt zu uns rüber aufs Haus und pöbeln herum. Denn jetzt haben sie kein Hausverbot mehr und schmeiß du mal als Aktiver einen Alten Herren eines anderen Bundes aus unserem Haus. Nein, das halte ich für ziemlich gefährlich und wir treffen damit bereits im nächsten Jahr Leute, die nichts mit der Sache zu tun haben.“ entgegnete Stefan.

Eine längere Nachdenkpause entstand. Irgendwie war aber die Stimmung recht eigen geworden. Jeder war froh, dass die belastende Sache mit den Strafanträgen gegen Bernhard recht gut und annehmbar verlaufen war. Jeder war plötzlich angriffslustig und wollte den Lodronen eine Lektion erteilen. Es gab mit denen ja ohnehin andauernd irgendwelche Probleme. So ziemlich jeder Bund in Salzburg konnte da etliche Geschichten erzählen. Es war also klar, dass es nicht nur darum ging den Lodronen mitzuteilen, dass sie mit den Iuvaven nicht ungeschoren so umspringen konnten. Es war auch klar, dass alle anderen Bünde nun sehr genau beobachten würden wie die Iuvaven auf die Provokation der Lodronen reagierten. Man musste also eine Reaktion zeigen, die geeignet war, zum Einen den Lodronen deutlich zu machen, dass man deren Verhalten nun absolut nicht mehr tolerierte und zum Anderen auch als Maßstab zu dienen an dem sich die anderen Bünde orientieren konnten, wenn diese mal vor einer ähnlichen Situation mit den Lodronen standen. Die Lodronen waren nun wirklich zu weit gegangen und hatten den Bogen weit überspannt.

„Eine Hatz. Sechs Glieder“ eröffnete nun Wolfgang die weitere Diskussion.

Wolfgang Mader hatte sich bis jetzt noch überhaupt nicht am Convent beteiligt. Diskussionen über Strafanträge fand er ziemlich lähmend. Jetzt aber war er hellwach und in seinem Element.

„Ach Wolfi, vergiss es.“ antwortete Sepp, der Fechtwart direkt.

„Die nehmen von uns keine Hatz an. Die akzeptieren nur persönliche Contrahagen. Das weißt du doch."

Wolfgangs Hand war schon wieder oben und er kam auch gleich dran.

„Na dann halt sechs einzelne Contrahagen. Ist doch egal, am Ergebnis ändert das nichts, und die Corps nehmen eine persönliche Contrahage sowieso viel ernster als wir." sagte Wolfgang.

„Ich kann als Sprecher aber bitte niemanden zwingen eine persönliche Contrahage auszusprechen, lieber Bundesbruder Mader. Wir haben hier gerade mal einen Bundesbruder sitzen, der noch eine Pflichtmensur braucht. Und nicht mal den kann ich dazu verdonnern jemanden zu contrahieren. Das steht mir als Sprecher und dem Convent einfach nicht zu! Wie stellst du dir das vor?" entgegnete Stefan.

„Ich denke nicht - hoher Sprecher - dass du auch nur einen Bundesbruder in diesem Raum dazu zwingen müsstest einen Liebesbrief zu schreiben." kam es bedrohlich ruhig gesprochen aus der Ecke wo der Schriftwart saß.

Günther Paier, der Schriftwart sagte naturgemäß nicht viel, er musste ja ständig protokollieren. Aber wenn er etwas sagte, dann traf es meistens genau den Punkt, den alle im Kopf hatten.

„Na gut. Wir haben sieben fechtaktive Burschen. Laut aktueller Personalliste haben die Lodronen lustigerweise auch genau sieben fechtaktive Burschen. Ich glaube ihr wisst worauf ich hinaus will?" sagte nun Sepp, der Fechtwart.

„Viritim. Aber nicht als Hatz, sondern einzeln. Lustig!" warf Mopl in die Runde und grinste über das ganze Gesicht. Es war aber eher ein böses Grinsen und doch sehr amüsiert.

„Jeden Tag einer. Der Sprecher fängt an." meinte nun wieder Wolfgang.

Stefan nickte. Er hatte schon fast ebenfalls einen grimmigen Gesichtsausdruck. Franz der Fuxmajor meldete sich zu Wort.

„Ihr wollt also tatsächlich jeden Tag rüber aufs Lodronenhaus gehen und einem von denen eine persönliche Contrahage übergeben. Als erster geht Stefan rüber und contrahiert deren Senior. Am nächsten Tag geht Sepp rüber und gibt dem Consenior den Brief. Am dritten Tag geht Günther rüber und so weiter bis dann der siebte und letzte Bursch seine Contrahage übergeben hat? Ihr seid echt fies. Gut so. Das wird für die Grünkappeln keine lustige Woche. Vor allem, wenn sie merken, dass die Contrahagen nicht mit dem Chargenkabinett aufhören."

Wieder entstand eine kurze Pause. Es war allen klar, dass man damit eine Reaktion gefunden hatte, die genau jene Leute bei den Lodronen treffen würde, die für die Provokation am Exbummel verantwortlich waren. Und dadurch, dass wirklich alle der fechtaktiven Burschen der Lodronen durch die persönliche Contrahage zur Klinge gebeten wurden zeigte man eine durchaus angemessene Reaktion, an der sich die anderen Bünde für die Zukunft orientieren konnten.

„Gut meine Herren" sagte nun Stefan.

„Die Contrahagen im Chargenkabinett sind klar. Sprecher gegen Sprecher, zwo-x gegen zwo-x und so weiter. Es bleiben dann noch drei übrig. Wer holt sich wen? Und vor allem wer holt sich den Wiggerl? Ich bitte um Wortmeldungen."

Bernhard, der gerne selbst gegen Wiggerl angetreten wäre aber natürlich als Charge bereits den Chargenkollegen der Lodronen als künftigen Gegenpaukanten ausgefasst hatte, nickte und sah direkt zu Mopl. Der verstand was Bernhard meinte und sagte sehr ruhig und sehr bedrohlich

„Der Wiggerl gehört mir."

Mopl war unbestritten im Moment der beste Fechter in Salzburg. Er hatte bereits fünf Mensuren hinter sich und bis dahin so gut wie nichts kassiert. Seine Gegenpaukanten allerdings verbrachten nach den Mensuren immer recht viel Zeit am Badertisch. Wenn also jemand Wiggerl auf diese Art eine Lektion erteilen konnte, dann war es Mopl gewesen. Wolfgang und Christian hatten sich schon von Sepp die Personalliste der Lodronen geschnappt und sich die beiden restlichen Gegenpaukanten ausgesucht.

„Wann geht's los?" fragte Günther recht pragmatisch.

„Morgen? Oder warten wir bis die Ehrenangelegenheit erledigt ist?" Stefan gab die Frage direkt in die Runde weiter.

„Warten wir bis die Ehrenangelegenheit vorbei ist. Das kann noch in dieser Woche soweit sein. Somit könnte man mit dem Contrahagen-Reigen am kommenden Montag beginnen." erklärte Franz.

Stefan war nun ein wenig ratlos ob es für diese Vorgehensweise eines Antrages bedurfte. Kurt brachte sich nun kurz ein.

„Auch, wenn im Moment alle recht begeistert scheinen, so sollten wir trotzdem diese Reaktion in einen Antrag fassen und darüber abstimmen. Für das Protokoll. Ich stelle also den Antrag alle fechtaktiven Burschen des Corps Lodronia mit persönlichen Contrahagen zu bedienen. Pro Tag wird ein Bursch contrahiert. Wir beginnen mit der höchsten Charge, und zwar sofort am nächsten Tag nach dem Ende der kommenden Ehrengerichtsverhandlung." Stefan nickte.

„Der Antrag steht. Wortmeldungen zum Antrag?" Niemand meldete sich zu Wort.

„Ich bitte um die Fürstimmen." Alle zeigten auf.

„Antrag einstimmig angenommen. Allen Paukanten ein kräftiges Waidmannsheil und Waffenschwein." verkündete Stefan.

„Eines sage ich euch, Leute" mahnte nun Sepp der Fechtwart.

„Wenn auch nur irgendein Wort davon nach außen dringt bevor die letzte Contrahage übergeben wurde, dann decke ich euch mit Extrapaukstunden ein, dass euch die Arme abfallen."

Und Stefan ergänzte

„Oh ja. Bitte absolutes Stillschweigen. Niemand darf davon erfahren. Auch kein Wort zu den Fuxen, Franz. Sie werden zwar bald merken, dass was im Busch ist, aber bis dahin kein Wort. Was sie nicht wissen, können sie auch nicht verraten."

Franz nickte.

„Sepp du kümmerst dich bitte sofort um genügend Klingen aus Leoben. Nimm gleich zwanzig Stück oder so und bestelle bitte auch gleich die drei neuen Körbe. Das schieben wir jetzt auch schon ein paar Semester vor uns her." sagte Stefan.

Franz meldete sich nochmal zu Wort.

„Meine lieben Bundesbrüder, ich will nur kurz auf etwas hinweisen. Wenn wir diese Festspiele so durchziehen, dann schlägt das bis weit über Salzburg hinaus Wellen. Man wird uns wie unter der Lupe beobachten. Wenn uns auch nur der allerkleinste Fauxpas passiert, dann blamieren wir uns damit bis auf die Knochen. Wir lehnen uns damit sehr weit aus dem Fenster. Und wenn wir nicht jeden einzelnen Gegenpaukanten mit deutlicher und sehr beeindruckender Überlegenheit abführen, dann werden wir von so manchem Corps in Österreich in der kommenden Zeit mit Contrahagen eingedeckt, dass wir zu sonst was nicht mehr viel Zeit haben. Ich bitte euch also, seid euch der Tragweite dieses Vorhabens bewusst. Wir sind eine sehr kleine Gemeinschaft. Sieben Tage lang, jeden Abend eine Mensur zu fechten die von sehr vielen Bünden ganz genau beobachtet wird, ist eine sehr herausfordernde Aufgabe. Wenn jeder alles richtigmacht, dann kann uns dieses Erlebnis noch mehr zusammenschweißen und vor allem die Fuxen endgültig integrieren. Wenn wir das falsch angehen und auch nur einer die Nerven verliert, dann kann diese Gemeinschaft daran zerbrechen. Also, ich hoffe ihr seid euch im Klaren auf was wir uns da einlassen. Wenn wir es richtigmachen, haben wir für lange Zeit Ruhe. Wenn wir es nicht schaffen, haben wir für die nächsten Semester keine Ruhe mehr. Und dann müssen eventuell die Fuxen, die mit der ganzen Sache gar nichts zu tun haben auch noch unseren Blödsinn auslöffeln. Denkt bitte in den kommenden Tagen und Wochen immer daran. Danke.“

Alle Conventsteilnehmer waren nun sehr betroffen. Solche Gedanken hatte zwar jeder bereits in den Minuten zuvor gehabt, aber niemand hätte sie in dieser Deutlichkeit ausgesprochen. Trotz dieser mahnenden Worte blieb es bei der Entscheidung. Es sollten also tatsächlich sehr neuartige und sehr exklusive Festspiele in Salzburg stattfinden. Die Iuvaven würden alles daransetzen, dass diese Festspiele nur einmal stattfinden würden und nicht zu einem fixen Bestandteil im Jahreslauf werden würden. Der restliche Convent verlief dann recht schnell. Es gab ohnehin nicht mehr viel zu besprechen. Nach dem Convent verzogen sich die meisten ins Zimmer. Niemand wollte sich der Gefahr aussetzen so direkt nach dem Convent einen der fünf Fuxen zu treffen. Man war es nicht gewohnt einem Bundesbruder etwas verschweigen zu müssen was die gesamte Aktivitas betraf.

Franz kam noch schnell in das Zimmer von Kurt.

„Wessi, sag mal, was hättest du getan, wenn die Gegenseite bei der Vertreterbesprechung nicht eingeknickt wäre?“ fragte Franz.

„Du meinst, wenn der Jakob Eier gehabt hätte und den Bolgar akzeptiert hätte? ... na, dann hätten wir eben nach Bolgar verhandelt. Unsere Argumentation war ja absolut kein Bluff, sondern sehr ernst gemeint. Wir hätten zwar kaum eine Chance gehabt den Vorsatz der Provokation zu beweisen, aber wir hätten es ihnen nicht leichtgemacht.“ antwortete Kurt.

„Wieso wäre es schwer gewesen den Vorsatz zu beweisen?“ fragte Franz.

„Der Wiggerl ist charakterlos, aber er ist kein Idiot. Er hat natürlich während der Provokation den Bruder von Bernhard mit keinem Wort erwähnt. Er hat Bernhard ausschließlich mit Gesten zu verstehen gegeben was er tatsächlich meinte. Es wäre sehr schwierig geworden.“ antwortete Kurt.

„Ihr könnt aber doch wohl jetzt auch noch den Verdacht auf Vorsätzlichkeit vorbringen? Auch wenn ihr jetzt nach DB verhandelt?“ entgegnete Franz.

„Das werden wir auch tun. Aber wir werden halt nicht mehr auf einer Austragung mit der Waffe bestehen.“ meinte Kurt im Halbscherz.

„Hättest du den Bernhard tatsächlich auf schweren Säbel antreten lassen?“ blieb Franz ernst.

„Ach komm, Franz. Hättest du! - keine Ahnung. Wahrscheinlich nicht. Nein, sicher nicht. Da hätten auch noch einige andere Leute mitzureden gehabt. Das Ehrengericht hätte die Beleidigung wohl auch nicht mit dem dritten Grad bewertet. Sowas ist heutzutage absolut unüblich, weil sich niemand mit einem Duell ins Kriminal begeben will. Schon gar nicht, wenn es um eine so dumme Aktion wie diese hier geht. Außerdem hätte Wiggerl garantiert gekniffen. Es wäre also sicher nicht dazu gekommen, dass Bernhard dem Wiggerl den Wanst aufschlitzt und ihm die eigene Leber in den Mund stopft.“

erwiderte Kurt. Franz hob die Augenbrauen ein ganzes Stück weit nach oben.

„Wie bitte? Was? Ich glaub ich will jetzt gar nicht wissen welchen Fantasien Bernhard in der Sache nachhängt. Es ist ganz gut, dass Mopl sich jetzt um den Wiggerl bei unserem Contrahagen-Reigen kümmert und nicht Bernhard.“ Kurt nickte zustimmend.

Aus Mopls Zimmer hörte man den Walkürenritt von Wagner in großer Lautstärke.

Es konnte sich niemand erinnern ob und wann es einen ähnlichen Reigen in der Iuvavia schon mal gegeben hatte. Vor wenigen Semestern gab es mal eine ganz normale Hatz mit den üblichen sechs Gliedern gegen die Haller. Der Hatz war eine Sprechercontrahage vorrausgegangen. Das war als der Ruppi den Luki contrahierte als die beiden Sprecher in ihrem jeweiligen Bund waren. Bei den Iuvaven, wie auch bei den Hallern, gab es den sogenannten Sprecherschutz. Das bedeutete, dass wenn der Iuvavensprecher contrahiert wurde, man sofort danach eine Hatz gegen den Bund brummte, aus dem die Contrahage gegen den Sprecher gekommen war. Das sollte verhindern, dass jedes Semester der Sprecher mehrmals contrahiert wurde. Schon nach kurzer Zeit wäre es verständlicherweise schwierig geworden jemanden zu finden der die Sprechercharge übernehmen wollte. Damals, als Ruppi den Luki contrahiert hatte war es aber mehr oder weniger eine vereinbarte Sache gewesen. Und es war den Hallern vollkommen klar gewesen, dass sie sofort eine sechsgliedrige Hatz von den Iuvaven gebrummt bekämen. Das war ja auch beabsichtigt gewesen. Es gab damals auf beiden Seiten viele Fechtaktive, die noch eine Pflichtmensur brauchten. Und so war das einfach ein Fechtreigen zur Wahrung des konservativen Prinzips ohne jeden bösen Hintergrund. Trotzdem wurden die einzelnen Mensuren natürlich mit der ganz normalen Ernsthaftigkeit und ohne Zurückhaltung gefochten. Das was die Aktiven jetzt vorhatten, war etwas ganz Anderes. Es wurde natürlich trotzdem jede einzelne Contrahage *´zur Wahrung des konservativen Prinzips´* ausgesprochen. Wenn auf Schläger contrahiert wurde, dann gab es offiziell niemals irgendeinen Grund warum contrahiert wurde. Egal warum ausgerechnet dieser eine Korporierte in dieser Form zur Klinge gebeten wurde, immer wurde nur zur *´Wahrung des konservativen Prinzips´* contrahiert. Auch Hatzen, also im Prinzip eine Contrahage von Bund zu Bund wurden so gebrummt. Hatzen wurden gebrummt oder aufgebrummt. Eine Hatz konnte mit mindestens vier Gliedern oder sechs oder als viritm, also die gesamte fechtaktive Aktivitas umfassend, gebrummt werden. Die so geforderte Korporation stellte dann nach ihrem Gutdünken passende Gegenpaukanten gegenüber. Eine Hatz wurde dann nach jenem Comment, also jenen Fechtregeln, denen sich die geforderte Korporation unterwarf, ausgefochten. Eine Hatz musste innerhalb von sechs bis zwölf Monaten ausgefochten werden. Offiziell gab es also niemals einen Grund für eine Schlägercontrahage. Der Schläger war ja schließlich keine Ehrenwaffe. Und eine Schlägermensur war kein Duell. Inoffiziell gab es aber natürlich tausende Gründe eine Contrahage auszusprechen. Die allermeisten Contrahagen wurden übergeben, weil jemand ganz einfach eine Mensur gebraucht hat. Es gab viele pflichtschlagende Bünde die laut Ihrer Konstitution die Genehmigung eines

geleisteten Chargensemesters an eine, in jenem Semester gefochtene und genehmigte Mensur knüpften. Bei den Iuvaven war das ähnlich. So konnte ein Chargensemester als Fechtwart nur dann genehmigt werden, wenn der aktive Bursch, der zum Fechtwart gewählt worden war, auch in dem Semester mindestens einmal gefochten hatte und diese Partie auch genehmigt worden war. Im Grunde hätte man also mit zwei genehmigten Chargensemestern und den zwei genehmigten Pflichtmensuren sein Soll bereits erfüllt. Trotzdem gelang es kaum jemandem bei den Iuvaven nur jene zwei Mensuren zu fechten. Irgendwie ergab es sich immer wieder, dass eine Mensur bevorstand. Und so hatten die meisten am Ende ihrer Aktivzeit um die fünf bis sieben Mensuren oder auch mehr gefochten. Um nun zu einem Gegenpaukanten für eine Chargenmensur zu kommen hätte man natürlich jetzt den langen Weg gehen können, um jemanden zu finden der eine Bestimmungsmensur fechten wollte. Das hieß man ging von Bund zu Bund und fragte an ob es da jemanden gäbe der fechten wollte. Das war ganz selten von Erfolg gekrönt. Daher ging man meistens den kürzeren Weg und schaute in die aktuellen Aktivenlisten, die regelmäßig zu Beginn des Semesters von allen Bünden eingelangt waren. Dort suchte man sich jemanden von dem man wusste, dass er von der Statur und der Anzahl der bereits gefochtenen Mensuren passen könnte und dann schickte man einfach eine Contrahage an den so erwählten. Eine Contrahage musste angenommen werden. Sofern man Mitglied in einem pflichtschlagenden Bund war. Lediglich medizinische Gründe konnten angeführt werden, um eine Contrahage abzulehnen. Dann aber musste es eine recht zeitnahe offizielle Personalmeldung des betroffenen Bundes geben. Eine Contrahage war also im Normalfall nur ein Weg, um recht schnell und einfach zu einem Gegenpaukanten zu kommen. Es gab aber schon auch Contrahagen die durchaus inoffiziell aus einer gewissen Verstimmtheit zwischen den beiden Contrahenden entstanden waren. Also so wie es in dem Fall der sieben Einzelcontrahagen der gesamten Iuvavenaktivitas gegen die gesamte Lodronenaktivitas war. So etwas war schon eine Sache die ganz und gar nicht oft vorkam. Noch dazu, dass man die Contrahagen nicht einfach alle auf einmal überbrachte. Nein, es wurde eine ganze Woche hindurch jeden Tag einer der Lodronen herausgepickt und persönlich gefordert. Und das in dem Wissen, dass bei den Corps teilweise eine persönliche Contrahage auf Schläger eine richtig große Sache war. Wie es eben bei den Lodronen der Fall gewesen war. Von dieser Aktion würden die Lodronen noch länger erzählen. Und, die Lodronen würden sich hüten in Zukunft ähnliche Unverschämtheiten zu üben wie sie es am vergangenen Exbummel getan hatten. Eine Schlägermensur war zwar bei weitem nicht mit einer Mensur auf schweren Säbel zu vergleichen, unangenehm war es aber allemal. Und man wusste vorher niemals genau wie es ausgehen würde. Glückstreffer waren jederzeit möglich. Eine hundertstel Sekunde zu langsam oder zu schnell und man hatte eventuell einen blutigen Treffer im Gesicht oder am Kopf. Das tat durchaus weh. Und man saß direkt im Anschluss beim Mensurarzt, dem Bader, um sich die Treffer zusammenflicken zu lassen. Das tat dann gleich nochmal so weh. Wirklich lustig war eine Mensur also nicht. Jetzt könnte man natürlich fragen warum die Jungs dann diesen Sport ausübten. Ja, die studentische Schlägermensur galt als Sport. Die erhaltenen Schmisse waren ganz einfach Sportverletzungen, ähnlich den platten Nasen der Boxer. Die Schlägermensur war ganz zu Beginn des *´modernen´* Korporationswesens in Österreich ziemlich verpönt gewesen. Wenn man fechten musste, dann nur in Ehrenangelegenheiten und dann auch nur mit dem schweren Duellsäbel. Wie die Offiziere der Armee. Es gab übrigens viele Duelle zwischen Studenten und Offizieren. Im deutschen Kaiserreich gab es etliche Korporationen, die damals aber schon mit dem studentischen Schläger Satisfaktion gaben. Dort galt der Schläger durchaus als Ehrenwaffe. In Österreich war das anders gewesen. Im Laufe der Zeit, kam man aber drauf, dass es von Vorteil wäre, wenn man schon irgendwie die Erfahrung einer Mensur mit einer scharfen Klinge gemacht hätte bevor man in ein erstes Ehren-Duell mit dem Säbel gehen musste. Dort

konnte es ja durchaus bis zur Kampfunfähigkeit eines der beiden Gegner gehen. Das konnte auch heißen bis zum Tode. So fanden dann erste Schlägermensuren statt. Mehr oder weniger gedacht, um den Paukanten mal die Erfahrung einer Mensur mit scharfer Klinge machen zu lassen. Immer mehr Korporationen fanden Gefallen an diesem Gedanken und führten die Pflichtmensur auf Schläger ein. So mancher Heißsporn, der ohne diese Erfahrung recht schnell zum Säbel gegriffen hätte, bremste sich ein. Denn wenn man mal eine scharfe Schlägerklinge durch das Gesicht gezogen bekam, dann wollte man sich das eigentlich nicht vorstellen wie Dasselbe mit einer scharfen Säbelklinge aussehen würde. Die Säbelmensuren wurden weniger. Nicht zuletzt deshalb, weil das Duell mit Waffen, also eben Säbel oder Pistole, behördlich verboten worden war. Was blieb war die Schlägermensur. Nicht zur Austragung von Ehrenangelegenheiten, sondern aus Spaß an der Freud. Könnte man sagen. Ganz so einfach war es aber natürlich nicht. Die Schlägermensur wurde beibehalten, um Aspiranten zu sortieren. Jeder der in eine Korporation eintrat konnte einige Annehmlichkeiten genießen. So zum Beispiel eine recht günstige Wohnmöglichkeit. Oder ein gewisses, mehr oder weniger funktionierendes Netzwerk. Und nicht zu vergessen, eine gründliche außeruniversitäre Ausbildung die Führungsverhalten, Rhetorik, Amtsverständnis, Disziplin, Demokratieverständnis und der Gleichen mehr umfasste. Das gab es aber nicht gratis. Man musste schon im Bund mitarbeiten. Man konnte nicht einfach die Rosinen herauspicken und den anderen die Arbeit überlassen. Um solche Mitläufer von vornherein auszusortieren, gab es die Pflichtmensur. Man konnte schon davon ausgehen, dass wenn jemand zu einer Mensur bereit ist, er auch bereit sein würde innerhalb der Korporation mit zu arbeiten. Neben diesem Auslesefaktor gab es natürlich noch andere Gründe, die dafürsprachen die Schlägermensur beizubehalten. Jede Mensur war für den Paukanten, so nennt man den Fechter, eine recht große psychische Belastung. Nicht wenige haben richtig große Angst sich in diese Situation zu begeben. Selbstverständlich wurde jeder umfassend auf seine Mensuren, insbesondere auf die erste, vorbereitet. Allerfrühestens nach zwei Semestern täglichem Training konnte man reif sein für die erste Mensur. Man musste nicht fechten, man durfte! Die Einpauker, also die persönlichen Fechtausbilder im Bund, der Fechtwart und die anderen Chargen prüften sehr genau ob der Fux denn tatsächlich reif war in die Mensur zu gehen. Es war für den Bund eine sehr große Verantwortung jemanden für das erste Gefecht frei zu geben. Nur wenn wirklich alle Beteiligten der Meinung waren, dass der betroffene Fux ausreichend eingepaukt, also trainiert war, durfte der Fechtwart beginnen eine passenden Gegenpaukanten zu suchen. Dem jungen Mitglied gegenüber wäre es nicht zu verantworten gewesen, wenn man diesen zu früh frei gab und er dann in seiner ersten Mensur Prügel bezog. Der Bund musste also alles tun um seine fechtaktiven Bundesbrüder mehr als ausreichend auf die Mensuren vorzubereiten. Trotzdem war keine Mensur etwas das man so nebenbei hinter sich brachte. Man wusste nie so recht, wie der jeweilige Gegenpaukant fechten würde und was man selbst am besten machen sollte, um nicht getroffen zu werden. Wie schon gesagt, es reichte ein Wimpernschlag und man hatte eventuell ein anderes Gesicht. Die Klingen waren ja scharf. Ein Schläger war etwa so gestaltet wie ein Degen. Die Klinge war als reine Hiebklinge ausgeführt. Der sichtbare Teil war etwa siebenundachtzig Zentimeter lang. Der Korb mit dem Griff und der Zeigefingerschlaufe war etwa zwanzig Zentimeter breit und fast ebenso hoch. Der Korb umschloss ähnlich wie eine Halbkugelschale den Griff. Die Klinge war flach gestaltet, mindestens einen Zentimeter hoch. Beidseitig geschliffen. An der Unterseite war sie bis zweidrittel der Länge scharf, an der Oberseite, also dem Klingenrücken war sie bis zu einem Drittel ab der Spitze geschliffen. Die Spitze selbst war gerade abgeschnitten und stumpf. Außer in Graz. Da war das gerade Klingenende auch geschärft aber nicht spitz. Der Schläger war als reine Hiebwaffe konzipiert. Stiche waren strengstens verboten und aufgrund des engen und fixen Abstandes zwischen den Paukanten auch kaum möglich. Der Abstand

betrug etwa eine Schlägerlänge. Also knapp ein Meter. Der Fechtarm war immer irgendwo über dem eigenen Kopf. Der ruhende Arm war hinter dem Rücken versteckt und musste dort auch bleiben. Es war genau festgelegt welche Hiebe erlaubt waren. Gefochten wurde auf den Kopf und eine Gesichtshälfte. Der restliche Körper war undurchdringlich geschützt. Die Augen waren hinter einer speziellen Mensurbrille verborgen. Diese sah einer alten Gletscherbrille nicht unähnlich. Nur dass statt den Gläsern stabile Stahlgitter eingebaut waren und längere Röhren, die über diese Gitter ragten. Die Brille wurde mit sehr stabilen Lederriemen am Kopf festgeschnallt. Diese Riemen gingen über die Ohren und schützten die Gehörgänge. Gleichzeitig schützten sie auch die Muscheln falls ein Hieb direkt von oben drohte diese abzuschlagen. Die extrem fest angezogenen Riemen verhinderten dies. Der Hals wurde mit vielen dicken Bandagen aus Baumwolle geschützt. Der Oberkörper verschwand unter einem Kettenhemd. Der Fechtarm steckte in einem dicken Stulp. Damit schützte man sich aktiv vor der gegnerischen Klinge. An der Fechthand trug man einen dicken Lederhandschuh, der mit kettenhemdartigen Verstärkungen versehen war. Unten herum ab dem Bauchnabel bis zu den Knien trug man einen sehr dicken abgesteppten Schurz aus Leder. Es blieben also tatsächlich nur die Trefferflächen am Kopf frei. Der Rest war rundum vollkommen geschützt. Man war aber in der Mensur nicht allein. Man musste zwar alleine fechten und sich selbst schützen, es gab da aber noch jemanden der mitten im Geschehen war. Gemeint ist der Sekundant. Dieser hatte die Aufgabe im Namen des Paukanten mit dem Unparteiischen, also dem Schiedsrichter, zu sprechen und seinen Paukanten vor Incommentmäßigkeiten, also unfairen Handlungen der Gegenseite zu schützen. Jedes Gefecht wurde in einzelne Gänge geteilt. Pro Gang wurden mindestens vier Hiebe gefochten. Es sollte nach Möglichkeit immer gleichzeitig losgeschlagen werden. Damit das auch geschehen konnte, gab es das Kommando. Der Unparteiische übergab immer zu Beginn der nächsten zehn Gänge abwechselnd das Kommando einem der beiden Sekundanten. Das Kommando war so eine Art Zwiegespräch zwischen den Sekundanten. Das ging in etwa so ´Angenehm? – *Bitte sehr!* – Zur Mensur legt euch aus! – *Sie liegen aus!* – Los!´ Derjenige Sekundant der mit ´Angenehm´ beginnen durfte, der durfte dann auch das ´Los´ rufen. Das Kommando ging immer sehr schnell. Bei *´Angenehm´* begannen beide Sekundanten, die immer direkt neben dem eigenen Paukanten standen, in die Hocke zu gehen. Wenn der Paukant mit der rechten Hand focht, dann stand der Sekundant auf dessen linker Seite. Bei Linkshändern entsprechend anders. Die Sekundanten gingen in die Hocke, um nicht ungewollt zwischen die Klingen zu geraten. Das wäre zwar für den Sekundanten nicht schlimm gewesen, er war ja noch besser geschützt als der Paukant und trug noch eine sehr stabile Fechtmaske. Aber es hätte die Paukanten irritiert und massiv gestört. Also gingen beide Sekundanten immer schnell aus dem Gefahrenbereich. Und das ging am schnellsten, wenn man in die Hocke ging und sich dabei etwas zur Seite lehnte. Fast im selben Augenblick warfen die Testanten die Fechtarme der Paukanten ein. Der Testant war der dritte der ganz direkt an der Mensur beteiligt war. Er hatte die Aufgabe, in der sehr kurzen Pause zwischen den einzelnen Gängen den Fechtarm des Paukanten zu halten. Gleichzeitig war er dafür verantwortlich pausenlos die gesamte Schutzausrüstung des Paukanten zu beobachten. Der Testant konnte daher auch jederzeit das Gefecht unterbrechen, indem er ganz laut ´Halt´ rief, falls irgendetwas an der Ausrüstung nicht in Ordnung war. Wenn das Kommando der Sekundanten kam, dann unterstützte der Testant seinen Paukanten indem er den Arm, den er ja waagrecht vor seiner Brust hielt, ein wenig nach oben schubste. Oftmals gab es Paukanten die so nervös wie junge Rennpferde waren und viel zu früh ihren Arm über den Kopf in die Auslage hoben. Dann musste der Testant den Fechtarm des Paukanten kurz festhalten und so den richtigen Zeitpunkt bestimmen. Wenn der Arm dann eingeworfen war, dann sollte der Testant augenblicklich verschwinden. Der Testant trug meist nur eine leichte Halsbinde und leichte Handschuhe. Er war also im Prinzip gar nicht geschützt. Daher war es

durchaus geraten blitzschnell die Klingenreichweite zu verlassen. Zwischen den Gängen wurden die Klingen auch noch desinfiziert. Das war die Aufgabe des Wischfuxes. Dieser musste sofort, nach dem der Arm des Paukanten am Ende eines jeden Ganges wieder in der Waagrechten war, die Klinge mit einem in Desinfektionsmittel getränktem Lappen abwischen. Darauf wurde peinlich genau geachtet. Es war also ein recht dynamischer Ablauf vor und nach jedem Gang. Wenn die beiden Sekundanten also mit ihrem Kommando begannen, dann legten beide Paukanten ihre Fechtarme über ihre eigenen Köpfe. Und zwar so, dass die Klingen auf der anderen Seite nach unten zeigten. Nicht direkt nach unten. Etwa fünfundvierzig Grad nach vorne und fünfundvierzig Grad außen. In dieser Stellung war man als Paukant im Grunde völlig geschützt. Der dicke Stulp lag über dem Kopf und die Klinge schützte auf der anderen Seite das Trefferfeld im Gesicht. Bei Rechtshändern war die linke Gesichtshälfte als Trefferfläche freigegeben. Bei Linkshändern entsprechend die rechte. Und bei beiden war die gesamte Fläche auf dem Kopf über dem Brillenriemen freigegeben. Sobald nun beide diese sogenannte ´*Auslage*´ eingenommen hatten, war auch schon fast das ´*Los*´ im Kommando erreicht. Bei eben diesem ´*Los*´ sollten beide Paukanten möglichst gleichzeitig mit ihrer Hiebfolge beginnen. Eine Hiebfolge umfasste mindestens vier Hiebe. Danach rief einer der beiden Sekundanten ganz laut ´Halt´ und beide Sekundanten sprangen augenblicklich aus ihrer Hockposition heraus zwischen die Paukanten und versuchten noch schnell den letzten Hieb der jeweiligen Gegenseite mit ihrem Helm oder mit dem stumpfen Sekundantenschläger abzufangen.

Fast jede Universitätsstadt hatte ihren eigenen Fechtcomment. Mindestens einen. Denn oftmals pflegten die Corps nach einem anderen Regelwerk zu fechten als die Burschenschaften oder Landsmannschaften. Sehr unterschiedlich waren die Regelwerke aber nicht. Hauptsächlich betraf es irgendwelche zeitlichen Fristen, die vor einer Mensur einzuhalten waren und die Rechte und Pflichten der beteiligten Personen. Jede pflichtschlagende Verbindung hatte so ihre eigene Art zu fechten. Das betraf meistens die Hiebfolgen und die Art wie der erste Hieb aufgezogen wurde. Die Klinge konnte aus der Auslage nach hinten und oben geführt werden und von dort mit viel Schwung in Richtung Kopf des Gegenpaukaten geschlagen werden oder direkt nach vorne und oben gestoßen und dann von oben mit einem Peitscheneffekt ins Trefferfeld geführt werden. Wenn man vor dem Gegenpaukanten stand und sein Gesicht vor sich hatte, dann war das in verschiedene Felder eingeteilt. Waren beide Paukanten Rechtshänder, so begann das Trefferfeld auf dem Kopf des Gegenpaukanten von uns aus gesehen links über dem Brillenriemen. Also die rechte Stirnseite über der Schläfe aus der Sicht des Gegenpaukanten. Das war die Terzseite. Oben in der Mitte des Kopfes war das Feld für die Prim. Wieder aus unserer Sicht rechts bis knapp unter den Brillenriemen ging das Quartfeld. Darunter bis zum Kinn war das Zieherfeld. Das lag über die ganze linke Backe unseres Gegenpaukanten. Um nun all diese Trefferfelder bedienen zu können gab es unterschiedliche Möglichkeiten die eigene Klinge dorthin zu führen. Jeder Hieb sollte aber immer ein sinnvoller Kompromiss aus Angriff und Verteidigung sein. Der Gegenpaukant versuchte ja zur gleichen Zeit seinerseits die Klinge in unsere Trefferfelder zu führen. Man musste also versuchen sich mit dem Stulp vor dem Gesicht oder über dem Kopf vor der gegnerischen Klinge zu schützen und gleichzeitig die eigene Klinge dorthin zu führen wo der Gegenpaukant gerade nicht geschützt war. Einfach war das nicht. Es war sehr kraftraubend. Viele Paukanten hatten auch echte Probleme damit die Klinge des Gegenpaukanten zu sehen. Nicht nur optisch war es durch die Mensurbrille schwierig, auch psychisch konnten viele Paukanten einfach nicht hinsehen. Und so entstand mit der Zeit die Meinung bei vielen Einpaukern, dass es sowieso nicht möglich sei zu sehen was der Gegenpaukant macht. Man trainierte daher drei oder vier fixe Hiebfolgen ein und versuchte diese dann auf Mensur durchzuziehen. Komme was wolle. So entstanden bei vielen Korporationen so etwas wie eine, unverkennbare `*Fechtschule*`, die aber im Prinzip nur

darauf beruhte die jahrelang eintrainierten Hiebfolgen nicht aufgeben zu wollen. Denn immer wieder hatte genau damit irgendein Paukant Erfolg und bestätigte so die Zweckmäßigkeit der alten Hiebfolgen. Ein Nebeneffekt dieser blinden Fechterei war, dass viele Paukanten ihre Hiebe sehr ungenau setzten. Viele Lappen und eingeschälte Treffer waren die Folge. Und sie legten all ihre Kraft in jeden Hieb. Manchmal war das dann kein Fechten mehr, sondern eher eine Prügelei mit scharfen Klingen.

Die Iuvaven hatten vor einigen Jahren begonnen einen anderen Weg zu gehen. Sie wollten versuchen das ursprüngliche Schlägerfechten wieder zu beleben. Der Schläger war eine sehr elegante Waffe. Man konnte damit sehr schnelle Hiebfolgen durchführen. Dadurch, dass der Schläger relativ leicht war, konnte man noch während des Hiebes plötzlich die Richtung wechseln und ein völlig anderes Trefferfeld anvisieren als der Gegenpaukant es erwartet hätte. Man konnte also echte Finten fechten. Für diese Art des Schlägerfechtens war es aber absolut nötig die Augen offen zu halten und immer zu wissen wo die Klinge des Gegenpaukanten gerade war und wo sie im nächsten Moment sein würde. Das erforderte viel Training, viele Paukstunden im Keller und viele Beulen vom stumpfen Paukschläger am Kopf. Die Iuvaven hatten sich also in den letzten Jahren ein Paukprogramm erarbeitet das es ermöglichte fast jeden ihrer Paukanten auf ein so hohes Niveau zu bringen, dass nahezu jede Mensur mit dieser Art des Reaktionsfechtens durchgeführt werden konnte. Die Iuvaven hatten früher recht viele Lappen und Scherzerl kassiert. Aber nicht, weil sie selbst so schlecht gefochten hätten. Nein, sondern das passierte, weil die Gegenpaukanten oftmals einfach nur irgendwie ihre Waffen gebrauchten und so sehr oft flach den Stulp der Iuvaven trafen. Dann verbog sich die Klinge und peitschte auf den Kopf. Oder die Klinge wurde so schlampig geführt, dass sie nicht direkt in das Trefferfeld flog, sondern eben nur irgendwo anders einschälte. Das ergab dann öfter eben diese unfairen Verletzungen. Die Iuvaven suchten nach einem Weg sich vor diesen ungenauen Hieben und vor dieser Prügelfechterei zu schützen. Sie versuchten es mit dem exakten Gegenteil. Sie versuchten herauszufinden ob es nicht gelänge die Hiebe des Gegenpaukanten zu erkennen. Das hieß, Augen auf. Die Klinge immer im Blick zu behalten. Gleichzeitig reflexartig die richtigen Bewegungen zu machen, um immer irgendetwas zwischen dem eigenen Kopf und der generischen Klinge zu haben. Und natürlich im selben Augenblick zu erkennen wo der Gegenpaukant ungedeckt war, um dann genau dort die eigene Klinge ins Trefferfeld zu bringen. Sehr viele Dinge sollten also parallel ablaufen. Und das in sehr kurzer Zeit. Ein Waffengang mit den vier Hieben war nach knapp drei Sekunden vorbei. In dieser Zeit konnte verdammt viel passieren. Nach vielen Experimenten hatten die Iuvaven aber dann doch eine Methode gefunden, die es erlaubte, fast jeden ihrer Paukanten so weit zu bringen, dass er in der Lage war sich vor fast jedem Hieb zu schützen und gleichzeitig Fehler des Gegenpaukanten zu nutzen. Lappen, Scherzerl und tiefe eingeschälte Treffer kamen so kaum noch vor. Auch die Anzahl der kassierten üblichen Treffer ging drastisch zurück. Es wurden daher auch sehr viel weniger Abfuhren seitens der Iuvaven erklärt. Es war eher so, dass die Wahrscheinlichkeit größer war, dass der jeweilige Gegenpaukant vorzeitig abbrechen musste. So erlangten die Iuvaven innerhalb weniger Jahre den Ruf recht gute Fechter zu sein. Bei manchen Bünden galt es bald als Zeichen höherer Fechtkunst, wenn man einen Iuvaven *´abgestochen´* hatte. Mit diesem Begriff wurde recht blumig der Umstand bezeichnet, wenn man den Gegenpaukanten so oft oder so schwer getroffen hatte, dass er von seinem Bader aus der Mensur genommen wurde, er also die Abfuhr erklärte. Wenn keiner der beiden Paukanten besonders oft oder schwer getroffen wurde, dann konnte ausgepaukt werden. Das hieß, das Gefecht ging über die volle Distanz. Bei Fuxenmensuren, also bei den Erstpaukanten, ging das maximal über dreißig oder vierzig Gänge. Bei Burschenmensuren ging das bis sechzig oder achtzig Gänge. So eine Mensur, die über die volle Distanz ging, konnte daher schon recht anstrengend werden und auch zeitlich recht lange dauern. Eine Stunde oder mehr war da durchaus

möglich. Ob und wie rasch man als Paukant aus der Mensur genommen wurde hängte aber auch direkt mit dem Bader, also dem anwesenden Arzt zusammen. Wenn der Bader ein erfahrener Unfallchirurg war, dann sah der durchaus recht lange keinen Grund zur Abfuhr. Er war schließlich aus seiner täglichen Arbeit es gewohnt Wunden recht schnell und fachmännisch zu vernähen. Wenn der Bader aber ein praktischer Arzt oder etwa ein recht junger Internist war, dann konnte es schon sein, dass der Bader viel zu früh zu einer Abfuhr riet. Dann musste die Mensurmannschaft und der Paukant selbst schon mal gegen den Rat des Baders entscheiden und einfach weiterfechten. Sollte es dann im Anschluss am Badertisch Probleme geben, weil der Arzt einfach nicht wusste wie manche Blutige zu versorgen hatte, so konnte man immer noch auf den Bader der Gegenseite zurückgreifen. Es waren ja ohnedies immer zwei Ärzte anwesend. Am Ende war es immer eine gemeinsame Entscheidung ob man die Mensur abbrechen sollte oder nicht. Die meisten Paukanten waren dagegen. Die waren meist so voll mit Adrenalin, dass sie nicht objektiv entscheiden konnten und wollten immer wenigstens noch einen Gang fechten, denn vielleicht konnte man ja gerade jetzt noch dem Gengenpaukanten einen Abfuhrhieb verpassen. Das ging in den allermeisten Fällen aber schief. So entschied dann in der Regel die Mensurmannschaft, also der Sekundant, der Testant, der Bader und der Einpauker, die Abfuhr zu erklären. Auch gegen den Willen des Paukanten. Viele Paukanten waren dann oftmals recht grantig und unzufrieden mit dieser Entscheidung. Aber spätestens am Badertisch, wenn es daran ging die Blutigen zu versorgen, war der Unmut schnell verflogen. Es stellte sich fast immer die Einsicht ein, dass die Abfuhr doch eine gute Entscheidung war. Aus Minuten konnten dort gefühlte Stunden werden. Die Blutigen wurden ja direkt im Anschluss an die Mensur vor Ort vernäht. Ohne Betäubung. Eine örtliche Betäubung nützte absolut nichts. Daher unterließ man es einfach. Das hatte auch einen erzieherischen Grund. Spätestens jetzt würde jeder Paukant erkennen, dass es doch ganz gut wäre dem Einpauker in Zukunft bei den täglichen Paukstunden mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die Ratschläge des Einpaukers hatten ja immer das Ziel die Anzahl der neuen Blutigen auf den Köpfen seiner Paukanten pro Mensur massiv zu reduzieren. Und so lernte so mancher Paukant in den dreißig oder vierzig Minuten am Badertisch oft mehr über sich selbst und seine Grenzen als in all den Jahren zuvor. Bei den Iuvaven hatte man es geschafft, diese Besuche im Mensurbodenlazarett recht ordentlich zu reduzieren. Allerdings erhöhten sich in fast gleichem Maße die Beulen und Kratzer während der Paukstunden. Der Unterschied war aber, dass diese Blessuren schon nach wenigen Tagen verschwunden waren. Die Iuvaven trainierten nämlich ohne Stierschädel. Der Stierschädel war einfach eine recht stabile Fechtmaske die bei den Trainingsgefechten, beim sogenannten Contrapauken getragen wurde. Beim Contrapauken stellten sich einfach zwei Bundesbrüder gegenüber und simulierten mit ihren Paukschlägern und dem Stierschädel am Kopf eine Mensur. Die Stierschädel waren meist derart stabil, dass man so gut wie keinen Treffer spüren konnte. So unterblieb auch meist der Lerneffekt. Denn es musste immer erst der Einpauker erklären wann, wie und warum jemand getroffen wurde. So mancher Paukant hörte da nicht mal mit einem halben Ohr hin. Und dann war nach der scharfen Mensur oft das Stöhnen und Zähneknirschen laut, wenn der Bader nach dem fünften oder siebten vernähten Blutigen meinte, dass man die Halbzeit bald ansteuern würde. Die Iuvaven verlegten sich also darauf dieses Contrapauken einfach ohne Stierschädel durchzuführen. Einer der beiden Paukanten simulierte den Gegenpaukanten und war voll geschützt. Der andere trug lediglich eine alte Mensurbrille, einen leichten Halswickel und eine dünne Lederhaube oder gar keinen Kopfschutz. Jeder Treffer war so sehr deutlich zu spüren. Der Lernerfolg aber war mit dieser Methode phänomenal. Plötzlich wurden Reflexe aktiviert, die vorher von den Paukanten für unmöglich erklärt wurden. Das Konzentrationsniveau erreichte Höhen, die nicht machbar schienen. Natürlich feilten die Iuvaven in jeder Paukstunde an diesen Reflexen herum. Völlig unorthodoxe Hiebfolgen wurden trainiert, um

dann in der Mensur blitzschnelle Änderungen der Hiebrichtungen parat zu haben. Mit der Zeit konnten manche Iuvaven auf Mensur bereits im Vorhinein erahnen welche Hiebfolge der Gegenpaukant als nächstes fechten würde. Und so schien es als ob der Stulp des Paukanten der Iuvavia überall gleichzeitig war und die Klinge viele Schwestern hatte, die ebenfalls ständig immer gerade dort waren, wo eine winzige Schwäche in der Deckung zu erkennen war. Nicht wenige Gegenpaukanten waren ziemlich frustriert, weil sie einfach nicht verstanden was da eigentlich vor sich gegangen war und warum sie bereits nach wenigen Gängen von ihrem Bader abgeführt wurden. Die Haller aus dem Nonntal waren recht schnell hinter das Geheimnis der Iuvaven gekommen. Irgendjemand war im Suff indiskret gewesen. Und so entwickelten die Haller ganz ähnliche Methoden und erreichten auch ein ähnlich hohes Niveau bei ihren Mensuren wie die Iuvaven. So war es dann immer ein Ereignis gewesen, wenn ein Iuvave und ein Haller miteinander fochten. Da konnte man Mensuren auf sehr hohem Niveau sehen. Allerdings nur, wenn man verstand was da vor sich ging und wenn man ein sehr schnelles Auge hatte. Als uneingeweihter Zuschauer konnte man bei diesen Mensuren fast annehmen, eine gut einstudierte Choreographie präsentiert zu bekommen. Denn es passierten recht wenige Blutige. Die Hiebe wurden in einer enorm hohen Geschwindigkeit gefochten und trotzdem war immer der Stulp oder die Waffe im Weg. Es war aber alles andere als ein Theaterspiel. Es war einfach echtes Schlägerfechten der hohen Schule.

Und jetzt hatten die Iuvaven vor die gesamte fechtaktive Mannschaft des Corps Lodronia Stück für Stück zur Klinge zu bitten. Die Fechtschule der Lodronen konnte man guten Gewissens als rustikal bezeichnen. Sie waren nicht wirklich schlechte Fechter aber die wenigsten wussten wirklich was sie da aufführten und prügelten halt so schnell und so fest sie konnten irgendwelche Hiebe hinüber bis die Sekundanten einsprangen. Das konnte man nicht als Fechtstil bezeichnen. Trotzdem waren sie gerade dadurch oft vom Glück verfolgt. Denn die Klinge fand immer wieder zufällig eine Lücke und schlug dem jeweiligen Gegenpaukanten einen Blutigen auf den Schädel oder ins Gesicht. Genau vor diesen Glückstreffern galt es sich zu schützen. Das war für die Iuvaven durchaus eine Herausforderung gewesen. Allerdings hatten die Lodronen eine Schwäche. Sie begnügten sich meist mit einer oder maximal zwei Hiebfolgen. Und diese Hiebfolge bestand ihrerseits wiederum aus gerade mal zwei verschiedenen Hieben. Zumeist flog die Klinge einfach einmal von links heran und dann wieder von rechts, dann wieder von links und dann nochmal von rechts. Oder diese Hiebfolge begann mit der anderen Seite. Das ging sehr schnell und war recht einfach in der Durchführung. Jeder zweite Hieb zielte auf das Gesicht unter dem Brillenriemen. Ein scharfer Treffer dort, und die Mensur war beendet. Das war die Taktik der meisten Lodronen. Sie hatten immer wieder Erfolg damit und so sahen sie auch wenig Grund daran etwas zu ändern.

Der denkwürdige Convent am Dienstag nach dem Exbummel war also vorbei gewesen. Man hatte sich entschlossen den Lodronen eine Lektion zu erteilen. Vorerst aber wollte man das Ende der hängenden Ehrenangelegenheit abwarten. Das könnte, mit etwas Glück, noch am darauffolgenden Wochenende sein. Bis dahin galt es peinlich genau darauf zu achten, dass nichts von dem Geplanten nach außen drang. So hatte man sich entschlossen, die Füxe nicht einzuweihen. Sie waren noch nicht lange genug im Bund, um zu verstehen worum es ihren Burschen ging. Trotzdem war es auffällig, dass plötzlich jeder aktive Bursch zweimal pro Tag in den Paukkeller ging. Der Sprecher holte sich jedes Mal einen anderen Bundesbruder zum Contrapauken und die Einpauker waren verdächtig oft zu viert in einem Zimmer und sprachen über diverse Paukübungen. Bei den Iuvaven wurde in Gruppen gepaukt. Es gab drei Gruppen. Die Füxe waren im Moment noch in einer großen Fünfergruppe zusammen. Später sollte es dann vier Gruppen zu je drei Paukanten geben. Als Einpauker dienten die drei Inaktiven Burschen. Hin und wieder kam ein jüngerer Alter Herr dazu der damals maßgeblich daran beteiligt war die besondere Trainingsmethode der Iuvaven zu entwickeln. All diese Aktionen blieben den Fuxen natürlich nicht verborgen und so ahnten sie, dass da irgendwas im Busch war. Sie versuchten nun mit allen Mitteln herauszufinden worum es denn ging.

Nur Hein war nicht ganz so bei der Sache. Fast täglich war er mindestens eine Stunde am Dachboden und beschäftigte sich mit dem Safe. Man konnte schon fast sagen er hatte eine persönliche Beziehung zu dem Ding aufgebaut. Er kannte jetzt das Fabrikat. Er wusste, dass es kein Zahlenschloss gab, sondern nur ein Schlüsselschloss. Eine Zeit lang war er versucht einfach einen Schlüsseldienst zu rufen. Aber nach eingehender Internetrecherche kam er zu dem Schluss, dass das nichts bringen würde. Außerdem, wo würde denn dann der Spaß bleiben? So saß er einmal im Schneidersitz vor dem Safe und meditierte schon fast. Da kam eine Frage in sein Hirn geschossen. Warum war der Safe eigentlich hier? Wenn das Ding tatsächlich dem alten Anwalt gehört hatte, dann musste es einen Grund geben warum er nicht schon längst geöffnet war und der Inhalt im Nachlass Eingang gefunden hatte. Hein kam zu dem Schluss, dass der Safe mit voller Absicht von dem Alten Herren hier hingestellt wurde. Der Inhalt sollte eben nicht in den Nachlass kommen. Aber warum? Die einzige Antwort, die Hein zu der Frage einfiel war, dass es damals Mitte der sechziger Jahre einfach zu früh gewesen wäre den Inhalt an irgendeine Öffentlichkeit zu bringen. Es musste sich also um einen Inhalt mit einer gewissen Brisanz handeln. Hein fühlte sich wie an eine Steckdose angeschlossen, denn der zweite Gedanke, der in seinem Kopf auftauchte, war, dass dann natürlich auch der passende Schlüssel irgendwo einen Platz bekommen hatte, um irgendwann mal gefunden zu werden. Hein beschloss, dass dieses *´irgendwann´* ganz sicher noch in seiner Studienzeit sein würde und, dass er es sein würde der den Schlüssel finden und den Safe öffnen würde. Was er dann mit dem Inhalt tun würde, das konnte er sich dann immer noch überlegen. Vorerst galt es also den Schlüssel zu finden. Und dazu musste er alles über den Alten Herren herausfinden. Wenn er wusste wie der Anwalt tickte, dann gab es eine Chance den Schlüssel zu finden. Eigentlich ganz einfach. Oder nicht? Hein war einerseits völlig überwältigt wegen dieser Erkenntnisse. Andererseits war er total verwirrt. Denn jetzt tauchten Fragen über Fragen auf, so also ob sein Verstand mit einem Datenvirus infiziert war, der ständig neue Seiten öffnete und so den Prozessor überlastete. Das Gefühl kannte er sonst nur, wenn er etwas tun sollte was nicht in logischen Abläufen einzuteilen war. Kochen zum Beispiel war so ein Mysterium für ihn. Und natürlich Mädels. Sogar die Damen aus seinem Studiengang an der Uni waren für ihn irgendwie unverständlich. Obwohl diese als gute Mathematikerinnen ja ebenfalls über eine hohes logisches Denkniveau verfügten. Trotzdem war da etwas in ihrer Denkweise was ihn überforderte. Noch. Er würde schon dahinterkommen. So wie er dem Geheimnis des Alten Herren mit dessen Safe schon zu Leibe rücken würde.

Die anderen Füxe versuchten indes immer noch sehr erfolglos das Geheimnis der Burschen zu knacken. Aber die Burschen blieben standhaft und machten sich sogar einen Sport daraus die Füxe zu ärgern und auf falsche Fährten zu locken. So machte Sepp, der Fechtwart, mal eine absichtliche Randbemerkung beim Mittagessen und machte ein Gesicht als ob er nun alles verraten hätte. Er erzählte irgendwas von einem Anruf aus Wien bei den Hallern und dass da jemand den aktuellen Salzburger Fechtcomment haben wollte. Die Füxe folgerten sofort, dass man nun eine größere Hatz aus Wien erwartete und begaben sich auf Recherche. Die beiden Füxe Oli und Peter hatten Bundesbrüder aus ihrer Pennalie, die in Wien studierten und dort ebenfalls in akademischen Verbindungen aktiv waren. Die Handys liefen nun heiß, um irgendwas aus den Quellen zu erfahren. Damit waren sie fürs erste beschäftigt.

Am Donnerstag jener Woche fand dann doch noch eine zweite Vertreterbesprechung am Hallerhaus in Sachen Ehrenangelegenheit statt. Da wurde nicht mehr viel Großartiges besprochen. Die Gegenseite wollte nur wissen ob man noch zusätzliche Beisitzer aus den ortsansässigen Corps akzeptieren würde. Denn das Ehrengericht bestand zur Gänze aus Burschenschaftern, weil man ja nach der Ehrenordnung der Deutschen Burschenschaft verhandeln wollte. Selbstverständlich wurde das von den beiden Vertretern Bernhards akzeptiert. Und so einigte man sich auf den nun kommenden Samstag, um das Ehrengericht zusammentreten zu lassen. So wie sich die Sache verhielt, war es ganz gut möglich, dass es mit diesem einen Termin getan war. Mit etwas Glück hätte man noch am Samstag ein Urteil und die ganze Sache wäre erledigt. Man könnte dann am Sonntag oder am Montag mit der ersten Contrahage beginnen. Bis dahin mussten sich also alle noch gedulden. Die Iuvaven taten sich natürlich recht schwer damit. Die meisten verzogen sich auf die Uni. Egal ob dort nun gerade irgendeine Lehrveranstaltung war oder nicht. Der Rest blieb im Zimmer und studierte dort oder tat irgendwas Anderes. Lediglich zu den vereinbarten Paukstunden, die nun seit Dienstag zweimal pro Tag stattfanden, gab es erhöhte Aktivität am Haus. Am Mittwoch und am Freitag waren jeweils kurz am Abend ein paar Alte Herren am Haus gewesen und hatten sich mit Luki und Kurt besprochen. Dabei ging es um die Taktik der bevorstehenden Verhandlungen vor dem Ehrengericht. Aber selbst diesen Alten Herren wurde nichts von dem geplanten Fechtreigen erzählt. Am Samstag hatten die Fuxen es dann frustriert aufgegeben herauszufinden, warum sich denn alle so sonderbar verhielten. Es fand an diesem Tag am Hallerhaus das Ehrengericht statt. Es begann um neun Uhr. Die Ehrenrichter und die Beisitzer waren alle anwesend. Zeugen wurden geladen. Das waren etliche Alte Herren der Iuvaven, der Lodronen und sogar einige Alte Herren und Aktive der Hohenstaufen hatten sich eingefunden um als Zeugen auszusagen. Alle miteinander erzählten so ziemlich dieselbe Geschichte. Man hörte den Herrn Wallner plötzlich schreien und zetern. Man hatte gesehen wie der Herr Kofler den Herrn Wallner mit der Grillzange am Ohr gepackt hatte und dann mit jenem recht forsch dem hinteren Gartenausgang entgegengeschritten war. Dort war Herr Wallner mit einem Tritt vor das Grundstück befördert worden. Fertig. Warum das so passiert war konnte man leider nicht sagen. Es musste wohl der Herr Wallner einige sehr provozierende und beleidigende Worte an den Herrn Kofler gerichtet haben. Am Ende stand Aussage gegen Aussage. Eine vorsätzliche Provokation seitens Herrn Wallner konnte nicht zweifelsfrei bewiesen werden. Lediglich schwere Indizien sprachen dafür. Man einigte sich darauf, dass Herr Kofler schriftlich in aller Form bei Herrn Wallner für die Aktion mit der Grillzange um Entschuldigung bitten sollte. Er sollte Abbitte leisten. Herr Wallner würde diese Entschuldigung annehmen. Zum Beweis sollte das Entschuldigungsschreiben an alle Zeugen, Beisitzer und Mitglieder des Ehrengerichtes gehen. Bernhard Kofler und Viktor Wallner akzeptierten den Spruch des Ehrengerichtes. Noch währenddessen alle Beteiligten beim Mittagstisch saßen wurde das Schreiben aufgesetzt und unterschrieben. Es wurde dann an alle Adressaten persönlich

übergeben. Und so war die ganze Angelegenheit tatsächlich noch am Samstag über die Bühnen gegangen. Das war aber zu erwarten gewesen, denn niemand von den Ehrenrichtern und Beisitzern hatte ein gesteigertes Interesse daran, das Verfahren in die Länge zu ziehen. Jeder wusste im Grunde was los war und was der tatsächliche Hintergrund wohl gewesen sein mag. Das konnte aber nicht bewiesen werden und so hielt man sich an die Überreaktion von Bernhard und behandelte diese. Die Iuvaven würden schon einen Weg finden den Lodronen zu zeigen, dass man nicht einfach so ungestraft eine Veranstaltung auf ihrem Haus sprengen konnte, nur um herauszufinden wie die Iuvaven darauf reagieren würden. Und dieser Weg sollte nun am Montag um achtzehn Uhr beginnen.

Am Sonntag, kurz nach dem Mittagessen, saßen das gesamte Chargenkabinett, Wolfgang, Mopl und Hein oben im Burschensalon und strapazierten die Kaffeemaschine. Der Rest der Truppe war entweder kurzfristig nach Hause gefahren oder irgendwo in der Stadt unterwegs. Als das Bundhandy klingelte stand wie immer die Frage im Raum wer den Anruf entgegennehmen musste. Niemand tat das gerne freiwillig. Oft riefen nämlich irgendwelche Alte Herren an und wollten für ein paar Minuten *´zwei drei kräftige Burschen´* um irgendeinen Kasten oder eine Couch oder sonst was von der Straße in den fünften Stock zu tragen. Ohne Lift. Natürlich konnte da niemand nein sagen und derjenige der das Telefon abnahm war auch meistens mit von der Partie. Nachdem jetzt aber der Sprecher direkt vor dem Handy saß, als dieses klingelte, zeigten alle nur stumm auf Stefan und grinsten. Er war der Sprecher. Daher sollte er jetzt mit dem Anrufer sprechen. Ganz einfach. Also verzog Stefan das Gesicht nahm das Handy und hob ab.

„Burschenschaft Iuvavia, Ofner spricht."

„Ja, äh – Hallo. Hier spricht Altenberger. Mit wem spreche ich bitte?"

„Akademische Burschenschaft Iuvavia Salzburg. Mein Name ist Stefan Ofner. Kann ich ihnen helfen?"

Stefan hatte plötzlich ein seltsames Gefühl und schaltete das Handy auf Lautsprecher, damit alle mithören konnten.

„Ah, Danke. Dann bin ich richtig. Könnte ich bitte jemanden sprechen der bei ihnen Entscheidungsgewalt hat?"

Alle Augenbrauen in der Runde gingen nun ganzes Stück höher. Stefan antwortete

„Bei uns entscheidet der Convent. Das sind derzeit zehn Leute. Wenn es um wichtige Dinge geht entscheidet der Generalconvent, das sind dann bis zu hundertzwanzig Leute. Ich kann ihr Anliegen gerne an diese Gremien weiterleiten. Worum geht's?"

„Ja, nein, das meine ich nicht. Es muss doch jemanden geben der so was wie der Chef ist. Mit dem würde ich gerne sprechen."

„Es gibt einen Altherrenobmann und einen Aktivensprecher. Letzterer bin ich." Antwortete Stefan.

„Ja! Das ist gut. Dann spreche ich ja schon mit dem Richtigen. Also es geht um Folgendes. Mein Name ist Rudolf Altenberger und ich bin Filmredakteur. Ich möchte einen Beitrag für eine Jugendsendung im Fernsehen drehen. In dem Beitrag soll es um Burschenschaften und so gehen. Wir würden gerne mal bei ihnen vorbeikommen, ein paar Aufnahmen machen und eventuell ein paar Interviews führen. Wann hätten sie denn Zeit? Bei uns wäre es schon in der jetzt kommenden Woche passend. Wir werden nämlich da auch bei einigen anderen Korporationen in Salzburg drehen."

„Moment bitte, Herr Altenberger. Es hat gerade geklingelt. Ich muss die Tür schnell aufmachen. Bitte warten sie ich bin sofort wieder da.“

Stefan stellte das Handy auf Stumm und ließ seinen Zeigefinger kurz über seinem Kopf kreisen. Mehr war nicht nötig. Wie auf Kommando aktivierten alle ihre Handys und begannen zu telefonieren. Alles schlagenden Bünde in Salzburg wurden augenblicklich kontaktiert und informiert. Innerhalb von wenigen Sekunden war völlig klar, dass dieser Altenberger log. Kein anderer Bund in Salzburg war bis dahin kontaktiert worden. Die Iuvavia war der erste Bund gewesen. Alle legten nun ihre Handys direkt neben das noch immer auf Lautsprecher geschaltete Bundhandy. So konnten alle schlagenden Bünde in Salzburg direkt mithören.

„Herr Altenberger? Hallo? Ich bin wieder da. Entschuldigen sie bitte. Könnten sie das nochmal wiederholen bitte? Ich habe da was nicht ganz mitgekriegt.“ nahm Stefan das Gespräch wieder auf.

„Ja, gut. Also wir wollen einen Fernsehbeitrag über schlagende Verbindungen drehen. Für ein Jugendmagazin im TV. Und da wollten wir natürlich auch bei Ihnen ein paar Aufnahmen machen und eventuell auch ein paar Studenten interviewen. Der Beitrag soll natürlich absolut objektiv werden. Ich weiß schon, dass ihr Burschenschaftler sehr vorsichtig seid was das betrifft. Aber da können sie ganz beruhigt sein. Wir wollen nur objektiv informieren. Also wir wären diese Woche ohnehin in Salzburg. Wie wäre es am Mittwoch?“

„Aha. Ja, Herr Altenberger. So was kann ich nicht allein entscheiden, müssen sie wissen. Ich bin zwar in diesem Semester Sprecher aber … “ Stefan wurde unterbrochen.

„Na kommen sie. Herr, äh - wie war ihr Name nochmal.“

„Ofner“.

„Also Herr Ofner, sie sagen ja selbst, dass sie der Sprecher ihrer Burschenschaft sind. Sie können doch mit dieser Macht und Kraft ihres Amtes einen einfachen Termin mit mir vereinbaren.“

„Nein, Herr Altenberger. Das geht so nicht. Wissen sie, bei uns gibt es kein Führerprinzip. Wir handeln nach demokratischen Grundsätzen. Und deshalb muss ich sie bitten bis morgen Abend zu warten. Ich werde ihr Anliegen am Aktivenconvent zur Sprache bringen und dann werden alle gemeinsam entscheiden wie wir reagieren. Anders geht das nicht.“

„Na gut, Herr Ofner. Dann werde ich sie morgen anrufen. Wann würde es denn passen?“

„Um zweiundzwanzig Uhr könnte es eine Entscheidung geben.“

„Ok. Verstanden. Ich hatte schon auf etwas mehr Kooperation gehofft. Aber dann werde ich sie eben morgen um zehn am Abend anrufen. Und dann können wir ja einen Termin vereinbaren.“

„Das werden wir dann sehen. Auf Wiederhören Herr Altenberger.“

„Ja, äh, auf Wiederhören.“

Stefan legte auf. Alle Privathandys wurden nun auf Lautsprecher gestellt.

„Habt ihr alle gehört was der Typ wollte?“ Aus jedem Handy kamen zustimmende Töne.

„Weiß jemand schon ob die CVer auch von dem Kerl kontaktiert wurden?“

„Hier Amadee, wir haben herumtelefoniert. Keiner der nichtschlagenden Bünde wurde bis jetzt kontaktiert auch nicht außerhalb Salzburgs."

„Hier Hall, wir haben nach Graz und Wien telefoniert. Die meisten Burschenschaften wurden heute schon angerufen. Alle haben auch auf ihre Convente verwiesen."

„Hier Arminia, haben Innsbruck und Leoben kontaktiert. In Innsbruck weiß man noch nichts von dem Redakteur. In Leoben wurden die Burschenschaften bereits kontaktiert und haben bereits strikt abgelehnt."

„Danke Jungs für die Infos. Was ist bei den Corps?" sagte Stefan

„Hier Corps Sudetia, wir haben ebenfalls schon herumtelefoniert. Es wurden anscheinend bis jetzt keine Corps in Österreich angerufen aber bereits alle vor kurzem alarmiert. Er konzentriert sich wohl tatsächlich auf euch Burschenschaften."

„Ok. Verstanden meine Herren. Vielen Dank dafür. Ich schlage vor wir sollten jetzt sofort über die Handys eine SWR-Sitzung machen."

Zustimmende Töne aus allen Handys. Corps Hohenstaufen war derzeit nicht nur Vorsitzende des örtlichen SC, dem örtlichen Gremium der Corps, sondern auch Vorsitzende des Salzburger Waffenringes. Kurz SWR. Der SWR war ein Zusammenschluss der sogenannten wehrhaften Korporationen Salzburgs. Es waren also alle pflicht- und fakultativschlagenden Hochschul-Korporationen in diesem SWR organisiert.

„Hier Hohenstaufen. Ich eröffne hiermit eine sehr ungewöhnliche SWR Sitzung und bitte um die Anträge."

„Hier Iuvavia. Ich stelle den Antrag, dass der SWR beschließen möge keine Filmaufnahmen und keine Interviews auf den einzelnen Häusern zuzulassen bis wir uns zur nächsten geplanten Sitzung im Jänner getroffen haben und eine grundsätzliche Vorgehensweise für die Zukunft im Umgang mit den Medien beschlossen haben. Bis dahin möge sich jeder was zum dem Thema überlegen." sagte Stefan.

„Hier Hohenstaufen. Gute Idee. Gibt es Wortmeldungen dazu? – Keine? – Dann bitte ich um die Fürstimmen."

Hier B! Arminia. Dafür."

„Hier C! Sudetia. Dafür"

„Hier S! Amadee. Dafür."

„Hier L! Stiria. Dafür."

„Hier C! Lodronia. Dafür."

„Hier B! Iuvavia. Dafür."

„Hier B! Hall. Dafür."

„Hier Hohenstaufen. Vielen Dank. Einstimmig angenommen. Sitzung beendet. Wir schreiben schnell das Protokoll und schicken es dann per e-post aus."

„Hier Hall. Gibt es sonst noch was? Mir brennt gerade mein Ofenkäse an. Wisst ihr?"

„Hier Iuvavia. Nein ich glaube das wars – zumindest von unserer Seite. Vielen Dank an alle. Tolle Aktion. Schönen Sonntag noch. Heil euch - Danke und Tschüß." sagte Stefan.

„Heil euch, bis morgen im Seminar.“

„Hier L! Stiria. Schönen Sonntag noch, hier klingelt gerade unser Bundhandy. Ich glaube ich weiß wer da dran ist. Bis morgen. Servus.“

Einer nach dem anderen legte auf. Im Burschensalon war es wieder still. Die Kaffees waren in der Zwischenzeit alle kalt geworden. Hein, begann als erster

„Was war denn das jetzt bitte?“

Günther der Schriftwart antwortete.

„Das, mein Lieber Fux, war gelebtes Korporationsstudentum. Das war ein funktionierendes Netzwerk bei der Arbeit.“

„Und der Typ da?“ Hein zeigte auf das Bundhandy.

„Das war ein braver Soldat des Rundfunks und der ultralinken Propagandamaschine. Die Unterhaltungsabteilung der Hochfinanz, manche sagen auch Politik dazu, benötigt mal wieder einen Beitrag im Fernsehen der den Zuschauern zeigen soll wie man zu denken hat und was zu glauben ist – und vorallem was man ablehnen muss. Dafür gibt es solche Produktionsfirmen die entsprechende Fernsehbeiträge fabrizieren und dafür sehr viel Geld bekommen. Der feine Herr Redakteur wollte daher einfach wieder mal ein paar *´sensationelle´* Bilder aus den Hauptquartieren des Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Nationalsozialismus und sonst noch irgendeinem -ismus, ins Fernsehen bringen und der Welt da draußen zeigen was für gefährliche Leute wir sind.“ antwortete Mopl.

„Aber er hat doch gesagt, er möchte ganz objektiv berichten und so.“ hakte Hein nach.

„Ja eh. Und so.“ entgegnete Sepp.

„Das haben wir schon durchaus öfter erlebt, weißt du? Da kommen irgendwelche Zeitungsfritzen oder Fernsehfutzis und wollen angeblich gaaaanz objektiv über uns berichten. Und dann liest du oder siehst du das Ergebnis und fragst dich wofür die Typen überhaupt hier waren. Es wird dann immer der übliche Stumpfsinn verbreitet, der mit dem was da tatsächlich gesprochen wurde oder was eben hier tatsächlich abläuft absolut nichts gemein hat. Deshalb blocken wir das mittlerweile grundsätzlich ab.“ Hein nickte.

Das war also tatsächlich eine Attacke gewesen. Ein versuchter Angriff. Das Kamerateam hätte irgendwelche nichtssagenden Bilder gedreht, hätte in Großaufnahme die Farben der Urburschenschaft gefilmt und dann hätte man die üblichen Phrasen als Kommentar dahinter gelegt. Das alles nur, um der Öffentlichkeit mal wieder zu zeigen, wie extrem böse diese schlagenden Korporationen seien, dass das alles undemokratische Umstürzler wären, die am liebsten den Nazistaat wieder ausgerufen hätten und jeden Tag im Keller ein paar Juden oder Ausländer grillten. Dieses Bild sollte in den Köpfen der Zuschauer entstehen. Und die Zuschauer sollten in diesem Falle eben Jugendliche sein. Somit war klar gewesen, warum man diese sogenannten Redakteure oder Journalisten ganz sicher nicht in die Häuser lassen würde.

Überraschend schnell war das Thema an diesem Sonntag wieder vergessen. Das war immer so gewesen. Es gab ein wichtiges Problem zu besprechen, man berief das dazu passende Gremium ein, diskutierte darüber, fand einen Konsens und stellte einen Antrag. Dann wurde abgestimmt und mögliche Aufgaben wurden verteilt oder sich daraus ergebene Termine festgesetzt. Fertig. Es war nicht länger nötig Zeit an das gerade abgehandelte Thema zu verschwenden. Und so holten sich alle im Burschensalon einen neuen Kaffee und widmeten sich anderen Dingen. Stefan zum Beispiel setzte den kurzen Brief an seinen Chargenkollegen

beim Corps Lodronia auf. Eben noch hatten die beiden in der Sache mit dem Filmteam als Sprecher ihrer Korporation zusammengearbeitet. Am nächsten Tag um achtzehn Uhr würde Stefan genau diesem Kommilitonen eine persönliche Contrahage auf Schläger überreichen. Das war der Brief, den er gerade ausgedruckt hatte und Mopl zeigte. Der schaute kurz darauf und grunzte zustimmend. Keine Fehler. Das Datum war richtig. Und keine Fettflecken auf dem Papier.

„Einsackeln und bis morgen aufbewahren. Ich gehe mit dir rüber zu denen. Achtzehnhundert?“ sagte Mopl und gab Stefan den Brief zurück.

„Achtzehnhundert. Wir gehen um siebzehnfünzig von hier weg. Anzug und Couleur. Sepp gehst du auch mit?“ anwortete Stefan.

„Kann knapp werden, habe bis siebzehnfünfzehn Vorlesung und der Prof überzieht gerne. Aber ich beeile mich.“ Stefan nickte.

Und Hein spitzte die Ohren. Man hatte wohl vergessen, dass er als einziger Fux im Zimmer gewesen war und alles mitbekam. So wie es aussah sollte wohl morgen Abend der erste Schritt gegen die Lodronen unternommen werden, dachte Hein bei sich. Na egal. Jetzt war erstmal wichtig alles über den alten Anwalt heraus zu finden der eine komplette Villa verschenken konnte und seinen persönlichen Safe am Dachboden aufstellte damit er, Hein, ihn nun bald öffnen sollte. Hein begann das Archiv im Burschensalon Stück für Stück zu durchforsten.

Am Abend dieses Sonntages kamen alle wieder aufs Haus zurück. Stefan unterrichtete schnell die restlichen Aktiven von der Telefonaktion und dem Redakteur. Den Altherrenobmann hatte er bereits kurz vorher angerufen und informiert. Dieser befürwortete die Entscheidung kein Fernsehteam mit Kamera ins Haus zu lassen. Der restliche Abend endete mit ein paar Bieren an der hauseigenen Bar. Manche machten Witze, dass man das Fernsehen doch ruhig hereinlassen könnte. Man könnte ja den Paukboden im Keller vorbereiten. Man könnte etwas Theaterblut an die Wände schmieren, ein paar Knochen vom Grillschwein aus dem Biomüll holen und schön drapieren. Das würde ganz sicher auch geruchlich enormen Eindruck machen. Und man könnte das Paukphantom als Marterpfahl mit Seilen und Handschellen verzieren. Dann bekämen diese Deppen die Bilder geliefert, die sie haben wollten und würden sich damit dermaßen lächerlich machen, dass ihnen niemand mehr etwas glauben würde. Franz der Fuxmajor hielt aber leider dagegen und meinte, dass man niemals die Dummheit der Masse unterschätzen dürfe. Die würden schließlich alles glauben was in der Zeitung steht und erst recht was im Fernsehen gezeigt wurde. Somit wurde dann dieser schöne Plan mit ein bis drei Seideln Bier weggespült.

Besondere Festspiele

Es kam der Montag. Sepp war pünktlich um siebzehnfünzig an der Haustüre und abmarschbereit. Mopl und Stefan ebenfalls. Zu dritt ging man die paar hundert Meter die Straße runter zum Haus des Corps Lodronia. Exakt um achtzehn Uhr drückte Sepp die Klingel. Es rumpelte hinter der Tür und ein Fux der Lodronen öffnete.

„Burschenschaft Iuvavia. Stefan Ofner. Sprecher. Guten Abend. Ich möchte bitte den hohen Senior sprechen."

Der Lodronenfux, war nicht wenig erstaunt.

„Ja, ist da. Äh. Guten Abend. Also ich hole ihn her. Ja? Moment bitte."

Er drehte sich um und verschwand. Keine zehn Sekunden später trat der aktuelle Senior mit seinem kompletten Chargenkabinett des Corps Lodronia zu Stefan vor die Tür.

„Meine Herren, Guten Abend, was kann ich für sie tun?" bemühte sich Volker, der Senior um Förmlichkeit.

Es war aber natürlich allen Lodronen in diesem Augenblick vollkommen klar worum es ging.

„Sehr geehrter Herr Heiß, ich wünsche mit ihnen über fünfzehn Minuten auf Korb zu hängen." Sagte Stefan und übergab den Brief.

Da war im Prinzip auch schon der wortwörtliche Inhalt des Briefes. Das war die klassische Formulierung, um auszudrücken, dass man mit dem Adressaten über sechzig Gänge mit dem studentischen Korbschläger eine Mensur fechten wollte. Das war dann eine persönliche Contrahage gewesen.

Die Lodronen sahen jetzt nicht wirklich überrascht aus. Aber besonders zufrieden waren ihre Gesichter auch nicht gewesen. Kaum waren die Iuvaven weg und die Tür geschlossen, brüllte Volker Heiß, der aktuelle Senior der Lodronen, los.

„Wiggerl! Komm sofort hierher! Schau dir mal an was mir der Iuvavensprecher gerade geschenkt hat! Und alles nur wegen deiner Busson-Manie und deiner kranken Alleingänge!“

„Ach komm“ meinte Wiggerl.

Er kam ganz gemächlich angeschlendert und machte eine abwiegelnde Handbewegung.

„Du hast doch sowieso nach einer Partie gesucht. Also, jetzt hast du eine. Und du kannst sogar daheim fechten! Du musst nicht irgendwohin fahren. Sie es doch mal positiv!“ Wiggerl lachte und verschwand im Fernsehzimmer.

„Ich bin mal gespannt ob es bei dieser einen Contrahage bleibt.“ meinte Volker und schaute finster zu seinem Fechtwart.

„Consenior! Ich habe ein blödes Gefühl bei der Sache. Das wird nicht alles gewesen sein. Ist gut möglich, dass in einer Stunde oder morgen deren Fechtwart mit einem Geschenk für dich vor der Tür steht. Die haben so einen dämlichen Humor. Schau, dass wir genug Klingen haben und besorg mir einen Bader und einen Unparteiischen. Ich melde mich zum letzten Tag parat. Heute, nein, jetzt um diese Zeit, also Montag achzehnhundert in einer Woche. Ich glaube ich gehe jetzt besser mal pauken. Stefan ist angeblich sehr kompromisslos auf Mensur.“

„Und?“ meinte Wolfgang zu Stefan als die drei wieder am Iuvavenhaus waren.

„Und? Hast du jetzt einen neuen Brieffreund? Hat er sich gefreut?“

Stefan grinste. „Ja. So schauts aus. Ob er sich gefreut hat? Glaube ich nicht. – übrigens, in zwanzig Minuten ist Convent. Willst du dich nicht umziehen gehen, Wolfi?“

„Bin eh schon am Weg. Achja noch was. Die Germanen haben angerufen. Sie wollen langsam wissen wieviele von uns zum Ledersprung kommen wollen. Das sollten wir am Convent bereden.“

Und weg war er. Der Burschenconvent an diesem Montag war recht kurz. Nach dem Protokoll und der Post wurde über die Anfrage des Fernsehteams diskutiert. Stefan erklärte nochmal ganz kurz was am Vortag geschehen war und, dass nun um zweiundzwanzig Uhr dieser Redakteur anrufen werde und eine Entscheidung erwartete. Franz, der Fuxmajor hörte sich die Diskussion kurz an und meldete sich zu Wort.

„Liebe Bundesbrüder, aus meiner Sicht erübrigt sich jedes weitere Wort in dieser Sache. Ich habe im Netz kurz recherchiert was dieses Subjekt an Filmen und Beiträgen zusammenschustert. Diesen Kerl will ich auf keinen Fall auf unserem Hause sehen. Der lügt sobald er den Mund aufmacht und hetzt gegen alles was nicht exakt auf seiner politischen Linie ist. Der ist ein astreiner Faschist. Ich stelle hiermit erstens den Antrag diesem Herrn Altenberger jedweden Zutritt zu unserm Haus zu verweigern und zweitens stelle ich den Antrag auf Schluss der Diskussion. Und außerdem gibt es einen SWR-Beschluss von gestern der ohnehin besagt, dass bis zur nächsten SWR-Sitzung keine Fernsehleute in die Häuser des

SWR kommen dürfen. Eventuell sollten wir eine bundweite Umfrage starten, wie wir als Iuvavia in Zukunft mit den Medien ganz allgemein umgehen wollen. Das ist ja auch bereits in dem SWR-Beschluss gefordert. Zu dieser Frage müssen aber in weiterer Folge die Alten Herren miteinbezogen werden und das braucht seine Zeit. Vielleicht sollten wir dann einen eignen GC vor der Osterferien abhalten und bis dahin Wortmeldungen und Vorschläge der Altherrenschaft einsammeln. Jetzt bitte ich um die Abstimmung meiner Anträge."

Stefan nickte kurz und stellte beide Anträge nacheinander zur Abstimmung. Beide Anträge wurden einstimmig angenommen.

Franz meldete sich nochmal

„Ich stelle weiters den Antrag alle Burschenschaften in Österreich über unsere Entscheidung informieren zu dürfen. Ich habe gehört, dass manche tatsächlich überlegen ein paar Interviews zu geben." Auch dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Dann war Stefan wieder am Wort.

„Danke meine Herren. Die Idee die Altherrenschaft zu befragen wie wir mit den Medien umgehen sollen, finde ich sehr gut. Dazu werden wir dann zu einem der nächsten Convente beraten. Ich hätte gerne den Altherrenvorstand am Aktivenconvent, der soll dann dabei sein und ich weiß natürlich nicht wann er Zeit hat. Gut? - Thema abgehandelt. So – Termine – Die Germanen haben angefragt wie viele von uns heuer zum Ledersprung fahren. Ich denke mal es wird der Fuxmajor mit den Fuxen fahren. Das wären schon mal sechs. Ich würde auch gerne runterfahren. Noch wer?" Mopl, Christian und Sepp meldeten sich.

„OK. Das wären dann im Ganzen zehn Leute von uns. Ich werde versuchen, dass wir Plätze im Matrazenlager im Obergeschoß bekommen und nicht wieder unten am Paukboden wo die Pennäler alles vollkotzen." sagte Stefan und alle die mitfahren wollten nickten dankbar.

„Franz du erklärst den Fuxen wohin wir da Ende November fahren werden und was sie alles mitnehmen sollen. Kannst sie ja ein wenig auf das Theater dort vorbereiten. Es wird schließlich die erste couleurmäßige Großveranstaltung sein, die sie besuchen werden." Franz nickte.

„Heute habe ich den ersten Brief an unsere Freunde des Corps Lodronia übergeben. Morgen um achtzehnhundert wird unser Fechtwart Bundesbruder Lendl seinen Brief dem Consenior, Herrn Reinhold Pinter des C! Lodronia übergeben. Wir werden dann sehen wie sie sich parat melden werden. Ich gehe davon aus, dass sie versuchen werden Haltung zu bewahren und sich jeder exakt zum Ende der jeweiligen siebentägigen Frist parat melden wird. Es kann also sein, dass wir die gesamte nächste Woche über jeden Tag eine Mensur haben. Wie wir wissen sind die Lodronen recht unberechenbar. Ich will denen keine Möglichkeit geben uns irgendwie zu ärgern. Die Haller haben es schon mal erlebt, dass die Lodronen ihnen keine Möglichkeit gaben sich am Mensurboden einzuschlagen. Der Paukant der Haller durfte sich im Regen draußen in der Einfahrt einschlagen. Als Phantom diente der Sekundant mit Stierschädel. Das will ich vermeiden. Deshalb habe ich mir gedacht, wir ziehen uns hier zu Hause um, schlagen uns ein, fahren mit einem Auto zum Lodronenhaus und gehen direkt runter in den Keller zur Paratmeldung. Was haltet ihr davon?"

Kurt meldete sich

„Finde ich eine gute Idee. Ich schlage vor, dass bis auf die Mensurmanschaft und dem Anzieher alle schon vorher drüben sind. Es kämen dann nur noch der Paukant, der Sekundant, der Testant und der Anzieher. Der Anzieher fährt das Auto. Das gesamte Baderzeugs, die Waffen, das Mensurbuch, der Sekundantenhelm und der Sekundantenspeer

geht schon vorher mit einem der ersten Autos mit hinüber und wird dort zurechtgelegt. Der Sekundant braucht dann nur mehr mit dem Paukanten direkt aus dem Auto runter zu gehen und sich parat zu melden."

„Gut. So machen wir es. Ich denke dafür brauchen wir jetzt keinen Antrag. Sepp, du organisierst bitte die Leute, damit jeder an den Tagen genau weiß was er zu tun hat. Schnapp dir die Fuxen und die Inaktiven dazu. Die müssen nicht fechten. Die dürfen arbeiten." Sagte Stefan.

„Ist schon alles in Arbeit. Wir haben derzeit drei Sekundanten und zwei Anzieher. Ich bitte diese Bundesbrüder sich untereinander und mit ihren Paukanten abzusprechen. Es muss ja nicht so sein, dass ein Sekundant alle Mensuren sekundiert. Ja? Macht ihr das für mich?" sagte Sepp darauf und machte ein Kindergartengesicht.

Stefan verkündete noch, dass er mit dem Chargenkabinett einen genauen Dienstplan erstellen werde, für den zu erwartenden Fall, dass sich die Lodronen in der kommenden Woche täglich parate melden würden. Denn da würde wirklich viel Arbeit auf die gesamte Aktivitas zukommen. Jeder müsse seinen Beitrag zum Gelingen der Aktion beitragen. Der weitere Convent war schnell erledigt. Zum Schluss sagte Stefan noch in die Runde

„Bevor ich es vergesse, unser aktiver Fux Kolland hat es sich zum Hobby gemacht den alten Safe auf dem Dachboden zu knacken. Also wundert euch nicht, wenn er zu euch kommt und seltsame Fragen stellt. Und noch was, glaubt ihr es ist gescheit, wenn wir den Hein mit nach Leoben fahren lassen? Die Jungs dort sind doch allesamt vollkommen verrückte Zahlenjunkies. Nicht, dass die uns den Hein noch abspenstig machen."

„Ja das stimmt. Mit denen können wir in der Beziehung nicht mithalten. Wir haben nur noch einen dieser beschatteten Sorte. Das kann für den Hein auf Dauer zu wenig sein. Das ist nicht artgerecht, wie man an unserem Bundesbruder Leitner sehen kann." warf Kurt dazwischen.

„Was soll das jetzt bitte heißen? Hm? Der Hein und ich sind garantiert nicht verrückter als du, du kleiner Winkeladvokat du zukünftiger." Alle lachten und Stefan beendete den Convent.

„Moment! Ich habe noch was" rief Christian in die Runde.

„Ich habe heute eine Zwischenprüfung bestanden. Die ersten paar Bierchen heute gehen auf mich." Großer Jubel. Dann klingelte das Bundhandy. Stefan rief ganz laut Silentium. Alle waren sofort still. Es war kurz vor zweiundzwanzig Uhr. Das konnte nur der Redakteur von dem Fernsehteam sein. Stefan stellte das Handy auf Lautsprecher und hob ab.

„Burschenschaft Iuvavia, Ofner." sagte Stefan.

„Hallo Herr Ofner, Altenberger hier. Wir hatten vereinbart, dass ich mich heute melde, damit wir einen Termin für die Dreharbeiten vereinbaren können. Bleibt es bei Mittwoch?" platzte der Redakteur gleich los.

„Tja, Herr Altenberger. Erst mal guten Abend. Ich muss sie jetzt leider enttäuschen. Wir haben über ihren Wunsch gesprochen und dann abgestimmt. Die Mehrheit möchte lieber kein Fernsehteam hier am Haus haben. Es wird also keinen Termin geben." erwiderte Stefan.

„Das verstehe ich jetzt aber nicht. Haben sie denn ihren Kollegen gesagt, dass wir nur ein paar Aufnahmen machen werden und diese dann in einem ganz objektiven Bericht verwenden werden?" fragte Altenberger.

„Ja. Das habe ich. Es fehlt uns nur leider das Vertrauen in ihre Aussage, wissen sie. Es bleibt dabei. Kein Termin.“ sagte Stefan. Altenberger ließ nicht locker.

„Ach kommen sie Herr Ofner.“ begann Altenberger nun mit einer sehr weichen und kollegialen Stimme.

„Kommen Sie. Reden wir nicht lange um den Brei herum. Wieviel?“ Stefan stutzte und schaute in die Runde. Alle zuckten ratlos mit den Schultern und machten sehr skeptische Gesichter.

„Was meinen sie mit Wieviel?“ fragte Stefan nach.

„Na was kostet es mich. Wieviel wollen sie haben, Herr Ofner. Sie sind doch der Sprecher. Sie haben die Macht. Hauen sie doch mal auf den Tisch. Reichen tausend Euro?“ antwortete Altenberger. Jetzt war klar was los war.

„Sie meinen, sie wollen mich bestechen? Sie geben mir persönlich Geld, damit ich den Conventsbeschluss ignoriere?“ fragte Stefan.

„Naja, sie müssen es nicht so hart ausdrücken, Herr Ofner. Jeder hat seinen Preis. Also tun sie mal nicht so. Wir werden uns einigen. Ich lege fünfhundert drauf.“ Antwortete Altenberger.

„Nein. Vergessen sie es. Und wenn sie den Preis verzehnfachen oder verhundertfachen. Nein. Sie kommen hier nicht rein. Ende der Diskussion.“ entgegnete Stefan.

„Also das ist aber ungeschickt von ihnen Herr Ofner. Schauen sie wir werden auf alle Fälle diesen Bericht machen. Wir haben den Auftrag bekommen und wir werden ihn erfüllen. Wenn sie tatsächlich die Dreharbeiten bei ihnen ablehnen, dann verzichten sie aber auch auf die Möglichkeit sich zu erklären. Sie können dann nicht gewisse Dinge, die dann im Bericht aufgeworfen werden, entkräften. Wissen sie? Das wäre doch schade, wenn in der Öffentlichkeit ein völlig falsches Bild über ihre Korporation entstehen würde. Finden sie nicht auch?“ versuchte Altenberger es nochmal.

„Ahja. Erst wollen sie mich bestechen und jetzt drohen sie mir ganz offen mit einer öffentlichen Rufschädigung meines Bundes. Ich sage ihnen jetzt mal eines Herr Altenberger, sollten sie den Namen meiner Korporation in dem Fernsehbericht erwähnen oder Bilder des Hauses ohne unser Einverständnis zeigen, dann wird sich eine kleine Armee von sehr gelangweilten, pensionierten aber sehr guten Anwälten mit ihnen persönlich und ihrer Produktionsfirma beschäftigen. Sie sind jetzt einen Schritt zu weit gegangen, Herr Altenberger. Auf Wiederhören.“

„Halt! Nein, Herr Ofner. Warten sie doch. So war das doch nicht gem…“

Stefan hatte aufgelegt. Stefan gab das Handy an Sepp weiter. Er musste sich jetzt erstmal beruhigen. Kopfschüttelnd gingen alle rüber zur Hausbar. Stefan ging zum Computer und machte ein Rundmail an alle Alten Herren der Iuvavia und erklärte den Sachverhalt mit dem Fernsehteam und bat den Altherrenvorstand sich des Themas anzunehmen. Es ging hier nicht mehr um die Aktivitas. Das war nun eine Angelegenheit, die den ganzen Bund betraf und somit musste die Altherrenschaft miteinbezogen werden. Sollten die nun beraten wie sie mit dem Kerl umgehen wollten.

Das Handy klingelte wieder. Sepp nahm ab und grinste böse. Er konnte sich schon denken wer da anrief.

„Hallo Herr Ofner, ich…“

„Hier ist Lendl, Herr Altenberger. Herr Ofner ist gerade dabei alle unsere Alten Herren über das was gerade vorgefallen ist zu benachrichtigen. Da sind ein paar sehr renommierte Anwaltskanzleien darunter. Die warten nur auf so was wie sie. Wir übergeben ihre Anliegen nun der Altherrenschaft. Das sind weitgehende Androhungen, die sie da gemacht haben. Wir verstehen das als geplante Rufschädigung und öffentliche Verleumdung was sie da vorhaben. Ich würde mich an ihrer Stelle sofort mit ihrer Rechtsabteilung in Verbindung setzen. Es kann eventuell für Sie ganz persönlich verdammt eng werden, wenn sie nicht aufpassen. Sie können davon ausgehen, dass ihr Bericht, sollte er gesendet werden, unter dem Mikroskop analysiert werden wird. Jedes Wort, jedes Bild und jeder Tonfall, wird ganz genau angesehen werden. Machen sie ihren Beitrag aber passen sie dabei sehr gut auf die gesetzliche Lage auf. Schönen Abend noch.“

Sepp legte auf, ohne auf eine Antwort Altenbergers zu warten.

Tags darauf um achtzehn Uhr klingelte es wieder an der Tür des Lodronenhauses. Wieder öffnete ein Fux. Draußen standen wieder drei Aktive der Iuvaven. Diesmal wollten sie den Fechtwart sprechen. Reinhold Pinter, Consenior und Fechtwart der Lodronen ging zur Tür und bekam mit den gleichen Worten wie am Tag zuvor der Lodronensprecher einen Brief in die Hand gedrückt. Die Iuvaven verabschiedeten sich höflich und verschwanden.

„Senior! - Volker! Ich habe meinen Brief bekommen!“ rief Reinhold hinter sich ins Haus. Volker Heiß kam die Treppe runter gepoltert.

„Echt jetzt?“ anwortete er.

„Das bedeutet die gehen wahrscheinlich das ganze Chargenkabinett durch. Na toll. Ich könnte den Wiggerl echt sonst wohin schießen.“ Ärgerte sich Volker.

„Du meinst, morgen um sechs steht wieder einer von denen vor der Tür und gibt dem David einen Brief? Und übermorgen noch einer für den Erich?“ immer größer wurden die Augen des Conseniors der Lodronen.

„Ja das glaube ich.“ antwortete Volker.

„Und wir können von Glück reden, wenn sie es damit dann gut sein lassen.“

„Du meinst es könnten alle drankommen?“ fragte Erich der gerade dazu gekommen war.

„Naja. Überleg mal. Das Ehrengericht ist für die Iuvaven nicht gerade gut ausgegangen. Obwohl jeder weiß was dahintergesteckt ist, musste Bernhard sich entschuldigen. Was würdest du im umgekehrten Fall machen?“

„Die knöpfen sich jetzt einen nach dem anderen von uns vor. Ich glaube auch schon beinahe, dass die nicht beim vier-x aufhören werden.“ meinte nun David Rübl der aktuelle Schriftwart der Lodronen.

„Was soll denn dieser Auflauf hier im Hauseingang, meine Herren?“ fragte Ingo Kutner, ebenfalls ein aktiver Bursch der Lodronen und Mitglied im inoffiziellen Wiggerl-Fanclub.

„David wurde gerade vom Fechtwart der Iuvaven contrahiert und wir glauben ernsthaft, dass sie die gesamte Aktivitas von uns durchgehen.“

„Ach, ihr Kleingeister, na und? Wir haben denen gezeigt, dass wir jederzeit zu einer Ehrenangelegenheit bereit sind. Die da drüben haben gekniffen! Sie haben sich hinter ihrer DB-Ehrenordnung versteckt. Wenn ich Vertreter gewesen wäre, dann hätte ich eben auf Bolgar verhandelt. Dann hätten wir mal geschaut ob sie bereit sind für ihre Sache einzustehen. Das sind doch nur dämliche Buxen! Die paar Mensuren bekommt ihr schon hin!“ antwortete Ingo und steigerte sich ziemlich in die Sache rein.

„Naja, Ingo du bist vielleicht auch dran. Dann werden wir mal sehen ob du mal direkt bereit bist für deine Sache einzustehen und nicht immer nur andere vorschicken kannst!“ antwortete Volker bissig und ging ins Haus.

„Na und!? Wir nehmen den Albert aus Wien als Unparteiischen! Der gibt ihnen im zweiten Gang eine Stellungsermahnung und dann gehen die Buxen von ganz allein! Was scheißt du dich an!?“ schrie Ingo zurück.

Volker ging mit seinem Gesicht ganz nahe an Ingos heran.

„Die Iuvaven werden deinen Albert aus Wien nicht akzeptieren. Die werden nur einen Unparteiischen aus dem örtlichen SC zulassen. Und dann ist es aus mit deinem Stellungstrick.

Die hiesigen Unparteiischen lassen sich nicht mit einer Kiste Bier zu solchen linken Touren bestechen, dann musst du tatsächlich mal gegen einen Buxen fechten, hast du dir das schon mal überlegt? Hm?“

Die Stimmung bei den Lodronen war also bereits nach der zweiten übergebenen Contrahage ziemlich gespannt. David Rübl, der Schriftwart bei den Lodronen begann schon mal sich darauf vorzubereiten am nächsten Abend ebenfalls einen Brief überreicht zu bekommen. Und so war es dann auch. Und auch am vierten Abend. Da bekam Erich Mitter der vier-x der Lodronen ganz persönlich seine Contrahage. Jetzt waren noch drei Fechtaktive der Lodronen übrig. Das Chargenkabinett war bereits bedient. Leichte Hoffnung kam auf als ein Alter Herr der Lodronen davon erfuhr und aufs Haus kam. Er meinte, dass die Iuvaven es wohl mit den Chargen gut sein lassen würden. Aber er hatte sich getäuscht. Am Freitag um achtzehn Uhr standen wieder drei Vertreter der Burschenschaft Iuvavia am nun schon bekannten Tor zum Haus des Corps Lodronia. Diesmal war Armin Hofmann der Auserwählte. Der fünfte im Reigen. Wolfgang Mader hatte sich Armin ausgesucht. Sie hatten beide gleich viele Mensuren bisher gefochten und hatten in etwa die gleiche Statur nur, dass Wolfgang ein kleines Stück größer war als Armin. Und sie kannten sich recht gut aus einigen Seminaren, die sie gemeinsam besuchten. Jetzt war es also klar gewesen. Die Iuvaven würden tatsächlich alle durchgehen. Auch Wiggerl würde drankommen.

Bis jetzt hatte sich der Senior der Lodronen noch nicht parat gemeldet. Deshalb ging Stefan davon aus, dass sich dieser zum spätestmöglichen Zeitpunkt melden würde. Nachdem die Iuvaven die Lodronen contrahiert hatten, zog nun deren Comment. Das war der Comment des Salzburger SC, dem örtlichen Dachverband der Salzburger Corps. Dieser Fechtcomment ähnelte dem Salzburger Schlägerbrauch in weiten Teilen. Anders war, dass man beim SC-Comment die Klinge während des Ganges immer in Bewegung halten musste und, dass der Unparteiische nur dann reagierte, wenn von einem der beiden Sekundanten etwas anonciert, also angefragt wurde. Im Salzburger Schlägerbrauch war das anders gewesen. Dort durften die Sekundanten nur anfragen ob die Stellung der Gegenseite commentgemäß war und ob die Gegenseite incommentmäßige Hiebe focht. Ansonsten führte der Unparteiische von sich aus selbst die Anmerkungen durch und verteilte die angebrachten Ermahnungen oder Rüffel. Es gab aber noch einen kritischen Punkt. Es wurde bei den Corps nicht sehr genau auf die Stellung der Paukanten geachtet. So konnte es durchaus vorkommen, dass sich so mancher Paukant einfach mal kurz wegduckte, wenn er zufällig erkannte, dass die Klinge des Gegenpaukanten sicher einschlagen würde. Bei den Burschenschaften war das vollkommen anders. Das hatte seinen guten Grund. Je ruhiger und stabiler die Stellung war, umso genauer kamen die Treffer. Eine schlechte Stellung bedeutete auch, dass ein einfacher gerader Hieb von oben unter Umständen quer über das Gesicht gehen konnte, wenn der Kopf aufgrund einer schlechten Stellung eben gerade irgendwie schief stand. Wenn der Kopf allerdings ruhig und gerade blieb, dann ergab so ein Treffer maximal einen kleinen Blutigen in den Haaren. Warum die Corps nicht so sehr auf eine saubere Stellung achteten war den Burschenschaften immer schleierhaft geblieben. Aber das war halt eine Besonderheit, auf die man sich einstellen musste. Die Iuvaven nannten das *´sich gegen fliegende Ziele einpauken´*. Samstag und Sonntag wurden die beiden letzten Briefe übergeben. Die beiden noch ausstehenden Lodronen konnten sich schon ausrechnen wer von wem contrahiert werden würde. Ingo wusste, dass er seinen Brief von Christian Berger bekommen würde. Der beste Fechter bei den Iuvaven war Mopl gewesen. Den würden die Iuvaven ganz sicher auf Wiggerl loslassen. Also blieb nur Christian übrig. Der war jetzt aber auch nicht gerade einer mit dem es angenehm werden würde. Christian wusste sehr gut mit dem Schläger umzugehen und er wäre garantiert nicht die erste Wahl gewesen, wenn Ingo sich einen hätte aussuchen können. Ganz sicher nicht. Genau wie sich Ingo das gedacht hatte kam es dann auch. Er bekam seine Contrahage am Samstag von Christian. Am Sonntag schließlich stand Mopl mit zwei Begleitern vor der Tür. Wiggerl hatte erst gedacht er könnte vielleicht der Sache entgehen, wenn er einfach nicht da gewesen wäre. Wenn er sich um achtzehn Uhr irgendwo in der Stadt herumgetrieben hätte. Aber das hätte nichts genutzt. Die Contrahage wäre dann einfach von einem anderen in Vertretung entgegengenommen worden. Gegolten hätte sie ja trotzdem auf jeden Fall. Also blieb er dann doch am Lodronenhaus und ergab sich dem was da kommen sollte. Mopl übergab seinen Brief mit der gleichen Floskel wie die sechs Bundesbrüder an den sechs Tagen zuvor. Wiggerl nahm den Brief und knallte wort- und grußlos die Türe wieder zu. Plötzlich stand Volker, der Senior der Lodronen hinter Wiggerl.

„Mach die Tür sofort wieder auf.“ sagte Volker leise.

Er sagte das mit einem Unterton der absolut keinen Widerspruch und auch nicht das geringste Zögern zuließ. Wiggerl öffnete also sofort wieder die Tür. Die Iuvaven standen noch draußen, so als ob sie auf etwas warteten. Langsam, ganz langsam wurde Wiggerl klar, was die wollten. Sie erwarteten die Paratmeldung von Volker. Er musste sich ja spätestens vierundzwanzig Stunden vor dem Mensurtermin parat melden. Und jetzt am Sonntag um achtzehn Uhr war der allerletzte Zeitpunkt gewesen, um die Paratmeldung vor Ablauf der maximalen siebentägigen Frist abzugeben. Laut dem SC-Comment musste ein

Schlägercontrahage innerhalb von sieben Tagen ausgefochten werden. Und daher waren die drei Iuvaven nicht einfach gegangen als Wiggerl ihnen die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte. Volker übergab also Mopl die Paratmeldung für Montag achtzehn Uhr am Haus des Corps Lodronia. Als Unparteiischen schlugen die Lodronen einen jungen Alten Herren der Hohenstaufen vor. Die drei Iuvaven kannten den Alten Herren und akzeptierten ihn als Unparteiischen sofort. Jetzt erst verabschiedeten sie sich und gingen wieder zurück auf ihr Haus.

„Für morgen alles klar?“ fragte Stefan seinen Fechtwart etwas später.

Die beiden waren allein in der Küche und säbelten jeder an einem Stück Speck herum.

„Alles klar. Für morgen und für übermorgen und für überübermorgen und so weiter und so fort. Ich habe vorgestern noch mal zehn Klingen aus Leoben bekommen. Wir haben jetzt dreißig Klingen in unterschiedlichen Gewichten zur Auswahl. Ich habe auch drei neue Mensurkörbe gekauft und habe mir von den Hallern zwei Körbe ausgeliehen. Falls was zu Bruch geht. Der Doktor Pedell wird badern. Und zwar die ganze Woche. Dem taugt unsere Aktion mit den täglichen Contrahagen sehr.“ anwortete Sepp.

„Na passt. Glaubst du die werden sich täglich parat melden? Oder werden sie irgendwie ein paar Mensuren zusammenlegen“ fragte Stefan.

„Kann ich absolut nicht abschätzen. Aber wenn sie irgendwo noch so was wie ein Rückgrat haben, dann werden sie sich einfach jeden Tag melden. Gibt es schon irgendwelche Reaktionen, von den anderen Bünden?“ sagte Sepp.

„Direkt nicht. Der Ruppi hat gemeint, dass alle schon ganz gespannt sind wie die Mensuren ausgehen werden. Die Sudeten meinen angeblich, dass wir es mit dem Chargenkabinett hätten belassen sollen. Die Landser meinen natürlich wir hätten ruhig jeden von den Lodronen zweimal contrahieren können. Die Haller sind vollauf begeistert und überlegen was sie tun könnten, um auch mal so eine Strafaktion durchführen zu können. Und die Arminen sehen sich leid, weil sie mal wieder nur ganze zwei Aktive haben und damit nicht mal eine normale Hatz bedienen könnten.“

„Strafaktion? Echt? Die nennen das tatsächlich eine Strafaktion?“ fragte Sepp.

„Naja, das ist es doch im Grunde auch. Oder nicht? Wir machen das ja nicht, weil uns gerade so fad ist. Ja, das ist eine Strafaktion. Und das sollen die Deppen da drüben auch merken. Angeblich hatten die Lodronen vorgestern einen großen Convent mit vielen Alten Herren. Einer von den Hohenstaufen hat mir gestern im Beisl das erzählt. Er hat da einen Cousin bei den Alten Herren der Lodronen. Die Alten Herren haben wohl recht ordentlich auf den Tisch gehauen. Ein paar Aktive sind angeblich zu den Alten Herren marschiert und haben gefragt ob man sich denn nicht irgendwie aus den Contrahagen herauswinden könnte. Daraufhin ist denen der Kragen geplatzt und haben den Convent einberufen. Dort haben sie den Aktiven dann ordentlich eingeheizt. Und Wiggerl sitzt angeblich auf dem Schleudersitz.“

„Die wollten sich aus den Contrahagen rausreden? Was für Weicheier. Erst Unfug treiben und dann den Schwanz einziehen? Was sagen denn die Hohenstaufen zu der ganzen Sache?“

„Der Hohenstaufe hat mir gestern erzählt, dass deren Aktivitas voll auf unserer Seite steht. Die finden die Strafaktion absolut gerechtfertigt. Jetzt hoffen sie, dass sich die Lodronen endlich mal ändern werden. Solche Dummköpfe wie im Moment hatten die noch nie. Aber ich glaube bei denen sind nur ganz wenige so dämlich. Der Rest ist durchaus in Ordnung. Die lassen sich nur, von den Großmäulern herumhetzen. So ähnlich sehen das die Hohenstaufen

wohl auch. Auf alle Fälle wollen sie sich in Zukunft nicht mehr für die Lodronen fremdschämen müssen.“ antwortete Stefan.

„Ah ja. Und wir sollen für die Hohenstaufen jetzt den bösen Erzieher spielen, oder was? Die hätten doch schon längst mal selbst so eine Strafaktion mit den Lodronen durchführen können.“ meinte Sepp.

„Das wollten die auch. Allerdings fehlte ihnen der Auslöser. Den haben die Lodronen jetzt uns geliefert. Jetzt machen wir halt den Erzieher. Mal schauen ob es was nutzt.“ antwortete Stefan.

„Apropos Erzieher. Wie haben denn die Fuxen gestern das Schrapnellkaffee verkraftet?“ fragte Sepp.

„Soweit ich weiß ganz gut. Die Damen sind ganz angetan von den Buben. Hein hat versucht die ältesten über den alten Anwalt auszufragen, Günther und Martin mussten sich mit den Kindern beschäftigen und Oli und Peter sollen angeblich einen Tanzkurs am Haus organisieren.“ sagte Stefan.

Sepp fiel in eine Art Schockstarre und bekam große Augen, die nicht ganz frei von Angst waren.

„Oh nein. Nein - nein. Keinen Tanzkurs. Nein. Das ist dermaßen peinlich. Vielleicht auch noch mit den Holla-Mädels? Nein - nein. Lieber fechte ich alle Mensuren mit den Lodronen alleine. Aber - ein Tanzkurs – das geht einfach nicht.“

„Ach komm, Sepp, das schaffst du schon. Wir müssen ja eh alle ran – wenn es überhaupt einen Tanzkurs geben sollte.“

versuchte Stefan zu beschwichtigen und musste fast lachen als er die panischen Augen von Sepp sah.

Es war nämlich so, dass die Damen des Schrapnellkaffees immer wieder versuchten die Jungs am Haus dazu zu bringen einen Tanzkurs abzuhalten. Sie hielten das für einen wertvollen Beitrag zur ausseruniversitären Bildung. Bei den Aktiven löste so ein Ansinnen selten große Begeisterung aus.

Jetzt muss natürlich erstmal erklärt werden wer diese Damen eigentlich waren und was sie am Iuvavenhaus zu suchen hatten. Mitte der sechziger Jahre lebte noch die große alte Dame, die einmal in der Villa gewohnt und gearbeitet hatte. Sie war die Ehefrau des Anwalts gewesen der kurz nach dem ersten Weltkrieg das Haus gekauft hatte. Als das Haus an die Burschenschaft Iuvavia verschenkt worden war, waren sie und ihr Mann in ein Altersheim gezogen. Sie liebte aber ihre Villa und so begann sie einmal im Monat mit Damen aus ihrer Bekanntschaft ein Kaffeekränzchen in der Villa abzuhalten. Sie selbst nannte diese Zusammenkünfte *´Schrapnellkaffee´*. Das konnte man im Kneipsaal sogar selbst nachlesen. Dort war nämlich hinter Glas die erste, noch von ihr persönlich handgeschriebene, Einladungskarte zum ersten Kränzchen ausgestellt. Im Laufe der Zeit kamen immer mehr Ehefrauen von Alten Herren der Iuvavia dazu. Das waren die Altherrendamen gewesen. Das Schrapnellkaffee entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer Brutstätte von Ideen, wie man den ungehobelten Rüpeln der Iuvavia etwas Kultur und Benimm beibringen könnte. So wurden Theaterbesuche organisiert, die Aktiven mussten in Konzerte und Lesungen gehen und alle zwei Jahre gab es auch richtige Knigge-Kurse mit allem was so dazu gehörte. Die Aktiven fanden das meistens nicht besonders lustig. Aber später dann, im Berufsleben schätzte noch jeder was er damals durch die Damen am Iuvavenhaus gelernt hatte. Man lernte als Aktiver auch durchaus praktische familiäre Dinge. Viele Altherrendamen begannen

nämlich recht bald ihre Kinder mitzubringen, um diese an die jeweils aktiven Jungs am Haus zu gewöhnen. Und so war es durchaus üblich geworden, dass plötzlich nachmittags eine Altherrendame mit ihren Kindern vor der Türe stand, diese am Haus abgab und für zwei, drei Stunden in der Stadt verschwand. Dann war es die Aufgabe der Aktiven gewesen die Kinder bei Laune zu halten und zu beschäftigen. Das war wirklich nicht immer leicht. Aber es bildete fürs Leben. Aus diesem Grunde war es für die Fuxen verpflichtend geworden das monatliche Schrapnellkaffee zu besuchen. Bei diesen Zusammenkünften wurde natürlich auch über alles Mögliche getratscht. So mancher Alte Herr war der Meinung, dass dort die eigentlichen Convente stattfanden. Wahrscheinlich hatten sie gar nicht so unrecht. Die Aktiven nutzten das Schrapnellkaffee zu Beginn des Wintersemesters ganz gerne für ihre Zwecke. Es kam immer wieder mal vor, dass jemand am Haus eingezogen war und sich nicht und nicht entscheiden konnte bei der Iuvavia aktiv zu werden. Der Kandidat wurde dann mit den bereits aktiven Fuxen zum Schrapnellkaffee geschickt. Die Damen nahmen ihn dann ins Gebet. Meistens war danach alles klar und der Kandidat war auf Spur. Kaum jemand hatte die Schneid den Damen etwas abzuschlagen oder gar ihnen zu widersprechen. Das Schrapnellkaffee war auch die Geburtsstätte der ADV Holla gewesen. Das war die Akademische Damenverbindung Holla. Benannt nach der uralten Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin. Auch bekannt unter dem Namen Frau Holle. Bei den Holla-Mädels waren natürlich recht viele Altherrentöchter der Iuvaven und Haller aktiv gewesen. So manches der Mädels war mehr oder weniger am Iuvavenhaus aufgewachsen und kannte sich im Burschenschaftermilieu besser aus als viele Aktive der Iuavia selbst. Deshalb waren die Mädels der Holla am Iuvavenhaus durchaus gefürchtet. Denen konnte man so gut wie gar nichts vormachen. Es soll sogar Mädels gegeben haben, die einmal bis zweimal pro Woche gepaukt haben. Aus Interesse. Also selbst da konnte es sein, dass man nicht mit Fachbegriffen imponieren konnte. So mancher Aktive einer schlagenden Korporation, der bei den Iuvaven zu Gast gewesen war, konnte glatt vergessen, dass er mit einer Studentin sprach, wenn er mit ihr über seine letzte Mensur fachsimpelte. Das war für diese Gäste von anderen Burschenschaften oft ziemlich befremdlich. Aber so war es eben. Natürlich gab es auch Liebesbeziehungen zwischen Iuvaven und Holla-Mädels. Und das war immer ein fürchterliches Drama, wenn diese Beziehungen dann wieder auseinandergingen. Die beiden Bünde waren dann manchmal voll involviert. Es gab recht viele Veranstaltungen mit den Holla-Mädels gemeinsam. Und wenn dann die beiden Expartner aufeinandertrafen konnte es schon spannend werden. Aber auch das bildete fürs Leben. Ja, und jetzt hatten die Iuvaven wieder mal fünf Fuxen. Insgesamt wohnten damit fünfzehn studierende Iuvaven am Haus. Auch die Holla-Mädels hatten viele Aktive. Und so war es eigentlich nur eine Frage der Zeit gewesen, bis die Damen vom Schrapnellkaffe - dort waren ja auch viele ´*Hohe Damen*´ der ADV Holla dabei - auf die Idee kamen mal wieder einen Tanzkurs abzuhalten. Selbstverständlich gemeinsam mit den Holla-Mädels. Es war klar, dass der Tanzkurs am Iuvavenhaus stattfinden musste. Der Kneipsaal war dafür einfach perfekt geeignet. Und am Ende des Tanzkurses sollten alle Aktiven am jährlichen SKR-Ball im Schloss Klessheim das Gelernte anwenden und die absolut beste Figur aller Salzburger Aktiven abgeben.

Natürlich war es nicht so, dass der private Tanzkurs am Iuvavanehaus von irgendjemandem geleitet werden konnte. Es musste schon jemand besonderes sein. Es durfte nicht irgendein Tanzlehrer aus einer gewöhnlichen Tanzschule sein. Das wäre ja langweilig gewesen. Und man hatte ja einen Ruf zu verteidigen. Einige Damen aus dem Schrapnellkaffee hatten sehr gute Beziehungen zum Salzburger Landestheater. Von dort wurde also ein Tanzlehrer oder eine Tanzlehrerin engagiert. Das waren echte Profis gewesen. Aber selbst die hatten es wahrlich nicht leicht den Jungs wenigstens die Grundbegriffe der Standardtänze beizubringen. Aber am Ende war es dann doch immer wieder lustig und bis jetzt hatte es noch jeder überlebt. Beide, die Profis und die Iuvaven. Die Holla-Mädels sowieso.

Es war also in Wirklichkeit nur ein vergeblicher Versuch von Stefan gewesen bei Sepp etwas Hoffnung entstehen zu lassen, dass der geplante Tanzkurs eventuell doch nicht zustande kommen könnte. Beide wussten ganz genau, dass er stattfinden würde. Man wusste nur noch nicht wann.

„Wie sieht es mit dem Klingenbier für mich heute Abend aus?“ fragte Stefan.

„Alles organisiert. Die Fuxen wissen Bescheid und sind im Moment dabei alles vorzubereiten. Ich glaube am Ende der Woche sind die Fünf echte Profis was Mensurvorbereitung und Mensurnachbereitung betrifft. Die werden jedes Ding der Ausrüstung zigmal in der Hand haben und auch reinigen. Die Jungs werden mal gute Fechtwarte abgeben.“ antwortet Sepp.

Das Klingenbier. Das war so ein Ritual am Vorabend einer Mensur. Es wurde zu Ehren des Paukanten abgehalten. Unten im Paukkeller wurden zwei normale Biertische und vier Bierbänke aufgestellt. Am schmalen Kopfende der improvisierten Tafel unter dem großen Wappen, das dort an der schmalen Wand des Kellergewölbes hängte, war der Platz des Präsidiums. Rechts neben dem Präsidium, bereits an der langen Tafel war der Platz des Paukanten, neben dem Paukanten saß der Sekundant der kommenden Mensur. Gegenüber dieser beiden saßen der Testant und der Anzieher. Der Rest der Aktivitas verteilte sich auf die übrigen Plätze bis hinunter an das Ende der Tafel. Als Beleuchtung gab es nur Kerzen am Tisch und vier große Kerzenständer in den vier Ecken des Paukbodens. Das ergab eine etwas mystische Stimmung. Zu Beginn des Klingenbieres versammelten sich alle am Paukboden, setzten sich auf ihren Platz und warteten still. Natürlich in Anzug und Couleur. Jeder hatte ein volles Glas Bier, ein kleines Bier mit 0,3 Litern, vor sich am Tisch stehen. Das durfte aber noch nicht berührt werden. Das Präsidium, also entweder der Sprecher oder der Fechtwart war in Halbwichs. Das bedeutete er trug die klassische Kneipjacke, das Cerevis am Arm und eine schwarze Hose dazu. Ein Paradeschläger lag bereits an der Tafel für ihn bereit. Wenn alle an der Tafel ihren Platz gefunden hatten, dann zog das Präsidium mit dem Paukanten auf dem Paukboden ein. Dafür rief zuvor am unteren Ende der Tafel der Bierfux „*Silentium! Omnes surgite zum Einzug des Paukanten!*“ Jetzt mussten alle aufstehen. Dann schritt das salutierende Präsidium mit dem Paukanten in den Raum und stellte sich an das obere Ende der Tafel. Dort stand natürlich ein Stuhl für ihn bereit. Der Paukant stellte sich an den freien Platz rechts des Präsidiums. Das Präsidium nahm dann den Paradeschläger, klopfte damit dreimal auf die Tischplatte und rief „*Silentium weiter! Omnes sedeatis!*“ Jetzt setzten sich alle hin. „*Ich eröffne hiermit das offizielle Klingenbier zu Ehren unseres Paukanten und begrüße alle Erschienen mit meiner Blume.*“ Mit ´Blume´ war der erste Schluck des Glases gemeint der den schönen Schaum kaputtmachte. „*Als erstes Lied steigt ´Der Waffenschmied ´! Ich bitte den Sangwart das Lied anzustimmen. Das Lied zieht durch.*“ Das Klingenbier hatte einen festgelegten Ablauf. Fast jedes Wort des Präsidiums war vorgegeben. Die Abfolge der Lieder war ebenfalls fixiert. Nach dem Lied kam vom Präsidium das Kommando „C*antus verklungen. Silentium ex. Colloquium.*“ Jetzt erst nahm auch das Präsidium Platz und man durfte sprechen. Nach etwa zwanzig Minuten wurde dann das zweite Lied gesungen. Das Präsidium stand wieder auf, klopfte wieder dreimal mit dem Schläger auf die Platte und rief „*Silentium! Als zweiter CKantus steigt das `Burschenschafterlied´. Ich bitte den Sangwart das Lied anzustimmen. Das Lied zieht durch.*“ Vor der vierten Strophe rief das Präsidium „*Omnes surgite!“* und präsentierte den Schläger. Alle standen auf und sangen die vierte Strophe. Danach kam wieder das Kommando „C*antus verklungen. Heil Burschenschaft! Bibite Ex!*“ Alle tranken ihr Glas leer. „*Omnes sedeatis. Silentium ex. Colloquium!“* Alle setzten sich wieder hin. Nach wieder etwa zwanzig Minuten kam erneut ein Kommando „*Siltentium! Omnes surgite und angetreten zum ´Guten Ansprung´*.“ Das bedeute, dass sich nun alle erheben und neben der Tafel in einer Reihe antreten mussten. Inzwischen hatte jeder durch den Bierfuxen wieder ein volles Glas an seinem Platz. Das Präsidium begann mit einer kurzen

Rede in einem sehr feierlichen Ton „*Bundesbrüder! Einer aus unserer Reihe wird morgen zur Klinge greifen und wird für sich und unseren Bunde einstehen. Wir haben uns hier versammelt, um diesem Bundesbruder nun gemeinsam einen guten Ansprung zu wünschen. Ich rufe Bundesbruder N.N.!*“ Nun wurde jeder einzelne Bundesbruder in der Reihe mit vollem Namen aufgerufen und musste nach vor zum Präsidium gehen. Das Präsidium und der Paukant standen am Kopfende der Reihe mit etwas Abstand im rechten Winkel zur Reihe. Rechts des Präsidiums stand der Paukant. Jeder der aufgerufen wurde ging also nach vorne, gab dem Paukanten die Hand und wünschte ihm persönlich alles Gute für die Mensur am nächsten Tag. Danach ging er wieder an den Platz in der Reihe und der nächste wurde mit vollem Namen aufgerufen. Wenn alle durch waren, kam das Kommando „*Silentium weiter! Zurücktreten an die Tafel!*“ Alle gingen wieder zurück an ihre Plätze an der Tafel und stellten sich dorthin. Das Präsidium ergriff sein volles Glas, hob es hoch und fuhr dann fort „*Liebe Bundesbrüder! Wir trinken auf das Wohl unseres Paukanten und vertrauen auf sein Waffenschwein! Bibite ex.*“ Alle tranken das Glas leer. „*Omnes sedeatis. Silentium ex. Colloquium.“* Der Bierfux startete nun wieder los und holte für jeden ein volles Glas. Wenn jeder versorgt war, kam das letzte Lied an die Reihe. Wieder klopfte das Präsidium mit dem Schläger dreimal auf die Platte. „*Silentium! Als letztes Lied steigt nun das Bundeslied! Omnes surgite! Das Lied zieht durch!*“ Das Bundeslied der akademischen Burschenschaft Iuvavia zu Salzburg wurde gesungen. Nach der letzten Strophe riefen alle „*Heil Iuvavia! Heil Paukant!*“ und tranken das dritte Glas leer. Danach kam vom Bierfuxen das Kommando „*Silentium weiter zum Auszug des Präsidiums und des Paukanten!*“ Das Präsidium salutierte drehte sich weg und ging mit dem Paukanten aus dem Paukkeller nach oben. Damit war das Ritual beendet und alle verließen den Paukboden. Die Fuxen räumten schnell die Tische weg und versorgten die Kerzen und den Paradeschläger. Das wars dann. Das Ganze dauerte eine knappe Stunde und begann meistens so gegen einundzwanzig Uhr. Danach herrschte für die gesamte Mensurmannschaft absolutes Alkoholverbot bis zum Ende der Mensur am nächsten Abend. Dieses Ritual sollte alle Anwesenden noch mal daran erinnern, dass eine Mensur niemals alleine gefochten werden konnte. Man brauchte im Rücken immer eine ganze Menge Leute, die sich um die vielen Kleinigkeiten kümmerten. Natürlich war man als Paukant dann in der Mensur ziemlich einsam. Aber man wusste, dass alle hinter einem stehen und mit voller Konzentration bei der Sache waren. Und natürlich hatte das Ritual eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf den Zusammenhalt innerhalb der Aktivitas. Für die Fuxen, die das Klingenbier zum ersten Male miterlebten war das meist eine recht beeindruckende Erfahrung, wurden doch auch die Fuxen jeder einzeln und mit vollem Namen vom Präsidium aufgerufen. Dieses Klingenbier sollte nun eine ganze Woche lang jeden Abend stattfinden.

Den Montag verbrachten alle aus der Aktivitas mit den Dingen, die sie eben an einem Montag so taten. Die meisten verschwanden nach dem Frühstück auf die Uni. Manche hatten erst am Nachmittag eine Lehrveranstaltung und waren daher am Haus oder hatten irgendwas in der Stadt zu erledigen. Man hatte sich geeinigt in dieser Woche wieder täglich einen Mittagstisch zu veranstalten. Dieser wurde von den drei Inaktiven und den fünf Fuxen organisiert. Die täglichen Paukstunden und die Gruppen wurden nun ein wenig angepasst. Die Fuxen wurden in eine eigene Gruppe gelegt und wurden in dieser Woche vom Fuxmajor eingepaukt. Franz, der Fuxmajor war ein Frühaufsteher und so wurde um sechs Uhr bis sieben Uhr gepaukt. Das war für die Fuxen eine besondere Erfahrung gewesen. Die anderen sieben Fechtaktiven teilten sich jeden Tag neu ein. Derjenige der an dem Tag am Abend seine Contrahage ausfechten sollte hatte paukfrei und fiel somit aus dem Plan. Stefan, der als erster den Reigen eröffnen würde, hatte also an dem Montag paukfrei und verzog sich bis Mittag auf die Uni. Zum Mittagstisch war er wieder am Haus und verschwand dann bis etwa sechzehn Uhr in seinem Zimmer. Etwa um diese Uhrzeit kamen die letzten Bundesbrüder von den nachmittäglichen Lehrveranstaltungen wieder aufs Haus. Nur Luki würde erst gegen siebzehndreißig direkt aufs Lodronenhaus gehen. Um exakt achtzehn Uhr sollte die Mensur angeschlagen werden. Um sechzehndreißig begannen die Fuxen das gesamte Mensurzeugs in ein Auto zu verladen. Um siebzehn Uhr begab sich Stefan mit weißer Hose, T-Shirt und Armeestiefeln bekleidet runter auf den Paukboden und begann sich aufzuwärmen. Kurt war schon unten und hatte alles zum Anziehen bereitgelegt. Stefan ließ sich gerne von Kurt anziehen. Der konnte mit wenigen Worten eine angenehme Ruhe verbreiten. Das war vor einer Mensur immer sehr nützlich. Außerdem verstand er sein Handwerk. Als erstes kam ein leichter Halswickel. Das war ein etwa zehn Zentimeter breiter und ein Meter langer, schwarzer Streifen aus Baumwolle oder Seide. Danach kam das Kettenhemd. Man schlüpfte von hinten in das Hemd hinein. Die Ärmel reichten bis etwa knapp unter die Ellenbogen. Je nach Armlänge. Nach unten reichte das Hemd bis fast zu den Knien. Da Hemd wurde am Rücken mit Lederriemen befestigt. Diese Lederriemen alleine reichten natürlich noch nicht. Das Kettenhemd wurde nun an vielen Stellen ganz individuell gerafft und festgesteckt. Das machten die Iuvaven ganz einfach mit Kabelbindern. Wenn das Kettenhemd nun zur Zufriedenheit saß, kam die Krawatte dran. Als Krawatte wurde der dicke Halsschutz bezeichnet. Er reichte vom Halsansatz an den Schultern bis unter die Kieferknochen. Die Krawatte war ein kunstvolles Gebilde aus untergelegten Schaumstoffkeilen und Halswickel verschiedenster Stärken. An der Seite wo der Fechtarm war, sollte die Krawatte möglichst dünn sein, um nicht beim Hochheben des Armes die Schulter zu blockieren. Auf der gegenüberliegenden Seite musste sie ausreichend dick sein um einen absoluten Schutz der gesamten Halspartie zu gewährleisten. Denn auf dieser Seite reichte das Trefferfeld bis hinunter zum Kinn. Es würden also sehr wahrscheinlich viele Hiebe des Gegenpaukanten in diese Richtung fliegen. Hinter dem Ohr auf dieser Seite wurde ein kleines Stück Leder mit in die Krawatte gewickelt. Das Leder lag hinter der Ohrmuschel direkt unter dem Brillenriemen und schützte den Facialisnerv, der dort verlief. Die ganze Krawatte musste sehr festsitzen und unter den Kieferknochen gut abschließen. Sie durfte aber auf keinen so stramm sitzen, dass der Paukant Probleme mit der Atmung bekam, wenn der Hals durch die Anstrengung etwas anschwoll. Das wäre fatal gewesen. Es war also ein kleines Kunstwerk das Kurt da vollbrachte. Immer wieder. Nach der Krawatte kam der Armstulp. Zuerst wurde der Handschuh angezogen. Das war ein aus Leder gefertigte Handschuh mit Ketteneinlage. Er reichte bis fast zur Mitte des Unterarms. Der Handschuh wurde mit medizinischem Klebeband festgeklebt damit er nicht während der Mensur abgleiten konnte. Der restliche Unterarm wurde mit einem Handtuch oder einem dicken geflochtenen Baumwollzopf versehen und eingepackt. Danach kam der Armstulp drüber. Das war ein dick gefütterter und gesteppter Schutz aus schnittfestem Material und war an der, am stärksten belasteten, Stelle

mit Leder verstärkt. Der Stulp reichte vom Handgelenk bis zur Mitte des Oberarms. Die wichtigsten Teile waren nun schon mal angezogen. Der Genitalbereich wurde mit einem dicken, gesteppten und lederbesetzten Schurz geschützt. Ganz kurz vor dem ersten scharfen Gang wurde dann noch die Brille gesetzt. Die Brille war sehr unangenehm und wurde daher so spät als möglich am Kopf des Paukanten festgeschnallt. Stefan war nun soweit angezogen und begann mit dem Einschlagen. Dafür hatte er sich einen eigenen Schläger gebaut, der eine fast exakte Kopie seines scharfen Mensurschlägers war. Der Korb war gleich, der Griff war gleich und auch die Zeigefingerschlaufe war gleich. Nur die Klinge war stumpf, hatte aber das gleiche Gewicht wie die scharfe Mensurklinge. Mit dieser Waffe begann Stefan nun sich einzuschlagen. Kurt war nicht nur der Anzieher, sondern gleichzeitig auch der Einpauker von Stefan gewesen. Und so überwachte er die Hiebfolgen und gab noch die allerletzten Instruktionen. Es war nun etwa siebzehnfünfundvierzig. Stefan war fertig angezogen, aufgewärmt und eingeschlagen. Kurt nahm Stefan den Schläger aus der Hand und sagte

„Gut Paukant. Du bist gut eingepaukt, du hast genug Kraft, du bist sehr schnell. Du hast alles was du brauchst. Du bist mensurreif. Ab jetzt liegt es bei dir."

Stefan nickte und dankte Kurt. Kurt gab Stefan die Hand als Bestätigung, dass er seinen Paukanten endgültig zur Mensur freigegeben hatte und dann gingen beide nach oben zum Auto das sie und die beiden anderen der Mannschaft, Franz und Christian zum Haus der Lodronen bringen würde.

Währenddessen waren die anderen Aktiven am Lodronenhaus bereits damit beschäftigt das ganze Baderzeugs herzurichten. Auf einem Tisch in der Ecke ihres Teils des Paukbodens wurden sterile Tücher, Tupfer und Schalen mit Desinfektionsmittel aufgestellt. Der Baderfux hatte seine Schürze an und besprach mit dem Mensurarzt, dem Bader Herrn Dr. Pedell, ob alles vorhanden war. Der Bader war zufrieden mit dem Nähmaterial und begann ebenfalls seinen Kittel und die Einweghandschuhe anzuziehen. Der Wischfux hatte schon seine dicken Schutzhandschuhe an und die Schüssel mit dem Desinfektionsmittel auf der rechten Seite des Raumes auf einem Stuhl bereitgestellt. In der Schüssel schwamm ein neuer Putzlappen. Zwischen dem Baderbereich und dem Stuhl mit der Schüssel des Wischfuxen stand der Paukantenstuhl. Auf dem Stuhl lag die Mensurbrille. Vor dem Stuhl lag der Sekundantenhelm und der stumpfe Sekundantenspeer. Manche nannten den Schläger auch Speer. Franz war als erster Sekundant eingeteilt und hatte sich auch bereits am Iuvavenhaus umgezogen und aufgewärmt. Auch er trug eine alte weiße Chargenhose, ein T-Shirt und Armeestiefel. Der Oberkörper des Sekundanten war mit einem Plastron geschützt. Das Plastron war in der Form ähnlich dem Kettenhemd nur, dass es aus schwarzem, schnittfestem Material gefertigt und dick gepolstert war. Weiters trug Franz eine leichte Halsbinde, einen Schurz, um die Oberschenkel zu schützen, einen Sekundantenstulp mit Kettenhandschuh und natürlich seinen Sekundantenhelm. So geschützt war es dem Sekundanten jederzeit möglich ohne Risiko zwischen die scharfen, fliegenden Klingen zu springen.

Stefan, Franz, Kurt und Christian kamen exakt um siebzehnfünfundfünfzig am Lodronenhaus an. Sie gingen direkt vom Parkplatz runter auf den Paukboden. Sepp der Fechtwart hatte schon vor zwanzig Minuten die beiden Waffen dem Unparteiischen vorgelegt. Der Unparteiische prüfte beide Schläger und gab sie für die Mensur frei. Sepp und Reinhold Pinter, der Fechtwart der Lodronen hatten sich auf einen jungen Alten Herren der Hohenstaufen als Unparteiischen geeinigt. Der Vorschlag den bestechlichen Lieblingsunparteiischen von Ingo und Wiggerl zu nehmen kam gar nicht erst zur Diskussion. Unten am Paukkeller waren so kurz vor dem Beginn nun alle versammelt. Der Raum war ein großes rechteckiges Gewölbe. Die Treppe endete fast am Ende einer Langseite des Rechteckes. Rechts neben dem Eingang waren noch etwa drei Meter Platz für den Badertisch

der Gäste. Dort hatte Dr. Pedell und Peter der Baderfux das Lazarett aufgebaut. Direkt an der Mittelachse des Gewölbes Stand der Stuhl mit der Mensurbrille und den Schutzwaffen des Sekundanten. Wenn vom Eingang nach links blickte waren die Gastgeber aufgebaut. Auch dort hatte sich in der Ecke der Bader der Lodronen eingerichtet. Ebenfalls in der Mittelachse des Raumes stand dort auch ein Stuhl. Auf dem Stuhl saß bereits der Gegenpaukant. Volker Heiß. Er trug noch keine Mensurbrille. Direkt davor mit dem Rücken zur Seite der Iuvaven stand der Sekundant Volkers. Das war überraschenderweise Armin Hofmann gewesen. Normalerweise war immer Ingo Kutner der Sekundant gewesen. Anscheinend hatte man ihn wohl abgelöst und durch den großgewachsenen Armin ersetzt. Interessant würde es werden wer sekundieren würde, wenn dann demnächst Armin fechten musste. Aber das sollte nicht das Problem der Iuvaven sein. Exakt in der Mitte des Raumes an der gegenüberliegenden Wand stand der Unparteiische. Wie alle anderen in dem Raum auch trug er einen klassischen dunklen Anzug und war in Couleur. Er hatte ein Schreibbrett in der Hand und stand mit ausdruckslosem Gesicht wartend da. Als Stefan hinter seinem Sekundanten den Paukkeller betrat, war er erst mal froh gewesen ohne Probleme über die Treppe gekommen zu sein. Mit dem ganzen Mensurzeugs am Leib war das gar nicht so einfach. Das erste was Stefan sah, war das so sehr ausdruckslose Gesicht des Unparteiischen. Die Hohenstaufen trainieren das ganz sicher vor dem Spiegel, dachte sich Stefan und wunderte sich über diesen seltsamen Gedanken. Der ganze Raum war voll mit Leuten. So eng und unpraktisch das Lodronenhaus war, der Paukkeller war richtig groß und konnte locker bis zu hundert Personen aufnehmen und noch mehr als genügend Platz für das eigentliche Spektakel lassen. Und heute waren mindestens sechzig Leute da. Man konnte die Mützen aller schlagenden Korporationen Salzburgs sehen. Sehr viele Haller waren da, viele Hohenstaufen, alle Aktiven der Arminen waren anwesend, also zwei, es waren Sudeten da, Sängerr, Landser und sogar ein Salzburger Alemanne war anwesend. Selbstverständlich waren ausnahmslos alle Aktiven der Lodronen und etwa zehn Alte Herren am Paukboden. Bei den Iuvaven sah es ähnlich aus. Es war also ein ziemliches Gedränge und Franz musste sich fast erst einen Weg von der Treppe zum Stuhl der Iuvaven bahnen. Stefan stand nun endlich vor dem Stuhl. Kurt drehte den Stuhl um sodass Stefan sich an der Lehne abstützen konnte. Direkt vor Stefan baute sich Franz, mit dem Rücken zu den Lodronen auf. Er hatte den Sekundantenhelm und seinen Schläger bereits in der Hand. An der rechten Seite Stefans stellte sich Christian auf. Er war der Testant. Ganz kurz kam Dr. Pedell zu Stefan und prüfte die Krawatte und das Facialisleder. Der Unparteiische sah kurz zu Dr. Pedell. Dieser gab ein positives Zeichen. Damit war die Krawatte zur Mensur frei gegeben. Kurt blickte kurz auf seine Uhr und nickte Franz zu. Dieser drehte sich abrupt um und rief

„Hoher Unparteiischer! Herr Ofner meldet sich zur Austragung parat."

Gleichtzeitig waren die beiden anderen, Stefan als Paukant und Christian als Testant ein paar Schritte nach vor gegangen.

Bei Stefan begann nun der Adrenalinspiegel zu steigen.

„Silentium am Paukboden! Meldet sich Herr Ofner parat." Anwortete der Unparteiische.

Armin Hofmann der Gegensekundant hatte sich nun auch umgedreht, mit seiner Mannschaft ein paar Schritte vor gegangen und rief ebenfalls

„Hoher Unparteiischer! „Meldet sich Herr Heiß parat."

„Meldet sich Herr Heiß parat" bestätigte der Unparteiische.

Nun war wieder Franz an der Reihe.

„Hoher Unparteiischer, werte Gegenseite! Sie gestatten, dass ich meine Seite vorstelle? Es ficht Herr Stefan Ofner, es testiert Herr Christian Berger, es badert Herr Dr. Pedell, es sekundiere ich Franz Mayr. Herr Ofner ficht auf Farben der akademischen Burschenschaft Iuvavia zu Salzburg. Hoher Unparteiischer, werte Gegenseite Ofner, Berger, Mayr.“

Einen ganz ähnlichen Spruch nur mit anderen Namen sagte nun Armin Hofmann auf.

Es focht Volker Heiß, es testierte Reinhold Pinter, es sekundierte Armin Hofmann.

„Ich bitte um die Aussteckung der Mensur!“ ordnete der Unparteiische an.

Die beiden Paukanten gingen jetzt ein paar Schritte direkt aufeinander zu. Sie bekamen jeder den Schläger ihres jeweiligen Sekundanten in die Hände gedrückt. Nun mussten beide Ihre Arme ausstrecken und mit der Spitze des Schlägers genau den Korb ihres Gegenpaukanten berühren. So, dass die Klingen parallel aneinander lagen. Die Beine mussten durchgestreckt und die Fersen geschlossen sein. Der Unparteiische zauberte nun einen Kreidestift hervor und macht hinter den Fersen der beiden Paukanten einen Strich. Diese beiden Striche markierten die äußeren Grenzen der Mensur, also jenem Feld, in dem die Paukanten stehen mussten. Bei dieser Gelegenheit konnten die beiden Paukanten sich direkt in die Augen sehen. Volker versuchte ein recht grimmiges Gesicht zu machen. Stefan musste grinsen, denn das grimmige Gesicht gelang Volker so gar nicht. Volker seinerseits interpretierte das Grinsen als Zeichen der absoluten Siegesgewissheit. Dabei war Stefan noch nie vor einer Mensur siegesgewiss gewesen. So auch jetzt nicht. Er amüsierte sich nur über das Gesicht Volkers und war dankbar für diese kleine Ablenkung. Kaum, dass die beiden Striche am Boden gezogen waren, wurden die Paukanten auch schon wieder nach hinten zu ihren Stühlen geschoben. Der Sekundantenschläger wurde Stefan wieder aus der Hand genommen. Kurt stand auf der Sitzfläche des Stuhles auf dessen Lehne Stefan nun wieder halb drauf saß. Jetzt wurde die Brille gesetzt. Stefan hielt sich die Brille vor die Augen. Die beiden Lederriemen wurden von Kurt über die Gehörgänge gelegt. In den Nacken wurde ein kleiner Schaumstoffknödel geklemmt. Nun zog Kurt mit viel Kraft die Riemen fest und verschloss die Schnalle.

„Siehst du was? Bekommst du Luft“ fragte Kurt leise.

Stefan hob den Daumen seiner linken Hand. Alles klar. Dr. Pedell und der Unparteiische prüften kurz den Sitz der Brille und gaben sie zur Mensur frei. Nun wurde noch der obere Rand der Brille dick mit Vaseline abgedichtet. Falls Stefan was kassieren sollte, so durfte auf keinen Fall Blut in die Brille und in die Augen rinnen. In der Zwischenzeit hatten Franz und der Gegensekundant ihre Schläger mit den Körben an die äußeren Begrenzungstriche gelegt. Die Klingen zueinander zeigend. Der Unparteiische hat mit Augenmaß nun die Mitte zwischen den beiden Klingenspitzen markiert. Auch dort wurde nun ein Querstrich gezogen. Das war die Linie, die keine der beiden Parteien während der Mensur übertreten durfte. Zu guter Letzt wurde noch ein mittiger Längsstrich gezogen damit man sehen konnte ob die beiden Paukanten auch in einer direkten Flucht gegenüberstanden. Dann war das Mensurfeld fertig ausgesteckt.

„Die Aussteckung ist brauchgemäß!“ verkündete nun der Unparteiische.

Die Brille saß gut. Stefan konnte halbwegs sehen und sogar durch die Nase atmen.

Franz sah nun kurz fragend zu Kurt auf, der noch immer auf dem Stuhl stand. Kurt nickte. Alles war bereit.

„Gehen wir´s an, Krieger. Wir bitten die Braut zum Tanze.“ sagte Franz leise zu Stefan und ging nun an dessen linker Seite nach vor in die Mensur.

Christian, als Testant ging ebenfalls mit nach vor. Dort angekommen gab Christian nun Stefan den scharfen Mensurschläger in die rechte Hand und hob den Fechtarm in die Waagrechte. Franz, der Sekundant rief

„Hoher Unparteiischer, werte Gegenseite! Herr Ofner ist nunmehr parat und bittet um die Austragung."

„Bittet Herr Ofner um die Austragung." bestätigte der Unparteiische.

Auch die Lodronen kamen nun in ganz ähnlicher Manier in die Mensur.

„Bittet Herr Heiß um die Austragung!" rief der Gegensekundant.

„Bittet Herr Heiß um die Austragung." antwortete der Unparteiische und fuhr sogleich fort

„Silentium am Paukboden! Es steigt nun eine Schlägercontrahage über fünfzehn Minuten zwischen den Herren Stefan Ofner und Volker Heiß. Herr Ofner ist der Fordernde. Es zieht der Comment des Salzburger SC. Die Vorstellung der beiden Parteien hat stattgefunden. Herr Ofner ficht auf Farben der akademischen B! Iuvavia, Herr Heiß ficht auf Farben des akademischen Corps Lodronia zu Salzburg. Das Ankommando über die ersten zehn Gänge erteile ich dem Sekundanten der fordernden Partei. Ich bitte um ein Probekommando voraus."

Franz begann also:

„Ich gebe mein Kommando probeweise vor! Angenehm?"

„Bitte sehr!" antwortete Armin.

„Zur Mensur legt euch aus!" rief wieder Franz

„Sie liegen aus!" kam von Armin

„Los! - Halt." beendete Franz das Probekommando.

Stefan stand nun Volker etwas mehr als einen Meter entfernt gegenüber. Wenn er ganz genau schaute konnte er sogar die Augen Volkers hinter dessen Brille sehen. Die Anspannung stieg nun im ganzen Paukboden drastisch an. Kurt als Stefans Einpauker stand nun etwa zwei Meter hinter Stefan und versuchte seine Nervosität so gut es ging zu verbergen. Hinter Kurt stand der Rest der Iuvaven und einige Gäste, diese wurden ebenfalls nun sichtlich nervöser. Allein der Unparteiische stand da als ob er sowas jeden Tag machen würde. Zugegeben, die nun kommende Woche würde er das tatsächlich jeden Tag machen. Trotzdem war seine Ruhe erstaunlich. Stefan hörte in seinen Köper hinein. Irgendwo im Bauchbereich saß normalerweise die Angst. Das Herz hatte die Frequenz schon länger deutlich erhöht. Adrenalin war auch zur Genüge vorhanden. Das hatte er bis jetzt immer schon im Griff gehabt. Nur diese Angst durfte nicht wieder zu groß werden. Bei seiner letzten Mensur, vergangenes Sommersemester hätte ihm das kleine Monster fast die Mensur gekostet. Er hatte damals beinahe die Nerven weggeworfen. Zum Glück, merkte sein damaliger Sekundant, es war ebenfalls Franz gewesen, das und bat um eine kurze Pause. In dieser Pause konnte er sich wieder fangen. Jetzt sollte es auf keinen Fall so weit kommen. Stefan beschloss plötzlich sich seine Angst als einen Pandabären vorzustellen, der da hinten neben dem Badertisch herumstand. Das gelang zu seinem Erstaunen recht gut. Augenblicklich war Stefan absolut ruhig und konnte sich voll auf den gleich folgenden ersten Gang konzentrieren. Die Wischfüxe desinfizierten noch schnell die Klingen. Franz und der Gegensekundant Armin setzten sich die Sekundantenhelme auf.

„Mein Kommando zieht nun mehr scharf!" rief Franz in lautem Befehlston.

„Angenehm?“ beide Sekundanten gingen in die Hocke

„Bitte sehr“

„Zur Mensur legt euch aus!“ die Testanten warfen die Fechtarme ein.

„Sie liegen aus!“

„Los!“

Stefan schaute auf den Korb seines Gegenpaukanten. Der rührte sich nicht. Er lauert, dachte Stefan und schlug eine hohe Terz auf den Stulp von Volker. Plötzlich kam Leben in den Gegenpaukanten. Er musste ja nun was tun, denn sonst bekäme er eine Ermahnung wegen incommentmäßiger Repost. Volker versuchte es mit einem klassischen Lodronengang. Er ließ seine Klinge erst auf Stefans rechte Kopfseite zielen, dann mit einem ausholenden Bogen steuerte sie die linke Gesichtshälfte Stefans an. Von dort ging es wieder zurück zur rechten Seite und dann nochmal zur Linken. Also Terzhacke – Umlegen – Terzhacke - Umlegen. Stefan kannte das natürlich. Viele Paukanten verwendeten diese Hiebfolge. Stefan blockierte den ersten Hieb Volkers mit seinem Stulp, den er einfach über seinem Kopf liegen ließ und drehte aus dem Handgelenk noch eine hohe Terz in Richtung Volkers rechter Stirn. Die schlug auch ein, denn Volker hatte seinen Stulp vor sein Gesicht geschoben, weil er fälschlicherweise einen Hieb Stefans aus dieser Richtung erwartete. Nach dieser Terz schob nun Stefan seinen Stulp vor sein Gesicht und ließ seine Klinge in weitem Bogen in Richtung Volkers Quartseite fliegen. Dort schlug sie gegen den noch immer versetzten Stulp Volkers. Aus dieser Position ging das Ganze wieder zurück. Stefan hob seinen Stulp wieder über den Kopf und spürte wie die Klinge Volkers dort auf dem Schnittleder einschlug. Gleichzeitig schlug Stefans Klinge nochmal auf Volkers rechter Stirnhälfte ein. Der hatte seinen Stulp noch immer versetzt, um seine linke Gesichtshälfte zu schützen und entblößte somit seine gesamte rechte Seite. Stefan ließ nun seine Klinge gleich auf dieser Seite bleiben und schob abermals seinen Stulp vor sein Gesicht und streckte seinen Arm nach schräg links oben durch. Schon traf Volkers Klinge, die noch einmal herumrotiert war und nochmal auf Stefans linke Gesichtshälfte zielte, dort auf das Leder von Stefans Stulp. Im selben Augenblick gab Stefan seiner Klinge mit dem Daumen noch einen kräftigen Stoß und sie peitschte von oben direkt auf Volkers rechten Hinterkopf.

„Halt!“ riefen beide Sekundanten fast gelichzeitig und sprangen dazwischen.

Das Ganze hatte keine drei Sekunden gedauert. Ein Gang vorbei, dachte Stefan, er ist schnell. Er suchte nach Anzeichen ob er Volker schon irgendwo getroffen hatte. Zumindest die zweite Hochterz müsste wohl getroffen haben, dachte Stefan. Seine Suche wurde durch den Gegensekundanten unterbrochen

„Hoher Unparteiischer! Bittet Herr Heiß um Pause auf Bader.“

„Pause Herr Heiß.“ bestätigte der Unparteiische.

Verstanden, ich habe ihn getroffen dachte Stefan. Die Gegenseite ging aus der Mensur zu ihrem Stuhl. Der Bader kam zum Paukanten und schaute sich die Treffer an. Es waren zwei hohe Terzen am Haaransatz der rechten Stirn und eine ganz ordentliche Hacke mit etwa acht Zentimeter am rechten Hinterkopf. Nicht so wild. Der Bader drückte ein paar Mal mit einem nassen Tupfer drauf, um die Blutung ein wenig zu stillen. Kein Grund zur Abfuhr. Stefans Gegenseite kam also wieder in die Mensur zurück.

„Dankt Herr Heiß für gehabte Pause. Bittet Herr Heiß um den Fortgang.“ Sagte der Gegensekundant zum Unparteiischen.

„Fortgang der Mensur. Das Kommando liegt weiterhin auf Seiten Herrn Ofner.“ sagte der Unparteiische.

Jetzt wird er wohl seine Taktik ändern, dachte Stefan während der Pause. Jetzt heißt es erst recht Augen auf! Das Kommando kam. Franz rief wieder „Angenehm?“ „Bitte sehr!“ und so weiter. Diesmal lauerte Volker nicht, sondern versuchte es mit einer sehr harten tiefen Quart – oder tiefe Umgelegte - die auf Stefans linke Wange zielte. Dazu klappte Volker seinen Ellenbogen runter auf Kinnhöhe und ließ seine Klinge in einem waagrechten Bogen Richtung Stefans Gesicht fliegen. Stefan behielt immer Volkers Korb im Blick. So konnte er sehr schnell erkennen was Volker vorhatte. Die tiefe Quart als ersten Hieb war fast zu erwarten gewesen. So blieb Stefan einfach in der Auslage stehen und wartete den Einschlag auf seiner Klinge ab. Aber kurz bevor Volkers Klinge auf seine Klinge traf drückte Stefan seine Klinge mit viel Kraft nach vor und ließ auf diese Art Volkers Klinge nach oben hin abgleiten. Gleichzeitig schob er seinen Stulp vor sein Gesicht, drückte seinen Arm nach oben durch und ließ die Klinge wieder in Richtung Volkers ungeschützten rechten Hinterkopf peitschen. Dadurch wurde Volkers Klinge kurz aus der Bahn geschlagen und mit nach oben gedrückt. Volker wusste nicht so recht was er nun tun sollte, außerdem war schon wieder Stefans Klinge an seinem Kopf eingeschlagen. Nicht so hart wie im ersten Gang, aber er spürte das Blut rinnen. Stefan hob nun seine Klinge kurz vom Kopf Volkers wieder ab und ließ sie in einem weiten schräg gestellten Bogen hinter sich an seiner eigenen rechten Schulter vorbeifliegen. Die Klinge flog so von unten in Richtung Volkers linker Wange. Doch noch während Stefan seine Klinge herum in Richtung Volkers Auslage führte, rief Volker schon laut „Halt!“ und sein Sekundant begann dazwischen zu springen.

So landete Stefans Klinge nicht in Volkers Wange, sondern an der gut geschützten Brust des Gegensekundanten. Franz war natürlich ebenfalls sofort eingesprungen. Volker hatte in Panik *`Halt´* gerufen, weil er nicht mehr wusste was er tun sollte als Stefan ihm seine Klinge einfach weggeschlagen hatte und sofort ansatzlos einen vierten Treffer aufgesetzt hatte.

„Ich zähle dies nicht als Gang, da die Anzahl der commentmäßigen Hiebe nicht gefallen ist.“ sagte der Unparteiische.

Diesmal gab es keine Pause. Kaum, dass die Wischfüxe die Klingen desinfiziert hatten, begann Franz schon wieder mit dem Kommando. Stefan war nun absolut fokussiert. Er sah nur noch den Korb seines Gegenpaukanten. Sein Verstand war still. Keine Gedanken mehr. Nur noch Konzentration und Reaktion. Wie beim Pauken daheim am Iuvavenhaus. Dort hatte er das gelernt. Eine stumpfe Paukklinge auf dem kaum geschützten Kopf tat richtig weh. Dagegen war ein scharfer Treffer auf Mensur keine große Sache. Jetzt hatte er seinen gewohnten Fechtzustand erreicht. Jetzt konnte das Spiel für Stefan wirklich beginnen. Und es begann. Stefan parierte jeden Hieb seines Gegenpaukanten mit dem Stulp. Gleichzeitig begann er Volker zu erziehen. Das hieß er bearbeitete erst mal immer Volkers rechte Seite, die Terzseite. Volker begann daher sich mit dem Stulp zu schützen indem er diesen immer über seiner rechten Kopfseite stehen ließ und irgendwelche Hiebe aus dieser Stellung zu fechten versuchte. Er war also vollkommen unversetzt und entblößte seine komplette linke Gesichtshälfte. Stefan landete jetzt einige Gänge lang keine neuen Treffer. Nachdem Volker nun gelernt hatte seine rechte Seite zu schützen, begann Stefan damit die linke Seite Volkers, die Quartseite in Visier zu nehmen. Nun ließ Volker ab dem ersten Hieb seinen Stulp natürlich immer vor seinem Gesicht stehen und spürte pausenlos Stefans Klinge auf das Leder des Stulpes einschlagen. Das ging nun so einige Gänge lang dahin. Volker begann damit sich sicher zu fühlen und nahm an Stefans Angriffe im Griff zu haben. Das war auch beabsichtigt gewesen. Stefan hatte Volker ganz bewusst eingelullt. Nach dem zehnten Gang wechselte das Kommando auf die Seite der Lodronen. Und es ging in derselben Tonart

weiter. Kurz nach dem zwanzigsten Gang kam ganz kurz Kurt von hinten an Stefan heran und flüsterte Stefan ins Ohr

„Dem Franz werden schon die Knie weich. Der muss morgen wieder ran. Hör jetzt mit der Spielerei auf."

Das war als Zeichen gemeint nun die Mensur recht bald zu beenden. Stefan begann nun wieder zwei Gänge lang Volkers rechte Seite zu beklopfen. Brav ließ Volker seinen Stulp oben und damit seine linke Gesichtshälfte ungeschützt. Dieser kannte das ja jetzt schon. Er rechnete damit, dass das Spiel aus den ersten zwanzig Gängen einfach wiederholt werden würde und fühlte sich auf der sicheren Seite. Das Kommando zum vierundzwanzigsten Gang kam. Armin rief „Angenehm?" Franz antwortete „Bitte sehr!". Bei Armins „Los!" begann Stefan wie im Gang zuvor zwei schnelle Hochterzen auf Volkers Stulp zu klopfen. Dieser versuchte, ähnliche Hiebe zu entgegnen. Dabei hielt er aber seinen Korb nicht links über seinem Kopf, sondern hob ihn etwas zur Mitte und legte somit seinen linken Hinterkopf und seine linke Wange völlig frei. Er war ja immer noch in der Überzeugung, dass Stefan es auch weiterhin auf seine Terzseite abgesehen hatte. Jetzt beendete aber Stefan die Mensur. Er hob blitzschnell seinen Arm fast senkrecht in Höhe und blockierte so mit seinem Stulp Volkers Klinge, die von rechts oben kam und auf Stefans Terzseite gezielt hatte. Dann ließ er aus dieser Stellung wie eine Peitsche seine Klinge in Richtung Volkers linkem Hinterkopf schnellen. Das war eine steile und sehr knackige Außenquart gewesen. Diese traf voll. Volker rief aber nicht „Halt" sondern war nur geschockt. Nun ließ Stefan blitzschnell seine Klinge wieder kurz nach hinten neben seiner rechten Schulter einen Kreis beschreiben, sodass sie nun von unten in Richtung Volkers linker Wange flog. Gleichzeitig schob er seinen Stulp nach links vor, um sein eigenes Gesicht zu schützen. Die Klinge traf genau knapp über der Krawatte in Volkers Wange. Stefan zog nun die Klinge nach links oben durch. Das war ein langer Zieher aus einer Außenquart gefochten. Volker war noch mehr geschockt und rief jetzt endlich „Haaalt!". Diese Hiebkombination kam aus dem Nichts und dauerte nicht länger als einen halben Wimpernschlag.

Beide Sekundanten sprangen dazwischen. Sofort bat Armin, der Gegensekundant, den Unparteiischen um Pause. Volker wurde zu seinem Stuhl geführt. Der Mensurarzt der Lodronen musste nicht lange die Blutigen inspizieren. Recht schnell sah man ihn den Kopf schütteln. Armin nickte. Volker stand auf und ging mit Armin wieder in die Mensur.

„Hoher Unparteiischer, dankt Herr Heiß für die Pause. Herr Unparteiischer, werte Gegenseite! Erklärt Herr Heiß die Abfuhr."

Das wars.

„Erklärt Herr Heiß die Abfuhr. Wünschen die beiden Parteien die Blutigen zu zählen?" sagte der Unparteiische.

„Ist nicht erwünscht." anwortete Armin.

„Ist ebenfalls nicht erwünscht." antwortete Franz.

„Danke. Gedämpftes Colloquium bis zur Verkündung des Mensurergebnisses." sagte der Unparteiische.

Nun wurden den beiden Paukanten die Schläger und die Brillen abgenommen. Die beiden gaben sich die Hand. Ebenso die beiden Sekundanten. Ein paar Fotos wurden gemacht. Dann begannen die Anzieher ihre Paukanten von dem sperrigen Mensurzeugs zu befreien. Dr. Pedell, der ja nichts zu tun hatte, ging rüber zu seinem Kollegen, der sich mit Volker beschäftigte. Volker saß schon auf seinem Stuhl, die Arme um die Lehne geschlungen. Er

hatte insgesamt sechs Treffer kassiert. Stefan keinen. Die Treffer auf Volkers rechter Seite waren nicht so wild. Die beiden Hochterzen auf der rechten Stirn waren kaum vier Zentimeter lang. Die Hacken am rechten Hinterkopf waren etwas größer und tiefer. Das war alles schnell vernäht. Interessant war die Außenquart am linken Hinterkopf. Die war etwa zehn Zentimeter lang und war fast bis auf den Knochen durchgeschlagen. Einige Kaumuskeln waren mehr oder weniger durchtrennt. Das würde länger dauern. Und der Zieher im Gesicht war klassisch. Es war keine brutale Tiefquart gewesen, wie sie so häufig versucht wurde. Nein, es war ein echter Zieher gewesen. Der Treffer hatte nicht die Wange durchschlagen. Er saß exakt schräg unter dem Jochbein und ging knapp über dem unteren Kiefernbogen nach oben bis fast bis zur Nase. Diese hatte nichts mehr abbekommen. Genauso sollte ein Zieher aussehen. Wenn man so was haben wollte. Das wollte natürlich niemand. Aber wenn schon, dann so. Glücklich war Volker deshalb aber selbstverständlich nicht. Er hatte schon verstanden, dass er da gerade von Stefan eine Paukstunde der besonderen Art bekommen hatte. Er war ihm klargeworden, dass Stefan all die Gänge lang in denen kein Treffer gefallen war, nur mit ihm gespielt hatte. Und dann als Kurt ihm irgendwas zugeflüstert hatte, war das Spiel zu Ende gewesen. Irgendeiner der Haller hatte Volker vor ein paar Tagen gesagt, dass Stefan nicht unbedingt einer der besten Fechter der Iuvaven gewesen war. Also entweder war das eine glatte Lüge gewesen oder den anderen Lodronen standen noch schlimme Mensuren bevor. Jedenfalls war er froh, dass es für ihn jetzt mal vorbei war. Die Näherei war ziemlich unangenehm. Aber es war auszuhalten. Das Adrenalin tat noch seinen Dienst. Interessant würden die Reaktionen einiger Dozenten in manchen Lehrveranstaltungen werden. Mit einem Zieher auf der Backe war für jeden offensichtlich was Volker in seiner Freizeit manchmal tat. Es gab da durchaus einige Lehrbeauftragte, die korporierte Studenten nicht mehr objektiv behandelten, sondern diese ihre abgrundtiefe Abneigung gegen alles was nicht Links war spüren ließen. Aber dieses Problem hatten alle Korporationsstudenten und auch korporierte Studentinnen. Allerdings konnten die Mädels und die nichtschlagenden Kommilitonen ihre Zugehörigkeit zu einer Korporation leichter verheimlichen. Mit einem Schmiss im Gesicht, noch dazu einem derart klassischen, war das nur noch sehr schwer möglich.

„Silentium zur Verkündung des Mensurergebnisses – Auf beiden Seiten gab es keine Incommentmäßigkeiten, Herr Heiß erklärte nach dem vierundzwanzigsten Gang die Abfuhr. Silentium ex, Mensur ex.“ sagte der Unparteiische.

„Danke, hoher Unparteiischer.“ murmelte die gesamte anwesende Corona und alle zogen kurz ihre Mützen vom Kopf.

Damit war die erste Mensur offiziell beendet.

Innerhalb weniger Minuten hatten die Iuvaven all ihr Zeugs wieder eingepackt, hatten sich von Dr. Pedell und den Lodronen verabschiedet und waren zurück auf ihr Haus gefahren. Stefan und Franz hatten sich gar nicht großartig umgezogen, sondern nur ihre Schutzkleidung abgelegt und eine Jacke übergeworfen. Zuhause angekommen, waren die Fuxen und Stefan selbst damit beschäftigt die drei Mensurkoffer und die Waffen in den Keller zu tragen als im Kneipsaal schon der Mensurconvent eröffnet wurde. Sepp als Fechtwart führte den Vorsitz.

„Silentium, ich eröffne den MC anlässlich der soeben stattgefundenen Mensur unseres Bundesbruders Ofner. Wie immer gibt es nur zwei Tagesordnungspunkte. Die Mensur selbst und den Punkt Allfälliges. Gibt es Wortmeldungen zu Punkt eins?“ Bernhard meldete sich, bekam das Wort und stand auf.

„Aus meiner Warte möchte ich sagen, dass ich überrascht bin wie leicht sich der Gegenpaukant von Bundesbruder Ofner führen ließ. Bundesbruder Ofner hat in den ersten Gängen dem Gegner die Schneid abgekauft. Dann hat er etwa zwanzig Gänge lang mit ihm herumgespielt. Um den Sekundanten zu schonen hat er die Mensur zuletzt innerhalb von zwei Gängen recht elegant beendet. Für mich ist die Mensur selbstverständlich zu genehmigen."

Franz, der sekundiert hatte meldete sich.

„Stefan hat etwa zwei oder drei Gänge gebraucht, um sich ordentlich zu konzentrieren. Da hatte er wohl etwas Mühe sich die Lodronenklinge vom Leib zu halten. Danach ist es recht gut gegangen. Die Außenquart im letzten Gang hat er recht gut vorbereitet, angezielt und sehr satt hingesetzt. Das war dann der Abfuhrhieb. Dass der Zieher so schön getroffen hat, war eher Glück. Aber das darf ja ruhig auch mal sein. Ich bin ebenfalls für eine Genehmigung."

Kurt meldete sich

„Stefan war beim Anziehen ruhig, aber innerlich angespannt. Das hat er dann ganz gut in den Griff bekommen. Das war nicht immer so gewesen. Er hat also seit dem letzten Mal dazu gelernt. Er hat dann in der Mensur recht schnell kapiert wie der Gegenpaukant zu behandeln war. Stefan ist keine Risiken eingegangen und hat keine Show abgezogen. Naja, vielleicht ein bisschen. Er hat aber solide gefochten und das umgesetzt was wir beim Pauken erarbeitet haben. Moralisch gab er sich keine Blöße. Das war in der Vergangenheit schon mal anders gewesen. Insofern hat er an sich gearbeitet und dazu gelernt. Das freut mich. Ich bin auch ein wenig überrascht wie extrem wenig der Gegenpaukant entgegenzusetzen hatte."

„Gibt es weitere Wortmeldungen?" fragte Sepp in die Runde.

Es gab offensichtlich zu diesem Punkt nichts mehr zu sagen.

„Dann stelle ich den Antrag die Mensur von Bundesbruder Ofner zu genehmigen." Sagte Sepp.

„Zu diesem Antrag?" Niemand meldete sich.

„Ich bitte um die Fürstimmen." Alle zeigten auf.

„Einstimmig angenommen. Mensur genehmigt. Vielen Dank. Nun zum Punkt Allfälliges. Wortmeldungen?"

Christian meldete sich

„Ich möchte sagen, dass der Ablauf heute recht gut geklappt hat. Wir sollten morgen und die weiteren Mensuren nach diesem Schema ablaufen lassen. Paukant und Sekundant ziehen sich zuhause um und fahren mit dem Anzieher und dem Testant im letzten Auto rüber. Das war sehr entspannt und hat Stefan sehr geholfen. Ich möchte auch den Fuxmajor bitten, den Fuxen für ihre gute Mithilfe zu danken. Es war ja für alle Fuxen heute die erste scharfe Mensur, die sie gesehen haben. Es gab auch genug Blut zu bestaunen. Und keiner ist umgefallen. Das kennen wir aus der Vergangenheit auch anders. Wir sollten uns also jetzt im Anschluss um die Jungs kümmern. Ein paar der Fuxen waren doch ein wenig weiß um die Nase. Danke."

Ein Alter Herr meldete sich.

„Ich habe vor der Mensur am Lodronenhaus mit einem Alten Herren der Lodronen gesprochen. Er hat mir erzählt, dass es innerhalb der Aktivitas bei denen ganz erhebliche

Spannungen gibt. Anscheinend finden da jetzt ziemliche Machtkämpfe statt. Ein Teil der Aktivitas möchte wohl versuchen uns weiterhin bei jeder Gelegenheit zu ärgern. Die betrachten uns als mehr oder weniger unehrenhaft, weil wir offiziell als Bund den Busson abgelegt haben. Der andere Teil versucht diese Aktionen zu verhindern. Die haben kapiert, dass diese kindischen Dinge nichts bringen und die Lodronen nur immer weiter isolieren. Wir wissen aber nicht wie stark dieser vernünftige Teil ist. Es kann also sein, dass wir ganz plötzlich, während des Mensurreigens mit neuen Blödsinnigkeiten der Lodronen konfrontiert werden. Also passt auf.“ Es gab dann keine weiteren Wortmeldungen.

„Gut. Danke Alter Herr. Bei den Lodronen sind wir - so wie alle anderen Bünde in Salzburg auch - eigentlich immer auf alles gefasst. Wenn niemand mehr etwas sagen will, dann bedanke ich mich und schließe den Mensurconvent.“ sagte Sepp.

Am Mensurconvent wurde also über die gerade stattgefundene Mensur in Abwesenheit des Paukanten geurteilt. Bei den Iuvaven war es, im Gegensatz zu manchen anderen Bünden üblich gewesen die Mensur, ohne den Paukanten zu besprechen. Der Paukant war so direkt nach der Mensur meistens noch nicht in der Lage dem Convent mit der nötigen Aufmerksamkeit zu folgen. Es konnte auch sein, dass die Mensur ganz und gar nicht gut verlaufen war und diese dann am Convent nicht genehmigt werden würde. Der Paukant würde sich dann natürlich versucht sehen jede kritische Bemerkung irgendwie beantworten zu müssen. Das wäre im Grunde nur äußerst mühsam und auch entwürdigend gewesen. Also war es unter dem Strich einfach besser gewesen, ohne den Paukanten den Mensurconvent abzuhalten und ihm dann im Anschluss einfach das Ergebnis mitzuteilen. Der Persönliche Einpauker würde aber natürlich spätestens in der nächsten Paukstunde alle Fehler und Dummheiten, die der Paukant bei dieser Mensur begangen hatte im Detail besprechen und nach den Ursachen fahnden.

Auf dem Mensurconvent wurde darüber abgestimmt ob die Mensur genehmigt werden konnte oder nicht. Beurteilt wurde hauptsächlich die sogenannte Moral und ob der Paukant in der Lage gewesen war das was er im Vorfeld in den täglichen Paukstunden gelernt hatte, in der Mensur umzusetzen. Was unter Moral in diesem Zusammenhang zu verstehen war konnte man kurz in einem Satz zusammenfassen: Der Paukant sollte in der Lage sein mit seiner Angst umzugehen und sich nicht davon überwältigen lassen. Wenn er ein paar Treffer kassiert hatte, dann sollte er das akzeptieren und nicht am Badertisch herumjammern und stöhnen. Natürlich konnte jeder mal während einer Mensur moralisch einknicken. Das war nicht schlimm, sondern nur menschlich. Wenn er es schaffte aus diesem Loch wieder heraus zu kommen und die Mensur ordentlich zu einem Ende brachte, dann war ihm die Anerkennung sicher. Wenn der Paukant jedoch bei jedem Hieb des Gegenpaukanten zusammenzuckte, versuchte sich weg zu ducken oder sogar einen Schritt nach hinten machte, dann war es eigentlich nicht mehr möglich eine Genehmigung auszusprechen. Es war auch kaum mit einer Genehmigung zu rechnen, wenn der Paukant versuchte mit incommentmäßigen Mitteln zu arbeiten. Wenn er etwa absichtlich versuchte dem Gegenpaukanten Lappen oder Scherzerl zu schlagen. Wenn er ständig unnütze Vorhiebe schlug oder versuchte den Gegenpaukanten mit dem Korb ins Gesicht zu schlagen. Das alles waren unfaire Mittel und durften nicht geduldet werden. Jeder Mensurconvent war anders. So wie jede Mensur für sich ein ganz eigenes Schauspiel war und kaum mit anderen Mensuren verglichen werden konnte. Es wurden aber trotzdem gewisse Mindeststandards angesetzt, die erfüllt werden mussten, um die gefochtene Mensur genehmigt zu bekommen.

Stefan hatte nun diese Mensur recht gut geschafft. Sechs weitere würden in dieser noch Woche kommen. Der nächste in der Reihe war Sepp gewesen. Er hatte noch vor der Mensur von Stefan die Paratmeldung seines Gegenpaukanten bekommen. Diese Partie sollte am nächsten Tag, Dienstag ebenfalls um achtzehn Uhr angeschlagen werden. Sepp war ja im normalen Aufzug eine recht imposante Erscheinung gewesen. Im Kettenhemd und einem scharfen Schläger in der Hand war er aber fast schon furchteinflößend. Darüber hinaus wusste er auch wirklich gut mit dieser Waffe umzugehen. Jetzt aber war es an Sepp gewesen sich ein paar Gedanken zu machen. Sein Gegenpaukant war Linkshänder! Sepp hatte noch nie ernsthaft in diese Richtung gepaukt. Mit einem Linkshänder zu fechten, war - anders. Es galten andere Regeln. Das Trefferfeld im Gesicht, das bei rechtshändigen Gegenpaukanten völlig tabu war, war nun erlaubt – dafür war das andere Trefferfeld nun tabu. Also keine tiefen Quarten und keine Zieher. Dafür durften Tiefterzen und Spicker gefochten werden. Und dann kam natürlich noch die Tatsache hinzu, dass Linkshänder es völlig normal fanden gegen Rechtshänder zu fechten. Rechtshänder paukten aber so gut wie gar nicht diese Besonderheiten einer Links-Rechts-Mensur ein. Die Iuvaven hatten schon seit einigen Semestern keinen Linkshänder mehr in der Aktivitas. Das bedeutete, Sepp hatte niemanden mit dem er üben konnte. Auch bei den Hallern gab es derzeit keinen Linkshänder der als Zieldarsteller einspringen konnte. So versuchte Mopl, der von der Größe her dem Gegenpaukanten von Sepp entsprach mit der linken Hand ein paar Tiefterzen anzudeuten umso Sepp ein ungefähres Gefühl für das ungewohnte Fechtbild zu geben. Sepp hatte aber ohnedies viel zu wenig Zeit, um sich vorzubereiten. Prinzipiell hätte er laut SC-Comment drei Wochen Umpaukzeit in Anspruch nehmen können. Aber das hätte die ganze Aktion der Iuvaven konterkariert. Also blieb ihm eine Woche, um sich eine Taktik zurecht zu legen. Es war seine Freundin Christiane gewesen, die ihm die entscheidende Frage gestellt hatte. Die lautete

„Sag mal, diese Tiefterzen lernst du doch in den paar Tagen sowieso nicht mehr ordentlich, oder? Musst du denn überhaupt diese Tiefterzen fechten?“

Nein. Musste er nicht. Er durfte. Aber er musste nicht. Normalerweise pendeln bei Links-Rechts-Mensuren die Klingen pausenlos auf und ab. Erst wurde ein hoher Hieb gefochten, um dann aus dieser hohen Position mit Schwung die Klinge nach hinten und nach unten durchpendeln zu lassen und dem Gegenpaukanten ins Gesicht zu führen. Je schneller und je enger am Körper die Klinge geführt wurde umso eher konnte es sein, dass man die Innenbahn erwischte und dem Gegenpaukanten eine Tiefterz verpasste. Allerdings wurde dabei auch die Gefahr größer am Bauch des Gegners hängenzubleiben und dann für einen Moment ziemlich wehrlos und offen zu sein. Und so feilten alle Linkshänder in den täglichen Paukstunden an Geschwindigkeit und Klingenbahn herum. Als Rechtshänder hatte man da kaum eine echte Chance dagegenzuhalten. Sepp sprach mit seinem Einpauker, Franz darüber. Sie entschlossen sich dazu auf die Tiefterzen einfach zu verzichten und zu versuchen den Gegenpaukanten mit hohen Hieben zu bedienen. Wichtig dabei war sofort den richtigen Takt zu finden und zu erkennen ob der Gegenpaukant mit einem hohen Hieb begann oder mit einer Tiefterz den Gang eröffnete. Genau dieses Fechtbild trainierte Sepp mit Mopl ein. Sepp hatte recht schnell die Unterschiede erkannt wie sich der Korb in der ersten hundertstel Sekunde bewegte je nachdem welcher Anhieb von Mopl gefochten wurde. Kam eine Tiefterz als erster Hieb, so versetzte Sepp blitzschnell seinen Stulp vor das Gesicht, sodass die gegnerische Klinge dort wirkungslos einschlug. Oder er schob seine Klinge nach vor und zog seinen Hieb nach vorne auf. Damit blockierte er mit seiner Klinge jene des Gegenpaukanten. Danach versuchte er den rechten Hinterkopf seines Gegners mit einer kräftigen Terzhacke zu bedienen oder die hohe Quartseite zu treffen. Dazu musste er immer versuchen seine Klinge über den Korb des Gegners zu bringen. Dann kam der hohe

Hieb des Gegenpaukanten und Sepp ließ seinen ganzen Arm ein wenig nach rechts pendeln, um mit seinem Korb die gegnerische Klinge zu blockieren und seine eigene Klinge auf den linken Hinterkopf des Gegenpaukanten peitschen zu lassen. Und so ging es mit dem Arm hin und her. Wenn nun Mopl mit einem hohen Hieb begann, so begann Sepp einfach mit einer sehr hohen Quart oder Primhacke und ließ dann eine Terzhacke folgen. Das zu trainieren ging zum Glück recht schnell. Zum Schluss trainierte Sepp noch auf Doppelterzen zu reagieren. Das hieß, wenn der Gegenpaukant einfach zwei Tiefterzen hintereinander focht musste Sepp seinen Stulp unbedingt vor seinem Gesicht stehen lassen und nicht aus Gewohnheit plötzlich das Gesicht frei geben. Zu erkennen ob der Gegenpaukant zwei tiefe Terzen direkt hintereinander schlug war schon recht schwierig, aber in achtzig Prozent der Fälle gelang Sepp dieses Kunststück und er wurde nicht getroffen. Ausserdem war die Wahrscheinlichkeit, dass eine Doppelterz wirklich scharf treffen würde eher gering. Sepp wollte sich also fast ganz auf hohe Hiebe verlassen. Hin und wieder versuchte Sepp aber trotzdem mal eine Tiefterz zu fechten. Meistens bleib er aber entweder am Bauch Mopls hängen oder wischte irgendwo am Kopf vorbei. Sepp ging also mit eher gemischten Gefühlen an diesem Abend ins Bett. Natürlich gab es auch für ihn das traditionelle Klingenbier. Die Fuxen hatten ja bereits Übung vom Vortag und so musste er als Fechtwart sich um diese Dinge nicht mehr kümmern. Überhaupt wurde die Organisation dieser Mensur von Stefan übernommen. Stefan hatte seine Mensur hinter sich und wurde nun voll in den Arbeitsbetrieb eingegliedert. Sepp sollte sich ja an diesem Tag ausschließlich um sich selbst kümmern können. Ganz allgemein waren in diesen Tagen einige Dinge zu organisieren und zu koordinieren. Jeweils um achtzehn Uhr begann die tägliche Mensur am Lodronenhaus. Um einundzwanzig Uhr fand das Klingenbier für den Paukanten des nächsten Tages statt. Und irgendwann im Laufe des Tages wurden die Paukanten des nächsten und übernächsten Tages nochmal zur Probe mit dem kompletten Mensurzeugs angekleidet. Für jeden der am darauffolgenden Tag fechten sollte, wurde die Mensur auch noch durchgespielt. Das hieß, die gesamte Mensurmannschaft mit Paukant, Sekundant und Testant des nächsten Tages spielte mit einer zweiten Mannschaft, welche die Gegenseite darstellte die Aussteckung durch. Dann wurde nochmal mit Sekundanten und Testanten contra gepaukt. Der Zieldarsteller trug einen Paukhelm und ein Paukplastron, der Paukant, der am Abend des nächsten Tages fechten sollte, trug die komplette Ausrüstung. In dieser Konstellation wurden vierzig bis sechzig Gänge mit stumpfen Paukschlägern gefochten. Diese Generalprobe diente dazu, um mögliche Probleme der Ausrüstung zu erkennen und die Mensurmannschaft noch einmal aufeinander einzuspielen. So wurden also in dieser Woche jeden Tag drei Paukanten angekleidet, eine Generalprobe durchgeführt und eine scharfe Mensur gefochten. Am Abend nach der Mensur und nach dem Mensurconvent gingen dann noch alle in den Fechtkeller, um dem Paukanten des nächsten Tages einen guten Ansprung zu wünschen. In dieser Woche war also verdammt viel vom Fechten die Rede. Damals am Convent, als diese ganze Aktion beschlossen wurde, wussten die Jungs natürlich was sie damit losgetreten hatten. Zumindest glaubten sie das zu wissen. Darüber zu reden war immer das Eine gewesen. Es dann tatsächlich zu tun war immer eine andere Sache. Jetzt gab es aber kein Zurück mehr. Die Contrahagen waren übergeben. Das mussten sie jetzt einfach durchziehen. Bei solchen Gelegenheiten zeigte sich schon nach kurzer Zeit, was eine Gemeinschaft Wert war. Jeder einzelne Fux, aktive Bursch und Inaktive, war in diesen Tagen wichtig. Jeder musste mitdenken. Stefan war froh gewesen, dass er und Sepp die ersten beiden Mensuren ausfochten. Als Sprecher und Fechtwart waren beide sehr stark gefordert. Echte Führungsqualität war gefragt. Stefan bemühte sich jederzeit alles im Überblick zu haben. Gemeinsam mit Sepp hatte er die gesamte Aktivitas eingeteilt. Jeder bekam seine Aufgaben mit einem exakten Zeitplan zugeteilt. Gleichzeitig hatte jeder Einzelne einen Plan bekommen, der den gesamten Ablauf zeigte. So war jeder unterrichtet wer was wann zu

erledigen hatte. Jeder hatte einen Partner zugeteilt bekommen, der im schlimmsten Falle in der Lage gewesen war, die Aufgabe des anderen zu übernehmen. Gleichzeitig sollten sich die Partner gegenseitig kontrollieren, damit auch nichts schiefging. Das ganze Chargenkabinett hatte sich diesen Generalstabplan ausgedacht. Besonders wertvoll waren die Fuxen. Sie mussten ja nicht fechten und hatten auch keine direkten Aufgaben während der Mensuren. Bis auf den Wischfuxen. Allerdings mussten die Buben teilweise erst noch eingeschult werden. Zumindest drei der fünf Fuxen hatten noch nie in ihrem Leben eine scharfe Mensur gesehen. Es war im Vorfeld nicht zu sagen gewesen, wie sie reagieren würden. Es musste einkalkuliert werden, dass eventuell einer ausfallen könnte. Die tägliche Paukstunde für die Fuxen wurde auf sechs Uhr früh gelegt und dauerte neunzig Minuten. Das schmeckte den Fuxen nicht gerade gut. Aber man wollte das Fuxenpauken mit Absicht nicht eine ganze Woche ausfallen lassen. Außerdem gab es da immer gute Gelegenheiten mit den Fuxen über die Mensur des Vortages zu sprechen. Die Fuxen waren also ziemlich eingespannt und mussten auf diese Weise zeigen ob sie ein Teil dieser Gemeinschaft waren oder nicht. Die drei Inaktiven mussten auch nicht fechten. Sie waren aber jeden Tag als Anzieher, Sekundant, Testant oder Einpauker beschäftigt und hatten selbstverständlich ebenfalls permanent die Lage zu überblicken. Je weiter die Woche fortschreiten würde umso leichter sollte es werden, denn dann standen auch jene Fechtaktiven wieder zur Verfügung, die ihre Mensur bereits hinter sich hatten. Jeder der seine Partie noch vor sich hatte, sollte so weit als möglich geschont werden. Und so wurde durch das Chargenkabinett für jeden Tag dieser Woche ein eigener detaillierter Plan ausgearbeitet. Am Frühstückstisch fand die Befehlsausgabe statt. Danach ging jeder zur Uni und wusste genau was er zu tun hatte, denn natürlich waren auch die Lehrveranstaltungen der Wochentage berücksichtigt worden.

Trotz der Mensur am Abend verlief der Dienstag wie ein ganz normaler Uni-Tag. Es sollten Lehrveranstaltungen besucht werden, es waren Referate zu halten oder Arbeiten abzugeben. Sepp hatte am Dienstag etwa bis vierzehn Uhr auf der Uni zu tun. Dann war er mit Christiane und einer ihrer Bundesschwestern essen gewesen. Um fünfzehndreißig war er dann am Haus. Christiane musste nochmal zur Uni. Sie war fast nervöser als er. So war er heimlich ganz froh gewesen, sie für den Rest des Tages los zu sein. In diesem Zustand war sie ihm keine echte Hilfe. Seine Bundesbrüder waren zwar auch nicht die personifizierte Ruhe, aber sie alberten herum und machten Witze wie Sepp wohl mit einer Tiefterz im Gesicht aussehen würde. Um vierzehn Uhr, nach dem Mittagstisch war das Mensurdurchspielen für Günther gewesen. Er war ja morgen dran. Das dauerte bis etwa vierzehnfünfundvierzig. Danach wurde Bernhard nochmal zur Probe angezogen. Bernhard war am übernächsten Tag dran. Um etwa sechzehndreißig begannen die Fuxen das Auto mit der Ausrüstung, den Waffen und dem Baderkoffer zu beladen. Kurz darauf verschwanden alle in ihren Zimmern, um sich schnell umzuziehen. Um kurz nach siebzehn Uhr fuhr das erste Auto los. Da waren Sepp, Kurt, Franz, Hein und Mopl schon unten im Fechtkeller, um Sepp und Franz anzuziehen. Franz war heute Sekundant und Einpauker in einer Person. Mopl sollte testieren. Mopl hatte die meiste Erfahrung was Links-Rechts-Mensuren anging. Er hatte selbst mal mit einem Linkshänder gefochten und konnte so Sepp während der Mensur am ehesten ein paar Tipps geben. Kurt hatte sich für die Krawatte, die er Sepp anlegen würde, was ausgedacht. Er wollte sie an der linken Seite ein wenig nach unten hin aufpolstern umso der gegnerischen Klinge eventuell ein letztes Hindernis in den Weg zu stellen. Er wollte auch versuchen ob er nicht ein gefaltetes Handtuch unter das Brustleder stopfen könnte. Das würde vielleicht ganz nützlich sein. Sepp wärmte sich auf. Sein rechter Unterarm wurde immer recht dick, wenn er mit dem Schläger umging. Daher war es gut, wenn er schon ordentlich aufgewärmt war bevor sein Arm in den Handschuh und den Mensurstulp gepackt wurde. Kurt hatte sich schon für jeden der Paukanten eine Liste gemacht. Auf dieser Liste standen mit geheimnisvollen Zeichen die jeweiligen Besonderheiten, auf die beim Anziehen

geachtet werden musste. Diesmal war Hein beim Ankleiden dabei. Hein hatte sich in den letzten Tagen sehr interessiert gezeigt und wurde daher kurzerhand von Kurt zu seinem Assistenten ernannt. Hein würde in dieser Woche sehr viel Gelegenheit haben fast alles über diese Kunst zu lernen. Sepp schlug sich ein, Franz, der sich ebenfalls schon umgezogen hatte und Mopl prüften noch ein letztes Mal die Hiebe die Sepp eingepaukt hatte. Bald sollte sich zeigen ob ihre Taktik aufgehen würde. Um siebzehnfünfundfünfzig kletterten alle Fünf in das letzte Auto. Diesmal war es ein VW-Bus gewesen. Das Ding hatte ein Alter Herr für diese Woche zur Verfügung gestellt. Durch die große Seitentür war es für den Paukanten und den Sekundanten erheblich leichter gewesen ein- und auszusteigen. Und es konnten mehr als vier Leute mitfahren. Um zehn vor sechs erreichten sie das Lodronenhaus. Offensichtlich waren heute noch mehr Zuschauer anwesend als am Tag davor. Zum Glück hatte Bernhard in bester Kneipwartsmanier daran gedacht einen Fuxen als Parkplatzwächter abzustellen. Peter stand also seit fast einer halben Stunde dort vor dem Lodronenhaus und wehrte jeden ab der sein Auto direkt vor dem Hauseingang abstellen wollte. Peter war dazu durchaus geeignet. Mit seinem eigenen Charme konnte er sogar Alte Herren der Lodronen überzeugen, dass dieser Parkplatz gebraucht wurde. So konnte nun Hein mit dem VW-Bus direkt vor den Eingang fahren und dort parken. Unten am Paukboden der Lodronen zeigte sich das gleiche Bild wie tags zuvor. Nur, dass diesmal noch mehr Leute da gewesen waren. Der Gegenpaukant, Reinhold Pinter, saß auf seinem Stuhl und wartete. Vor ihm stand sein Sekundant. Es war wieder Armin Hofmann. Franz ging mit Sepp zu dem Stuhl auf ihrer Seite und stellte sich mit dem Rücken zur Gegenseite vor Sepp hin. Sepp setzte sich halb auf die Stuhllehne. Es waren noch etwa fünf Minuten Zeit. Der Unparteiische war da und Dr. Pedell stand auch schon bereit und hielt wie ein Chirurg die Hände mit den Latexhandschuhen leicht in die Höhe. Alles war vorbereitet.

Reinhold saß auf dem Stuhl und konnte, wenn er sich ein ganz klein wenig nach recht beugte, die Türe zum Paukboden sehen. Ähnlich wie bei den Iuvaven hatten natürlich auch die Lodronen einen ganz erheblichen Organisationsaufwand. Er und Volker hatten die gesamte Bande eingeteilt. Die drei Fuxen ebenfalls. Das Chargenkabinett wurde aufgeteilt. Jeder bekam einen Bereich und sollte sich aus der restlichen Aktivitas die richtigen Leute suchen. Das klappte an diesem Tag - im Gegensatz zum Vortag - auch ganz gut. Nur Ingo und Wiggerl machten wieder ständig Probleme. Sie wollten auf keinen Fall einsehen, dass sie, die keine Chargen bekleideten irgendetwas machen sollten. So blieb natürlich für die restlichen Lodronen noch mehr Arbeit.

Eines musste man den Iuvaven lassen, sie waren echt gut durchorganisiert und anscheinend war wirklich jeder eingeteilt. Sogar an einen Parkplatzfuxen für das Paukantenauto hatten sie gedacht. Und so wie es aussah, waren ihre Inaktiven auch voll mit eingeplant. Hingegen waren ihre beiden Inaktiven eher auf Ingos und Wiggerls Linie gewesen. Mehr als nur grinsend herumzustehen wollten sie nicht machen. Eine Gemeinschaft sollte wohl anders aussehen, dachte Reinhold.

Vielleicht so, wie bei denen da drüben. Den Iuvaven. Volker, der Senior der Lodronen, hatte trotz seiner Kopfschmerzen und frischen Schmissen alleine die Vorbereitungen für diesen Abend überwacht und bereits die Einteilungen für den nächsten Tag getroffen. Weder Wiggerl noch Ingo oder die beiden Inaktiven hatten ihm dabei geholfen. Jetzt stand er mit seiner schwarzen Kopfbinde und dem dicken Pflaster auf der linken Backe links neben Reinhold. Volker wollte unbedingt bei Reinholds Mensur testieren. Die beiden waren Konsemester und bereits am Gymnasium in derselben Pennalie aktiv gewesen. Dort hatten beide jeweils drei Säbelmensuren ausgefochten. Sie kannten sich nun seit fast fünfzehn Jahren und hatten gemeinsam schon so manches erlebt. Aber so eine Aktion, wie sie nun von den Iuvaven durchgezogen wurde, das war bis jetzt wirklich einmalig gewesen. Reinhold

war etwa gleich groß wie Sepp, vielleicht eine Spur kleiner. Allerdings um vieles leichter. Die Erfahrung zeigte aber, dass schwere muskulöse Fechter wie Sepp meist auch erheblich langsamer waren. Reinhold als Linkshänder hatte in dieser Mensur vordergründig die eindeutig besseren Karten. Er war wirklich sehr schnell, hatte bereits vier Hochschulmensuren gefochten und bisher immer abgestochen. Das hieß seine jeweiligen Gegenpaukanten hatten alle die Abfuhr erklärt. Volker versuchte dennoch Reinhold ein wenig anzuhalten sich nicht zu sicher zu fühlen. Volker hatte ja auch geglaubt, er würde mit Stefan recht schnell fertig sein. Das genaue Gegenteil war eingetroffen. Vielleicht beruhte die Selbstsicherheit bei den Lodronen nicht auf echtem Können, sondern eher auf einer Art Selbstbetrug, dachte Volker seit dem Vortag immer öfter. Reinhold sah gerade zur Tür als die Iuvaven hereinkamen. Vorne weg ging Franz der Sekundant. Dahinter kam Sepp.

Verdammt ist das ein Bär, dachte Reinhold und machte große Augen. Sepp sah in seiner Mensurausrüstung wirklich sehr imposant aus. Bei jedem andern schlenkerte das Kettenhemd um den freien Oberarm. Bei Sepp spannte es sich fast. Dabei war Sepp nicht wirklich größer als Reinhold gewesen. Allerdings war er tatsächlich nahezu doppelt so breit. Als ob Volker die Gedanken Reinholds lesen konnte, sagte er leise

„Nur die Ruhe. Du bist viel schneller und du hast viel mehr Erfahrung. Der kann nicht Links-Rechts."

Reinhold versuchte zu nicken. Mit der Krawatte ging das natürlich nicht. Wirklich beruhigt hatten ihn Volkers Worte aber nicht. Plötzlich sagte Armin leise

„Los aufstehen. Gehen wir es an."

Fast im selben Moment kamen auch die Iuvaven in die Mitte des Raumes. Nun lief die gleiche Prozedur wie am Vortag ab. Sekundantenspeer in die Hände, Arme ausstrecken. Klingen neben einander legen. Fersen zusammendrücken. Dem Gegenpaukanten in die Augen schauen. Reinhold schaute seinem Gegenpaukanten nicht direkt in die Augen, sondern auf einen Punkt dazwischen. So konnte man der Gefahr entgehen wegschauen zu müssen. Sepp tat genau das Gleiche. Die Mensur war schnell ausgesteckt. Die Brillen wurden gesetzt. Und dann ging es schon fast los. Armin, der nun an Reinholds rechter Seite war, stand seinem Gegensekundanten direkt gegenüber. Das war auch so eine Besonderheit bei Links-Rechts-Mensuren. Die Sekundanten standen immer auf der waffenfreien Seite ihres Paukanten. Bei Rechtshändern standen sie links und Linkshändern standen sie eben rechts. So stand nun Armin direkt gegenüber von Franz. Am Tag zuvor waren sie sich diagonal gegenübergestanden. Diese Nähe war nun für beide etwas ungewohnt. Beide hatten noch nie eine Links-Rechts-Mensur sekundiert. Es war also viel Neuland, das nun betreten werden sollte. Für beide Seiten. Der Unparteiische übergab das Kommando wieder der fordernden Partei. Also begann Franz seinen Spruch

„Ich gebe mein Kommando probeweise vor – angenehm?"

„Bitte sehr!" antwortete Armin.

Das Probekommando klappte klaglos. Jetzt konnte es endlich wirklich losgehen

„Mein Kommando zieht nunmehr scharf! Angenehm?" rief Franz mit hartem Ton.

„Bitte sehr!"

„Zur Mensur legt euch aus!"

„Sie liegen aus!"

„Los!“

Die beiden Sekundanten waren nach unten in die schiefe Hocke verschwunden, die beiden Testanten, die sich natürlich auch direkt gegenüberstanden, hatten die Arme ihrer Paukanten eingeworfen und waren sofort ebenfalls aus der Gefahrenzone getreten. Reinhold begann die Mensur mit der klassischen Links-Rechts-Kombination Hochquart-Tiefterz-Hochquart-Tiefterz. Nach nicht mal zwei Sekunden war er damit fertig. Sepp schlug einfach ganz normale Hochquarten, ohne abzudrehen und versuchte mit seinem Stulp und mit dem Korb Reinholds Klinge zu blockieren. Sepp behielt seinen Arm und seinen Stulp einfach vor seinem Gesicht und ließ seine Klinge aus dem Handgelenk immer wieder von oben auf Reinholds Kopf schnellen. Gleichzeitig versuchte er mit seinem rechten Auge am Stulp vorbei zu sehen und den Korb seines Gegenpaukanten im Blick zu halten. So gelang es ihm recht schnell herauszufinden wie es aussah, wenn Reinhold zum nächsten Hieb ansetzte. Der erste Gang war vorbeigegangen. Keine Treffer waren gefallen. Wahnsinn, der Kerl ist schnell, dachte Sepp. Und Reinhold war überrascht wie wenig er von der Klinge Sepps mitbekommen hatte. Er hatte damit gerechnet, dass es am Arm ziemlich weh täte, wenn Sepp seine Klinge da draufschlüge. Aber stattdessen war es nur ein ganz normales Anklopfen gewesen. Zumindest im ersten Gang. Die weiteren paar Gänge verliefen ähnlich. Reinhold wechselte in unregelmäßigen Abständen den Anhieb. Einmal begann er mit einer Hochquart. Dann begann er mit einer Tiefterz. Auf diese Art lernte Sepp sehr schnell die Anhiebe zu erkennen. Dafür war er Reinhold dankbar und dieser wusste nichts davon, dass er unbewusst Sepp die perfekten Gelegenheiten gab sich auf ihn einzustellen. Je länger die Mensur dauerte umso gefährlicher wurde es daher für Reinhold. Der bemerkte aber davon eben nichts und konzentrierte sich auf seine Geschwindigkeit und die Klingenbahn. So um den zwölften Gang herum, gerade als Sepp daran dachte mal ein paar hohe Terzhacken auszuprobieren, spürte er ganz plötzlich ein starkes Brennen auf seiner linken Wange. Der Gang war fast zu Ende gewesen und so sprangen ohnehin beide Sekundanten ein. Sepp hatte daher gar nicht Halt rufen müssen. Noch währenddessen die Sekundanten mit erhobenen Schlägern zwischen den Paukanten standen presste Sepp die Lippen zusammen und blähte seine linke Backe auf. Er wollte so herausfinden ob die Wange durchgeschlagen war oder nicht. Die Luft blieb im Mund. Die Wange war dicht. Er hatte auch keinen Blutgeschmack im Mund. Gerade als Sepp erwartete, dass Franz den Unparteiischen um Pause auf Bader bitten würde, begann Armin mit dem nächsten Kommando. Franz ging mit und bat den Unparteiischen nicht um Pause. Also weiterfechten. Mit einer ausgewachsenen Tiefterz im Gesicht? Aber es war keine Zeit zu protestieren. Franz würde schon wissen was er tat. Also der nächste Gang. Sepp sah wie Reinhold wieder zu einer Tiefterz ansetzte und begann daher mit einer schönen, von außen kommenden Terzhacke. Leider ging dieser Hieb voll auf den Korb von Reinhold. Sepp hob kurz seine Klinge an, brachte seinen Arm etwas weiter nach oben und ließ die Klinge wieder nach unten peitschen in Richtung des Trefferfeldes für eine Hochquart. In diesem Moment schlug Reinhold seinerseits die Hochquart als Folgehieb auf die Tiefterz. Irgendwie schlug er aber vorbei, weil durch den vorherigen Treffer am Korb dieser aus der Bahn war und bewegt seinen Kopf etwas nach hinten. Sepps Klinge krachte mit voller Wucht von schräg oben auf Reinholds linke Brillenseite. Reinhold war geschockt und rief sehr laut Halt. Die Brille hing ihm schief im Gesicht. Mehr war nicht passiert. Genau für solche Fälle war das Ding gedacht. Natürlich bat Armin sofort um Pause auf Bandagen. Franz bat ebenfalls um Pause. Kaum, dass Sepp hinten auf seiner Stuhllehne saß, bestürmte er Franz leise:

„Sag mal, spinnst du? Ich habe eine riesige Tiefterz gefressen und du lässt mich weiterfechten? Was soll das?“

„Wovon redest du denn bitte? Da ist keine Tiefterz. Da ist lediglich ein blass roter Strich der ein wenig aufblüht. Sonst nichts! Beruhige dich.“ antwortete Franz

„Mopl?“ sagte Sepp mit einem hilfesuchenden Ton. Mopl trat direkt vor Sepp, damit ihn dieser durch die Mensurbrille sehen konnte.

„Flach, Sepp. Er hat dich flach getroffen. Kein Blut. Du warst gut versetzt. Er hat aber eine recht leichte Klinge, damit er schnell fechten kann. Er hat flach auf deinen Stulp geklopft, dann hat sich die Klinge irgendwie herumgebogen und ist dir ins Gesicht geklatscht. Scheiß dich nicht an. So was passiert.“

Sepp nickte. Er war beruhigt. Kein Treffer. In zwei oder drei Tagen würde der Strich wieder weg sein.

Reinhold hingegen war zutiefst erschrocken als Sepp ihm die Brille fast vom Kopf geschlagen hatte. War das Absicht gewesen? Was war passiert? Pause? Reinhold wurde von Armin nach hinten zu seinem Stuhl geschoben. Dort wurde ihm sofort die Brille von David abgenommen. David Rübl war der Anzieher von Reinhold gewesen. Jetzt musste das Gesicht und die Brille erst mal von der Vaseline befreit werden. Das war wichtig damit die Brille nicht auf einer schmierigen Haut um die Augen herumrutschen konnte. Währenddessen erklärte ihm Volker was geschehen war.

Es war also keine Absicht, sondern fast schon meine eigene Blödheit gewesen - ich muss jetzt echt besser aufpassen – er wird besser, dachte Reinhold.

Die Brille wurde neu gesetzt. Der Bader und der Unparteiische sahen sich die Brille und deren festen Sitz wieder an und gaben sie für die Mensur frei. Armin gab das Zeichen für den Fortgang. Reinhold stand auf und ging zwischen seinen beiden Kollegen der Mensurmannschaft wieder vor. Auch Franz hatte leise zu Sepp gesagt

„Los komm, es geht weiter.“

„Dankt Herr Pinter für gehabte Pause und bittet um den Fortgang.“ Sagte Armin an den Unparteiischen gerichtet.

Das Kommando hatte nach dem zehnten Gang gewechselt und lag jetzt immer noch auf Seiten der Lodronen.

„Silentium zum Fortgang. Das Kommando steht auf Seiten des Herrn Pinter.“ Verkündete der Unparteiische.

Das Kommando kam wie gewohnt. Reinhold begann wieder mit seiner Hochquart-Tiefterz Kombination. Sepp hatte das fast erwartet. Sepp täuschte seine Hochquart eher an als dass er sie tatsächlich focht. Es ging ihm nur darum Reinholds Klinge abzuwehren. Die beiden Körbe krachten gegeneinander. Das war klarerweise echtes Parieren gewesen. Laut Comment war das verboten. Aber außer manchen Iuvaven konnte niemand im Raum erkennen ob Sepp nun absichtlich parierte oder einfach einen Hieb nicht ganz fertig gefochten hatte. Sepp parierte also die Hochquart Reinholds, ließ seine Klinge einfach in einer senkrechten Position nach links kippen und streckte blitzschnell seinen Arm schräg nach oben links aus. Mit dem Handgelenk gab er der Klinge noch einen Extraschubser mit. Und so peitschte die Klinge diesmal am Korb Reinholds vorbei und traf dessen rechten Hinterkopf mit Wucht als dieser gerade eine wackelige Tiefterz nach dem Korbkracher gegen Sepps Stulp schlug. Armin hatte das bemerkt und war sofort eingesprungen. „Halt!“ rief Armin und bat wieder um Pause. Diesmal damit der Bader sich den Treffer ansehen konnte. Franz blieb mit Sepp und Mopl in der Mensur stehen. Der blonde Schopf Reinholds war an

der rechten Seite etwas durcheinandergeraten und bereits ziemlich rot. Für eine Abfuhr war das allerdings noch nicht geeignet. Und so kamen die Lodronen schon nach wenigen Minuten wieder in die Mensur und baten um den Fortgang. Die nächsten Gänge verliefen wieder ohne Treffer. Das Kommando wechselte abermals und lag nun wieder bei Franz. Reinhold war sichtbar langsamer geworden. Das war oft das Problem von sehr schnellen Fechtern. Sie konnten die Geschwindigkeit selten sehr lange halten. Je länger eine Mensur dauerte umso langsamer wurden sie. Der achtundzwanzigste Gang war ohne Treffer vorbeigegangen. In zwei Gängen sollte es die große Pause zur Halbzeit geben. Reinhold konnte man ansehen, dass er diese Pause dringend brauchte. Sepp hingegen fühlte sich jetzt erst richtig aufgewärmt. Er hatte die letzten Gänge dazu benutzt Reinhold ganz genau zu analysieren. Er traute sich jetzt zu auf den ersten Hieb Reinholds ansatzlos zu reagieren und wollte versuchen eventuell seinen ersten Hieb nun abzudrehen, um auf diese Art mehr Schwung für den zweiten Hieb zu bekommen. Reinhold begann den vorletzten Gang vor der Pause wieder einmal mit einer Tiefterz. Sepp ließ nahezu gleichzeitig eine Terzhacke hinausschnellen und spürte Reinholds Klinge auf seinem Stulp einschlagen. Nun ließ er seine Klinge nach unten fallen und zog nun von hinten zu einer recht hohen Hochquart auf. Seine Klinge beschleunigte auf diese Weise sehr stark. Gleichzeitig hob auch Reinhold zu seiner Hochquart an. Er war allerdings um einen Wimpernschlag langsamer. Sepp streckte seinen Arm nach oben durch und ließ die Klinge von schräg rechts oben auf Reinholds linke Kopfseite einschlagen. Reinholds Klinge traf gleichzeitig flach auf Sepps Stulp und bog sich nach unten. Halbscharf patsche die Klinge auf Sepps Stirn. Dessen Klinge aber war von oben voll-scharf und mit großer Wucht gegen Reinholds Quartseite geflogen. Zwei Treffer waren in diesem Gang also gefallen. Sepp hatte auf seiner Stirn in den Haaren einen kleinen halbscharfen Kratzer von vielleicht fünf Zentimetern abbekommen. Noch dazu nicht sehr tief. An Abfuhr war hier nicht zu denken. Franz hatte gar nicht den Bader herbeigerufen, sondern selbst entschieden, dass sie weitermachen würden, denn der oberflächliche Kratzer blutete kaum und musste wohl noch nicht mal genäht werden. Er hatte auch nicht um eine Pause angefragt. So blieben die drei Iuvaven in der Mensur stehen und beobachteten was sich bei den Lodronen abspielte. Bei Reinhold sah die Sache nämlich schon etwas anders aus. Die Hochquart hatte ungebremst mit voller Wucht getroffen. Scharf. Der Treffer lag knapp über dem Ohr und ging schräg in den Haaren bis vor über die Schläfe. Er war also etwa zwölf Zentimeter lang und ziemlich tief, teilweise bis auf den Knochen. Armin hatte sofort um Pause gebeten und Reinhold nach hinten geschoben. Reinhold war ziemlich benommen. Er schwankte. Volker und Armin mussten ihn stützen. Der Bader sah sich nur ganz kurz den Treffer an, schüttelte den Kopf und befahl den zusehends blasser werdenden Reinhold gar nicht erst auf den Sessel zu lassen, sondern ihn sofort auf einen Biertisch hinten an der Wand zu legen. Der Wischfux schüttete derweil ein Glas kaltes Wasser in das Genick Reinholds damit dieser nicht gleich umkippte. Reinhold wurde nur schnell von der Brille befreit damit der Bader die Pupillenreaktionen testen konnte. Da war alles in Ordnung. Reinhold lag auf dem Biertisch mit einem sterilen Tupferknödel und einer grünen OP-Decke unter dem Kopf. Schon begann der Bader den großen Treffer zu vernähen. Er wollte die halbe Ohnmacht Reinholds nutzen, um ihm so die meisten Schmerzen des Nähens zu ersparen. Erst jetzt erinnerte Armin sich daran, dass er ja Sekundant war und die Mensur eigentlich noch im Gange war. Da standen noch die drei Iuvaven und warteten auf eine offizielle Erklärung. Er ging also alleine in die Mensur zurück und erklärte dem Unparteiischen und den Iuvaven die offensichtliche Abfuhr Reinholds. Das wars. Sepp war fast betroffen über dieses Ende der Mensur. Wie am Vortag, ging nun alles wieder sehr schnell. Sepp wurde in Windeseile von seinem Mensurzeug befreit. Dabei stand er direkt vor dem Stuhl. Kurt stand auf dem Stuhl und presste einen Tupfer auf den kleinen Blutigen. Es sollte nach Möglichkeit kein Blut auf die Krawatte rinnen. Denn dann hätte man die Binden

waschen und über Nacht trocknen müssen. Diesen Aufwand wollte man soweit es ging vermeiden. Kaum war das letzte Teil weg winkte schon Dr. Pedell. Sepp nahm auf dem Baderstuhl Platz und wurde in wenigen Minuten mit zwei, drei Stichen verarztet. Währenddessen waren die Fuxen schon dabei das Mensurzeug nach oben in den VW-Bus zu räumen. Zehn Minuten später waren die Iuvaven alle wieder auf ihrem Haus und gingen in den Kneipsaal, um den Mensurconvent abzuhalten.

Reinhold hatte tatsächlich die Zeit am Badertisch fast ohnmächtig verbracht. Erst die letzten Stiche an der Terzhacke hatte er gespürt. Er bekam einen festen Verband um den Kopf gewickelt und wurde nun endlich aus dem Mensurzeugs geschält. Volker war bei Reinhold geblieben. Ebenso Armin. Der Rest war hinaufgegangen, um am Mensurconvent der Lodronen teilzunehmen. Volker und Armin hatten absolut keine Lust auf diesen Convent. Ingo und Wiggerl würden bloß wieder über die Unfähigkeit der Paukanten lamentieren. Sie wollten sicher wieder versuchen den Antrag auf Genehmigung ablehnen zu lassen und würden dazu probieren die beiden Inaktiven auf ihre Seite zu ziehen. Zum Glück waren heute einige Alte Herren dabei gewesen, die da eine ganz andere Meinung vertreten würden.

„Volker, ich habe einen fürchterlichen Brummschädel. Meine Güte, hat das Ding gekracht. Mir wurde erst schwarz vor Augen und dann gingen irgendwie die Beine weg.“ sagte Reinhold.

„Ja. Kann ich verstehen. Der Kerl hat einen fürchterlichen Hammer drauf. Sie haben es wieder geschafft.“ Sagte Volker.

„Der Sepp hat gewusst, dass er tief gegen dich absolut keine Chance hat. Er hat nicht eine einzige Tiefterz gefochten. Er hat immer nur hohe Hiebe gefochten, er hat nur darauf geachtet, dass er nicht getroffen wurde. Für alles andere warst du ihm viel zu schnell. Er hat sich auf dein Spiel überhaupt nicht eingelassen. Und dann als du müde wurdest, dann hat er die erste Chance konsequent genutzt.“ erklärte Armin.

„Und er hat seine Stärke voll eingesetzt.“ fügte Reinhold hinzu und griff sich auf den Kopf.

„Ich glaube wir sollten uns echt was überlegen. Unsere Augen-zu-und-los Strategie ist vielleicht doch nicht so zielführend“ sinnierte Volker.

„Habt ihr gesehen? Bei denen hatte wirklich jeder eine Aufgabe zu erfüllen. Alle! Vom Fuxen bis zum Inaktiven. Wie schnell die das Zeugs eingepackt haben. Das geht bei denen wie beim Reifenwechsel in der Formel 1. Und dabei völlig entspannt. Da war nicht ein einziger Befehl. Bei uns musst du immer alles siebenmal sagen bevor irgendwer mal hingreift. Von alleine geht sowieso nichts. Die machen da irgendwas grundsätzlich anders.“ dachte Volker laut nach.

„Na? Denkst du darüber nach, die Seiten zu wechseln und bei denen einzuspringen?“ fragte Armin im Halbscherz.

„Quatsch. Aber warum sollten wir nicht von denen was lernen? Die haben uns jetzt zum zweiten Mal gezeigt wie es geht. Fünf Partien stehen noch aus. Ich fürchte es wird in dieser Tonart weitergehen.“ antwortete Volker.

Die drei gingen still und nachdenklich nach oben. Dort war gerade der Mensurconvent beendet worden. David als Schriftwart hatte ihn geleitet. Wiggerl hatte sich fürchterlich aufgeregt, dass nicht Volker als Senior den MC führte. Außer Ingo ging darauf aber niemand ein. David versuchte keine lange Diskussion aufkommen zu lassen und stellte sofort den Antrag auf Genehmigung. Ingo meldete sich und gab zu verstehen, dass er diese Mensur als

nicht genehmigungswürdig ansah. Er begründete dies damit, dass Reinhold nach dem ersten Treffer seiner Meinung nach moralisch eingeknickt und schlampig geworden war. Daraus wäre dann der zweite Treffer entstanden. Wiggerl pflichtete ihm nachdrücklich bei. Außer den beiden meldete sich niemand zu Wort. Der Antrag kam zur Abstimmung und wurde mit den zwei Gegenstimmen angenommen. Nun kam der Punkt Allfälliges. Es meldete sich ein Alter Herr der am Vortag auch schon dabei gewesen war.

„Meine lieben Corpsbrüder." begann er. „Ich hoffe doch, Ihr habt bemerkt, dass uns die Iuvavia im Moment ganz schön zeigt wo der Hammer hängt. Erst haben sie uns dazu gebracht in einer Ehrenangelegenheit nach einer uns völlig fernstehenden Ehrenordnung zu verhandeln und wir als Alte Herren durften uns tagelang vor den Alten Herren der anderen Bünde rechtfertigen, weil ein paar Aktive der Lodronia eine hirnlose Spontanaktion durchführten die, wie zu erwarten war vollkommen in die Hose ging, zutiefst blamabel und von vornherein unnötig war – darüber wird noch vor einem anderen Gremium in diesem Hause zu sprechen sein - und dann hat die B! Iuvavia unsere Aktivitas dazu gebracht eine ganze Woche lang jeden Abend ängstlich hinter der Tür zu hocken und auf Briefe zu warten und jetzt haben wir die zweite Mensur hinter uns, in der man uns vorgeführt hat was richtige und konsequente Taktik bewirken kann. Ich erwarte jetzt nicht von euch, dass ihr die restlichen noch ausstehenden Mensuren glanzvoll ausfechten werdet. Ich erwarte auch nicht, dass ihr die Organisation dieser Woche noch irgendwie spürbar verbessert - Ich habe natürlich bemerkt, dass immer nur das Chargenkabinett und die Fuxen arbeiten, die Inaktiven und die Bummelburschen tun nichts – also, ich erwarte von euch nichts. Im Moment zeige ich nur Dinge auf. Ich möchte euch allerdings noch darauf hinweisen, dass ich für kommende Woche einen Altherrenconvent einberufen habe. Wir werden uns dort über bestimmte Konsequenzen unterhalten, die sich aus den Vorfällen der letzten Woche ergeben können. Die Stimmung in der Aktivitas ist unter dem Nullpunkt. Der Ruf des Corps wurde beschädigt. Manche werden natürlich die Schuld daran bei der B! Iuvavia suchen. Dort wird sie aber nicht zu finden sein. Die tun nur das was sie für richtig halten. Und sie tun das mit einer Aufrichtigkeit und einem Zusammenhalt der Respekt verdient. All das vermisse ich hier auf diesem Hause. Also meine lieben Corpsbrüder, versucht mal heraus zu finden woran es liegen könnte, dass hier jeder glaubt er sei ein Einzelkämpfer."

Damit schloss der Alte Herr seine Rede. David nutzte den Moment des betretenen Schweigens und sagte

„Vielen Dank Alter Herr. Nachdem nun offensichtlich keine weiteren Wortmeldungen anstehen beende ich den Mensurconvent."

So wie es aussah, war in der Altherrenschaft richtig dicke Luft. Viele Alte Herren der Salzburger Korporationen waren über den Altherrenstammtisch regelmäßig in Kontakt. Der Stammtisch hatte erst letzten Freitag wieder stattgefunden. Die Alten Herren der Lodronen hatten sich da einiges wegen der kindischen Ehrenangelegenheit anhören dürfen. Gerade die Alten Herren des C! Hohenstaufen hatten ihr Missfallen zu dieser Sache unerwartet deutlich zum Ausdruck gebracht. In den Augen sehr vieler Alten Herren der Lodronen hatten sie damit auch recht. Es musste also irgendwas geschehen. Darüber wollte man in dem nun einberufenen Altherrenconvent diskutieren. Als Reinhold, Armin und Volker nach oben kamen war dieser Mensurconvent eben beendet gewesen. Wiggerl war hochrot im Gesicht, rauschte an ihnen vorbei zur Treppe nach oben und zischte in Richtung Reinhold

„Gratuliere. Genehmigt."

Gleich darauf kam Ingo. Er sagte nichts und verzog sich ebenfalls in sein Zimmer. Der Alte Herr sah ihnen nach und hob resignierend eine Hand. Die beiden Inaktiven, Jakob Lechner

und Erwin Höfner hatten anscheinend die Botschaft des Alten Herren verstanden. Sie schnappten sich die drei Fuxen und verzogen sich wieder runter auf den Paukboden, um dort für die kommende Mensur am nächsten Tag alles vorzubereiten.

Bei den Iuvaven ging der Mensurconvent ebenfalls sehr zügig über die Bühne. Es wurde nochmal kurz die Taktik erwähnt, die dann letzten Endes zum Ziel geführt hatte. Mopl wurde für die Zukunft damit beauftragt darauf zu achten, dass wieder mehr auf Links-Rechts gepaukt wurde. Man wollte nicht nochmal so unvorbereitet in eine Linksermensur gehen müssen. Die Mensur wurde genehmigt. Danach wurde das Klingenbier für Günther Paier, der die nächste Mensur fechten würde zelebriert.

Am Mittwoch nach dem Frühpauken verschwanden alle Fuxen der Iuvavia auf die Uni. Sie hatten alle schon um achtdreißig ihre ersten Lehrveranstaltungen dieses Tages. Sie hatten sich für Mittag in ein Lokal zum Essen verabredet. Es war die Zeit zu kurz gewesen über Mittag schnell aufs Haus zu kommen und am Mittagstisch teilzunehmen. Also traf man sich in dem Lokal das einfach Beisl genannt wurde. Es gab dort ein recht annehmbares und vor allem günstiges Mittagsmenü. Jedenfalls für Salzburger Verhältnisse. Die fünf Iuvavenfuxen waren inzwischen eine recht eingespielte Truppe. Die vier Jungs, die sich schon aus der Mittelschule kannten, hatten den norddeutschen Beutetiroler Hein einfach so integriert, dass er es sich kaum noch vorstellen konnte, dass es jemals anders gewesen war. Im Beisl fanden sie ihre Plätze an einem größeren Tisch an dem bereits drei Studentinnen saßen. Zumindest sahen die drei wie Studentinnen aus. Mit den fünf Iuvavenfuxen war der Tisch nun vollbesetzt. Recht schnell war klar, dass es sich bei den drei Damen um Erstsemester um recht wackere Kämpferinnen handelte die sich für und gegen alle möglichen -ismen einsetzten. Kaum, dass die Fuxen herausgefunden hatten, was sie essen wollten, fanden sie sich schon in ein Gespräch verwickelt das sich um Sexismus und böse, rechte Verbindungen drehte. Die drei Mädels sahen irgendwie alle gleich aus. Sie hatten offene lange Haare die irgendwie künstlich gekräuselt aussahen, sie trugen künstlich gealterte Jeans, einen riesigen Schal um den Hals und Strickjacken, die aus einer Altkleidersammlung stammen konnten. Die in der Mitte trug noch ein Stirnband, das bis weit über ihren Kopf hinaus nach hinten reichte. Peter wollte gerade vorschlagen das Lokal zu wechseln als Hein und Günther doch tatsächlich begannen mit den Damen zu diskutieren.

„Also das interessiert mich jetzt." sagte Günther

„Was genau versteht ihr denn unter rechts? Wie ist das definiert?"

Offenbar hatten die Mädels keine Ahnung mit wem sie da in ein Gespräch geraten waren und begannen zu dozieren.

„Na die Nazis eben. Sexistische Männer die keine Ausländer und keine Schwulen mögen." Sagte die dunkelblonde mit dem Stirnband.

„Rechte sind immer gewalttätig und hassen alles. Die Burschis zum Beispiel! Die sind alle rechts. Die sollte man alle wegsperren. Das sind die vollen Demokratiefeinde." Sagte nun die mit den hellen Haaren links neben der mit dem Stirnband. „Was sind denn Burschis?" fragte Hein mit gespieltem Erstaunen.

„Na die Burschis!! Sag bloß du kennst die nicht! Das sind die mit den albernen Hüten am Kopf. Diese Geheimbündler die keine Frauen in ihre Verbindungen lassen. Alles sexistische und frauenfeindliche Arschlöcher. Die sollte man alle von der Uni verjagen. Die haben hier überhaupt nichts verloren."

„Aha" sagte Peter „Interessant. Soweit ich weiß gibt es auch Damenverbindungen hier an der Uni. Was ist mit denen?"

„Auch sexistisch und frauenfeindlich. Auch rechts."

Antwortete nun die mit den rötlichen Haaren, rechts von der mit dem Stirnband.

„Du meinst ernsthaft, dass eine Damenverbindung frauenfeindlich und sexistisch ist? Das verstehe ich jetzt leider nicht. Da musst du mir bitte helfen." sagte Martin

„Aber bitte, schau doch." Das Stirnband sprach wieder.

„Die machen die Burschis doch nur nach. Die untergraben alle Errungenschaften des Feminismus."

„Aha“ sagte nun Oliver erstaunt. „Und wie untergraben sie den Feminismus?“

„Na, weil sie rechts sind! Volle Antidemokratinnen. Das sind Verräterinnen im essentiellen Kampf gegen rechts! Verstehst du?“

„Ja, nun – der essentielle Kampf gegen rechts, alles klar – ja, das kann ich jetzt verstehen“ sagte Oliver schnell, unterdrückte ein Kopfschütteln, sah suchend nach der Kellnerin und nahm sich vor ab jetzt genau zu schauen zu wem er sich an den Tisch setzte.

„Na gut.“ Sagte Hein „Aber was genau ist denn nun rechts? Oder was genau ist Links? Erklärt mir das mal.“

„Na wir, wir sind links. Wir sind multikulturell, wir sind offen für Andere. Wir lassen jedem seine Meinung. Jeder darf so leben wie er will – solange er nicht rechts ist. Wir sind komplett für Gender.“ sagte das Stirnband, beugte sich ein wenig über den Tisch und fügte verschwörerisch hinzu

„…und wir sind radikaldemokratisch.“

„Ach! Radikaldemokratisch…“ sagte Hein.

„Ja, dann…das erklärt natürlich vieles.“ merkte Martin an und versuchte sein ratloses Gesicht in der Speisekarte zu verstecken.

Die Damen nickten verständig. Oliver führte weiter

„Also ich dachte immer links sind jene Leute, die für die Gleichberechtigung aller Menschen innerhalb einer Gesellschaft eintreten und dafür kämpfen, dass jeder die gleichen Chancen bekommt - auch vor Gericht, sodass niemand unter die Räder gerät. Und rechts sind die Leute die auf ihren Besitz, ihre Macht und ihr Großkapital achten und darauf, dass niemand mehr zu sagen hat als sie und deshalb die Demokratie ablehnen.“

„Ja genau!“ Sagten nun alle drei Damen begeistert und klatschten fast in die Hände.

Inzwischen war das Essen gekommen und man war schon fast fertig damit.

„Ihr müsst unbedingt mal zu einer unserer Sitzungen kommen. Wisst ihr wir brauchen immer Leute wie euch die wissen worum es geht.“ sagte das Stirnband.

„Sitzungen?“ fragte nun Peter. „Wo? Welche Organisation?“

„Na unsere Linke Liste. Hochschulpolitik. Verstehst du?“ antwortete nun wieder die mit den dunkleren Haaren.

„Naja. Vielleicht schauen wir ja mal wirklich vorbei.“ Sagte nun Günther verschmitzt.

Man hätte denken können er flirtete mit dem Stirnband ein wenig.

„Ja! Und dann gehen wir alle noch was trinken. Wir haben da sicher noch zwei Kämpferinnen, die mit uns mitgehen werden.“ rief die rötliche sichtlich begeistert und voll Vorfreude.

Irgendwie hatten die fünf Fuxen das Gefühl die drei Mädels hatten tatsächlich Gefallen an ihnen gefunden. Man hatte nun bereits gezahlt und stand nun vor dem Lokal. Nun begann Hein

„Also wo wäre denn euer Hauptquartier dieser Linken Liste?“

„Hier“ sagte das Stirnband leise und verschwörerisch und gab ihm eine zerknitterte Broschüre aus ihrem Rucksack (billiges fake-fairtrade Fabrikat aus China).

„Ja gut. Super“ sagte nun Peter zum Abschluss

„Dann müsst ihr aber auch mal zu uns in unsere WG kommen. Wisst ihr wir treten auch voll für diese Ideale ein und können die Forderungen nach Demokratie, Gleichbehandlung, Freiheit des Denkens, Chancengleichheit und so weiter nur voll unterstützen. Da sind wir ganz auf eurer Linie. Unsere Dachorganisation macht das bereits seit zweihundert Jahren und war maßgeblich daran beteiligt, dass es hier in Mitteleuropa überhaupt zu sozialen und demokratischen Bewegungen in der politischen Gesellschaft gekommen ist.“

Dann gab er dem vorerst noch sichtlich begeisterten Stirnband eine Broschüre der Burschenschaft Iuvavia in die Hand - aus seinem Rucksack (Heeresbestand, österreichisches Inlandsfabrikat). Man verabschiedete sich freundlich voneinander und die fünf Fuxen gingen zurück Richtung Uni. Sie waren keine zwanzig Meter weit gekommen, da hörten sie ein paar gellende Schreie hinter sich. Man konnte nur so ähnliche Worte wie *Nazischweine* und *Sexisten* verstehen. Offenbar hatten die drei wackeren Kämpferinnen aus dem ersten Semester die Broschüre aus Peters Heeresrucksack genauer angesehen.

„Die Mädels gehen sich jetzt sicher ganz heftig die Hände waschen und müssen heute Abend vor ihrem radikaldemokratischen Vorbeter um Vergebung bitten, dass sie mit uns gesprochen haben.“ lachte Martin.

Der Mittwochabend kam rasch näher. Wie schon an den beiden Tagen zuvor, wurde das Ausrüstungsauto von den Fuxen beladen. Günther Paier, Luki, Franz, Hein und Mopl gingen in den Paukkeller. Heute sollte der Dritte aus dem Chargenkabinett fechten. Günther Paier, der Schriftwart. Diesmal war Franz der Anzieher, Hein war sein Assistent. Luki sollte sekundieren, und Mopl sollte testieren. Günther, der Kärntner war eine verkleinerte Ausgabe von Sepp. Zumindest was den Körperbau betraf. Er war knappe einssiebzig. Wenn überhaupt. Dafür war er breit. Richtig breit. Es war nun an Franz gewesen diesen Muskelberg in dasselbe Kettenhemd zu verpacken wie es gestern Kurt mit Sepp gelungen war. Natürlich war Günther bereits mehrmals von Franz angezogen worden. Zum letzten Mal erst am Vortag als für die Mensur durchgespielt wurde. Es war trotzdem immer eine Herausforderung für Franz dieses Kunststück zu schaffen. Und zwar nicht so sehr, weil das Mensurzeugs angepasst werden musste, sondern weil Günther ein sehr empfindlicher Paukant war. Die Krawatte musste wirklich exakt passen. Vorher ging er nicht auf Mensur. Das konnte bedeuten, dass Franz die Krawatte bis zu drei Mal neu aufbauen durfte. Aber an diesem Abend klappte es auf Anhieb. Das Kettenhemd musste an manchen Stellen mit Kabelbindern gerafft werden damit es nicht herumrutschte. Hein als neuer Anzieherassistent konnte in diesen Tagen wirklich extrem viel lernen. Günther schlug sich ein als er fertig eingekleidet war und Luki als sein Einpauker war mehr oder weniger zufrieden mit ihm. Pünktlich um viertel vor Sechs kletterten die Fünf in den Bus und Hein lenkte sie sicher die paar hundert Meter zum Lodronenhaus. Diesmal hatten die Lodronen einen Parkplatzfuxen eingeteilt. Die fünf Iuvaven waren nicht schlecht erstaunt. Irgendwas musste da gestern wohl noch passiert sein, am Lodronenhaus. Wie es jetzt schon fast üblich, war im Erdgeschoss des Hauses schon alles leer. Alle Anwesenden, und es waren wieder sehr viele, waren schon unten und warteten. Günther sollte nun mit David Rübl fechten. David war der Schriftwart der Lodronen. Er war also der Chargenkollege Günthers. David war um einiges größer als Günther. Das war zugegebenermaßen nicht schwer, allerdings war David fast einsneunzig. Das war schon ein recht erheblicher Größenunterschied. Dafür war er recht schlank und hatte unglaublich lange Arme. Zumindest erschien es so. Günther wusste natürlich, dass er gegen David anzutreten hatte und dass dieser so groß war. Aber das war Günther gewohnt. Alle seine Gegenpaukanten waren bisher größer als er gewesen. Darauf hatte er sich eingestellt. Er war, wie die meisten kleineren Fechter, in der Lage seinen Fechtarm sehr weit nach oben zu halten. Sein Arm stand während der hohen Hiebe fast senkrecht über seinem Kopf. Das war ein sehr gutes Mittel, um sich vor hohen Hieben des Gegenpaukanten zu schützen. Gleichzeitig hatte er ein sehr dehnbares und sehr kräftiges Handgelenk. Er konnte daher seinen Arm sehr weit hochhalten und aus dieser Position die Klinge nur aus dem Handgelenk mit viel Kraft und Geschwindigkeit in alle Richtungen bewegen. Seine Spezialität waren sehr schnelle Doppelhiebe. Günther konnte mit einer simplen Primhacke beginnen und direkt nach dem Hieb ansatzlos ein Doppel-Terzhacke fechten. Der Arm bleib dabei fast stillstehen. Nur sein Handgelenk bewegte die Waffe. Das sparte enorm viel Zeit. Günther konnte so fünf Hiebe pro Gang fechten, während die Gegenpaukanten mit Mühe in der Zeit gerademal drei oder vier Hiebe zustande brachten. Natürlich war auch Günther in der Lage seinen Gegenpaukanten zu beobachten und blitzschnell auf dessen Hiebe zu reagieren. Das hatten alle Iuvaven gelernt.

David Rübl, xxx des C! Lodronia, hatte bisher drei Mensuren gefochten. Alle drei mit Corpsstudenten aus Salzburg. Jetzt sollte er seine erste Mensur gegen einen Burschenschafter fechten. Die einzigen Burschenschaftermensuren die er bisher gesehen hatte, waren jene der letzten zwei Tage gewesen. Es war bei den Lodronen nicht üblich gewesen zu den anderen Korporationen schlachtenbummeln zu gehen, wenn diese eine Mensur zu fechten hatten. David hatte sich darüber bisher keine Gedanken gemacht. Jetzt aber fand er, dass diese Praxis ziemlich dämlich war, denn es hätte gut sein können, dass er

mal vorher gesehen hätte wie Günther zu fechten pflegte. Er wusste über den Fechtstil Günthers absolut nichts. Er sah nur diesen breiten Kampfzwerg in seinem viel zu großen Kettenhemd zu seinem Stuhl gehen. Vor ihm sein Sekundant, wirkte dagegen wie ein Riese. Günther musste mit der Hand weit nach oben greifen, um Lukis Schulter zu erreichen. David hütete sich davor Günther zu unterschätzen. Allerdings baute er natürlich auf seine langen Arme. Armin, sein Sekundant hatte schon gesagt, dass sie versuchen würden möglichst weit hinten zu stehen, um den Fechtabstand recht groß zu wählen. David würde mit seinem Arm den großen Abstand leicht überbrücken können. Günther dagegen würde sich schon ordentlich anstrengen müssen, um David zu erreichen und dann würde seine Stellung leiden. Die Aussteckung und das Brillensetzen ging wieder glatt über die Bühne. Luki bekam das Ankommando über die ersten zehn Gänge. Nach dem, bereits gut bekannten Probekommando, sollte der erste scharfe Gang folgen. Luki, Günthers Sekundant, hatte sich schon gedacht, dass Armin, Davids Sekundant, auf einen großen Fechtabstand spekulieren würde. Und so stellte Luki seinen Paukanten absichtlich fast auf den hinteren Strich seines Mensurfeldes. Das ergab natürlich einen ganz enorm großen Abstand. Armin der sehr auf den, für David passenden Abstand bedacht war, rückte nun seinen Paukanten sehr nahe an den mittleren Strich umso den für ihn richtigen Abstand einzunehmen. Das war genau die Reaktion die Luki bezweckt hatte. Günther hatte die Anweisung noch während des ersten scharfen Kommandos einfach eine halbe Schuhlänge nach vorne zu rücken und so den Abstand noch weiter zu verkleinern damit dieser dann für den viel kleineren Günther passte. Das musste während des Kommandos geschehen, damit David keine Zeit mehr hatte seinerseits nach hinten abzurücken. Dieses Spiel hatte vor dem ersten Gang auch tatsächlich funktioniert und der Abstand passte nun erstmal für Günther. David begann mit der klassischen Lodronen-Hiebfolge. Terzhacke – Tiefquart – Terzhacke – Tiefquart. Also jeweils auf die rechte Seite, linke Seite, rechte Seite, linke Seite Günthers. Günther hatte das genauso erwartet und hielt dagegen. Hohe Aussenquart – Terzhacke – schnell abdrehen und den Stulp über den Kopf heben - Hochterz – Tiefquart. Die Aussenquart hätte fast gesessen. David hatte aber seinen Arm recht weit oben und so ging der Hieb auf dessen Stulp. Alle anderen Hiebe gingen dann auch auf die jeweiligen Stulpe. David war gut versetzt gewesen. Keine Chance einen tiefen Hieb anzubringen. Nun war die Frage ob Armin das Spiel mit dem Abstand bemerkt hatte. Wohl nicht, denn er ließ David dort stehen wo er war. Zweiter Gang. David focht wieder die gleiche Kombination. Wieder rechte Seite – linke Seite – rechte Seite – linke Seite. Diesmal entschied sich Günther mit einer Hochterz zu beginnen, um sich vor der Terzhacke Davids zu schützen. Gleichzeitig war da die Chance gegeben David zu treffen. Das funktionierte auch. Günther landete den ersten Treffer und ließ auf die Hochterz eine schnelle Hochquart in Richtung Davids linke Stirn folgen. David hatte seine Klinge hinter sich herumsausen lassen, um sie nun gegen Günthers linke Gesichtshälfte fliegen zu lassen. Allerdings hatte Günther schon längst seinen Stulp dorthin versetzt und somit ging Davids Hieb in das Leder des Armschutzes. David ließ nun seine Klinge wieder denselben Weg zurückfliegen und zielte auf Günthers rechten Hinterkopf. Günther wusste das natürlich und entgegnete mit einer sehr wuchtigen Kippterz. Das hieß er ließ seine Klinge aus der Hochquart hinter seinem Kopf mit viel Schwung einen Halbkreis ziehen, gleichzeitig hob er seinen Stulp wieder nach rechts über seinen Kopf, um sich dort vor Davids Terzhacke zu schützen. Günthers Klinge flog weiter in Richtung Davids rechter Stirn und schlug dort ein. Davids Stulp war ja, wie bei Terzhacken üblich vor dessen linker Gesichtshälfte und eben nicht waagrecht über seinem Kopf. Somit hatte David in diesem zweiten Gang gleich zwei ordentliche Hochterzen auf seiner rechten Stirn eingefangen. Jetzt bat natürlich Armin den Unparteiischen um eine Pause auf Bader, damit die Treffer untersucht werden konnten. Luki blieb mit Günther und Mopl in der Mensur stehen. Es dauerte nicht lange und Armin kam mit David wieder zurück in die Mensur. Luki hatte während der Pause ganz heimlich Günther

wieder ganz zurück an den hinteren Strich geschoben. Denn nach der Pause würde das Abstandspiel wieder von Neuem beginnen. Armin stellte David wieder recht weit nach vorne, um den für David richtigen Abstand einzunehmen. Günther verkürzte diesen wieder während des Kommandos zum dritten Gang. Anscheinend bemerkte keiner der drei Lodronen was da direkt vor ihren Augen gemacht wurde. Jedenfalls kam keine Reaktion. Diesmal versuchte David es mit warten. Er tat einfach nichts und wollte abwarten was Günther tun wollte. Das war zwar laut SSC-Fechtcomment verboten, aber das musste immer erst durch den Gegensekundanten annonciert werden, damit der Unparteiische darauf reagieren konnte. Nach dem Motto, erst klagen, dann richten. Von sich aus würde der Unparteiische nichts unternehmen. David spekulierte darauf, dass Luki als Gegensekundant diese Feinheiten nicht beachten würde. Nach Salzburger Schlägerbrauch, dem Comment nach dem die Burschenschaften fochten, musste der Unparteiische von sich aus, agieren. Und lauern, also das abwarten vor dem ersten Hieb wurde da nicht so kritisch gesehen. Daher sah Günthers Sekundant keine Veranlassung beim Unparteiischen wegen Davids Lauern anzufragen. David blieb also nach dem Los einfach in der Auslage liegen und tat nichts. Günther war tatsächlich ein wenig überrascht. Aber nicht sehr lange. Er ließ einfach seinen Arm nach oben schnellen sodass dieser fast senkrecht vor seinem Gesicht stand. Die Klinge ließ er einen kompletten senkrecht stehenden Kreis um sich herumziehen. Er stieß dazu die Klinge nach vorne und oben bis sie direkt über ihm kerzengerade nach oben zielte, dann ließ er sie nach hinten fallen, um sie ganz knapp an seiner rechten Schulter in einem Kreisbogen wieder nach vorne zu führen. Nun flog die Klinge direkt von unten in Richtung Davids linker Wange. Und schlug dort ein. Jetzt zog Günther die Klinge mit einer kleinen Bewegung seines Unterarms nach hinten durch Davids Gesicht und ein roter Strich begann sich auf Davids Wange auszubreiten. Da war ein sogenannter Anzieher gewesen. Ein Zieher als erster Hieb im Gang, eben als Anhieb. Sofort rief David Halt und Armin stand schon vor ihm. Wieder Pause.

„Wie tief ist er?“ fragte David seinen Sekundanten noch im Zurückgehen.

„Weiß ich noch nicht. Aber ich denke es ist nicht so schlimm. Aber du blutest rund um deinen Schädel wie ein Schwein. Er trifft dich fast in jedem Gang irgendwo. Lauter kleine Hacker. Du rinnst mir aus. Das geht nicht mehr lange gut.“ antwortete Armin recht undiplomatisch.

„Wehe du führst mich ab. Den kleinen Zwerg erwische ich noch. Wirst sehen. Stell mich sofort wieder rein. Der wird heute noch ein paar Zähne ausspucken.“ Redete sich David etwas in Rage.

„Wie sieht es aus Herr Doktor Koller?“ fragte Armin den Bader.

Der sagte nichts, nickte nur kurz zustimmend und nahm die roten Wattetupfer wieder von Davids Kopf. David fröstelte etwas.

„Na gut David. Probieren wir es eben noch mal. Der Bader gibt dich frei. Aber wenn du blaue Lippen bekommst, nehme ich dich aus der Mensur. Was ist, ist dir kalt?“ sagte Armin.

„Nein. Alles klar. Nicht kalt. Die Zähne klappern nur wegen der Wut. Los stell mich wieder rein. Ich bringe das jetzt zu Ende.“ antwortete David. Armin machte eine borgte Miene, schüttelte unmerklich den Kopf und schob David wieder in die Mensur.

Währenddessen die Lodronen also wieder nach hinten zu ihrem Stuhl gegangen waren, um den Blutigen in Davids Gesicht begutachten zu lassen, hatte Luki seinen Paukanten Günther wieder zurück an den hinteren Strich geschoben und sich direkt vor ihn hin mit dem Rücken zur Gegenseite gestellt um dort die Pause der Lodronen abzuwarten.

„Du hast wohl mehr Glück als Können, mein Lieber.“ Sagte Luki leise zu Günther.

„Stimmt schon. Ich hätte nicht gedacht, dass er wirklich solange wartet bis ich mit dem Anzieher fertig bin. Er hat wohl auf einen Schlag auf den Stulp oder die Klinge gewartet. Aber ab jetzt wird er nicht mehr lauern.“ antwortete Günther leise.

„Die kommen sicher zurück. Da war kein Abfuhrtreffer. Aber er blutet langsam aus.“ raunte Luki.

Und so war es auch. David und Armin waren zwar ziemlich geschockt gewesen aber der Zieher war kein Grund die Abfuhr zu erklären. Die Wange war nicht durchschlagen und es waren keine Drüsen oder sonstigen Dinge verletzt. David hatte nun bereits drei große Treffer und viele kleine und unter seinen Füßen bildete sich langsam aus den vielen roten Tropfen ein kleiner See. David versuchte es nun wieder mit dem altbekannten Lodronen-Hiebfolgen. Linke Seite, rechte Seite und so weiter. Günther reagierte darauf mit verschiedenen Hiebfolgen. Immer war er darauf bedacht Davids Klinge mit seinem Stulp abzuwehren und gleichzeitig mit seiner Klinge eine Lücke in Davids Deckung zu finden. Und die fand er auch. Fast in jedem zweiten Gang traf er David irgendwo am Kopf. Allerdings waren diese Treffer immer nur recht klein und nicht sehr tief. Aber David blutete weiter ziemlich stark und begann nun offensichtlich diesen Blutverlust zu spüren. Es schien auch so, dass sein Hals ein wenig angeschwollen war und David nur schwer Luft bekam. Er schnaufte ziemlich angestrengt. Irgendwann kurz vor dem fünfundzwanzigsten Gang bat dann Luki um Pause. Er hatte bemerkt, dass David begonnen hatte zu schwanken. Luki wollte sich kurz mit seinen Bundesbrüdern beraten. Was sollten sie tun, wenn die Lodronen David einfach nicht abführten? Das konnte gefährlich werden. Für David. Sollten sie dann ihrerseits lieber die Abfuhr erklären? Die Meinungen gingen weit auseinander. Zum Schluss beendete Mopl diese kurze Diskussion und sagte

„Nix da. Wir sind hier keine Kindergartentanten. Sie haben ihren Paukanten. Wir haben unseren. Auf den müssen wir aufpassen. Außerdem haben sie auch einen Bader, den Dr. Koller und der muss einschreiten bevor es kritisch wird. Unser Dr. Pedell meinte auch gerade, dass David noch nicht wirklich kritisch aussieht. Jetzt ist wichtig, dass Günther nicht übermütig wird und keinen Unfug treibt. Hast du zugehört kleiner dicker Mann?“

Damit war erstmal alles gesagt. Mopl hat recht, dachte Günther. David war jetzt wie ein waidwundes Tier in einer Ecke. Er war jetzt völlig unberechenbar. Das konnte für Günther tatsächlich recht gefährlich werden. David hatte nicht mehr viel zu verlieren. Also Augen auf und doppelt aufpassen.

„Ja doch, der kleine starke Mann hat den großen dicken Mann verstanden.“ sagte Günther

„Was soll ich jetzt tun? Soll ich ihm so schnell als möglich den finalen Fangschuss geben, wenn es irgendwie geht? Oder soll ich ihn schonen und warten bis er von selbst aufgibt? Bis er ausgeblutet ist – ohne zusätzlichen Blutigen?“

„Das musst du jetzt entscheiden. Das ist dein Gegenpaukant. Und jetzt, hopp, zurück ins Schlachtfeld.“ sagte Mopl.

Luki ging mit der Mannschaft wieder in die Mensur und bat um den Fortgang.

Kurz bevor Luki mit seinem Paukanten wieder in die Mensur gekommen war überlegte Armin ob er auch nochmal für David um Pause bitten sollte. Die machen jetzt Pause, weil sie merken, dass David ausblutet – tolle Taktik. Wenn ich David jetzt in die Pause schicke bringt ihm das gar nichts und die große Pause wird er wohl auch nicht überstehen. Eigentlich müsste ich jetzt die Abfuhr erklären, dachte Armin bei sich und sagte leise zu David

„Die lassen dich jetzt ausbluten. Ab jetzt werden die alle zwei Gänge eine lange Pause machen und dabei zusehen wie du ausrinnst. Das lasse ich nicht zu. Ich lasse dich jetzt noch zwei Gänge fechten, dann erkläre ich noch vor der Pause die Abfuhr – egal wie sehr du mich danach beschimpfts. Mir wird das zu gefährlich."

Kaum als Armin mit seiner kurzen Rede an David fertig gewesen war, kamen die Iuvaven wieder zurück in die Mensur.

Na gut, … weiter wie bisher … nicht treffen lassen und erst mal schauen was David machen wird, dachte Günther während des Kommandos zum nächsten Gang.

David begann augenblicklich nach dem Los mit einer sehr weit ausgeholten und völlig unversetzten Horizontalquart. Günther hatte das an der bereits leicht nach hinten abgeknickten Korbstellung kurz nach dem Einwerfen bemerkt. Fangschuss, dachte Günther kurzentschlossen und kippte blitzschnell seinen Ellenbogen nach unten vor seine linke Gesichtshälfte. Dadurch flog seine Klinge fast automatisch hinter seinem Kopf in einem waagrechten Kreisbogen in Richtung Davids linke Schläfe. Eine klassische hohe Horizontalquart. Mit sehr viel Schwung und viel Kraft aus Günthers starkem Oberarm. Dieser Hieb traf voll – noch bevor David seine Klinge in die Nähe von Günthers Kopf bringen konnte. Der harte Treffer kam für David aus dem Nichts und brachte ihn augenblicklich aus dem Konzept. Seine Klinge flog fast dreißig Zentimeter über Günthers Kopf hinweg. David verlor sofort den Halt in seiner Fechthand. Der Schläger entglitt ihm, flog durch die Luft und fiel mit lautem Scheppern dem Unparteiischen vor die Füße. Der Unparteiische machte nicht eine Regung. Der Schläger war noch nicht ganz am Boden aufgeprallt als David bereits in den Knien einknickte. Armin und Volker unterstützten ihn sofort. Wie schon am Vortag war der Fux mit dem Wasserglas wieder zur Stelle und goss diesmal David noch in der Mensur das kalte Wasser ins Genick. David fing sich und stand nach wenigen Sekunden wieder halbwegs aufrecht und alleine da. Armin bat den Unparteiischen um Pause und schob David nach hinten. Der Bader war gleich da und untersuchte den neuen Treffer. Der war diesmal sehr tief und recht lang.

„Armin, du stellst mich sofort wieder in die Mensur. Hast du gehört? Gib mir meinen Schläger und stell mich wieder rein. Ich gehe auf keinen Fall. Im nächsten Gang habe ich ihn. Hast du gehört? Im nächsten Gang habe ich ihn! Einen Gang brauche noch. Armin! Stell mich wieder rein! Sofort!" sagte David mit unterdrückter Stimme.

„David, nein! Jetzt ist Schluss. Das habe ich dir gerade vor ein paar Sekunden gesagt. Da sind jetzt vielleicht ein paar Kaumuskeln durch. Das muss sofort geflickt werden. Außerdem - du kassierst einen Treffer nach dem anderen, du verlierst Unmengen Blut und schmeißt mit deiner Waffe um dich. Ich hätte dich vor zehn Gängen schon abführen sollen. Aber da hast du mir auch schon die Geschichte vom nächsten Gang erzählt. Jetzt ist Ende. Der Macht mit dir was er will. Und so wie es aussieht schont er dich sogar noch. Bis auf den letzten Treffer und dem Zieher im Gesicht sind da nur viele kleine Kratzer in den Haaren. Nichts Wildes. Aber es rinnt sehr stark. Glaubst du ich schau zu wie du langsam ausblutest? Wir führen jetzt ab. Ende der Diskussion."

Armin konnte sehr bestimmend sein, wenn er sich als Sekundant Sorgen machte. David machte eine resignierende Handbewegung. Armin ging mit David und Volker wieder in die Mensur.

„Hoher Unparteiischer. Bedankt sich Herr Rübl für die Pause. Erklärt Herr Rübl die Abfuhr." sagte Armin.

Und nun bereits zum dritten Mal. Bis jetzt machten die Lodronen absolut keine gute Figur. Es gab bereits Alte Herren, die an der Fechtschule ihrer Aktiven zu zweifeln begannen. Die beiden Paukanten wurden nach dem obligaten Foto wieder in Windeseile entkleidet und David begab sich in die bereits sehr geschulten Hände seines Baders Dr. Koller. Erich Mitter, der Kneipwart der Lodronen, also der Chargierte welcher am nächsten Tag gegen Bernhard, dem Kneipwart der Iuvaven anzutreten hatte, war nun sichtlich blass und man konnte ihm ansehen, dass er sich große Sorgen darüber machte wie wohl die Mensur gegen Bernhard am folgenden Abend ausgehen würde. Dabei hatte er bereits drei Mensuren hinter sich und Bernhard gerade mal eine. Er sollte daher über vielmehr Erfahrung verfügen als sein Gegenpaukant der Iuvavia. Aber bei den Iuvaven konnte man wohl nie wissen. Die hatten anscheinend Tricks drauf, von denen bisher noch niemand was wusste. Zumindest niemand bei den Lodronen. Erich schwor sich, dass er sich ganz sicher nicht so zerhacken lassen würde wie David. Er würde es auf irgendeine andere Art versuchen – nur nicht mit ihrer üblichen Lodronenschule. Schlimmer als bei seinen Vorpaukanten konnte es auch nicht werden.

Die Iuvaven hatten nun bereits so etwas wie Routine entwickelt. Das war nun der dritte Tag eines siebentägigen Fechtreigens gewesen und bis jetzt hatte man bis auf einen recht kleinen Kratzer auf Sepps Kopf noch nichts kassiert. In der Vorbereitung waren noch keine Pannen aufgetreten und Stefan und Sepp wachten mit sehr viel Umsicht jeden Tag darüber, dass dies auch so bis zum Schluss bleiben würde.

An diesem Abend des dritten Mensurtages war das Haus nicht leer, als sie dort wieder eintrafen. Der Alte Herr Dr. Ferdinand Zeiler war wieder einmal mit ein paar seiner nichtkorporierten Stammtischfreunden am Haus. Sein Stammtisch wechselte monatlich das Lokal. Im Normalfall frequentierte die Herrenrunde wöchentlich irgendeine alte bürgerliche Gaststätte in der Salzburger Innenstadt und wechselte eben jede Woche in die nächste. Da gab es Gaststätten wie den Krimpelstätter in Mülln, das Höllbräu in der Getreidegasse, den goldenen Hirschen nahe der Pferdeschwemme, das Zipferbräu nahe an der Juridischen, den Peterskeller und noch einige andere mehr. Jedesmal, wenn der Ferdinand - der Ferdldoktor – als Gastgeber dran war, ging man aufs Iuvavenhaus. Die Runde ging da recht gerne hin. Da war der kleine Tisch direkt neben der Bar. An dem fanden die acht honorigen Herren wunderbar Platz und hatten ihre Ruhe. Außerdem waren da meistens junge Studenten und auch Studentinnen, mit denen man wunderbar reden konnte. Keine Touristen störten mit ihren aufdringlichen Kommentaren und ihrer, nach einem langen Besichtigungstag verschwitzten Bekleidung. An diesem Tag allerdings war das Iuvavenhaus völlig verlassen gewesen. Ferdl musste selbst die Türe aufschließen, um sich Eingang zu verschaffen. Alle Hausbewohner waren ausgeflogen gewesen. Der Ferdldoktor erklärte seinen Stammtischkollegen wo die Rasselbande gerade war und was sie dort taten. Trotzdem sie alle bereits seit vielen Jahren den Ferdldoktor kannten und natürlich auch wussten von wem das Iuvavenhaus benutzt wurde, war es für sie immer wieder bemerkenswert von diesen blutigen Schwertkämpfen der Studenten zu hören. Der Ferdldoktor war einer der ältesten Alten Herren der Iuvavia. Er war damals in der ersten Fuxenriege gewesen als die Iuvavia gegründet worden war. Er kannte den alten Anwalt und natürlich dessen Frau noch persönlich. Er war auch noch bei den ersten Schrapnellkaffees dabei gewesen und kannte so ziemlich alle überliefernswerten Geschichten aus den Anfangszeiten der Iuvavia. Der Ferdldoktor war ebenfalls Anwalt gewesen und war für einen großen und alten deutschen Technologiekonzern in der Rechtsabteilung tätig gewesen. Er war ein absoluter Spezialist was Patenrecht, Markenrecht und internationales Handelsrecht betraf. Seit seiner Pensionierung vor vielen Jahren betätigte sich der Ferdldoktor gerne als Helfer von jungen und innovativen Unternehmern. Er beriet sie gratis in vielen Rechtsfragen und vertrat auch so manche kleine Firma unentgeltlich vor Gericht, wenn es um Marken- oder patenrechtliche Streitigkeiten ging. Meistens ging es dabei gegen irgendwelche Unternehmen in Ostasien. Aber auch Amerikaner waren da durchaus öfter seine Gegenspieler. Aber das kannte er aus seiner beruflichen Laufbahn natürlich bestens und machte sich jetzt einen Sport daraus diese Patentdiebe zur Strecke zu bringen. Der Ferdldoktor war nicht sehr groß, bereits sehr weißhaarig und begann etwas gebückt zu gehen. Aber in seinen Augen konnte man noch immer sehen was für ein Charakter er war. Geistig war er frischer und jünger und als so mancher Durchschnittsstudent im ersten Semester. Daher war er bei den Aktiven der Iuvavia auch so beliebt. Mit dem Ferdldoktor konnte man fast genauso blödeln wie mit einem der Conaktiven. Als die Stammtischbrüder des Ferdldoktors von den nun eintrudelnden Aktiven erfuhren, dass um einundzwanzig Uhr noch ein Klingenbier für Bernhard, dem Paukanten des nächsten Tages zelebriert werden sollte gaben sie keine Ruhe mehr, bis der Ferdldoktor den Aktivensprecher überzeugt hatte wie wichtig es für die Öffentlichkeitsarbeit sei, den Stammtisch diese traditionelle Zeremonie beobachten zu lassen. Nach dem Mensurconvent wurden also die Fuxen angewiesen zwei zusätzliche Bierbänke, an der Wand gegenüber, des Präsidiums, im Paukkeller aufzustellen. Wohlgemerkt nur zwei Bänke. Keine Tische. So würden die sieben Herren im Halbdunkel außerhalb des Kerzenscheines sitzen und konnten alles genau beobachten, ohne zu stören. Der Ferdldoktor würde sich schnell beim Kammerbullen ein Band und ein Kopfcouleur ausleihen und dann natürlich an der Tafel Platz nehmen. Hein war ganz aufgeregt. Endlich jemand der den alten Anwalt noch persönlich kannte. Er musste unbedingt bei einer ruhigen Gelegenheit mit dem Ferdldoktor ins

Gespräch kommen. Vielleicht konnte er dabei ein paar verwertbare Informationen bekommen. Mittlerweile war Hein vollkommen davon überzeugt, dass sich der Schlüssel zu dem Safe in einem Versteck irgendwo am Iuvavenhaus befand. An diesem Tag fand sich aber leider keine Gelegenheit mit dem Ferdldoktor zu sprechen. Alles drehte sich um das Klingenbier und die drei bereits gefochtenen Mensuren. Die Stammtischkollegen des Ferdldoktors waren richtig aufgeregt als sie hinunter in den vorbereiteten Paukkeller gehen durften. Dort unten waren sie noch nie gewesen. Und jetzt durften sie sogar bei einem jener strenggeheimen Rituale dabei sein von denen es immer hieß, sie seien fürchterlich blutrünstig und brutal.

Ich kenne da einen Redakteur der dafür, einige bunte Scheine auf den Tisch legen würde, dachte Stefan. Aber es gibt Dinge auf dieser Welt, die man eben nicht mit Geld erkaufen kann. Die Teilnahme am Klingenbier war eines davon. Die sieben Herren von Ferdls Stammtisch nahmen also in einigen Metern Abstand von der Haupttafel auf ihrer Beobachterbank Platz. Vorher mussten sie dem Ferdl in die Hand versprechen, dass alles was sie sahen niemals den Paukkeller verlassen würde. Alle gaben ihm ihr großes Stammtischehrenwort, dass sie völliges Stillschweigen halten würden. Besonders ihren Frauen gegenüber, was wohl als ganz besonderer Nachdruck galt. Nach dem Klingenbier waren sie tatsächlich sichtlich beeindruck gewesen. Besonders die Stimmung hatte es ihnen angetan. Sie bemerkten diese ganz besondere Mischung aus Ernsthaftigkeit, jungendlichem Draufgängertum und tiefer Kameradschaft. Ganz besonders war ihnen die Wandlung des Ferdldoktors aufgefallen. Kaum, dass er an der Tafel mitten unter den Aktiven Platz genommen hatte, war er irgendwie für die Zeit des Rituals ein unverzichtbarer Teil dieser Gemeinschaft geworden. Er war ein Gleicher unter Gleichen. Keine altersbedingten Hierarchien waren zu bemerken. Dass da zwischen den jungen Aktiven und ihm mehr als sechs Jahrzehnte lagen war plötzlich nicht mehr zu erkennen gewesen. So mancher der Stammtischbrüder bedauerte in diesen Momenten, dass er damals nicht auch irgendeiner der Verbindungen beigetreten war. Sie begannen jetzt langsam zu ahnen, was der Ferdldoktor meinte, wenn er von dieser vielzitierten Bundesbrüderlichkeit sprach. Da, direkt vor ihnen an der Tafel konnte man es sehen. Diese jungen Studenten und einer ihrer ältesten Mitglieder schworen sich ein, um einem aus ihrer Mitte all ihre Kraft für das morgige Gefecht mitzugeben. Es war ein Ritual für die Gruppe und ein stärkendes Ritual für den Einen. Für jene Bundesbrüder, die im kommenden Semester zum ersten Mal in die Mensur gehen würden, würde es dann sogar noch mehr sein. Es würde so etwas wie ein ganz persönliches vorbereitendes Ritual für eine Art der Initiation sein. Eine Erstmensur war nicht nur einfach eine Prüfung ob der Fux genug Schneid und vorallem Verrücktheit hatte, um auf Dauer in diese Gemeinschaft aufgenommen werden zu können. Es war auch für den Fux ganz persönlich eine Erfahrung, die ihn in fast allen Bereichen an seine Grenzen bringen konnte. Niemand ging unverändert aus der ersten Mensur wieder heraus. Eventuell körperlich verändert, weil er ein paar Treffer kassierte hatte. Aber ganz sicher wurde man geistig verändert. Der Fux würde innerlich gewachsen sein. Das war fast der wichtigste Effekt bei dieser sehr seltsamen Tätigkeit. Eine Initiation eben. Wenn man eine Mensur mit scharfen Waffen gefochten hatte, dann kannte man sich selbst ein ganzes Stück weit besser. Natürlich gab es sehr viele andere Wege diesen Effekt darzustellen. Niemand musste eine Mensur fechten um sich selbst besser kennen zu lernen. Aber es war nun mal ihr Weg gewesen. Und die sieben Stammtischbrüder durften einen winzigen Einblick erhalten wie dieser Weg aussehen konnte.

Es kam der vierte Tag des besonderen Fechtreigens in Salzburg. Bernhard absolvierte am Vormittag noch eine Paukstunde mit Luki, Mopl und Stefan. Stefan sollte sekundieren. Franz, Kurt und Luki waren die hauptamtlichen Sekundanten bisher gewesen. Wenn alles gut ging, dann sollten sie mit nächstem Sommersemester ihr Studium beenden. Somit würden sie natürlich auch als Sekundanten wegfallen. Dieser Fechtreigen war eine besonders gute Gelegenheit, um Sekundantennachwuchs zu trainieren. Stefan und Sepp wollten in diese Fußstapfen treten. Sepp hatte allerdings einen kleinen Treffer am Kopf erhalten und wollte eher erst die beiden letzten Mensuren sekundieren, wenn überhaupt. Der Sekundantenhelm war nicht gerade förderlich für die Wundheilung und wirklich alles andere als steril. So war diese vormittägliche Paukstunde fast eher für Stefan als Sekundantenaspirant gedacht als für Bernhard, der ja fechten sollte. Trotzdem fand Luki als Einpauker noch ein paar Dinge an die Bernhard denken sollte. Grundsätzlich war Bernhard ein Talent am Schläger. Er hatte aber ganz gerne immer wieder Konzentrationsschwächen. Das war aber in der Iuvavenfechtschule nun mal gar nicht gut. Diese Fechtschule basierte darauf direkt und ansatzlos auf die Hiebe des Gegenpaukanten zu reagieren. Dafür wurde eine ganze Reihe von Reflexen eintrainiert und das Auge geschult. Für dieses Reaktionsfechten war es unerlässlich, dass man sich vollkommen auf diese Tätigkeit konzentrieren konnte. Der Verstand musste am besten komplett ausgeschaltet werden. Die reine Intuition war gefragt. Genau da hatte Bernhard noch so seine Probleme. Er war manchmal ganz einfach zu langsam. Seine Reaktionen kamen noch zu verzögert. Nicht immer. Aber eben noch manchmal. Für Luki – als Bernhards Einpauker - kamen sie zu oft zu langsam um Bernhard ganz beruhigt zur Mensur freigeben zu können. Aber Luki war ein sehr fürsorglicher Einpauker gewesen, der immer sehr aufgeregt war, wenn einer seiner Paukanten in die Mensur gehen sollte. Er durfte aber natürlich nicht seine Nervosität an den Paukanten weitergeben. Der war selbst schon nervös genug. Ein guter Einpauker sollte eher dem Paukanten Sicherheit geben. Eine ehrliche Sicherheit die auf einer soliden Einpaukerei und einem vernünftigen Können basierte. Luki hatte damit so seine Probleme gehabt. Er wollte oft am liebsten lieber selbst in die Mensur gehen, anstatt seinen Schüler dabei zusehen zu müssen wie er eine Dummheit nach der anderen fabriziert. Er hatte also große Schwierigkeiten damit seinen Paukanten soweit zu vertrauen, dass sie alles was sie gelernt hatten auch gut anwenden würden. Er konnte einfach noch nicht gut delegieren und war noch nicht sehr gut darin persönliche Fechtstile und Vorlieben zu akzeptieren. Aber er lernte. Das war auch so eine außeruniversitäre Erfahrung gewesen, die man später im Berufsleben gut nutzen konnte. Man musste eben lernen den eigenen Methoden und gleichzeitig den Fähigkeiten seiner Paukanten zu vertrauen, sonst würde man als verantwortlicher Einpauker das nicht lange aushalten. Später mal hießen die Paukanten dann eben Mitarbeiter und man selbst nicht mehr Einpauker, sondern Abteilungsleiter. Und Luki würde mal sicher ein guter Vorgesetzter sein, der gelernt hatte, seinen Mitarbeitern zu vertrauen und genug Freiheiten im Arbeitsstil zuzulassen.

Steffi

Am frühen Nachmittag dieses Tages kam es zu einer seltsamen Begegnung auf der Uni. Christian und Wolfgang waren gerade auf dem Weg zum Ausgang, als sie von einer, ihnen beiden gut bekannten Studentin ein Flugblatt in die Hand gedrückt bekamen. Sie kannten die Studentin nicht namentlich. Jedenfalls nicht den Nachnamen. Sie kannten sie nur als Steffi. Umgekehrt war es genauso gewesen. Man kannte sich aus diversen Lehrveranstaltungen und hatte schon öfter mal gemeinsam vor einem Hörsaal gewartet und miteinander und den Leuten aus ihrer Clique ein paar Worte gewechselt. Man war sich durchaus sympathisch gewesen und grüßte sich natürlich. Jetzt hielten sie ein Flugblatt in der Hand wo neben vielen anderen auch ihre beiden Gesichter aufgedruckt waren. Es waren, allem Anschein nach, Ausschnitte von Fotos, die beim letzten Farbenbummel gemacht worden waren. Unter jedem der Gesichter standen die Namen der Gesichter und die Korporation, der sie angehörten. Als Überschrift auf dem Blatt stand zu lesen *´Wir outen Burschis´*. Unten stand zu lesen *´Macht mit ihnen was ihr wollt. Die Linke Liste´*.

„Sag mal Steffi, was soll das sein?“ fragte Wolfgang als er das Blatt angesehen hatte, das er von Steffi gerade bekommen hatte.

„Na siehst du doch. Wir decken die Nazischweine auf, damit jeder sie kennt und sich vor ihnen schützen kann.“ antwortete Steffi.

„Warum muss man sich vor diesen Leuten schützen?“ fragte Christian.

„Na - die versuchen doch jeden mit ihrem Gedankengut zu vergiften und sind voll brutale Faschisten. Vor diesen Leuten muss man sich schützen. Gerade vor den schlagenden Burschis. Die heißen doch nicht umsonst so.“ erklärte ihnen Steffi.

„Woher weißt du das alles, Steffi? Hast du persönliche Erfahrungen mit diesen Leuten?“ fragte nun wieder Wolfgang.

„Ja, also…nein. Persönlich kenne ich natürlich keinen von denen. Ganz sicher nicht! Wo denkst du hin? Aber es weiß doch jeder, dass das ganz schlimme Nazischweine sind!“

„Naja, Steffi.“ begann Christian vorsichtig und blickte kurz zu Wolfgang, um sich dessen Einverständnis zu holen.

„Du kennst mindestens zwei von den Gesichtern auf dem Flugblatt.“

„Nein! Niemals! Ich würde das doch wissen. Ich rieche Faschisten auf hundert Meter.“ sagte Steffi.

„Steffi!? Du verbreitest eine vorgegebene Meinung über Menschen ohne eigene Erfahrungen mit diesen zu haben? Aber ich kann dich beruhigen. Du kennst mindestens zwei Leute auf dem Flugblatt. Schau mal. Hier – da steht Christian Berger und da steht Wolfgang Mader. Beide sind bei der Burschenschaft Iuvavia aktiv. Steffi – der da – das bin ich. Und der da – das ist Christian.“ erklärte Wolfgang die Situation und zeigte auf die Fotos.

Steffi bekam große Augen.

„Unmöglich. Das kann nicht sein. Ich kenne euch doch schon seit fast zwei Jahren. Wir haben schon oft miteinander geredet und waren sogar öfter in derselben Lerngruppe und im Beisl haben wir schon oft gemeinsam gegessen. Von dir, Wolfi habe ich sogar mal einen echt

guten Fragenkatalog kopieren dürfen. Ihr seid doch keine Nazischweine. Niemals. Nein – das kann nicht sein.“

Wolfgang hielt wortlos das Flugblatt neben sein Gesicht und zeigte nochmal mit seinem Finger auf das Foto über seinem Namen. Steffis Augen wurden noch größer und ihr Gesicht wurde rot.

„Tatsächlich. Das bist du! Und das bist du Chrisi! – Das gibt es doch nicht. Ich muss – ich muss das jetzt erst mal einordnen.“

Wolfgang und Christian waren nun ehrlich gespannt wie Steffi jetzt weiter reagieren würde. Am Vortag hatten ihnen die Fuxen von ihrer Begegnung mit den drei erstsemestrigen *´Kämpferinnen gegen rechts´* im Beisl erzählt. Diese hatten sich ja offensichtlich lieber auf ihre Indoktrination als auf ihr eigenes Gespür verlassen und den Fuxen einige Unfreundlichkeiten hinterhergerufen. Steffi schaute auf den Packen Flugblätter in ihrer Hand.

„Und die anderen da? Sind die auch so – so normal wie ihr?“ fragte Steffi.

„Steffi -bitte - jemand der in dieser Stadt studiert kann nicht normal sein. Aber, ja – diese anderen Typen auf dem Flugblatt sind auch nicht verrückter als wir – oder du.“ sagte Christian.

Steffi schaute noch immer auf die Fotos. Wolfgang startete einen sehr mutigen Versuch, der auch nach hinten losgehen konnte

„Weißt du was, Steffi? Wir sind gerade auf dem Weg aufs Haus. Komm einfach mal mit zu uns und wage dich in die Höhle dieser Monster. Du darfst dir dort alles anschauen was du willst - naja, vielleicht nicht gerade mein Zimmer, das sieht im Moment noch aus als wenn es von den Navy-Seals ungefragt befreit worden wäre - Aber sonst kannst du alles ansehen und alle Fragen stellen. Wir fressen dich nicht auf.“

Steffi sah den beiden tief und forschend in die Augen. Dann nahm sie ihnen entschieden das Flugblatt aus der Hand und sagte

„Gut. Gehen wir.“

Einfach so.

Als sie wenig später am Haus ankamen, herrschte dort noch die angespannte Ruhe vor der nächsten Mensur. Steffi wurde herumgeführt und von jedem der ihnen begegnete ganz normal begrüßt. Jeder glaubte, dass die Hollamädels mal wieder eine ihrer Keilgäste aufs Haus zu den Iuvaven geschickt hätten. Das kam öfter vor. Viele der Aktiven der ADV Holla betrachteten das Iuvavenhaus als ihr Refugium, weil sie es ja seit ihrer frühesten Kindheit kannten. Und so bestellten sie öfter mal jemanden dorthin, um zu zeigen was es neben der Holla-Bude sonst noch so gab. Die ADV-Holla hatte leider noch kein richtiges eigenes Verbindungshaus. Man war zwar seit einiger Zeit auf der Suche. Aber man hatte bisher noch kein adäquates und bezahlbares Quartier gefunden. Natürlich waren die Altherrenverbände der B! Iuvavia und B! Hall finanziell durchaus mit von der Partie. Viele Alte Herren dieser beiden Korporationen waren familiär aufs Engste mit der ADV Holla verbunden. Und so konnten sie sich nicht so einfach raushalten, wenn zu Hause immer wieder dieses Thema auf den Tisch kam. Aber so ein Verbindungshaus ist sehr teuer und so warteten die Damen der ADV Holla eben immer noch auf ein eigenes Haus.

Steffi wurde also ganz einfach für eine zukünftige Aktive der ADV-Holla gehalten und auch so behandelt. Also ganz normal. Hätte man gewusst, dass Steffi in Wirklichkeit aus dem

ultralinken Lager kam, hätte man sie wohl mit höchst erstaunten Blicken auf Schritt und Tritt begleitet und jede noch so kleinste Reaktion ihrerseits registriert. Aus Neugier. Es kam nun wirklich so gut wie nie vor, dass jemand aus dieser politischen Richtung ein Burschenschafterhaus besuchte und dort alles anschaute und Fragen stellte. Und Steffi stellte Fragen. Sie wollte alles wissen. Sie wollte wissen wie die Versammlungen abliefen und durfte als Antwort ein paar Conventprotokolle einsehen. Sie wollte wissen wie das mit der Schulung der neuen Mitglieder ablief und durfte die Fuxenmappe durchblättern. Sie wollte wissen wie das mit der Deutschlandfahne draußen im Hof zu verstehen sei und bekam die Fahne der Urburschenschaft, die Farben des Lützowschen Freicorps und Bilder vom ersten Burschentag in Eisenach und vom Hambacher Fest zu sehen. Sie wollte wissen wer denn so in der Geschichte Burschenschafter war. Sie bekam viele Namen vorgelegt. Auch jene auf die man als Burschenschafter gerne verzichtet hätte. Aber die gab es nun mal auch. Sie wollte auch den Wahlspruch erklärt haben und wie sich das mit den Narben am Kopf verhielt. Sie durfte sogar runter in den Paukkeller gehen. Wolfgang erklärte ihr kurz worum es ging und dass eben noch am selben Abend Bernhard mit dem Kneipwart der Lodronen eine Mensur fechten würde. An diesem Punkt schüttelte Steffi beständig mit dem Kopf. Das mit der Fechterei konnte sie nicht ganz nachvollziehen. Aber sie verstand langsam, dass die meisten Gerüchte, die dazu herumschwirrten, völliger Unsinn waren. Nach etwa zwei Stunden und sehr vielen Fragen endete die Führung an der Bar neben dem Kneipsaal. Und nun waren tatsächlich zwei der Hollamädels anwesend gewesen. Christiane, die Freundin von Sepp und Michaela die aktuelle Sprecherin der Holla waren kurz am Iuvavenhaus zu Besuch gewesen, um mit Stefan ein paar Termine abzuklären. Es ging da offensichtlich um einen Tanzkurs, der hier am Haus noch vor Weihnachten beginnen sollte. Michaela, dunkelhaarig und, nach ihren eigenen Worten, gut mit einigen Problemzonen ausgestattet, erkannte Steffi.

„Ja Steffi! Servus. Was machst du denn da?“

Die beiden kannten sich ebenfalls aus einigen Seminaren. Im Gegensatz zu Wolfgang und Christian wusste aber Michaela schon länger, dass Steffi sich bei der Linken Liste engagierte. Steffi wusste aber nichts davon, dass Michaela bei der Holla aktiv war und war ihrerseits ziemlich erstaunt. Steffi hatte schon ein paarmal versucht Michaela zu einer Versammlung der Linken Liste mitzunehmen. Sie fand die Ansichten Michaelas recht klar und dachte sich wohl, dass Michaela wunderbar dorthin passen würde.

„Hallo Michi, dasselbe könnte ich dich jetzt fragen! Ich habe gerade eine Hausführung mit eingebauter Präsentation hinter mir. Und du?“ anwortete Steffi.

„Na ich bin hier, um die Buben auf unseren Tanzkurs festzunageln. Wir Mädels von der ADV Holla machen alle paar Semester mit den Buben der Iuvavia einen Tanzkurs, damit die wenigstens ein kleines bisschen Kultur mitkriegen - neben ihren blutigen Schlachten und dem Studium.“ lachte Michaela.

„Du bist tatsächlich in dieser Mädchenschaft Mitglied?“ fragte Steffi erstaunt und wirkte auch ein wenig enttäuscht.

„Ja klar. Schon seit dem ersten Semester. Jetzt bin ich sogar Erstchargierte. Das ist gar nicht wenig Arbeit. Aber man lernt ziemlich viel dabei.“ antwortete Michaela.

„Ja, aber ich dachte du wärst eher links eingestellt? Wie kommst du mit all dem Rassismus, dem Sexismus und dem Faschismus klar?“

Steffi hatte die vielen Eindrücke der Hausführung und die Erklärungen auf ihre Fragen noch immer nicht ganz verdaut und verfiel wieder in ihre Rolle als Kämpferin gegen Burschis.

„Jetzt erklär mir doch bitte mal wo du hier all diesen Ismus findest, Steffi.“ entgegnete nun Christiane mit herausfordernder Neugier.

„Naja“ begann Steffi

„Diese Burschenschaft nimmt keine Ausländer auf. Sie nehmen auch keine Frauen auf! Und ich bin mir sicher, dass Schwule hier nicht gerne gesehen sind. Sie sprechen die ganze Zeit von so schlimmen Begriffen wie Vaterland, von Heimat, von Volk und Kulturnation und von Freiheit. Überall sieht man die Farben von der deutschen Fahne. Im Keller hängen Unmengen von Säbeln herum und sie schlagen sich gegenseitig blutig. Ich habe jetzt viele Erklärungen bekommen aber…“

„… aber du weißt noch nicht.“ vollendete Michaela.

„Pass mal auf“ versuchte nun Christiane weiter zu erklären

„Erstmal nehmen sie hier nur Studenten auf. Also nur Leute, die zu einem Studium an der Universität berechtigt und dort auch inskribiert sind. Das tut der arabische Studentenverein an der Uni übrigens genauso. Einen Maurerlehrling wirst du dort auch nicht treffen. Insofern kann man uns durchaus Separatismus vorwerfen. Aber in einem Tennisclub sollte man halt auch Tennisspielen und nicht Golf, oder? Dann das Argument mit den Ausländern die sie nicht aufnehmen würden. Das ist schon mal falsch. Die Staatsangehörigkeit ist komplett unwichtig. Es geht auch nicht um die Abstammung. Viel wichtiger ist es, dass man sich der deutschen Kulturnation zugehörig fühlt. Jemand der aus Afghanistan oder Griechenland oder China stammt wird nun einmal Probleme haben sich dieser Kulturnation zugehörig zu fühlen. Die haben alle ihre eigene Kulturnation und sollen sie bitte auch hegen und pflegen. So wie die Jungs oder wir von der ADV Holla unsere Kulturnation pflegen. Zum Beispiel haben wir eine Bundesschwester aus Rumänien in unseren Reihen. Sie stammt aus Siebenbürgen, hat einen rumänischen Pass und fühlt sich sehr der deutschen Kulturnation zugehörig.“

Steffi unterbrach „Ja klar. Siebenbürger Sachsen. Wie nennt ihr das? Volksdeutsche? Aber eine Zigeu…eine Roma würdet ihr nicht aufnehmen?“

„Nein, würden wir nicht. Eine Roma hätte ihre eigene Kulturnation und würde nicht in unseren Club passen. Aber sie wäre jederzeit als Gast willkommen. Nochmal, wir spielen Tennis, nicht Golf.“ erklärte Christiane weiter.

„Wir nehmen auch keine Buben auf.“ führte Michaela weiter.

„Aber deshalb sind wir nicht sexistisch. Es ist nun mal so, dass Frauen und Männer verschieden ticken. Wir würden niemals auf unseren Conventen weiterkommen, wenn wir ein paar Jungs dabei hätten. Das geht nicht. Genauso wie die Iuvaven hier auf diesem Haus bei ihren Conventen niemals weiterkämen, wenn da ein paar Mädels dabei wären. Aber das ist völlig in Ordnung so. Trotzdem haben wir recht viele gemeinsame Veranstaltungen und begegnen uns auf Augenhöhe. Wir tauschen uns sehr oft aus und beraten uns gegenseitig, wenn wir vor Problemen stehen, die wir vorher noch nie hatten.“

Jetzt führte Christiane weiter

„Mein Freund ist hier bei den Iuvaven im Moment der Fechtwart. Ob du es glaubst oder nicht, er fragt mich ziemlich oft wie er wohl am besten mit demjenigen oder demjenigen umgehen soll. Als Fechtwart muss er Leute zur Arbeit einteilen und herausfinden wie er es am geschicktesten anstellt, dass die Bundesbrüder ihre Aufgaben auch ordentlich erledigen. Und weil ich schon zwei Mal Erstchargierte bei meinem Bund war, holt er sich bei mir eben sehr gerne Rat. Also da ist kein Sexismus. Weit und breit nicht. Und erst vor ein paar Tagen

hat er mich gefragt wie er wohl fechten sollte und ist mit meinem Rat durchaus gut gefahren."

„Ist ja gut, ist ja gut." sagte Steffi.

„Aber was ist das mit all dem Deutschland? Wir sind hier in Österreich. Für mich klingt das alles sehr nach rechtem Gedankengut und Nationalsozialismus." hakte Steffi nach.

„Das glaube ich, dass das in deinen Ohren danach klingt. Weißt du ich habe auch zwölf Jahre staatliche Schulbildung hinter mir. Und ich bin auch mit dem Staatsfernsehen aufgewachsen. So manche Begriffe lösen dann einfach bestimmte Reaktionen aus. Das Wort *Heil* zum Beispiel. Bei dir zieht sich sofort der Magen zusammen, wenn du das hörst. Dabei ist das auf der ganzen Welt in allen Sprachen eine der ältesten Begrüßungsformeln. Man wünscht sich gegenseitig alles Gute, Heilung, Heil eben. Aber das Wort ist derzeit bei uns extrem negativ besetzt. Und es vergeht kein Tag an dem nicht diese negative Besetzung von den Medien, den Lehrern und öffentlichen Meinungsbildnern gepflegt wird. Aber jetzt stell dir mal vor, Steffi, es ist nicht politisch korrekt jemandem persönliches Glück, Frieden und Gesundheit zu wünschen, Heil eben. Ist das nicht seltsam? Es gibt recht viele Begriffe die sofort mit Nazis, mit Faschisten, mit Antidemokraten und so weiter, in Verbindung gebracht werden. Deutschösterreich zum Beispiel. Wieder ein Wort bei dem es dich gruselt. Dabei ist das ein Begriff der absolut gar nichts mit der Nazizeit zu tun hat. Das ist die offizielle Bezeichnung des Landes das nach dem ersten Weltkrieg, nach dem Zerfall der Monarchie übrigblieb. Einfach jener Teil Österreichs in dem man deutsch sprach. Deutsch-Österreich eben. Die Korporationen treten und traten schon immer für die persönliche Freiheit des einzelnen Menschen ein und kämpften für Gleichberechtigung, Meinungsfreiheit und Selbstbestimmung. Der Nationalsozialismus war das exakte Gegenteil dessen. Eben Sozialismus. Deshalb waren die Korporationen im dritten Reich auch verboten gewesen. Die Nazis wollten auf keinen Fall selbstständig denkende und für Freiheit kämpfende Studenten haben. Die Regierungen heute haben damit ganz ähnliche Probleme wie die Nazis damals und die Regierungen davor und versuchen damit auch ähnlich umzugehen. Wir werden zwar nicht direkt verboten, aber man macht uns bei jeder Gelegenheit in der öffentlichen Wahrnehmung unmöglich. Also mit Nationalsozialismus oder Faschismus hat hier absolut niemand was am Hut."

Christiane musste nach diesem Vortrag etwas trinken. Michaela machte weiter

„Weißt du Steffi, wir werden alle manipuliert. Wir werden sehr subtil darauf trainiert alles zu hassen, was mit unserer eigenen Kultur zusammenhängt. Würdest du ein Dirndlkleid anziehen und damit durch die Stadt gehen?"

„Niemals!" rief Steffi sofort.

„Warum nicht?" fragte Christiane.

„Na, weil – ich meine – Trachten! Das ist doch gestrig. Das ist doch Separatismus. Das ist Abgrenzung gegenüber anderen Kulturen. Das wäre nicht kulturoffen." antwortete Steffi.

„Einer Muslimin in ihrer landesüblichen Verschleierung applaudierst du - obwohl das in den meisten Fällen ein Zeichen der totalen Unterdrückung der Frau ist, aber einer Österreicherin willst du ihr Dirndl verbieten, weil es separatistisch wäre und bezeichnest es als Symbol rechten Gedankengutes?" trieb Michaela Steffi in die Enge.

Steffi war kurz ratlos.

„Steffi!" sagte nun Michaela

„Steffi, du kannst andere Kulturen nicht richtig respektieren, wenn du deine eigene verachtest. Du kannst andere Menschen nicht lieben, wenn du dich selbst nicht liebst. Du kannst mit niemandem auf Augenhöhe diskutieren, wenn du mit dir selbst nicht klarkommst. Vom ersten Tage an werden wir bei jeder Gelegenheit darauf trainiert unser Land, unsere Kultur, unsere Geschichte und vor allem uns selbst zu hassen. Und warum? Weil man will, dass wir keine Wurzeln bilden. Dann sind wir leichter austauschbar. Wenn du keine Wurzeln hast, dann gibt es nichts was du verteidigen möchtest. Am Ende ist da nicht mal mehr eine Familie, die man schützen will."

„Ja, ist ja gut. Aber warum sollte der Staat seine Bürgerinnen und Bürger so manipulieren? Was hätte er davon?" Steffi resignierte fast.

„Weil der Staat Menschenmassen braucht, die recht einfach zu kontrollieren sind. Besonders die Jugend ist hier interessant. Wir werden es noch erleben, dass Kinder wieder ihre Eltern denunzieren, weil diese irgendeiner staatlichen Ideologie nicht entsprechen. Das war im dritten Reich nicht anders. Wenn alle gleich denken, gleich Reden, sich gleich verhalten kann ich als Staat mit meinen Untertanen machen was ich will. Im Moment gibt man vor eine möglichst große Vielfalt im Lande anzustreben. Und damit meine ich nicht nur Österreich. In Wirklichkeit läuft aber das gegenteilige Programm. Jeder der nicht exakt auf der linken Staatslinie läuft wird augenblicklich als Nazi gebranntmarkt und der Meute zum Fraß vorgeworfen. Es gibt wohl auf der ganzen Welt keinen Kontinent, der eine größere kulturelle Vielfallt aufweisen könnte als Europa. Du fährst von hier ein paar Stunden mit dem Auto und bist in einer völlig anderen Kultur. Man spricht eine völlig andere Sprache und doch leben wir hier in Frieden und Freiheit. Das geht aber nur, wenn jede Kultur sich selbst anerkennt, ihre wahre Geschichte kennt und sich ihrer Rolle in der Welt bewusst ist. Das erfordert eigenständig denkende und verantwortungsvolle Menschen in den Ländern. Das letzte was eine Politoligarchie will ist genau das. Eigenverantwortliche Menschen, die sich ihrer selbst bewusst sind und sich nicht scheuen alles zu hinterfragen. Das wäre das sofortige Ende dieser Herrscherklasse. Also muss man die Menschen aus ihren Kulturen holen und auf alle mögliche Art entwurzeln. Genau das tut man seit geraumer Zeit. Hier im deutschen Kulturkreis funktioniert das sehr gut indem man bei jeder Gelegenheit auf die Erbschuld und die Nazikeule verweist. Und am Ende sieht man Bürgerinnen und Bürger, die auf ihre eigene Kultur pinkeln und jeden willkommen heißen der irgendwie anders ist als sie selbst. Und wenn der dann beginnt, seine Kultur zu leben applaudiert man ihm. Selbst dann applaudiert man ihm noch, wenn er Frauen abschlachtet, vergewaltigt und Häuser abbrennt. Er ist halt anders und allein schon deshalb besser als jeder der so aussieht als würde er der deutschen Kulturnation angehören. Verstehst du langsam was ich meine?" sagte Christiane

„Das war jetzt schon viel auf einmal. Für mich klingt das fast wie eine Verschwörungstheorie. Aber ihr könnt nicht verleugnen, dass viele Nazis damals ebenfalls Burschenschafter waren und dass immer noch viele die Verbrechen von damals leugnen wollen." versuchte es Steffi noch einmal.

Jetzt schaltete sich Stefan ein, der bis dahin das Gespräch der Damen gespannt verfolgt hatte

„Das ist absolut richtig, was du da sagst. Es waren auch viele Fußballfans damals in höchsten Nazipositionen. Da waren auch ganz viele Ärzte, Anwälte, Architekten, Beamte und Väter und Mütter. Jede Nazigröße hatte eine Vorgeschichte. Sind jetzt alle Fußballfans, Architekten, Ärzte und Beamten deshalb heute Nazis? Manche der damaligen Nazis waren auch Burschenschafter. Einige davon waren auch sehr überzeugte Nazis und versuchten ihre burschenschaftliche Werte mit der Nazi-Ideologie unter einen Hut zu bringen. Das waren ziemliche Deppen und haben ihre Ideale als Burschenschafter vollkommen verraten. Ob sie

sich dessen bewusst waren, weiß ich leider nicht. Damit müssen wir aber umgehen und das ist auch überhaupt nicht leicht. Aber weißt du, die Burschenschaften wurden vor etwa zweihundert Jahren als revolutionäre Jugendbewegung gegründet, um der damaligen Obrigkeit auf die Finger zu schauen. Das waren die bis dahin absolut nicht gewöhnt. Die hatten völlige Narrenfreiheit. Heute will die Obrigkeit genau diese Narrenfreiheit wieder zurückhaben und tut alles, um dieses Ziel zu erreichen. Damals galten wir mit unsren Ideen und Forderungen als ultralinks. Wir setzten uns damals wie heute für ein freies Denken ein, für direkte Demokratie, für Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt. Damals wie heute fordern wir eine absolute Chancengleichheit für alle Bürger eines Landes. Auch vor Gericht! Wir sind überaus skeptisch bei allem was uns die Obrigkeit als Faktum verkaufen will. Wir versuchen uns zu jedem Thema unsere ganz eigene Meinung zu bilden. Weißt du, bei uns am Convent gibt es keine Stimmenthaltungen. Jeder muss sich mit der aktuellen Frage auseinandersetzen und seine Meinung dazu bilden. Nochmal, wir hinterfragen alles, wir nehmen nichts als gegeben hin und suchen immer nach weiteren Informationsquellen, um uns eine möglichst klare und fundierte Meinung bilden zu können. Solche Leute sind für die herrschende Klasse extrem gefährlich. Wir waren in den letzten zweihundert Jahren mehrmals durch die Behörden verboten. Etliche Burschenschafter wurden wegen ihrer Ideale der Freiheit hingerichtet. Einfach weil wir uns für sehr unangenehme Dinge einsetzten, echte Demokratie zum Beispiel, oder weil wir sehr unangenehme Fragen stellten, zum Beispiel warum ein Arbeiterkind nicht studieren gehen durfte. Die Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie wurden von Burschenschaftern gegründet. Erkundige dich mal über die Namen Viktor Adler und Ferdinand Lasalle. Und wenn du Zeit hast schau dir auch mal den Hans Kudlich an. Das sind Burschenschafer gewesen die für die herrschende Obrigkeit sehr unangenehm waren. Und heute werden wir immer noch bei jeder Gelegenheit drangsaliert. - Du musst übrigens ganz genau zwischen Sozialdemokratie und Sozialismus unterscheiden. Die Sozialdemokratie wie sie zu Beginn gedacht war, gibt es schon lange nicht mehr. Beziehungsweise gab es sie wahrscheinlich niemals. Diese Sozialdemokratie wurde sehr schnell von undemokratischen Sozialisten unterwandert. Bis heute. - Ähnlich wie die Grünen augenblicklich von den Kommunisten übernommen worden waren. - Der Sozialismus hat nur ein großes Ziel, nämlich die persönliche Freiheit des Individuums vollkommen abzuschaffen. Im Sozialismus solltest du bitte deinen Politoffizier fragen ob du in der Nacht aufs Klo gehen darfst. Und wenn auf deinem Sozialpunktekonto zu wenig drauf ist, dann wird dir halt für dreißig Tage der Besuch in deiner Stammkneipe gesperrt und du musst in eine Kulturschulung. Das ist keine Zukunftsmusik. Steffi, genau das wird vorbereitet und ist in China bereits umgesetzt. Die Sozialdemokratie hingegen ist das exakte Gegenteil von all dem. In der Sozialdemokratie hat das Kollektiv das einzelne Individuum, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern und nicht umgekehrt. Sie hält die persönliche Freiheit und Chancengleichheit für das höchste Gut des Menschen. Ungeachtet seiner Herkunft. Damit ist eine umfassende Freiheit gemeint. Allen voran die Meinungsfreiheit und die Freiheit diese Meinung auch öffentlich sagen zu dürfen. Das erfordert aber auch mündige Menschen, die mit dieser Eigenverantwortung umgehen können. Das erfordert Bildung und Intelligenz. Davon sind wir heutzutage aber sehr weit entfernt. Also – diejenigen die sich Sozialdemokraten nennen sind in Wirklichkeit astreine Sozialisten und Faschisten und tun das exakte Gegenteil dessen was die Sozialdemokratie im Sinne ihrer Gründer zum Ziel hatte. Die heute verantwortlichen Personen wissen das aber nicht mehr. Das sind verlogene Opfer die von Lügnern erzählt bekommen was sie zu sagen und zu tun haben. Zur Erklärung: Ein Lügner ist jemand der weiß, dass er lügt und daher die Wahrheit kennt. Ein Verlogener ist jemand der Lügen erzählt und die Wahrheit nicht kennt. Die meisten Politiker der unteren Chargen sind solche Verlogene. Und wenn wir schon beim Sozialismus sind - noch was, Karl Marx war in seiner Studienzeit in einer akademischen

Verbindung aktiv gewesen und hat scharfe Mensuren gefochten, so wie wir es heute noch tun. Wusstest du das alles Steffi?“

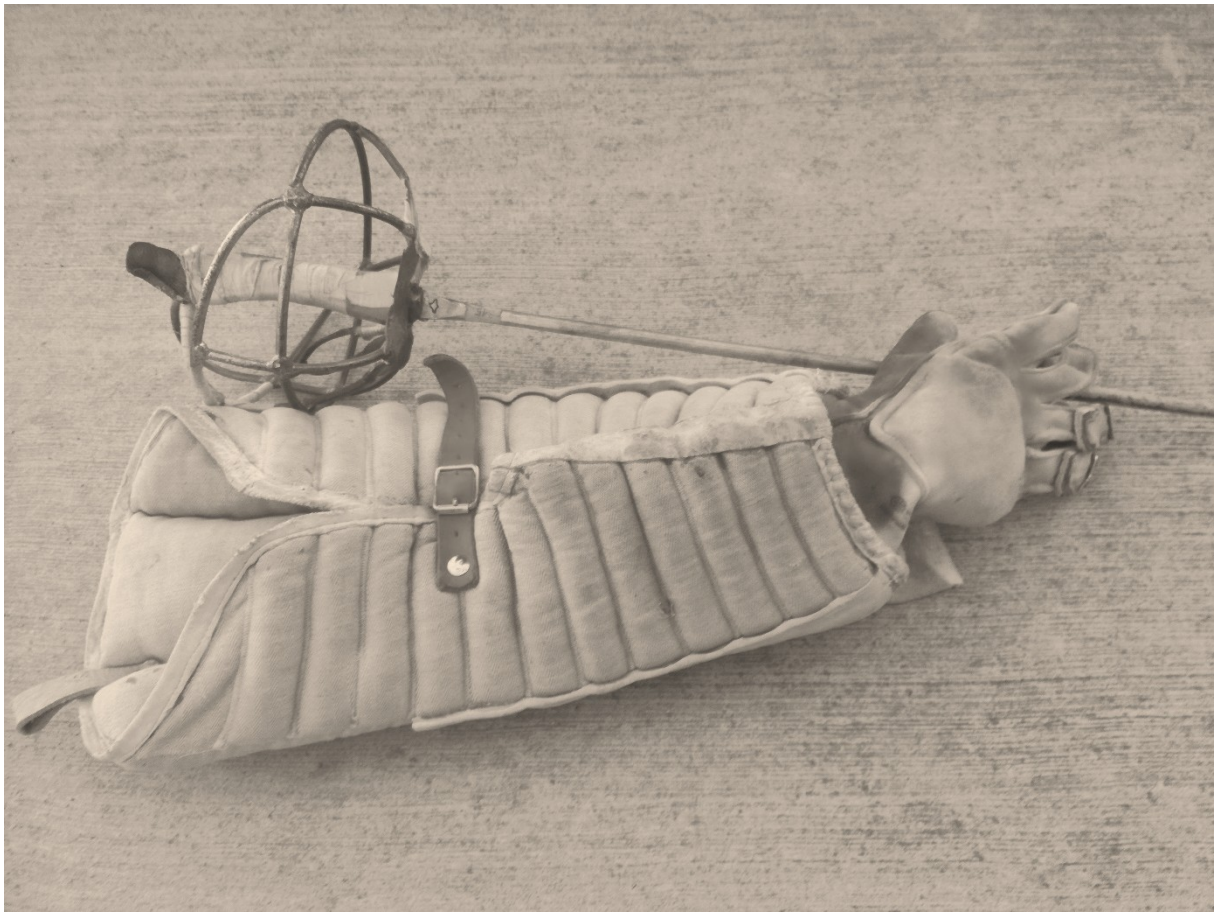
„Nein, das wusste ich nicht.“ antwortete Steffi erstaunt und Stefan fuhr fort

„Ich frage mich warum wusstest du das nicht. Ich sag es dir – einfach deshalb, weil es eine unbequeme Tatsache ist, die im Geschichtsunterricht nicht vorkommen darf. Kein Lehrer dieses Landes würde dir all das auf die Nase binden. Steffi! Wir werden verdammt dumm gehalten und dürfen in den Schulen und an den Universitäten nur das lernen, was von oben abgesegnet wurde. Kein Professor darf etwas lehren das nicht vorher von einer breiten akademischen Front akzeptiert wurde. Das Märchen von der freien Wissenschaft ist genau das - ein Märchen. Eine Theorie. Es gibt sie in der Praxis nicht. An den Universitäten findet kein freier Diskurs statt. Es wird für Prüfungen gelernt. Es werden Prüfungen absolviert und am Ende bekommst du einen Fetzen Papier wo draufsteht, dass du all das was der Staat oder der sogenannte *Stand der Wissenschaft* dir hingeworfen hat auch brav gefressen hast. Und zwar kritiklos gefressen hast! Die Gedanken sind frei? Ha! Blödsinn! Wenn du hier an den Unis durch bist, dann hast du keine freien Gedanken mehr. Und wenn du sie hast darfst du sie nicht aussprechen! Sobald du das vorhast, musst du dir genau überlegen ob es in die gerade vorherrschende Schablone passt – oder ob jemand mit deinem Forschungsergebnis ein Geschäftsfeld verlieren könnte und wie mächtig der Konzern ist mit dem du dich als kleiner Wissenschafter anlegen würdest. Und gesellschaftlich geht es bei diesen Denkverboten gerade um unsere jüngere Geschichte. Im dritten Reich waren sicher genauso viele Burschenschafter oder Korporationsstudenten im Widerstand als auf der anderen Seite. Ja, klar - wir haben schwarze Schafe in unseren Reihen. Mehr als genug. Aber man muss sich mit den Menschen und der Zeit beschäftigen bevor man ein Urteil darüber abgeben kann. Ich traue mich nicht über einen Menschen einfach so zu urteilen. Ich will aber auch nichts einfach so entschuldigen. Was werden unsere Enkel über uns erzählen? Ich war damals nicht dabei. Ich kenne die Geschichten nur aus dem Unterricht und aus Büchern. Aber weißt du Steffi, ich glaube wir haben heute mehr als genug damit zu tun, dass solche Dinge nicht wieder passieren. Es hat keinen Sinn dieses alte Schuldmonster immer weiter zu füttern. Und schon gar nicht, wenn sogenannte linke Politiker mittlerweile ganz offen Strukturen fördern die wieder in genau diese faschistische Richtung zielen. Ich habe persönlich weder etwas dafür oder dagegen getan, dass Hitler groß wurde. Ich war damals noch lange nicht geboren. Auch die burschenschaftliche Bewegung hat nichts dafür oder dagegen getan. Dafür war sie viel zu unbedeutend und außerdem von Hitler verboten. Eines der ersten Dinge die Hitler tat, war die Korporationen zu verbieten. Warum wohl? Er wollte wahrscheinlich auch keine frei denkenden Studenten, die alles und jeden hinterfragen wollten. Also hat er uns kaltgestellt, so wie andere Herrscher zuvor auch schon die Korporationen verboten hatten, weil sie viel zu gefährlich waren für das Regime. Wir stehen heute an einer sehr ähnlichen Schwelle. Es reicht ein kleiner Funke und wir werden wieder verboten. Aus ganz denselben Gründen wie schon mehrmals in den letzten zweihundert Jahren. Und warum? Nicht etwa, weil wir Gedankengut pflegen, das für die Gesellschaft so schlimm wäre, sondern weil die Regierungen wieder mal offen in Richtung Diktatur gehen und auf keinen Fall selbstdenkende Menschen gebrauchen können. Ich finde, wir als junge Menschen heute, wir sollten uns nicht von irgendwelchen Ideologiepredigern aufeinanderhetzen lassen. Das lenkt uns nämlich wunderbar von Dingen ab, die hinter den Kulissen geschehen. Und wer, Steffi, wer wenn nicht wir Studentinnen und Studenten haben die Pflicht denen da oben auf die Finger zu schauen? Das ist denen aber sehr unangenehm. Und eines sage ich dir noch, Steffi, ich lasse deine Leute von der Linken Liste ihre Flugblätter verteilen und ich unternehme nichts dagegen, ich schaue mir jeden Monat ihre Mittelfinger an. Ich würde sogar darum kämpfen, dass ihr eure Meinung öffentlich äußern dürft, obwohl wir nicht gerne kämpfen.

Ihr seid es die uns den Mund verbieten wollen. Ihr betrachtet alles als verachtenswert was nicht nahtlos in eure, von oben vorgegebene, Ideologie passt. Man könnte fast meinen euer einziger Daseinszweck beschränke sich darauf pausenlos gegen uns oder sonst was zu kämpfen. Ihr kämpft lieber gegen etwas als für etwas zu arbeiten. Merkst du was Steffi? Ihr seid zutiefst obrigkeitshörig und faschistoid. Und jeder der nicht exakt so denkt wie ihr wird von euch sofort als Nazi beschimpft. Es sei denn er kommt von irgendwoher, benimmt sich wie der Rotz am Ärmel und scheißt auf unsere Kultur. Dann ist er natürlich kein Nazi, sondern ein beachtens- und schützenwerter Vertreter irgendeiner fremden *´Kultur´*. Wenn ich als Burschenschafter von Kultur und Freiheit spreche, dann werde ich von euch als Faschist oder Nazi beschimpft. Wenn irgendjemand sonst das tut, dann wird ihm applaudiert solange er nicht von der hiesigen also deutsch-österreichischen Kultur spricht. Auch wenn beide genau dieselben Worte verwenden ist der eine ein bereichender Faktor für die Gesellschaft, auch wenn er Pädophilie, Ehrenmord und Vergewaltigung gutheißt, und der andere wird als Nazischwein betitelt. Ich habe es echt satt, Steffi. Ich will nicht von Ignoranten und dämlichen Papageien beschimpft werden, die nur irgendwelchen ideologischen vom Staat vorgegeben Parolen nachlaufen und alles glauben was ihre parteipolitischen Vorbeter, egal welcher Couleur, predigen. Egal welcher Couleur! Steffi, es gibt auf allen politischen Seiten Vollidioten, die einfach irgendwelche Parolen brüllen, einen vermeintlichen politischen Gegner ins Krankenhaus prügeln und sich danach bei Emce-Dreck Automatenfleisch mit Plastikpommes kaufen lassen. Genau solche Leute haben schon einmal ganz Europa und die halbe Welt kaputt gemacht. Ich will mit Menschen sprechen, die ihr Hirn benutzen, nachdenken und auf ihr Herz hören bevor sie was sagen oder gar tun."

Stefan hatte sich ein wenig in Rage geredet. Michaela und Christiane mussten ein wenig schmunzeln und waren nun auf die Reaktion gespannt. Steffi war ziemlich beeindruckt von dieser Rede. Das hatte sie so nicht erwartet. Wenn sie ehrlich war, dann wusste sie gar nicht was sie erwartet hatte als sie hierher auf dieses Burschenschafterhaus kam. Aber auf solche Reden war sie auf keinen Fall vorbereitet gewesen. Für Steffi waren diese Burschis einfach nur dumpfe Hohlköpfe gewesen die nichts als ihre Parolen kannten. Ja, welche Parolen eigentlich? Da waren keine Parolen zu finden. Die kämpften ja gegen nichts. Noch nicht mal gegen die Linke Liste. Das passte nicht in das offizielle Bild, das sie von diesen Leuten hatte. Jenem Bild das in ihrem Umfeld von den Korporationsstudenten gemalt wurde. Sie selbst hatte sich bis zu diesem Nachmittag noch nie näher mit diesen Leuten auseinandergesetzt. Sie kannte nur die vorgefertigte Meinung aus den Medien und ihren Freunden von der Linken Liste. Steffi war echt verwirrt. So gut wie kein Klischee, das in ihrem Kopf verankert war wurde erfüllt. Gut, das mit den Säbeln im Keller war schon ziemlich abgedreht. Aber selbst das wurde vollkommen anders kolportiert als man es ihr dort am Iuvavenhaus erklärt hatte und was sie mit eigenen Augen gesehen hatte.

Steffi und die beiden Mädels der ADV Holla standen gleich nach der Rede Stefans allein an der Bar. Stefan musste runter in den Paukkeller, um zu schauen ob Sepp die Vorbereitungen für die Mensur an diesem Abend im Griff hatte. Stefan wusste natürlich, dass Sepp sowieso alles perfekt machte. Er benutzte diesen Vorwand nur um von der Bar wegzukommen. Er hatte sich wirklich ziemlich aufgeregt und wollte sich nun wieder beruhigen. An der Bar mit den Mädels ging das nicht. Da war ihm sogar der Paukkeller lieber. Steffi unterhielt sich noch ein paar Minuten mit den beiden anderen Mädels und verließ dann das Iuvavenhaus. Sie beschloss alles erst mal sacken zu lassen und morgen darüber nachzudenken. Die Versammlung ihrer Liste würde aber an diesem Abend ohne sie auskommen müssen. Oliver, einer der Fuxen fand dann später einen ganzen Packen Flugblätter der Linken Liste in der Mülltonne vor dem Haus. Im Restmüll. Nicht im Papiermüll.



Zweiter Akt

„Irgendwas haben die drauf was wir absolut nicht können. Ich habe die letzten drei Tage darüber nachgedacht. Aber ich komme nicht drauf.“ sagte Erich Mitter, Kneipwart der Lodronen und nächster Paukant in den Fechtfestspielen.

„Ich habe beobachtet, dass die fast immer einen ganz winzigen Augenblick später anschlagen als wir. Das ist kaum zu erkennen, trotzdem glaube ich, dass es so ist.“ antwortete Armin.

Die beiden saßen an diesem Nachmittag in Armins Zimmer am Lodronenhaus und unterhielten sich.

„In jedem einzelnen Gang warten die ab, was wir als Erstes tun. Und dann reagieren sie darauf.“ erklärte Armin.

„Ach komm, hör auf. Das ist Unsinn. Niemand kann in so kurzer Zeit erkennen was der Gegenpaukant machen will. Die meisten sehen ja noch nicht mal richtig was durch die Brille und machen sowieso lieber die Augen zu.“ hielt Erich dagegen.

„Und trotzdem machen die das so. Gestern zum Beispiel, der David hatte ein paarmal gelauert. Da hat der Günther einfach eine schnelle Hochterz hingehauen und war sofort wieder in der Auslage. Dann musste David irgendwas machen und Günther hat das einen winzigen Moment lang abgewartet und dann sofort und richtig darauf reagiert. Ich sag dir was, die trainieren das. Es ist immer irgendwas von denen zwischen unserer Klinge und ihrem Kopf. Wir haben in den drei Mensuren nichts ausgeteilt. Aber wir haben kassiert, wie

die Blöden. Die haben die Augen ganz weit offen und reagieren auf jeden einzelnen Hieb, den wir machen.“ erklärte Armin und lehnte sich vielsagend zurück.

„Also, wenn ich die Brille aufhabe, dann sehe ich so gut wie nichts. Die Röhren stehen dermaßen nach unten, dass ich mich schon weit nach hinten lehnen muss, um dem Gegner ins Gesicht schauen zu können. Ich sehe immer nur seine Brust. Höher geht es nicht.“ Sagte Erich.

Armin neigte sich wieder vor, hob seinen Zeigefinger und fiel in einen verschwörerischen Ton

„Vorgestern ist mir an der Brille von Sepp was aufgefallen. Die lag da schon alleine auf dem Stuhl. Diese Brille hatte innen am unteren Rand, da wo das Jochbein ist, eine zusätzliche Auflage angeklebt. Wenn er also die Brille nun aufsetzt, dann muss diese Auflage dafür sorgen, dass die Röhren nicht nach unten stehen wie bei dir, sondern eben geradeaus. Warum soll das so sein? Überleg mal. Es muss für die Iuvaven extrem wichtig sein, ihre Gegenpaukanten richtig sehen zu können.“

Erich war jetzt erstaunt.

„Na gut. Nehmen wir mal an, dass deine Theorie stimmt. Was bringt uns diese Erkenntnis? Ich weiß genau, dass ich nicht so schnell reagieren kann, auch wenn ich die gegnerische Klinge sehen könnte. Er wird also immer schneller sein als ich und er wird eiskalt meine Blödheiten ausnutzen.“

„Richtig, Erich. Dann darfst du eben keine Blödheiten machen. Wir haben die meisten Blutigen kassiert, wenn wir unser Hin- und Herwedeln probiert haben. Da waren wir immer an einer Stelle offen. Wenn du eine Terzhacke fichst, dann ist automatisch deine Terzhacke-Seite offen, weil dein Stulp eben links vor deinem Gesicht steht und deine rechte Kopfseite freigibt. Was tut der Iuvave in dem Moment? Er ficht sicher keine Hacke, denn dann müsste er seinen Stulp ebenfalls runter und vor das Gesicht schieben. Also was macht er? Er macht eine Hochterz. Sein Stulp liegt über seinem Kopf und fängt deine Klinge ab. Seine Klinge dreht aus dem Handgelenk direkt gegen deine rechte, offene Kopfseite. Peng. Treffer platziert. Großes Aua.“ antwortete Armin.

„Ok, ich verstehe was du meinst. Und wenn ich eine Horizontalquart versuche, macht er eine Terzhacke. Er hat seinen Stulp vor seinem Gesicht und ich habe auf meiner rechten Kopfseite wieder nichts das mich schützt, wenn ich den Korb zu tief halte. Der nächste Treffer. Diesmal am rechten Hinterkopf. Noch größeres Aua. Ich glaube schön langsam kapiere ich was du meinst. Aber, wenn die das tatsächlich sehen und in der unglaublich kurzen Zeit reagieren können, dann müssen die das jeden Tag bis zum Exzess trainieren. Oder nicht?“ sagte Erich.

„Ich habe mal gehört, dass die ohne Stierschädel Contrapauken. Fünfmal die Woche. Angeblich ist für die eine scharfe Mensur die reine Erholung. Aber das ist ein Gerücht. Nur kann ich mir das mittlerweile trotzdem gut vorstellen. Die pauken ganz konsequent Reflexe ein. Die sehen auch nicht so viel mehr durch die Brille als wir. Aber die trainieren das. Die trainieren mit Mensurbrille. Die haben fast täglich diese Brille umgeschnallt. Für die Jungs ist das Ding Normalität. Wie oft hattest du die Brille schon mal auf? Also ich für meinen Teil kann das zählen. Ein Iuvave kann das ganz sicher nicht mehr. Und dann verfügen sie über gezielt trainierte Reflexe, die einfach im richtigen Moment kommen. Und wir haben doch auch schon mal aus Spaß ohne Stierschädel contragepaukt. Oder? Die Jungs von da drüben machen das halt ganz konsequent und nicht aus Spaß.“ Erklärte Armin.

„Gut, mein Sekundant. Was empfiehlst du mir nun für heute? Wie soll ich mit dem Bernhard umgehen?“ fragte nun Erich logischerweise.

„Ich würde sagen wir machen was ganz anderes als bisher. Du versuchst es mit simplen hohen Hieben. Nicht schnell. Mach einfach hohe gut versetzte Primhacken oder Quarten mir hohem Arm. Da kann dir eigentlich nichts passieren. Da bist du gegen seine Hochterzen geschützt, seine Terzhacken könnten eventuell treffen, aber dann würdest du ihn ebenfalls treffen. Das will er unbedingt vermeiden. Auf Quartseite bist du auch gut verdeckt. Und die Klinge immer schön eng an seinem Kopf abdrehen, damit deine Klinge dein Gesicht schützt, wenn dein Stulp beim Abdrehen über deinen Kopf wandert. Mach es einfach wie in den ersten Paukstunden. Schöne und saubere Primhacken.“ sagte Armin.

„Ob das reicht? Treffen werde ich ihn damit wohl eher nicht. Er wird jede einzelne meiner Primhacken recht einfach mit seinem Stulp abblocken. Das bedeutet, mein Ziel ist die Partie auszupauken, ohne irgendwie getroffen zu werden. Das kann echt anstrengend werden.“ überlegte Erich.

„Richtig, Erich. Es kann aber sein, dass der Bernhard in seiner Konzentration schwächer wird je länger die Partie dauert. Bis jetzt haben alle drei Iuvaven sehr darauf geachtet, möglichst bald ihre Abfuhrtreffer auszuteilen. Ich kann mir vorstellen, dass ihre Art zu fechten auf Dauer ziemlich anstrengend ist. Es könnte schon sein, dass der Bernhard dann beginnt Fehler zu machen. Vielleicht landest du ja deshalb sogar ein paar Treffer?“ sagte Armin und weckte damit bei Erich ein wenig Hoffnung.

Armin selbst musste ja gleich am darauffolgenden Tag seine Contrahage ausfechten und hatte sich diese Strategie nach den Erfahrungen aus den ersten drei Mensuren dieser verrückten Woche zurechtgelegt. Erich könnte nun schon mal versuchen wie weit er damit kommt. Eines war klar, so wie bisher sollten sie besser nicht weitermachen. Jede Änderung der Strategie konnte nur eine Verbesserung darstellen.

Der Abend kam. Das Getriebe der Iuvaven lief wieder wie geschmiert. Die Dinge machten sich nun schon fast von selbst. Sepp, der Fechtwart begann nun trotzdem alles ein wenig genauer zu überwachen. Er war der Meinung, dass genau jetzt die Gefahr bestand, dass Routinefehler passierten. Solche Fehler waren dann meistens besonders peinlich. Etwa, wenn der Sekundantenhelm einfach vergessen wurde oder gar die beiden Schläger des Paukanten daheimblieben. Das galt es unbedingt zu vermeiden. Pünktlich um achtzehn Uhr stand Bernhard aufgewärmt, angezogen und eingeschlagen am Paukboden der Lodronen. Stefan war sein Sekundant, Günther, der am Vortag gefochten hatte war sein Testant. Dr. Pedell war auch wieder da und hielt seine in Latexhandschuhen steckenden Hände ein wenig hoch. Der Unparteiische des Corps Hohenstaufen eröffnete die nun vierte Mensur dieses Reigens. Manche, die dabei waren würden später sagen, dass er dies mittlerweile mit ein wenig Langeweile in der Stimme tat. Stefan bekam das erste Kommando übertragen, gab eines probeweise vor und dann ging es endlich los. Wie vereinbart begann Erich seine Mensur mit einfachen hohen Primhacken. Nicht besonders schnell und ohne darauf zu achten was Bernhard währenddessen so tat. Bernhard reagierte ganz einfach so wie er es gelernt hatte. Er schützte seinen Kopf mit dem Stulp und ließ seine Klinge aus dem Handgelenk gegen das Trefferfeld am Kopf seines Gegenpaukanten rotieren. Die Klinge klatschte viermal gegen den Stulp Erichs und dann hieß es Halt. Der erste Gang war vorbei. Der zweite Gang ging ebenso vorbei und auch der dritte Gang war nicht anders. Dann versuchte Bernhard mal eine hohe Horizonzalquart als ersten Hieb. Dann ging er in die Hallenser-Auslage, um einen Hieb Erichs abzuwarten, er hielt also seinen Ellenbogen links vor seinem Kinn und die Klinge seiner Waffe waagrecht über seinem Kopf. Genau dort schlug die Klinge Erichs auf und Bernhard ließ seine Klinge nun in einem Halbkreis hinter sich herumfliegen umso eine schwungvolle Terzhacke zu landen. Allerdings war Erich bereits mit seinem Stulp wieder über dem Kopf und war geschützt. Auf diese Art ging es etwa bis zum

zwanzigsten Gang recht flott dahin ohne, dass irgendetwas passiert war. Plötzlich bat Armin um Pause auf Waffen. Anscheinend war tatsächlich der Griff an Erichs Schläger etwas locker geworden.

„Erich, du bist super unterwegs. Mach so weiter, vielleicht wird er bald müde und beginnt Fehler zu machen. Wie geht es dir?“ sagte Armin

„Gut so weit. Das ist ziemlich anstrengend. Ich glaube ich habe noch nie so viele saubere Primhacken hingeklopft. Seine Klinge wirbelt um mich herum. Da glaubst du stehst in einem Wirbelsturm aus Stahl und wenn du nur einen Finger rausstreckst ist er abgeschnitten. Das ist echt spannend.“ Antworte Erich.

„Kann ich mir vorstellen. Aber bitte bleib bei der Taktik. Und bleib konzentriert. Ich traue dem Frieden nicht. Ich glaube die haben noch was im Talon und werden alles ausspielen was sie können. – So auf geht’s der Schläger ist wieder fest. Zurück zum Tanze.“ Sagte Armin und brachte Erich wieder in die Mensur.

Stefan hatte Bernhard in der Mensur stehen lassen als Armin um Pause auf Waffen gebeten hatte und flüsterte ihm kurz zu

„Die Jungs haben aufgepasst und endlich gelernt, wie es scheint. Der macht das verdammt gut. Lass dich bloß nicht zu irgendwelchen Schlampereien verleiten.“

„Ganz sicher nicht. Ich habe schon bemerkt was er vorhat. Er will mich mit seinen langsamen Primhacken einlullen. Aber ich habe schon noch ein paar Tricks drauf. Gleich will ich mal sehen wie cool er wirklich ist. Bis jetzt hat er noch jeden Hieb wunderbar und frei abdrehen können. Wie am Paukphantom. Das wird gleich anders sein.“ erwiderte Bernhard.

„Ich glaube ich weiß schon was du vorhast. Ich werde dann etwas länger unten bleiben. Passt.“ sagte Stefan noch schnell bevor Armin mit Erich wieder in der Mensur stand und um den Fortgang bat. Als das Kommando bei Los angekommen war, begann Erich wieder mit seinen hohen und schönen Primhacken. Bernhard schlug als ersten Hieb eine einfache, aber sehr schnelle Hochterz und wartete bis Erich zum zweiten Hieb aufzog. Bernhard zog nun seinerseits eine hohe und sehr kraftvolle Primhacke auf, legte aber seine Klinge ein wenig nach rechts. Nun kam das was Bernhard beabsichtigt hatte, die Waffen schlugen in der Mitte hoch über ihren Köpfen mit Wucht zusammen. Bernhards Klinge war aus seiner Sicht rechts, Erichs Klinge links. Erich war vollkommen überrascht von diesem Maneuver und konnte wegen Bernhards Klinge nicht richtig abdrehen. Im ersten Moment wusste er überhaupt nicht was er nun tun sollte und versuchte seine blockierte Klinge irgendwie herunter zu bekommen, damit er damit seine linke Seite, die Quartseite schützen könnte. Dazu kam er aber gar nicht mehr. Bernhard hatte diese Kollision natürlich beabsichtigt und war entsprechend vorbereitet gewesen. Diese hunderstel Sekunde der Irritation bei Erich nutzte Bernhard um seinen Arm ein wenig nach rechts zu verschieben und ansatzlos eine kraftvolle Außenquart auf Erichs linke Kopfseite krachen zu lassen. Erich spürte den wuchtigen Aufprall und versuchte irgendwie sich vor weiteren Treffern zu schützen. Aber weiter musste Erich gar nicht denken, denn Armin war bereits dabei einzuspringen und so den Gang zu beenden. Für Erich kam Armin aber leider zu spät. Die Aussenquart hatte voll gesessen und Erich spürte wie sich der lange und tiefe Treffer öffnete. Stefan sprang dann auch noch ein. Eher der Form halber. Dann folgte ein ähnliches Spiel wie an den Abenden zuvor. Die Lodronen bitten um Pause auf Bader, nasser Wattebausch wird auf die Wunde gedrückt, Wattebausch wird sehr schnell rot, Bader zeigt mit Daumen und kleinem Finger die Länge des Treffers an. Murmelt etwas von Knochenrille und schüttelt den Kopf, Armin kommt allein in die Mensur zurück und erklärt die Abfuhr. Fast hätte Armin seinen Sekundantenhelm vor Wut Stefan vor

die Füße geworfen. Das konnte er sich aber gerade noch verkneifen. Allerdings konnte er kurz darauf eine direkte Frage an Stefan nicht mehr zurückhalten

„Stefan, ihr habt wohl auf alles eine Antwort, wie?“

„Nein, Armin. Haben wir nicht. Aber wir pauken verdammt viel und wir denken uns immer neue Reaktionen aus, die von der Gegenseite kommen könnten und auf die wir dann reagieren müssen. Das heute – das war wirklich simples Standardprogramm. Wir nennen das *´Nebelgranate´*. Verwirrung stiften, den Gegenpaukanten kurz blockieren und dann aus dem Hinterhalt zuschlagen. Wirklich simpel. Grundschule.“

Armin war ehrlich überrascht über so viel Offenheit.

„So eine Nebelgranate ist aber jetzt nicht wirklich ehrenhaft, oder?“ fragte Armin.

„Warum nicht? Das ist Schlägerfechten, das war eine ganz normale Finte mit Waffenkontakt. Wenn Erich sofort in die Hallenser geht passiert ihm gar nichts. Aber er hatte sich einfach selbst eingelulIt und niemals damit gerechnet, dass sowas kommen könnte, daher war er vollkommen überrascht und hat überhaupt nicht reagiert. Großer Fehler. Naja – dann kracht es eben. Ihr betreibt blindes Losschlagen, ohne den Gegenpaukanten zu berücksichtigen. Wir fechten ganz einfach und simpel aber wir reagieren auf alles was der Gegner tut – und wir trainieren alle nur möglichen Situationen. Das ist der Unterschied.“

Nochmal war Armin überrascht. Jetzt war es also amtlich. Die Iuvaven betrieben tatsächlich eine Fechterei die darauf beruhte den Gegner zu beobachten und auf dessen Hiebe zu reagieren. Irre und beeindruckend, dachte Armin. Wie sollte er bis zum nächsten Tag eine Antwort auf diese Taktik finden. Er konnte in den wenigen Stunden niemals das aufholen, was sein Gegenpaukant ihm auf diesem Gebiet voraushatte. Es musste irgendeinen anderen Weg geben.

Den ganzen nächsten Tag verbrachte Armin mit Erwin Höfer, einem inaktiven Burschen der Lodronen im Paukkeller. Erwin sollte bei Armin sekundieren. Und wenn Armin Treffer kassieren sollte, dann würde Erwin die letzten beiden Mensuren auch sekundieren. Armin hatte Erwin von seinem Gespräch mit Stefan nach der letzten Mensur erzählt. Erwin war gar nicht so überrascht. Er meinte nur, dass das die Gerüchte, die man schon länger hörte, bestätigen würde. Außerdem ergänzte Erwin, dass die Haller wohl einen ganz ähnlichen Fechtstil pflegten wie die Iuvaven. Armin hatte plötzlich das dringende Bedürfnis den Fechtstil der Lodronen ganz gründlich umzukrempeln. Zuvor musste jetzt aber eine Taktik her, die es ihm erlaubte, möglichst unbeschadet, die Mensur an diesem Abend zu überstehen. Erwin meinte, dass die Taktik von Erich am Vortag gar nicht so schlecht gewesen war. Erich war ja ziemlich weit gekommen. Er hatte sich nur am Ende selbst eingelullt und viel zu sicher gefühlt. Bernhard hatte dann ein sehr leichtes Spiel mit seiner Nebelgranate gehabt. Armin wollte aber nicht nur sechzig Gänge lang stur seine hohen Primhacken klopfen. Er wollte schon irgendwas Anderes auch noch verwenden. Erwin meinte, dass er eventuell Hochterzen versuchen sollte. Man war bei diesen Hochterzen zwar im Gesicht völlig offen aber der Kopf war oben herum gut geschützt. Vielleicht könnte Armin ja versuchen die Terzen dann zu schlagen, wenn der Gegenpaukant versuchte eine Terzhacke zu landen. Diese Diskussionen gingen hin und her. Sie kamen immer wieder an den Punkt wo einer der beiden sagte

„…so könnte es gehen, wenn man sieht was der andere vorhat und wahnsinnig schnell reagieren kann."

Sie führten sich selbst also genau in jene Richtung welche die Iuvaven offensichtlich schon seit vielen Semestern sehr erfolgreich gingen. Armin würde also tatsächlich versuchen seinen heutigen Gegenpaukanten zu beobachten und darauf zu reagieren. Er würde langsame hohe Primhacken fechten, wenn er nicht wusste was er sonst tun könnte. Allerdings hatten diese Primhacken den Nachteil, dass der Stulp genau vor dem Gesicht stand und man absolut nichts sehen konnte. Er würde daher immer wieder mal einzelne Hochterzen fechten, um gut sehen zu können was der Gegner macht. Und Erwin würde den Gegenpaukanten beobachten, um vielleicht ein Muster zu erkennen. Allerdings glaubten beide nicht daran, dass es da ein Muster zu entdecken gab. Eines gab Armin noch ein wenig zu denken, Wolfgang, sein Gegenpaukant war gut einsneunzig groß. Das waren fast zehn Zentimeter mehr als Armin maß. Erwin erinnerte Armin daran, dass er im letzten Sommersemester gegen einen Corpsstudenten aus Wien gefochten hatte. Dieser Gegenpaukant war ähnlich groß gewesen und Armin hatte mit ihm wenig Probleme gehabt. Armin musste zugeben, dass die Größe nicht unbedingt ein objektives Kriterium gewesen war. Es ging eher um die Psyche, wenn da ein baumlanger Typ mit Kettenhemd gegenüberstand. Armin würde aber zumindest das im Griff haben. Er trainierte mit Erwin noch eine Stunde lang diese ungewohnten Hochterzen und ließ es dann gut sein. Am Abend würde es sich zeigen ob er seinem Gegenpaukanten irgendetwas entgegen zu setzen hatte oder nicht.

Günther, der Fux, saß zufällig mit Bernhard allein im Burschensalon und genehmigte sich einen Kaffee. In dieser Woche waren solche Gelegenheiten ziemlich rar gewesen. Permanent war man angespannt und dachte darüber nach was an diesem Tage noch alles zu tun war. Trotzdem gab es immer wieder mal eine halbe Stunde die man nutzen konnte, um sich kurz zurückzuziehen oder einfach mit jemandem zu verplaudern. So wie jetzt. Bernhard war bereits im Salon gewesen und hatte die Kaffeemaschine gestartet als Günther dazu kam.

„Bernhard, ist der Bohnentank noch voll oder soll ich welche aus der Küche holen?“ fragte Günther zur Begrüßung.

„Nein lass mal. Alles in Ordnung. Du kannst gleich her, mein Kaffee ist schon fertig.“ antwortete Bernhard und nahm bereits seine Tasse aus der Maschine. Danach ging er rüber zur großen Couch, stellte die Tasse auf den niedrigen Tisch davor und setzte sich bequem hin.

Günther kam gleich darauf mit seiner Tasse dazu.

„Sag mal Bernhard, wie war das eigentlich gestern? Das war doch erst deine zweite Mensur, ja? Ich habe ja gesehen wie es gegangen ist, aber wie fühlt man sich so dabei? Das interessiert mich.“ begann Günther.

„Ja stimmt, das war meine Zweite. Pflichtprogramm somit erledigt. Jetzt kommt die Kür.“ Sagte Bernhard und grinste etwas.

„Du bist froh, dass die Mensur vorbei ist und alles gut gegangen ist?“ fragte Günther.

„Na klar. Wir werden zwar hier auf jede Mensur peinlich genau vorbereitet oder besser gesagt ständig auf einem sehr hohen Niveau gehalten, aber trotzdem ist jede Mensur eine ganz ordentliche Herausforderung. Auf jeden Fall ist sie für uns eine größere Herausforderung als für die Lodronen.“ antwortete Bernhard.

„Warum das?“ fragte Günther.

„Die Lodronen machen fast alle während des Ganges die Augen zu. Die hauen einfach ihr Programm rüber und fertig. Am Ende des Ganges wird nachgeschaut ob der Paukant was kassiert hat oder nicht. Wir machen kurz vor dem Gang die Augen richtig auf und sind voll bei der Sache. Das muss man erst mal machen können. Die Lodronen hätten wahrscheinlich die Hosen gestrichen voll, wenn sie die andere Klinge mal sehen würden. Ich bekomme Angst, wenn ich plötzlich nicht mehr weiß wo sie ist. Das ist schon ein großer Unterschied. Deshalb lernen wir auf Mensur einfach viel mehr über uns als die Lodronen über sich oder andere die so fechten wie die. Die Lodronen nehmen aus der Mensur wohl eher eine posttraumatische Belastungsstörung mit als irgendetwas Sinnvolles gelernt zu haben. Aber jeder so wie er will. Haha.“ antwortete Bernhard.

„Ja das hat unser Einpauker schon mal erwähnt, aber ich kann mir das einfach nur schwer vorstellen. Was hast du gestern gelernt?“ fragte Günther

„Naja, das ist gar nicht so einfach zu erklären. Ich kann sagen, dass die gestrige Mensur völlig anders war als meine erste Mensur am Ende des letzten Semesters. Bei deiner ersten Mensur ist einfach alles neu und unbekannt. Du kannst vorher hundert Mensuren gesehen haben, wenn du dann das erste Mal selber drinstehst, ist dann doch alles anders als du es dir vorgestellt hast. Natürlich üben wir ständig mit Halskrause und Brille. Aber eine tatsächliche Mensur ist dann einfach trotzdem eine Nummer größer. Die erste Mensur ist ziemlich heftig. Bei der zweiten Mensur weißt du dann schon was auf dich alles zukommt. Das macht es jetzt nicht unbedingt leichter, denn der Berg ist dadurch um ein ganzes Stück höher als beim

ersten Mal. Du weißt ja jetzt vielleicht schon wo du persönlich Probleme hast, aber du bist noch nicht ganz klar damit wie du sie in den Griff bekommen kannst. Die Angst zum Beispiel ist so ein Faktor. Und die Angst davor diese Angst zu bekommen. Das kann bei mir ziemlich heftig werden. Gott sein Dank tritt bei mir während der Mensur so was wie ein Gewöhnungseffekt ein, der die Angst irgendwie abstellt. Vor dem ersten Gang mache ich mir fast in die Hose. Nach dem zweiten oder dritten Gang bin ich halbwegs in meiner Konzentration und weiß wie ich mich wehren kann. Dann ist die Angst eigentlich weg. Aber trotzdem tauchen immer wieder Dinge auf, die man vorher so noch nie hatte und auf die man sich daher auch nicht vorbereiten kann. Bei meiner ersten Mensur hatte ich plötzlich einen Krampf in der rechten oberen Schulter. Hier am Übergang zum Hals. Meine Krawatte war damals an der Stelle etwas zu dick gewickelt. Ich musste da ständig mit dem Fechtarm dagegen drücken. Das war mühsam und hat dann diesen Krampf ausgelöst. Der Krampf hat richtig weh getan. Kurt hat schnell kapiert was los war und mich dann in der Pause wieder hingekriegt. Er ließ mich sehr oft ganz tief einatmen und hat ständig den Arm geschüttelt. Er hat mich also mit Sauerstoff angefüllt und versucht die Muskeln zu lockern ohne, dass die Krawatte dabei kaputt geht. Danach ging es wieder. Auf sowas war ich absolut nicht vorbereitet gewesen. Und er auch nicht. Aber gemeinsam, mit meinem Vertrauen und seiner Gelassenheit, haben wir es dann doch geschafft. Gestern waren wir wieder etwas überrascht. Erich hat vollkommen anders gefochten als wir es erwartet hatten. Ich war echt frustriert, weil einfach nichts funktioniert hat und hatte plötzlich Angst, dass mir bald nichts mehr einfallen würde. Damit musste ich erst mal umgehen. In einer Pause habe ich dann versucht mich zu beruhigen und habe mich darauf vorbereitet die Partie einfach auszupauken. Ich habe ja gewusst, dass mir nichts passieren kann, wenn ich in meiner Konzentration bleibe. So nebenbei hätte ich immer nach einer Lücke geschaut und das Spiel einfach bis zum Schluss gespielt. Nachdem ich mich damit abgefunden hatte, dass ich wohl auspauken würde ist mir dann auf einmal die Nebelgranate eingefallen und das hat dann perfekt geklappt. Mein Einpauker hat schon einige Gänge lang darauf gewartet, dass ich die Nebelgranate endlich mache und wollte mir schon was flüstern, aber er hat doch noch gewartet bis ich dann von allein draufgekommen bin. Dafür bin ich ihm dankbar. Also - ich habe gelernt, dass ich mich durchaus auf mich selbst verlassen kann und dass ich viel mehr draufhabe als von mir gerade verlangt wird. Das hilft dem Selbstvertrauen. Ich muss einfach nur die richtige Einstellung finden und mir die Antworten einfallen lassen. Wahrscheinlich habe ich aber in meinen Mensuren noch viel mehr gelernt. Die Bundesbrüder und Alten Herren sagen immer wieder, dass viele Erfahrungen aus den Mensuren erst nach und nach auftauchen und erkennbar werden.“ erklärte Bernhard.

„Das habe ich auch schon gehört. Glaubst du, dass man diese Erfahrungen später im Leben wirklich nutzen kann?“ fragte Günther nach.

„Ich denke es kommt darauf an wie bewusst man seine Mensuren ficht und ob man sich selbst beobachten kann. Nur dann kann es sein, dass man überhaupt bemerkt, dass man was gelernt hat und, dass man das auch anwenden kann. Wir haben mit unserer Art zu fechten einen großen Vorteil gegenüber anderen. Wir fechten ja tatsächlich bei vollem Bewusstsein. Die Lodronen sind wohl teilweise im Halbkoma dagegen. Ich glaube im Leben stehst du immer wieder vor Situationen, auf die du einfach nicht vorbereitet bist, weil man sich darauf nicht vorbereiten kann. Dann kommt es darauf an, dich selbst zu kennen und zu wissen ob du Hilfe brauchst oder ob du es mithilfe deiner Intuition alleine schaffen kannst. Du musst natürlich auch in der Lage sein, die Situation blitzschnell zu analysieren und herauszufinden wo der Kern des Problems tatsächlich liegt. Dabei kann dir unsere Paukerei durchaus helfen. Liegt das Problem bei dir selbst, dann hast du hier am Haus hoffentlich gelernt dich selbst zu reflektieren und aktiv an dir zu arbeiten und über deinen eigenen Schatten zu springen.

Oder, wenn das Problem außerhalb deiner Selbst liegt, hast du hier gelernt wie man sich in jemanden hineinversetzt und dann versteht warum er so und nicht anders agiert. Dann kommst du von ganz alleine auf die Lösungen des Problems und die richtige Taktik. Natürlich kann es dann trotzdem sein, dass du Hilfe von anderen benötigst und du schon wieder über deinen Schatten springen musst. Aber das hast du hier am Haus tausendfach vorher geübt und gelernt. Das Leben ist ein Mannschaftssport, bei dem du aber trotzdem erst mal alleine die Hauptrolle spielst, du aber Nebendarsteller brauchst, sonst geht es nicht. So wie auf Mensur eben auch – ohne Nebendarsteller geht es nicht.“ sagte Bernhard und war fast stolz auf diesen philosophischen Schluss seiner Rede.

„Um all das zu lernen muss ich aber nun nicht unbedingt Mensuren fechten, oder?“ hakte Günther nach.

„Natürlich nicht. Du kannst das alles irgendwie so nebenbei oder bei fast jedem anderen Sport oder durch eine schwere Krankheit auch lernen. Wir versuchen es halt auf diese Weise. Ich glaube ganz viele junge Männer lernen solche Dinge aber so gut wie gar nicht. Für mich hat jede einzelne Mensur am Ende schon so was wie einen Initiationscharakter. Du bist nach der Mensur ein anderer Mensch. Das klingt ziemlich pathetisch und fast schon abgedroschen. Aber ich bin heute anders als gestern um diese Zeit. Ich habe was vollkommen Verrücktes hinter mich gebracht und einiges über mich gelernt. Ich kann jetzt nicht behaupten, dass ich besonders stolz bin deshalb. Das nicht. Ich bin nur einfach um ein gutes Stück gelassener. So nach dem Motto: Was mich nicht umbringt, macht mich stärker. Aber ich glaube, dass man das nicht unendlich ausreizen kann. Mopl hat mal gesagt, dass er in seiner letzten Mensur nicht mehr viel gelernt hat. Das liegt aber vielleicht auch daran, dass er im Moment einfach keinen echten Gegenpaukanten finden kann, der ihm auch nur annähernd das Wasser reichen kann. Dann ist es einfach langweilig. Also, wenn jemand zehn oder zwanzig Mensuren ficht, dann heißt das nicht, dass derjenige auch so viel über sich selbst gelernt hat. Irgendwann ist also das persönlichkeitsbildende Werkzeug Mensur auch am Ende. Aber bis dahin ist es aus meiner Sicht ein sehr gutes Hilfsmittel in sehr kurzer Zeit sehr viel über sich selbst zu erfahren. Aber dieses Werkzeug ist ganz sicher nicht für jeden geeignet. Es gibt sicher Jungs, die damit wirklich nicht umgehen können. Aber das macht nichts, die sollten dann eben irgendwas anderes finden, um eine sinnvolle Initiationserfahrung zu machen. Und ich sage auch nicht, dass die Mensur das allerbeste Werkzeug dafür ist. Das ist sie wohl nicht. Aber wir verwenden sie nun mal, weil die Mensur ein sehr vielseitiges Werkzeug ist und viele Facetten abdeckt die wir als Bund brauchen und so versuchen wir eben das Beste daraus zu machen.“ sagte Bernhard.

„Hast du eigentlich in deiner ersten Mensur was kassiert? Wie war das?“ fragte Günther vorsichtig.

„Ja, ich habe was kassiert. Insgesamt aber nur drei Blutige auf Terzseite verteilt. Etwa fünfundzwanzig Nadeln oder so – die Nadeln zählen wir nicht. Also, es war nicht so wild. Die Einschläge waren gar nicht so schmerzhaft wie man sich das vorstellen würde. Für mich war schlimmer zu erkennen, dass ich im ersten Moment nicht wusste warum es denn überhaupt gekracht hat. Zumindest bei den beiden ersten Treffern war das so gewesen. Da habe ich sofort eine Pause gebraucht, um zu verstehen welche Fehler ich davor gemacht habe. Das war wirklich wichtig, denn ohne diese schnelle Analyse hätte ich in den nächsten Gängen gleich wieder was kassiert. Aber genau diese kurzen Analysen machen wir ja fast täglich beim Contrapauken. Der letzte Treffer war fast klassisch. Ich habe einfach zu langsam geschaut. Das heißt ich war zu unkonzentriert und habe einen kleinen Schlenker meines Gegenpaukanten übersehen und war mit meinem Stulp vor dem Gesicht. Dann habe ich die Klinge gesehen wie sie immer nähergekommen ist und dann hat es auch schon oben rechts

gekracht. Das ist fast noch schlimmer. Du siehst die Klinge kommen, du weißt, dass dein Stulp und deine Klinge an einer völlig falschen Stelle sind und du weißt, dass sich keine Aktion deinerseits mehr ausgehen wird. Dann kannst du dich nur mehr in das unvermeidliche Fügen und deine Fehler erstmal akzeptieren. Nach diesem Treffer habe ich keine Pause gebaucht, denn schon während noch die Klinge angeflogen kam habe ich genau gewusst wo mein Fehler gelegen war. So gesehen war es wiederum leichter mit dem Treffer umzugehen. Das war alles in den ersten zehn Gängen. Irgendwie war ich nach den Treffern erst wirklich wach und in meiner vollen Konzentration. Gott sei Dank. Andere geraten manchmal völlig aus der Balance nach einem kassierten Treffer und finden gar nicht mehr in ihre Konzentration. Dann wird es echt schwierig. Bei mir war es umgekehrt. Wir haben dann ausgepaukt.“ erklärte Bernhard und trank seinen Kaffee aus.

„Es passiert also schon sehr viel innen drin während so einer Mensur. Beim Contrapauken habe ich ja auch schon ein paar Mal voll eine auf den Kopf bekommen. Das tut richtig weh. Aber es stimmt was du sagst, wenn man es kommen sieht ist es fast leichter danach damit umzugehen. Man weiß ja welchen Blödsinn man gemacht hat und muss nicht erst lang herumgrübeln wo die andere Klinge gerade hergekommen ist. Es ist wohl wirklich besser man ist voll dabei und stellt sich mit offenen Augen vor die gegnerische Klinge als, dass man einfach die Augen zu macht und hofft, dass das Gewitter irgendwie über einen hinweggeht und die Treffer nicht ganz so schlimm sein werden. Ich glaube ich muss noch öfter versuchen das alles zu verstehen. Was glaubst du, wie geht es weiter mit den Fechtspielen?“ fragte Günther

„Hm. So wie es aussieht versuchen die Lodronen zu lernen. Gestern waren wir ja ziemlich überrascht, als Erich mit seinen Primhacken ankam. Armin ist heute dran und ist anscheinend auch kein Mitglied der Clique um den Wiggerl. Vielleicht versucht also Armin heute eine ganz ähnliche Taktik. Aber Wolfi ist natürlich aufgrund meiner gestrigen Erfahrungen gut vorbereitet und wird nicht viel anbrennen lassen. Es wird wohl darauf ankommen wie schnell Armin die Erfahrungen von gestern auf Lodronenseite umsetzen kann und ob er sich wirklich im Griff hat, denn Wolfi wird ihn natürlich massiv reizen aus den langweiligen Primhacken herauszufallen und irgendeine Dummheit zu begehen. Wir werden sehen. Ingo und Wiggerl werden wohl ihre übliche Drescherei zeigen, die halten nichts von Taktik und Veränderung oder gar aus Erfahrung was zu lernen. Die beiden bekommen Christian und Mopl gegenübergestellt. Christian ist verdammt gut. Im Anhieb ist er vielleicht manchmal etwas langsam, aber Ingo ist für ihn trotzdem kein adäquater Gegenpaukant, sondern eher ein Opfer. Ja, und Wiggerl tut mir jetzt schon leid. Mopl wird sich wohl für ihn was Lustiges einfallen lassen. Wiggerl wird noch sehr lange daran erinnert werden wie dumm seine Spielereien waren, wenn Mopl mit ihm fertig ist.“ sagte Bernhard kühl.

„Ja, das denke ich auch. Ich habe Mopl und Christian gestern mal kurz Contrapauken gesehen. Das war wirklich beeidruckend. Meine Güte waren die schnell. Und was mich noch ziemlich beeindruckt ist wie die Einpauker mit der Verantwortung umgehen. Manchmal habe ich echt Zweifel ob ich das alles irgendwann auch mal lernen kann.“ sagte Günther nachdenklich.

„Naja, also bis zum Einpauker hast du noch einen weiten Weg vor dir. Und ich auch. Aber ich denke, wenn die Jungs vor uns das gelernt haben, dann können wir das auch lernen. Auf alle Fälle glaube ich, dass wir nach unserer Aktivkarriere während des Studiums ganz enorm viel gelernt haben das man woanders in dieser komprimierten Form und Effektivität nicht so schnell lernen kann. Das wird uns im Job und im Leben ganz allgemein sicher viel helfen. - Na gut – wie schauts aus Füxlein? Ich hole mir noch einen Kaffee, soll ich dir auch gleich einen mitbringen oder musst du schon wieder weg?“ sagte Bernhard.

„Nein, so eilig habe ich es auch wieder nicht. Also, ja gerne, ich trinke noch einen mit.“ sagte Günther als die Tür aufging und die halbe Aktivitas hereinkam und sich um die Kaffeemaschine versammelte.

Es war also Freitag geworden. Hein hatte an diesem Wochentag keine Lehrveranstaltungen an der Universität uns so hatte er also mehr oder weniger frei. Bisher ging es im Studium recht gut voran. Es waren noch keine Überraschungen aufgetaucht. Aber das Semester war auch noch sehr jung. Hein konnte aber an diesem Vormittag nicht im Zimmer hocken und irgendwelche Skripten bearbeiten. Er schlich durch das Haus auf der Suche nach Hinweisen für das Schlüsselversteck. Er hatte in manchen Gesprächen herausgefunden, dass anscheinend tatsächlich noch niemand vor ihm auf die Idee gekommen war, dass der Schlüssel zu dem Safe irgendwo hier am Haus versteckt sein könnte. Zuerst konnte er das gar nicht glauben. Aber warum sollte es nicht so sein? Es gab immer jemanden der etwas als erster bedachte oder ausführte. Hein hatte zudem in Erfahrung gebracht, dass der alte Anwalt wohl ein Faible für alte und große Segelschiffe hatte. Die Wände des Kneipsaales waren sehr dicht mit Bildern behangen. Gar nicht wenige davon zeigten diese Segelschiffe. In allen möglichen Varianten waren sie zu bestaunen. Auf alten Fotos hatte er gesehen, dass die Anordnung der Bilder an den Wänden des Kneipsaales seit Mitte der sechziger Jahre nicht verändert geworden war. Die Bilder wurden zwar natürlich ein paarmal abgenommen, um den Saal auszumalen aber sie kamen immer wieder an den alten Platz zurück. Hein ging im Kneipsaal von Bild zu Bild. Die Schiffsbilder hingen ausschließlich im Kneipsaal. An den Wänden des restlichen Hauses hingen keine Schiffsbilder mehr. Jedes einzelne Bild im Kneipsaal fotografierte er mit seinem Handy. Ein auffälliges Muster konnte er aber nicht entdecken. Die Motive der Schiffe gaben nichts her. Er versuchte die Namen der Schiffe auf den Bildern zu entziffern. Er drehte jedes Bild, um umzusehen ob nicht an der Rückseite etwas vermerkt war. Aber da war nichts. Manche Bilder konnte man aus dem Rahmen nehmen. Hein tat sogar das. Das half ihm aber auch nicht weiter. Hein begann dann aus einer Gewohnheit heraus die Masten zu zählen. Jedes der Segelschiffe hatte Masten. Manchmal waren es zwei, dann wieder drei oder sogar fünf. Am Ende hatte Hein neunundvierzig Masten gezählt. Es waren zwölf Bilder gewesen. Auf jedem Bild war immer nur ein einziges Schiff zu sehen. Hein begann unwillkürlich mit den beiden Zahlen zu spielen. Neunundvierzig, sieben mal sieben, Quersumme dreizehn oder vier, zwölf ist drei mal vier oder zwei mal sechs, Quersumme ist drei und so weiter. Die beiden Zahlen in Beziehung zueinander gesetzt ergab ebenfalls sehr viele Möglichkeiten. Man konnte sie addieren, die Differenz bilden, Die Quersummen bilden und addieren. Da stutze Hein plötzlich. Wenn man neunundvierzig und zwölf addierte ergab das einundsechzig. Davon die Quersumme war sieben. Die Quersummen der beiden Zahlen ergaben drei und vier. Diese addiert ergab ebenfalls sieben. Neunundvierzig war das Quadrat von sieben. Zwölf konnte man in sieben plus fünf addieren. Da war also recht oft die Zahl Sieben im Spiel gewesen. Zugegeben, das war eine sehr schwache Spur. Aber vielleicht war die Sieben irgendwie wichtig. Die Frage war, wo konnte man einen Schlüssel in einem Haus dauerhaft verstecken? Es konnte nicht in irgendeinem beweglichen Teil sein. Möbelstücke, Dekorationen wie Bilder oder Statuen vielen weg. Der Schlüssel musste in einem Versteck liegen, dass durch Mauerwerk oder fix eingebaute Teile gebildet wurde. Die glatten verputzten Wände des Erd- und Obergeschoßes vielen weg. Hein glaubte nicht, dass man erst den Verputz wegschlagen musste, um an den Schlüssel zu gelangen. Es musste viel einfacher gehen. Es blieben die Treppen als fix eingebaute Hausteile, der gesamte Keller mit seinem sichtbaren Ziegelgewölbe und der Dachboden mit seinen hunderten Nischen und Ecken. Hein schaute zur Sicherheit trotzdem nochmal hinter alle Regale im Erdgeschoß ob sich nicht dahinter ein unverputztes Mauerstück verbarg. Aber er fand natürlich nichts. Danach ging Hein über die Treppe in das Obergeschoß und achtete bei jeder Stufe ob sie nicht einen etwas anderen Klang hatte, wenn man drauftrat. Er stieß auch mit seiner Schuhspitze gegen jedes der senkrechten Stufenbretter, um zu sehen ob es vielleicht ein wenig lose wäre. Das war aber auch umsonst. Am Ende ging Hein in die Bibliothek und begann dort von neuem mit seiner Suche nach alten

Segelschiffen. Diesmal suchte er Bücher. Er wusste, dass die Bibliothek bereits mehrmals umgeräumt worden war. Es konnte also in der Anordnung der Bücher kein Muster geben. Allerdings konnte man vielleicht in den Büchern selbst irgendeinen weiteren Hinweis finden. Es konnte aber auch sein, dass die Spur mit den Segelschiffen in eine völlig falsche Richtung führte. Hein verzweifelte kurz und entschloss sich in der kommenden Woche unbedingt mit dem Ferdldoktor ins Gespräch zu kommen, wenn er mit seinem Stammtisch wieder am Haus war. Der wusste vielleicht wo die richtige Spur zu finden war.

Hein musste gar nicht bis zur kommenden Woche warten. Bereits am nächsten Tag, dem Samstag war plötzlich der Ferdldoktor am Haus. Er war eigentlich nur gekommen, um die Rechnung des letzten Stammtisches zu begleichen und um zuhause nicht zu stören, wenn seine Frau mit dem Hausputz dran war, wie er sagte. Er hatte also offensichtlich Zeit mitgebracht. Bernhard als Kneipwart rechnete mit Ferdl an der Bar ab und Hein wartete schon daneben auf seine Chance.

Der Paukkeller am Lodronenhaus war wieder brechend voll. Es war erstaunlich, dass sich noch immer so viele andere Korporierte für diesen Fechtreigen interessierten. An diesem Freitag waren sogar Gäste aus Linz, München und Wien angereist. Es hatte sich bis dorthin herumgesprochen, dass gerade in Salzburg eine ganz seltene und sehr besondere Art von Festspielen stattfand. Für die beiden letzten Mensuren am Wochenende haben sich sogar noch mehr Zuseher angesagt. Den Iuvaven und den Lodronen war das gar nicht so recht. Sie wollten kein Schauspiel für irgendwelche Schlachtenbummler aufführen, sondern diese persönlichen Contrahagen lieber unter sich ausfechten. Aber es wäre ziemlich unhöflich gewesen Gästen anderer Bünde den Zutritt zum Paukboden zu verwehren. Den Salzburger schlagenden Korporationen konnte man das sowieso nicht verbieten und für ein Verbot für auswärtige Gäste fehlte schlichtweg der Grund. Selbstverständlich hätten beide Paukanten das Recht gehabt, jeden der nicht zu einer der beiden antretenden Korporationen gehörte des Paukbodens zu verweisen. Aber ohne triftigen Grund tat das niemand. Und so drängten sich wieder sehr viele Gäste im Paukkeller zusammen, um der nun gleich steigenden Mensur beizuwohnen. Die Iuvaven hatten wie immer um etwa siebzehnfünfzehn begonnen ihre Seite des Paukbodens einzurichten. Um fünf vor sechs kam die Mensurmannschaft dann mit dem VW-Bus herübergefahren und um Punkt sechs standen Wolfgang, Franz und Mopl bereit, um die Mensur auszustecken. Wolfgang hatte sich ebenfalls noch am Vormittag ein wenig mit Kurt, seinem Einpauker am Paukboden beschäftigt. Er wollte unbedingt noch ein paar Reflexe und besondere Hiebübergänge üben. In Wirklichkeit tat er das aber nur um seine Nervosität in den Griff zu bekommen. Wolfgang war jetzt im fünften Semester und hatte in der Zeit vier Mensuren gefochten. Armin war im siebten Semester und hatte bereits seine fünfte Mensur hinter sich. Angeblich hatte Armin diese Mensuren ziemlich gut gefochten und sehr wenig kassiert. Wolfgang hatte also durchaus Grund Respekt zu haben. Dazu kam noch, dass Wolfgang, wie sehr viele Fechter, die über eine relativ große Körperlänge verfügten, ein wenig an einer tiefen Hand litt. Das hieß, er hatte Schwierigkeiten damit während der Hiebe die Fechthand ordentlich über seinen Kopf zu bringen und dort auch zu belassen. Je höher die Hand bei den verschiedenen Hackeversionen war, umso geringer war auch die Chance getroffen zu werden. Gerade große Paukanten mit ihren langen Armen hatten da so ihre Schwierigkeiten. Warum das so war, hatten die Iuvaven noch nicht herausgefunden.

Die Mensur war wieder schnell ausgesteckt. Der Unparteiische und die beiden Ärzte hatten nochmal die Krawatten und die Brillen geprüft und freigegeben. Erwin, der Gegensekundant trat mit seiner Mannschaft in die Mensur und meldete Armin endgültig parat. Volker testierte bei Armin und hatte die klare Vorgabe Wolfgang ganz genau zu beobachten und sofort alles weiterzugeben sobald er ein Muster erkannt hatte. Armin hatte das gesamte Chargenkabinett der Lodronen beauftragt die Iuvaven ganz genau im Auge zu behalten. Er wollte unbedingt wissen ob es noch irgendwelche Geheimnisse gab, die es den Iuvaven ermöglichten, so dominant zu fechten. Wie immer ging es für die Paukanten dann fast zu schnell als sie Franz sagen hörten

„Mein Kommando zieht nunmehr scharf! Angenehm? ... “

Armin begann so wie er es sich vorgenommen hatte. Er focht relativ langsame, aber sehr saubere hohe Primhacken. Er achtete darauf die Klinge sehr eng abzudrehen und immer schön nach dem Hieb sofort den Stulp wieder über den Kopf zu legen. Wolfgang entgegnete ganz einfach mit vier einzelnen Hochterzen. Dieses Spiel betrieben sie bis kurz vor den ersten Kommandowechsel zum zehnten Gang. Wolfgang begann nun seine Hiebfolgen zu variieren. Er versuchte es mit Horizontalquarten als Anhieb gefolgt von blitzschnellen Kippterzen. Er versuchte es mit hohen Primhacken und langen Ziehern. Manchmal war es verdammt knapp gewesen und Armin hätte ihm eine seiner langsamen Primhacken aufgesetzt. Wolfgang

versuchte es mit Nebelgranaten, aber Armin kannte das ja bereits und ging bei jeder heftigeren Kollision blitzschnell in die Hallenser-Auslage und rief laut Halt. Wolfgang versuchte es sogar mit angetäuschten Hieben, also mit Finten. Aber was nützte das, wenn der Gegenpaukant sich absolut nicht um das scherte was Wolfgang tat und immer nur seine verdammten langsamen Primhacken runterklopfte. Kurz vor der Pause, die nach dem dreißigsten Gang kam, versuchte Armin mal eine schnelle Hochterz als ersten Hieb um zu prüfen ob Wolfgang immer noch so konzentriert war. Wolfgang war so konzentriert. Obwohl Armin bis dahin immer das Gleiche tat, traute Wolfgang dem Frieden überhaupt nicht. Er hatte sich schon gedacht, dass Armin irgendwann aus dieser Routine ausbrechen würde. Wolfgang kannte ja das Spiel mit dem Einlullen. Er hatte das ja selbst bereits in seinen vorhergegangenen Mensuren recht erfolgreich angewandt. Bei Armin nutzte das aber wenig. Wolfgang war also überhaupt nicht überrascht als die Hochterz angeflogen kam. Im Gegenteil. Jetzt schien es als ob Armin seine Primhacken leid wäre und endlich mal ein paar interessante Varianten probieren wollte. Doch leider blieb es bei dieser einen Hochterz. Die wenigen Gänge bis zur Pause verlegte Armin sich wieder auf seine Primhacken. In der Pause besprach sich Wolfgang mit Kurt, Mopl und Franz.

„Jungs, der Typ nervt. Der ist ein echter Alptraum. Ich kann machen was ich will, er lässt sich zu nichts überreden. Er ist immer perfekt zu. Keine Lücke. Sogar auf die Nebelgranaten kann er reagieren.“ begann Wolfgang zu jammern.

„Das haben wir gesehen.“ sagte Kurt.

„Die Buben haben wohl gelernt. Einen Trumpf haben wir noch Wolfi. Du musst ihm einen Köder werfen. Er hat gerade kurz vor der Pause eine Hochterz gemacht. Zumindest sollte das wohl eine sein. Ich glaube, er hat das gemacht, um zu prüfen ob du schon eingeschlafen oder noch wach bist. Er will dich ja mit seinen elenden Primhacken einschläfern. Und dann irgendwie schnell was abstauben.“ sagte Franz. Wolfgang nickte.

„Ab jetzt schläfst du.“ warf Mopl kurz und direkt ein.

„Du meinst ich soll ihm bewusst was anbieten? Das mit dem Köder haben wir aber bisher nicht sehr intensiv geübt!“ wehrte sich Wolfgang.

„Na dann lernst du es eben jetzt. An der Uni lernst du ja auch in den mündlichen Prüfungen oft mehr als davor, oder?“ entgegnete Franz.

„Na toll, hast du Bundesbrüder brauchst du keine Feinde mehr.“ sagte Wolfgang im Halbscherz.

Es folgte eine kurze Pause

„Na gut. Was soll ich ihm anbieten? Bitte nicht mein Gesicht!“ sagte Wolfgang.

„Naja, doch, natürlich, was denn sonst? Alles andere sieht er doch nicht. Er ist ein Lodrone, das sind halbblinde Prügler die darauf fixiert sind dem Gegner die Klinge durch das Gesicht zu ziehen. Das ist ihr Ziel auf Mensur. Daher wird ihn genau dein ungeschütztes Gesicht aus der Deckung locken. Alles andere kann er nicht sehen, weil er nicht darauf konditioniert ist.“ erklärte Mopl.

Wolfgang wusste natürlich, dass Mopl vollkommen recht hatte.

„Schön, dann halte ich ihm eben die offene Wange hin. Mal sehen ob ihn das kalt lässt.“ sagte Wolfgang nun ziemlich entschlossen.

Drüben auf der anderen Seite wurde ebenfalls eifrig diskutiert. Bisher war noch keiner der Lodronen in diesem Fechtreigen gegen die Iuvaven so weit gekommen. Und das auch noch ohne irgendeinen Kratzer. Wiggerl und Ingo ließen ihrem Unmut freien Lauf und erklärten jedem der den Anschein erweckte zuzuhören, dass das was Armin da ablieferte absolut nicht der bewährten Lodronenschule entsprach. Erwin und Volker jedoch waren da ganz anderer Meinung.

„Armin, wir sind am richtigen Weg. Der Wolfi war in der ersten Halbzeit ein paarmal richtig genervt. Er weiß wohl nicht mehr was er tun soll. Vielleicht bricht jetzt langsam seine Konzentration zusammen." sagte Erwin.

„Kann sein, aber ich bin mir sicher die haben noch einiges auf Lager. Ich traue denen auf Mensur nicht einen Millimeter über den Weg. Die denken in Richtungen, von denen wir nicht den kleinsten Schimmer haben. Oder hast du bist gestern etwas von Nebelgranaten in der Mensur gehört? Und die eine Hochterz die ich probiert habe, die hat ihn absolut nicht gejuckt. Der war voll da und hat augenblicklich reagiert. Und das nach fast dreißig Gängen." sagte Armin.

„Ach komm schon, Armin. Das sind jetzt aber keine Übermenschen. Die pauken anders als wir und fechten anders. Gut. Aber trotzdem kochen die auch nur mit Wasser." versuchte Volker Armin etwas aufzubauen.

„Natürlich kochen die auch nur mit Wasser. Aber die betreiben die Fechterei auf einer völlig anderen Basis als wir. Und diese Basis steht um einiges höher als unsere." antwortete Armin.

„Mag ja alles sein. Sieh zu, dass du deine Konzentration hältst und vermeide dämliche Experimente. Es kann gut sein, dass er jetzt beginnt dich auf irgendeine andere Art aus der Reserve zu locken." sagte nun Erwin.

„An was denkst du?" fragte Armin.

„Keine Ahnung. Aber ich bin da ganz bei dir, die haben eine ganz große Trickkiste. Und die ist wohl noch lange nicht leer. Komm jetzt, der Unparteiische hat das Zeichen gegeben." sagte Erwin und machte sich bereit mit Armin und Volker wieder in die Mensur zu gehen.

Die zweite Halbzeit begann exakt wie die erste. Hohe Primhacken auf der Lodronenseite. Schnelle vorsichtige Hochterzen auf Iuvavenseite. Aber schon im nächsten Gang änderte sich das Bild. Allerdings war das nur für Armin und Erwin direkt erkennbar. Wolfgang wurde anscheinend nun endlich schlampig. In diesem Gang war er kaum versetzt gewesen. Das hieß, er schützte so gut wie gar nicht sein Gesicht mit dem Stulp. Und das, bei Hieben, bei denen es absolut geraten ist, sich mit dem Stulp zu schützen. Armin war jetzt doch etwas überrascht. Im nächsten Gang war wieder alles wie bisher. Wolfgang focht ein perfektes Programm. Die Klinge flog nur so um Armin herum. Allerdings ohne auch nur das Geringste auszurichten. Armin blieb stur bei seinen Primhacken und versuchte nach jedem Hieb während des Abdrehens Wolfgang zu beobachten. Dann wieder, Wolfgang war offen wie ein Scheunentor! Und das mitten in einer sehr schlecht gefochtenen Horizontalquart. Die Klinge schlug auf Armins Korb als er eine Primhacke abdrehte und so konnte er sehr deutlich sehen, dass Wolfgangs Gesicht komplett ungedeckt war. Jetzt kam auch noch Kurt ganz kurz von hinten an Wolfgang heran und flüsterte ihm was zu. Wolfgang nickte kurz. Wahrscheinlich hatte ihm Kurt gesagt, dass er besser versetzen soll. Sofort war im nächsten Gang wieder alles wie gewohnt. Technisch perfekte Hiebe. Allerdings wirkungslos. Im nächsten Gang war Wolfgang wieder total offen und ungedeckt. Und das blieb er auch die nächsten drei Gänge lang. Die zweite Halbzeit war bereits zur Hälfte beendet. Armin juckte es nun gewaltig. Das musste man doch nutzen, dachte er. Ich klopfe doch nicht zig blöde Primhacken weiter,

wenn ich mit einer einzigen tiefen Horizontalquart dem Spiel ein Ende setzen könnte, dachte Armin. Im nächsten Gang versuchte er es. Wolfgang begann wieder mit einer schrecklich schlechten Horizontalquart und präsentierte sein Gesicht. Armin hatte mit einer sehr gut versetzten Primhacke begonnen und hatte mit seinem rechten Auge gesehen wie weit offen Wolfgang war. Jetzt! dachte Armin. Jetzt gehörst du mir! Armin drehte nur ganz kurz ab und legte seine Klinge zur Horizontalquart um. Genau darauf hatte Wolfgang seit mehr als fünfzehn Gängen ab der Pause gewartet. Armins Horizontalquart kam angeflogen, Wolfgang ließ seine Klinge blitzschnell an seiner linken Seite nach unten fallen, um sie der Klinge Armins in den Weg zu stellen und sie darauf gleich weiter nach oben abzulenken. Gleichzeitig drückte Wolfgang mit viel Daumenkraft seine Klinge weiter nach oben, schob seinen Stulp vor sein Gesicht, um die Stellung für eine Terzhacke einzunehmen und ließ nun seine Klinge wie eine Peitsche in Richtung Armins rechten Hinterkopf schnellen. Armin war durch die Reaktion Wolfgangs etwas aus dem Konzept und schob seinen Ellenbogen noch weiter vor sein eigenes Gesicht. Das war der einzige Reflex, den er eintrainiert bekommen hatte. Damit öffnete er aber leider genau die Trefferfläche noch weiter die Wolfgang anvisiert hatte. Im allerletzten Augenblick riss Armin dann doch noch seinen Korb nach rechts, um zu versuchen damit Wolfgangs Klinge zu blockieren. Diese Bewegung hatte er in dieser Form niemals gelernt. Der Befehl dazu kam direkt aus seinem Bauch. Es gelang. Im nächsten Augenblick war auch schon Erwin eingesprungen und verkündete „Halt! Mein Paukant war verschlagen!“. Franz sprang dann auch noch ein und grinste deutlich sichtbar unter seinem Sekundantenhelm. Na gut, dachte Wolfgang, jetzt sind wir wieder alle wach. Armin hatte verstanden und war dankbar für das Glück, das er gerade hatte. Die letzten Gänge bis zum Ende versuchte Wolfgang Armin mit diversen anderen Tricks hinter seinen Primhacken hervor zu locken. Manchmal lauerte Wolfgang und ließ Armin einen ganzen Hieb anschlagen. Dann schlug er wieder fast Vorhiebe. Er versuchte es ein paarmal mit Ziehern als ersten Hieb. Auch ein paar Varianten von Nebelgranaten kamen nochmal zum Einsatz. Es half aber alles nichts. Armin hielt sich an seine hohen Primhacken und konzentrierte sich darauf eine schöner und perfekter als die andere zu machen. Recht bald kam dann das Kommando des Unparteiischen

„Silentium zum letzten Gang.“

Und auch dieser verlief wie alle anderen zuvor. Die Mensur war vorbei. Sechzig gezählte scharfe Gänge waren geschlagen. Kein blutiger Treffer war gefallen. Die beiden Bader zogen ihre Handschuhe aus und packten ihre Sachen. Armin und Wolfgang stellten sich mit ihren Sekundanten zum Foto auf.

„Armin, ich hätte nicht gedacht, dass du das wirklich so konsequent durchhältst. Ich habe fast alles probiert. Keine Chance. Alle Achtung. Brilliante Fechterei von dir. Gratuliere für so viel Nervenstärke.“ sagte Wolfgang ehrlich.

„Danke,“ sagte Armin etwas verdutzt und fast verlegen.

„Sag mal hast du tatsächlich versucht mich mit einer absichtlich schlechten Deckung zur Horizontalquart zu verleiten? Das kann doch nicht sein, oder?“ fragte Armin und hoffte, dass Wolfgang verneinen würde.

„Na klar habe ich das. Wir wissen doch wie wild ihr auf das Abstechen mit Horizontalquarten seid. Also haben wir beschlossen dir einen Köder zu legen. Es hätte fast geklappt. Leider warst du dann aber doch noch viel zu wach. Haha.“

Armin machte große Augen.

„Du kannst also tatsächlich absichtlich mies fechten? Du hast nur so getan als ob? Du warst die ganze Zeit über voll konzentriert? Und ich war schon stolz darauf überhaupt gesehen zu haben, dass du offen warst. Oh Mann, ich glaube wir haben noch viel zu lernen.“ sagte Armin ein wenig frustriert.

„Weißt du was, wenn wir hier mit den Festspielen fertig sind, dann kommst du mal rüber und schaust dir ein paar Paukstunden an. Es ist doch viel interessanter mit jemandem zu fechten der ähnlich drauf ist. Die Haller haben das genauso gelernt und sind mittlerweile verdammt gut. So richtig gut.“ antwortete Wolfgang.

Wiggerl, der das Gespräch teilweise mitbekommen hatte, zischte nur gut hörbar

„Alles Blödsinn, übermorgen werde ich euch schon zeigen wie weit ihr mit euren Tricksereien kommt. Alles Unfug.“

Mopl hörte das auch und begann zu grinsen. Es war aber ein eher böses Grinsen. Beinahe diabolisch, wie er selbst es ausgedrückt hätte. Und er summte leise den Walkürenritt. Aber das hatte Wiggerl nicht mehr gesehen, er war bereits wütend nach oben gerauscht. Und Ingo hinterher.

„Die beiden nehmen das alles hier wohl übertrieben ernst, was?“ sagte Wolfgang und schaute den beiden hinterher.

„Oh ja, die sind wie die roten Faschisten, es gibt nur schwarz oder weiß, wer nicht für sie ist muss daher gegen sie sein. Und nachdenken ist viel zu mühsam.“ Antwortete Armin sehr offen.

„Na, bei euch krieselt es wohl ganz gewaltig in der Bande, oder?“ zeigte sich Wolfgang erstaunt.

Armin wollte gerade eine abwiegelnde Antwort geben, da kam der kleine Günther, der heutige Wischfux der Iuvaven, dazu und sagte

„Na ihr Turteltäubchen, wie wäre es denn jetzt mal mit allgemeiner Abrüstung? Ich meine, Kettenhemd ausziehen und so? Hm?“

Hein stand also am Samstagvormittag an der Bar und wartete sehr offensichtlich bis Ferdl mit Bernhard abgerechnet hatte. Wie immer, wollte Ferdl auf keinen Fall glauben, dass die paar alten Männer in der kurzen Zeit eine dermaßen große Zeche angesammelt haben sollen. Bernhard zeigte ihm also nochmal die Aufzeichnungen und die Abrechnung und beharrte auf der Summe. Wie immer, gab Ferdl klein bei und bezeichnete die Differenz zu seiner subjektiven Rechnung als Spende für die Fuxenkassa. Ferdl hatte natürlich schon lange bemerkt, dass Hein im Hintergrund herumschlich und drehte sich nun zu ihm um.

„Na, mein lieber Fux Kolland, ich nehme an du möchtest irgendetwas von mir?“ sagte Ferdl.

„Ja genau, Alter Herr. So ist es.“ antwortete Hein. Ferdl hob die Hand und sagte

„Bevor wir weiterreden, merk dir bitte eines, sag nicht Alter Herr zu mir. Das mag ich nicht. Sag einfach Ferdl oder Ferdldoktor. Auf das bin ich konditioniert. Dann bekommst du auch meine vollständige Aufmerksamkeit.“

Ferdl war bereits an den kleinen Tisch gegangen, der in der großen Barnische stand und hatte dort platzgenommen. Hein tat selbiges und nickte. Bernhard verließ die Bar und ging rauf in sein Zimmer.

„Also gut Hein, fang an.“ eröffnete Ferdl.

„Ich interessiere mich für den Vorbesitzer des Hauses.“ sagte Hein und zeigte mit seinem Finger in den Raum.

„Warum?“ fragte Ferdl und legte seinen Kopf ein wenig zur Seite.

„Da ist ein Safe. Am Dachboden. Der Schlüssel fehlt. Ich bin sicher er ist hier am Haus versteckt. Damit ich das Versteck finde brauche ich Informationen über seinen Besitzer.“ platzte es aus Hein heraus.

Ferdl begann zu lächeln. Anscheinend hatte er schon öfter einen jungen Aktiven vor sich sitzen gehabt der ihn mit denselben Fragen bedrängte.

„Der berühmte Safe, also. Ich muss zugeben, du bist der erste der mit dieser Versteckttheorie ankommt. Bisher haben alle, die sich mit dem Safe beschäftigten, versucht den Safe einfach zu öffnen. Niemand hatte daran gedacht, dass der Schlüssel noch existieren könnte und dass er sich hier am Haus befindet. Ich gratuliere dir dazu Hein Kolland.“ Sagte Ferdl.

Hein war überrascht. Konnte das heißen, dass der Ferdldoktor wirklich was wusste? Wenn ja, warum hatte er dann nie den Safe selbst geöffnet? Oder hatte er das bereits schon vor langer Zeit getan und niemandem etwas davon gesagt? Alle diese Gedanken flogen Hein durch das Hirn. Ferdl musste diese Gedanken wohl gehört haben als er sagte

„Um es vorweg zu nehmen, ich habe keine Ahnung wo der Schlüssel sein könnte. Ich habe den Safe niemals berührt oder versucht ihn zu öffnen. Aber ich bin dir gerne behilflich. Also stelle deine Fragen.“

„Danke.“ sagte Hein.

„Ich will einfach mehr über den alten Anwalt erfahren umso eventuell mit seinen Augen nach einem passenden Versteck zu suchen. Dort könnte ich dann den Schlüssel finden. Du hast ihn doch noch persönlich gekannt. Wie war er denn so, als Mensch im persönlichen Umgang?“

Ferdl lehnte sich zurück, legte seine Tabakpfeife zur Seite und stützte sich mit den Händen an der Tischplatte ab. Er schaute kurz ins Leere und begann

„Hart. Er war einer der härtesten Menschen, die ich jemals getroffen habe. Und er war skeptisch. Wenn man es geschafft hatte, diese granitharte Schale zu durchdringen, dann war er jemand der einem absolut alles gegeben hätte. Ich denke, es gab nur sehr, sehr wenige Menschen in seinem Leben denen er völlig vertraute. Er hatte zwei Weltkriege miterlebt. In Wirklichkeit war es ja ein einziger langer, dreißigjähriger Krieg mit einer Feuerpause von etwa neunzehn Jahren. Er ist im Kaiserreich aufgewachsen. Er war Mitglied in einer Gymnasialverbindung gewesen und später an der Hochschule war er in einer der damals noch recht neuen Burschenschaften aktiv. Dort hatte er radikale Ideen gehört. Da ging es um Mitbestimmung des Volkes, also um Demokratie. Damals meinte man aber echte Demokratie. Nicht das Schmierentheater das man uns heute mit dieser repräsentativen Demokratie vorspielt. Wir stimmen ja nicht über Sachverhalte ab, sondern darüber wer die Peitsche halten darf, mit der man uns immer noch schlägt. Und wir geben die Stimme ab, damit dann derjenige der die meisten Stimmen bekommen hat in unserem Namen die Dinge regelt. Und wenn du jetzt sagst, lieber Hein, dass die gewöhnlichen Menschen wie du und ich nicht in der Lage wären die Sachverhalte zu verstehen und wir deshalb schlaue Politiker brauchten, die das in unserem Namen tun, dann sage ich dir, Nein. Nicht die Sachverhalte sind zu kompliziert, sondern die Erklärungen. Das ist wie an der Universität. Es gibt dort keine Sachverhalte im Lehrstoff die nicht jeder verstehen könnte. Es wird nur so dermaßen kompliziert erklärt, dass halt viele Menschen glauben sie wären zu blöd dafür. Und deshalb brauchen wir Juristen, Historiker, Theologen und eben auch Politiker. Die Studenten damals meinten aber die echte, die direkte Demokratie. Und deshalb waren sie extrem gefährlich für die herrschende Klasse. So wie heute. Du bist ein braver Systemsoldat, wenn du alles, ohne zu hinterfragen glaubst und tust was man dir von oben vorbetet. Früher hat uns der Dorfpfarrer gesagt was gut richtig war. Heute sagen es uns die gelenkten Medien, die Politiker und Lehrer. Früher gab es die Bibel als allgemein gültige Basis. Die war natürlich im Sinne der Priesterkaste umgeschrieben. Das wurde aber natürlich niemandem gesagt. Heute gibt es die Ideologien. Linke oder rechte. Vollkommen egal. Und so wie damals finden sich immer wieder Menschen, die ihren Selbsthass mithilfe der Ideologie kanalisieren und nach Außen richten. Man muss nicht nachdenken und sich auch keine eigene Meinung bilden. Es gibt doch alles vorgefertigt geliefert. Von wem? Von den herrschenden Eliten. Das war immer schon so. Unser beider Alter Herr hatte es also damals nicht leicht. Er wurde wahrscheinlich Zeit seines Lebens irgendwie verfolgt. So wie viele andere Burschenschafter oder Menschen, die dieses freiheitliche Gedankengut pflegten, auch verfolgt worden waren. Vielleicht ging er deshalb nach New York. Dort hatte er auch seine Frau kennengelernt. Die war hier in Salzburg aufgewachsen und für einige Jahre zu Verwandten nach Amerika gegangen. Soviel ich weiß hatte sie aber immer großes Heimweh gehabt. Dort in New York war er in einer großen Anwaltskanzlei angestellt gewesen die sich mit Handelsrecht, mit Patentrecht und so weiter beschäftigte. Dort war er natürlich für Mitteleuropa zuständig gewesen, also zumindest hatte in dieser Abteilung gearbeitet. Diese Kanzlei war auch irgendwie als Berater in die Regierung oder ein paar Ministerien eingebunden gewesen. Von seiner Zeit in New York hatte er immer sehr geschwärmt. Dort ist es ihm wohl richtig gut ergangen. Die Stimmung kippte allerdings schlagartig als der Krieg ausbrach. Also *„ausbrach“* ist im Grunde falsch. Kriege brechen nicht einfach so aus als wären sie eine Naturgewalt. Ein Krieg wird vorbereitet, geplant und zum vorher bestimmten Zeitpunkt begonnen. Als nun dieser sogenannte erste Weltkrieg durch die Briten begonnen worden war, wurde angeblich von der Regierung der USA verlangt, alle Staatsangehörigen von Ländern die als Kriegsgegner betrachtet wurden zu entlassen. Er war also von heute auf morgen mit seiner Frau auf der Straße gestanden. Er hatte immer regelmäßig Geld nach Hause geschickt und dort in Gold tauschen lassen. Seine Eltern taten das wahrscheinlich für ihn. Er war also alles andere als mittellos gewesen. Er war damals wohl schon skeptisch und sorgte gerne vor. In Wien

angekommen lag bei seinen Eltern schon der Einrückungsbefehl am Tisch. Er hat nie erzählt wo er genau überall stationiert gewesen war. Ich glaube aber er war Offizier in der Artillerie irgendwo an der Westfront. Der Krieg muss ihn fürchterlich verwundet haben. Seelisch. Für ihn war es unverständlich, dass auf Geheiß von ein paar Verrückten, die auch noch alle dieselbe Großmutter hatten, viele Millionen Menschen losmarschierten, um sich gegenseitig umzubringen. Natürlich war er auch ein Rad in diesem Getriebe gewesen und führte die Befehle aus. Und das war es wohl was ihn am schwersten traf. Dass er zu schwach gewesen war gegen diesen Irrsinn aufzustehen. Über seine Kriegszeit weiß ich nicht viel mehr. Es gibt keine Geschichten, die er erzählt hätte. Keine Heldentaten. Viel lieber hat er davon erzählt wie er in der Feuerpause nach der ersten Halbzeit des großen Krieges dieses Haus gekauft hat und es über die Jahrzehnte vor dem Zugriff der Behörden beschützt hatte. Er sprach niemals von der Zwischenkriegszeit. Er sprach immer nur von der Feuerpause. In dieser Zeit war er als Patentanwalt tätig. Er hatte mir mal erzählt, dass er sehr vielen Firmen riet von einer neuen Entwicklung immer einen zweiten, einen fehlerhaften Plan anzufertigen. Dem Patentinhaber riet er immer dazu den Originalplan sehr gut und sicher zu verstecken und wenn jemand mal mit einer Pistole im Büro stehen sollte einfach den fehlerhaften Plan aus der Schublade zu holen und diesen auszuhändigen. Und viele Firmeninhaber hatten ihm wohl im Nachhinein für diesen guten Rat gedankt. Du solltest also auf deiner Suche nach dem Schlüssel immer daran denken, dass es eine zweite, eine echte Spur geben könnte und du nur der offensichtlichen Spur folgst.“

Nach dieser langen Rede musste ihm Hein erst mal ein Glas Bier bringen. Es war eine schöne Geschichte gewesen, die der Ferdldoktor da erzählt hatte und ein paar Dinge blieben Hein auch im Kopf hängen über die er erst mal nachdenken musste. Aber etwas wirklich Verwehrtbares hatte er nicht erfahren.

„Segelschiffe. Große Segelschiffe. Ich glaube er war fasziniert davon. Es hängen viele Bilder mit diesen Motiven im Kneipsaal herum. Weißt du darüber was?“ fragte Hein.

„Das muss mit Amerika zusammenhängen. Vielleicht standen die Schiffe für mehrere Aspekte in seinem Leben. Mit so einem Schiff ist er wohl über den Atlantik gefahren. Damit fuhr er weg und kam auch wieder heim. Und so ein Segelschiff ist den Gewalten der Natur ausgeliefert. Es muss sich nach dem Wind richten und oft die Fahrtrichtung ändern, es durfte trotzdem aber niemals seinen Hauptkurs aus den Augen verlieren. Vielleicht dachte er, dass so ein Schiff, das mit Segeln unterwegs war, ihm recht ähnlich kam. Er musste ja auch durch große Stürme und schwere See navigieren und trotzdem sich selbst und seinen Werten treu bleiben. Ich weiß schon, dass dir das jetzt nicht viel hilft aber viel mehr kann ich dir dazu auch nicht sagen.“ antwortete Ferdl.

„Wie war sein Verhältnis zur Mathematik?“ fragte Hein jetzt.

„Mathematik? Naja, er war sicher kein großes Genie in diesem Fach. Allerdings weiß ich von seiner gnädigen Frau, dass er durch seinen Schwiegervater einiges über die Kabbala gelernt hatte. Das ist diese jüdische Zahlenmystik. Sein Schwiegervater war ja Jude und ebenfalls Burschenschafter - ja sogar sein älterer Bundesbruder gewesen. Dieser Umstand hat ihm dann später einiges an Kopfzerbrechen bereitet. Also es kann schon sein, dass er seinen Spaß mit Zahlenspielereien hatte. Hilft dir das weiter?“ antwortete Ferdl.

„Weiß nicht. Aber es kann sein, dass der Anfang einer Spur etwas wärmer wird. Sag mal - Seine Frau, die große Dame des Schrapnellkaffees. Könnte sie eventuell in das Versteckspiel mit dem Schlüssel involviert sein?“ fragte Hein.

„Glaube ich eher nicht. Sie wusste natürlich von dem Safe. Aber sie hat niemals irgendwas darüber erzählt oder erwähnt was da drin sein könnte. Nein, sie hat den Schlüssel nicht versteckt.“ sagte Ferdl.

Für Hein war das eine Antwort, die ihm die Suche erheblich erleichterte. Er konnte sich also alleine auf den alten Anwalt konzentrieren und dessen Frau erst einmal außen vorlassen. Etwas fiel ihm noch ein

„Könnte in dem Safe irgendwas drin sein das für die Behörden interessant wäre? Ich meine, du hast ja erzählt, dass er mehr oder weniger vom ersten Tag an sich und dieses Haus vor dem Zugriff der Obrigkeit verteidigen musste.“ fragte Hein.

„Also, Hein. Ich habe keine Ahnung was da drin sein könnte. Weißt du, er selbst war ja immer für die Behörden interessant. Er war mit seiner Zugehörigkeit in zwei, später dann in drei farbentragenden Verbindungen von vornherein schon mal suspekt. Er war damit natürlich politisch aktiv und somit eine Gefahr, weil er politisch nicht einfach einzuordnen war. Er war einerseits hochpatriotisch. Andererseits vertrat er im Grunde sehr linke Ansichten. Also echte freiheitliche Ansichten. Nicht den ideologischen Mumpitz den man heute als links betrachtet und der im Grunde nichts anderes als blanker Faschismus ist. Ihm ging es also ganz ähnlich wie uns heute. Die Behörden wussten einfach nicht wo er stand. Seine Frau hatte einen politisch aktiven Vater der Arzt und Jude war. Der Schwiegervater lehnte den Zionismus kategorisch ab. Angeblich hielt er diese Bewegung für das normale Judentum als höchst gefährlich und zwar, weil er nicht der Meinung war, dass die Zeit für einen eigenen Judenstaat reif sei und es garantiert massive Probleme mit der arabischen Bevölkerung in Jerusalem und mit Israel allgemein geben würde. Der alte Schwiegervater schimpfte regelmäßig über die Briten, die in Palästina die Verwaltung führten und machte ganz offen die Briten für den ersten und auch zweiten Weltkrieg verantwortlich und kritisierte das Verhalten der britischen Regierung die deutsch-jüdische Emigranten abwiesen als Hitler gemäß seines, wie er wohl vermutete fabianischen Auftrages begonnen hatte das deutsche Volk zu zerstören, indem er erst mal die gesamte Intelligenz aus dem Lande warf und durch ideologisch geformte Dummköpfe an den Universitäten ersetzte. Diese Meinung finde ich hoch interessant und für diese Zeit bemerkenswert. Er hatte es damit in seiner jüdischen Gemeinde wahrscheinlich nicht leicht. Und unser alter Anwalt hatte es mit so einem Schwiegervater sicher auch nicht leicht. Dann war der alte Anwalt natürlich in New York gewesen. Er hatte dort beruflich mit sehr hohen Staatsbeamten und Politikern zu tun gehabt. Er hatte Einblick in sehr geheime Handelsbeziehungen zwischen Europa und den USA gehabt. Er wusste wahrscheinlich in Teilbereichen sehr genau Bescheid was sich im Vorfeld des großen Krieges im Hintergrund abgespielt hatte. Er kannte die späteren Zahlungstransfers des amerikanischen und britischen Großkapitals nach Deutschland in die NSDAP der zwanziger Jahre und danach. Er wusste von den Öllieferverträgen der USA mit Hitler, die es garantierten, dass ein zweiter Weltkrieg stattfinden konnte. Und er kannte natürlich detailliert die Hintergründe die direkt zum ersten Kriege führten, also die Angst der Briten ihre wirtschaftliche Vormachtstellung des Empires langsam an das enorm starke und friedliche Deutschland zu verlieren. Er war also wahrscheinlich Geheimnisträger in dieser Zeit. Später dann, zwischen neunzehnachtzehn und fünfundvierzig war er für viele große österreichische und vor allem deutsche Unternehmen als Patentanwalt unterwegs. Er hatte wahrscheinlich mit vielen Wissenschaftern dieser Zeit zu tun und damit auch Einblick in bahnbrechende Entwicklungen. Das machte ihn für viele Geheimdienste interessant. Gleichzeitig musste er seine Frau und deren Familie außer Landes und vor den Nazis in Sicherheit schaffen. Und er hatte wieder intensive Kontakte nach Übersee. All das machte ihn in den Augen der jeweils machthabenden Behörden sehr interessant. Man hatte wohl Angst vor ihm. Damit stand er ständig unter Beobachtung. Ob nun der Safe da oben auf

unserem Dachboden eine Rolle spielt, weiß ich nicht. Das kannst du nur herausfinden, wenn du den Schlüssel findest.“ Hein nickte.

„So mein aktiver Fux Hein Kolland. Jetzt muss ich aber nach Hause. Meine Frau war heute mit dem Hausputz dran. Sie ist immer viel schneller als ich und dabei auch noch gründlicher. Sie wird schon warten.“

Ferdl war aufgestanden und mit Hein zur Tür gegangen als er sich nochmal kurz umdrehte.

„Weisst du was, Hein? Wir machen uns einen wöchentlichen Termin aus und du erzählst mir wie weit du mit deinen Recherchen bist. Es hat mir Spaß gemacht in meinem Hirn herumzukramen. Und vielleicht kann ich dir ja doch ein wenig bei deiner Suche helfen. Und wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen, dass es mich auch interessiert was in dem Safe drin ist und vor allem wie weit du auf deiner Suche nach der Wahrheit kommen wirst.“ sagte Ferdl und zwinkerte recht seltsam mit den Augen.

„Das wäre natürlich wirklich toll.“ sagte Hein.

„Schlag mir einfach einen Abend vor und ich halte mir den frei. Für mich war es auch richtig spannend aus diesen Zeiten zu hören. Vielen Dank.“

„Na dann, Hein. Ich melde mich bald. Heil dir und wünsche unserem Paukanten für heute Abend einen guten Ansprung von mir, Ja?“ sagte Ferdl und ging.

Hein brummte ein wenig der Kopf von all den Informationen. Er ging langsam nach oben. Fast schien es, er ging nur deshalb so langsam, um nichts aus seinem Hirn zu verschütten bevor er es sich notiert hatte. Den ganzen restlichen Samstagnachmittag benutzte Hein, um die Antworten des Ferdldoktors aufzuschreiben und zu analysieren. Fast hätte er über dieser Arbeit seine Pflichten als Knappe vergessen. So nannte er seine Tätigkeit als Anzieher-Assistent. Heute war Christian dran. Er sollte gegen Ingo Kutner vom C! Lodronia antreten. Christian war für Hein ein Phänomen. Er war groß und für die Frauen ein echt attraktiver junger Mann. Wenn man mit ihm redete hatte man immer ein wenig das Gefühl Christian würde einen verspotten. Dabei passten die Worte, die er sagte, nie zu diesem Gefühl. Man konnte eigentlich immer zu Christian gehen, er würde niemals seine Hilfe verwehren. Und trotzdem war da immer ein leicht spöttelnder Ausdruck in seinem Gesicht. Hein mochte Christian sehr. Er hatte ihn bereits zweimal zur Probe angezogen. Heute sollte er ihn unter Kurts Aufsicht tatsächlich für die Mensur anziehen. Selbst im Kettenhemd und der dicken Halsbinde, der Krawatte, sah Christian aus, als ob er gleich auf einen noblen Ball gehen würde. Im Gegensatz zu Sepp. Der konnte anziehen was er wollte, er sah immer so aus als ob er gleich in die Metzgerei gehen würde, um dort mit bloßen Händen einen Ochsen zu schlachten. Jedenfalls war das Heins Ansicht gewesen.

Christian wurde also von Hein eingekleidet. Kurt stand ruhig daneben und schaute sehr genau zu. Hein war schon ein wenig aufgeregt. Zeitlich war es nun kaum möglich grobe Fehler auszubügeln. Es musste also gleich beim ersten Mal passen. Das wichtigste war die Krawatte. Sie durfte nicht zu fest sein. Christian musste Luft bekommen. Sie durfte aber auch nicht zu locker sein. Besonders der Abschluss zum Kiefernbogen musste perfekt sein. Auf keinen Fall durfte die Klinge dort eindringen können. An der rechten Halsseite musste die Krawatte möglichst dünn sein, um den Fechtarm nicht zu behindern, wenn er über den Kopf nach links gehalten wurde oder blitzschnell nach links vor das Gesicht geschoben werden musste. Hein verwendete einige Keile, die aus alten Schaumstoffstücken und Klebeband extra für Christian hergestellt worden waren. Fast jeder aktive Fechter im Bund hatte solche Keile, die nur für ihn vom jeweiligen Anzieher maßgefertigt worden waren. Die Krawatte saß gut. Christian konnte gut atmen, aber er konnte den Kopf nicht in die Krawatte hineinziehen. Schildkröte nannten sie das. Manche Bünde wickelten die oberste Lage der Krawatte eher locker. Dann hatte der Paukant die Möglichkeit mit dem Kopf ein wenig in die Krawatte abzutauchen. Das sollte das Trefferfeld auf der linken Wange erheblich verkleinern. Das war natürlich ziemlich unfair. Und es war nicht ungefährlich. Die Klinge des Gegenpaukanten konnte sich eventuell in der lockeren Krawatte verfangen und Teile des Gesichtes unter dem Kiefernbogen verletzen. Aber genau das sollte eine gut gesetzte Krawatte ja verhindern. Aus diesem Grund waren die Bader und die Unparteiischen immer sehr genau bei den Prüfungen der Krawatten. Manchmal musste eine Krawatte dann auf Geheiß des Unparteiischen tatsächlich neu gesetzt werden. Das war für den betroffenen Bund sehr peinlich, dauerte recht lange und brachte die Paukanten natürlich aus ihrer Konzentration. Heins Krawatte würde aber die Prüfung durch den Bader und den Unparteiischen ganz sicher bestehen. Einfach deshalb, weil sie die viel strengere Prüfung durch Kurt bereit bestanden hatte. Nach der Krawatte kam das Kettenhemd. Das war schnell angezogen und angepasst. Ein paar Kabelbinder an den richtigen Stellen und es saß perfekt. Heikel war nun der Armstulp. Der Stulp musste, ähnlich wie die Krawatte festsitzen, aber er durfte auf keinen Fall so fest sein, dass der Unterarm eingeengt war. Das war wieder so ein kleines Kunstwerk. Erst wurde der Kettenhandschuh angezogen und festgeklebt. Dann kamen diverse Wickel um den Unterarm. Zum Schluss wurde der Stulp um den Arm geschnallt und gerade so festgezurrt, dass er nicht ständig in Richtung Handgelenk rutschen konnte. Jetzt war die Zeit gekommen, dass sich Christian noch einmal ordentlich aufwärmte. Das hatte er zwar schon mal ganz zu Beginn der Ankleideprozedur getan aber in der Zwischenzeit war er wieder ein wenig

abgekühlt. Christian nahm sich also den Paukschläger und drehte ihn mit dem Handgelenk einige Male in der Luft herum. Dann drehte er seinen ganzen Fechtarm, um die Schultermuskulatur warm zu halten. Er machte auch einige Kniebeugen, um den ganzen Körper etwas in Schwung zu bringen. Am Schluss focht er einige Gänge am Phantom. Dann ging es mit der Anzieherei weiter. Viel war nicht mehr zu tun. Der Lendenschurz war noch anzulegen, der die unteren Teile vom Bauch bis zu den Knien schützte. Ganz zum Schluss kam noch der Sabberlatz dran. Das war ein sehr starkes Leder, das den gesamten Brust- und Bauchbereich abdeckte. Offiziell hieß es Blutleder. Aber das klang viel zu martialisch. Die Iuvaven nannten das Leder lieber Sabberlatz. Das Ding war eigentlich nicht nötig. Jedenfalls nicht um einen Schutz zu bieten. Der Bereich war durch das Kettenhemd mehr als ausreichend geschützt. Es ging eher darum, dass bei einem Treffer auf die Brust die Klinge des Gegenpaukanten nicht unnötig schartig wurde. Eine schartige Klinge machte unschöne Wundränder, wenn man damit getroffen wurde. Der Bader musste dann eventuell mit dem Skalpell an den Wundrändern herumschnitzen. Das wünschte man wirklich niemandem. Also wurde lieber der dicke Sabberlatz vor die Brust geschnallt. Als Christian nun bis auf die Brille eingekleidet war, ging er noch einmal an das Phantom und focht etwa dreißig Gänge mit dem Paukschläger. In dieser Zeit hatte Hein sich noch schnell um Franz gekümmert. Franz sollte sekundieren und wurde dafür natürlich ähnlich gut eingepackt. Das ging aber erheblich schneller vonstatten als bei einem Paukanten. Das Sekundantenzeug war recht großzügig geschnitten und sollte einfach alles gut abdecken und nicht in der Beweglichkeit einschränken. Das war in fünf Minuten erledigt. Franz hatte vom Vortag noch ein wenig Muskelkater im linken Bein. Die Mensur am Vorabend hatte ja vergleichsweise lange gedauert. Die Sekundanten mussten vor jedem Gang nach unten abtauchen. Und das taten sie in dem sie das linke Knie abwinkelten und das rechte Bein vor dem linken Bein des Paukanten stehen ließen. Am Ende des Ganges musste der Sekundant dann mit viel Schwung aus dem linken Knie heraus wieder in die Senkrechte springen und mit hocherhobenem Sekundantenschläger den eigenen Paukanten schützen. Franz hatte das am Vorabend etwa siebzig Mal gemacht. Nicht jeder Gang war durch den Unparteiischen gezählt worden. Und so wurden aus den gezählten sechzig Gängen eben etwa siebzig tatsächlich gefochtene Gänge. Das steckte Franz noch ein wenig in den Beinen. Aber mit ein paar gezielten Übungen war es ihm als alten Bergsteiger gelungen für diesen Abend fit zu sein. Es hätte natürlich Kurt sekundieren können oder Stefan. Aber Christian hatte Franz gebeten. Es war ihm einfach wohler gewesen, wenn Franz sekundierte und Kurt als Souffleur diente. Bei den Iuvaven war es üblich, dass ein Bundesbruder im Hintergrund stand und dem Paukanten in den sehr kurzen Pausen zwischen den Gängen Informationen gab. Es ging dabei oft darum auf Fehler des eigenen Paukanten hinzuweisen oder auf Besonderheiten der Gegenseite aufmerksam zu machen. Der Souffleur war auch jener Bundesbruder, der im Falle eines moralischen Knickes während einer Mensur den Bundesbruder wiederaufrichten sollte. Das erforderte sehr viel Einfühlungsvermögen. Manche Paukanten benötigten ein paar beruhigende Worte und mentale Streicheleinheiten. Andere Paukanten brauchten klare Befehle im entsprechenden Ton, um wieder in die Konzentration zu kommen. Der Souffleur war meistens auch der Einpauker des jeweiligen Paukanten. Also jener Bundesbruder, der den Paukanten in der täglichen Paukstunde betreute und daher auch sehr gut kannte. Besonders wichtig war der Souffleur bei Erstpaukanten. Man konnte im Vorfeld niemals sagen wie der Paukant bei seiner ersten Mensur reagieren würde. Nicht mal der Paukant selbst konnte das. Ganz besonders spannend wurde es natürlich, wenn der Erstpaukant einen Treffer abbekam. Es gab Erstpaukanten die das vollkommen ignorierten. Es gab aber auch Erstpaukanten die dabei wie von einer Pistole getroffen zusammenbrachen. Mental und körperlich. Dann wurde es natürlich richtig interessant. Wenn der Bader den Treffer nicht als Abfuhrgrund klassifizierte, dann versuchte der Souffleur natürlich den Paukanten wiederaufzurichten. Die

Erfahrung zeigte nämlich, dass solche Paukanten sehr oft im Nachhinein recht böse auf die Mensurmannschaft waren, wenn diese ihn abführte, ohne versucht zu haben ihn fechtklar zu bekommen. Das war aber oft kein leichtes Unterfangen. Aber es war einfach nötig, um dem Paukanten die Chance zu geben, mit sich selbst zu arbeiten und letztendlich an dieser Situation zu wachsen. Wenn der Einpauker gut war, dann hat er im Vorfeld genau diese Situationen mit dem Paukanten besprochen. Er hat auch versucht mit entsprechenden Mitteln den Paukanten während der Paukstunden in ähnliche Situationen zu bringen. Allerdings konnte und wollte man die echte Mensursituation natürlich niemals getreu simulieren. Es war also immer spannend, wenn ein Bundesbruder in die Mensur ging. Und so war es natürlich auch mit der Mensur dieses Abends gewesen. Christian war zwar bereits ein durchaus erfahrener und auch taltentierter Fechter, aber man konnte vorher nie sagen was der Gegenpaukant machen und wie Christian darauf reagieren würde. Die Iuvaven waren bei diesen ganz besonderen Festspielen bisher extrem gut ausgestiegen. Das war alles andere als normal gewesen. Bisher hatten ja fünf Mensuren stattgefunden und auf ihrer Seite war nur ein einziger und noch dazu kaum erwähnenswerter Treffer zu zählen gewesen. Die Lodronen hingegen mussten bis auf Armin jeden Abend abführen und hatten recht viele Treffer zu versorgen. Einige Treffer waren dabei ziemlich schwer gewesen. An diesem Abend sollte also Christian gegen Ingo steigen. Ingo war als ziemlicher Prügler bekannt gewesen. Das bedeutete, er legte sehr viel Kraft in seine Hiebe. Darunter litt natürlich die Genauigkeit. Das war ihm aber recht egal. Sollte nur ein einziger dieser Hiebe treffen, so würde das ganz sicher zur Abfuhr des Gegenpaukanten führen. Das war die ganze Strategie die Ingo mit in die Mensur brachte. Christian wusste das natürlich. Entsprechend wurde er von Kurt darauf vorbereitet. Kurt hatte in den letzten Tagen Sepp gebeten einige Male mit Christian contra zu pauken. Sepp, der ohnehin sehr kräftig gebaut war sollte dabei mit all seiner Kraft sehr hart zuschlagen. Fast schon übertrieben hart. Einerseits sollte das Christian an die enorme Kraft gewöhnen und andererseits sollte Christian dem Drang widerstehen ebenfalls mit viel zu großer Kraft dagegen zu halten. Das war nämlich so ein Effekt gewesen, der gerne eintrat, wenn man einem Prügler gegenüberstand. Man wurde schnell selbst zu einem solchen. Christian entwickelte recht bald eine für ihn passende Gegenstrategie. Jemand der sehr kräftig seine Hiebe schlug, war nicht sehr schnell. Er musste oft sehr weit ausholen. Damit war er recht schön zu beobachten. Jeder Hieb konnte bereits im Ansatz gut erkannt werden. Christian würde versuchen auf verschiedene Art Ingo beizukommen. Er würde einfach mal öfter Ingo einen ganzen Hieb Vorsprung geben. Dann würde er wieder versuchen Ingo mit sehr schnellen einzelnen Hieben zu bedienen. Und Christian war bereit seine Strategie jederzeit völlig umzukrempeln, wenn es die Situation erforderte. Das war das Gute an der Iuvavenschule. Alle Fechter waren sehr flexibel und in der Lage sehr unkonventionelle Hiebfolgen auszuführen. Man würde also schon sehen wie Christian mit Ingo umgehen musste.

Am Lodronenhaus war bereits alles vorbereitet gewesen. Ingo war angezogen. Armin war wieder Sekundant. Ingo hätte gerne Erwin als Sekundanten gehabt, aber der hatte vom Vortag einen starken Muskelkater und fiel somit aus. Also nahm Ingo lieber mit Armin vorlieb, der konnte zumindest schnell einspringen, wenn es nötig sein sollte. Als Ingo sich einschlug, war allen anwesenden Lodronen klar worauf er sich verlassen würde. Ganze zwei Hiebfolgen hatte er in seinem Repertoire. Das waren Kombinationen aus Terzhacken und Horizontalquarten. Die Klinge flog also einfach einmal von rechts daher, um dann schnell hinten herum geführt zu werden und von links zu kommen. Und dann wieder zurück. Oder Ingo begann mit einer Horizontalquart die auf Christians linke Seite zielte und wechselte dann schnell auf Christians rechte Seite, um dort die Terzhacke anzubringen. Das Ganze ebenfalls zweimal hintereinander. Jeder Hieb wurde mit sehr viel Kraft ausgeführt. Das sollte Christian dann in der Mensur sehr beeindrucken. Ingo donnerte also seine Horizontalquarten

und Terzhacken gegen das Phantom, dass es im ganzen Haus zu hören war. Er tat dies auch noch als bereits die ersten Iuvaven am Lodronenhaus eintrafen, um alles für Christian vorzubereiten. Es war aber niemand beeindruckt davon. Als Oliver, der Wischfux für diese Mensur, die dumpfen Schläge hörte, meinte er nur

„Ingo ist aber ziemlich langsam. Zwar sehr laut - aber ziemlich langsam."

Das war alles was Ingo mit seiner Prügelei am Phantom erreicht hatte. Alle anderen Iuvaven ignorierten das was sie da zu hören bekamen. Bei den Lodronen war die Taktik Ingos mittlerweile auch mit viel Skepsis zur Kenntnis genommen worden. Erwin hatte versucht Ingo mit der Taktik Armins vertraut zu machen. Immerhin hatte Armin es geschafft keinen einzigen Treffer zu kassieren und die Mensur auszupauken. Also unblutig über die volle Mensurdistanz zu gehen. Die Iuvaven waren davon sehr beeindruckt gewesen. Ingo aber nicht. Für ihn war das keine Taktik, sondern fast schon Feigheit gewesen was Armin da gezeigt hatte. Das hatte Ingo am Mensurconvent auch genauso gesagt. Er war allerdings damit ziemlich alleine gewesen. Bis auf Wiggerl waren alle anderen eher der Meinung gewesen, dass Armin sehr klug vorgegangen war. Es hatte nichts mit Feigheit zu tun, wenn man versuchte einem offensichtlich technisch überlegenen Fechter mit Ausdauer, Konsequenz und Umsicht entgegen zu treten. Besonders, wenn man in den Mensuren zuvor gesehen hatte, dass andere Taktiken absolut nicht zum Ziel geführt, sondern nur viel Kopfweh und blutige Treffer als Ergebnis gebracht hatten. An diesem Abend hatte Ingo nun die Möglichkeit zu zeigen, ob er mit seiner Meinung Recht behalten würde.

Christian hatte sich sehr viel Zeit genommen, um sich einzuschlagen. Christian hatte bei jeder seiner bisher vier Mensuren das gleiche Problem gehabt. Er hatte einfach Angst. Diese Angst konnte ihn blockieren. Das konnte so weit gehen, dass keine Reflexe mehr abgerufen wurden und er in eine Art Schockstarre verfiel. Das war ihm bei seiner zweiten Mensur vor genau einem Jahr passiert. Kurt Wessel, sein damaliger Sekundant, hatte zum Glück sofort die Situation erkannt und um eine Pause gebeten. Mit sehr viel Einfühlungsvermögen seitens der Mannschaft und ebensoviel Überwindungskraft von Christian selbst, ist es damals gelungen Christian wieder mental aufzurichten. Er konnte die Mensur auspauken. Er hatte zwar ein paar kleine Treffer bezogen, aber wichtig war für ihn gewesen, dass er dieses Loch überwunden hatte. Ein paar Wochen später wurde er contrahiert und musste gleich wieder in die Mensur. Die Angst war wieder da gewesen aber diesmal nicht als erdrückendes Monster, sondern eher als alter Bekannter. Christian hatte damals herausgefunden, dass es für ihn leichter war diese Angst einfach zu akzeptieren als zu versuchen sie zu bekämpfen. Er gab der Angst einen Namen, er nannte sie Onkel Fred. Dieser Onkel Fred war im letzten Sommersemester bei seiner vierten Mensur ebenfalls wieder da gewesen. Und natürlich war er auch bei so gut wie allen Prüfungen an der Uni mit von der Partie. Christian kannte also den Onkel Fred mittlerweile recht gut und wusste mit ihm umzugehen. Mittlerweile hatte Christian auch keine Angst mehr vor der Angst. Das war nicht mehr nötig und dieser Umstand war sehr befreiend. Er hatte erkannt, dass Onkel Fred niemals etwas Böses wollte. Er wollte eigentlich nur helfen und Christian zu mehr Aufmerksamkeit für die Situation mahnen. Natürlich war Onkel Fred auch diesmal, zur fünften Mensur wieder pünktlich erschienen. Er war aufgetaucht als Christian seinen Brief mit der persönlichen Contrahage an Ingo überreicht hatte. In den nächsten zwei Tagen wurde Onkel Fred größer und deutlicher. Christian begann dann mit seinem Mentaltraining, dass ihm ein alter Herr verraten hatte. Christian stellte sich im Bett, kurz vor dem Einschlafen vor, er stünde in der Mensur und müsste jetzt fechten. Er sah den Gegenpaukanten, er spürte die Waffe in der Hand. Er hörte das Kommando. Dann ließ er Onkel Fred aus sich heraus und ein wenig hinter sich treten. Christian spürte wie er innerlich völlig ruhig wurde und sein Verstand aufhörte ständig Bilder und Gedanken zu produzieren. Nun war er bereit jede Attacke des Gegenpaukanten im

Augenblick zu erkennen und den passenden Reflex abzurufen. Er focht so in Gedanken jeden Abend eine volle Mensur. Am Ende stand dann immer Onkel Fred vor ihm, lächelte freundlich und verblasste. Christian hatte herausgefunden, dass er sich recht lange und intensiv einschlagen musste, um auf das richtige Konzentrationsniveau zu gelangen. Erst wenn er nahezu alle Reflexe bewusst aktiviert und mindestens einmal ausgeführt hatte, war er wirklich einsatzbereit. Und das tat Christian nun daheim am Paukboden der Iuvaven. Fast eine halbe Stunde dauerte das. Um Punkt siebzehnvierzig war er fertig und verkündete knapp. „Gehen wir." Das war das Signal für die Mensurmannschaft den alten VW-Bus zu besteigen und die wenigen hundert Meter zum Lodronenhaus zu fahren.

Am Vortag war der Paukboden ja schon voll gewesen. Aber an diesem Tag war er noch voller. Weitere schlagende Korporierte aus München, Linz, Passau und sogar Wien waren angereist, um die letzten beiden Mensuren dieser Salzburger Mensurfestspiele zu sehen. Es hatte sich in den letzten Tagen weit herumgesprochen was da in Salzburg gerade abging. Nicht nur, dass es extrem selten vorkam, dass eine komplette Aktivitas über eine ganze Woche von einer anderen Aktivitas täglich contrahiert worden war. Besonders waren auch die Ergebnisse der bisher geschlagenen Mensuren gewesen. Eine derartige Überlegenheit einer contrahierenden Aktivitas hatte bisher noch kaum jemand erlebt. Der Paukboden war also noch voller als am Vortag. Viele der Gäste blieben bis zum nächsten Tag und nächtigten auf den Häusern der anderen Korporationen. Weder die Lodronen noch die Iuvaven hatten aber solche Schlachtenbummler zu Gast. Beide Korporationen lehnten entsprechende Gesuche mit derselben Begründung ab. Sie hatten schlichtweg keine Zeit sich um so viele Gäste zu kümmern. Sie hatten schon die gesamte Woche über alle Hände voll zu tun gehabt die Paukanten und die Mensuren selbst für den jeweiligen Abend vorzubereiten. Für Gäste war da einfach kein Platz mehr gewesen. Die Gäste verstanden das natürlich und quartierten sich woanders ein. Die angereisten Burschenschafter wohnten bei den Hallern, den Arminen und sogar bei den Alemannen. Die Corpsstudenten wohnten bei den Hohenstaufen und den Sudeten. Aber auch die Landser und die Sängerschaft Amadee fungierten als Quartiergeber. Die Hohenstaufen als aktuelle Vorsitzende des SWR, des Salzburger Waffenringes, organisierte sogar ein spontanes kleines Rahmenprogramm um die Gäste ein wenig beschäftigt zu halten. So fand zum Beispiel ein Couleurbummel durch die Altstadt Salzburgs statt, wobei man am Haus der Hohenstaufen in Parsch startete die Häuser der Lodronen und Iuvaven kurz besuchte, um dann in Richtung Linzergasse weiterzuziehen. Dort waren das C! Sudetia und die B! Alemannia daheim. Weiter ging es zur Sängerschaft, die gleich ums Eck residierte. Das Haus der Landsmannschaft lag relativ weit von der Salzach abgelegen. Trotzdem marschierte der gesamte Tross, mit fast allen Aktiven der gastgebenden Salzburger Korporationen zu den Landsern hinaus. Dort gab es im großen Kneipsaal das verdiente Mittagessen. Nach etwa zwei Stunden am Landserhaus und einigen geleerten Krügen zog man weiter aufs Haus der Arminen in Mülln. Dort war es leider recht eng. Aber das tat der Freude an dem Umzug keinen Abbruch. Die beiden Aktiven der Arminen hatten einfach das gesamte Haus, inklusive eines Aktivenzimmers in einen Kneipsaal verwandelt. Der Kneipsaal ging also vom Erdgeschoß bis in den zweiten Stock. Viele der Gäste saßen auf der Treppe und hatten einen Heidenspaß. Die Biergläser für die Leute im oberen Stockwerk wurden von Hand zu Hand weitergegeben. Die vollen Gläser hinauf. Die leeren Gläser wieder runter. Das hatte den Vorteil, dass die Arminen nicht viel zu tun hatten. Sie waren ja nur zu zweit und hätten normalerweise nicht gewusst wo sie bei so vielen Gästen als erstes hätten hin greifen sollen. Nachdem aber das Haus nun mit Gästen vollkommen verstopft war blieb den beiden sowieso nichts Anderes übrig als leere Biergläser zu füllen und einfach irgendjemandem in die Hand zu drücken. Man konnte ohnehin nicht weiter als ein paar Zentimeter gehen. Die Gäste waren auch sehr diszipliniert gewesen, sodass später so gut wie nichts aufzuräumen war. Und die Gäste sorgten natürlich auch selbst für die Unterhaltung.

Die Lieder die spontan gesungen wurden endeten irgendwie alle in einem Kanon. Die Gäste im Erdgeschoß an der Zapfanlage waren schon lange mit der Strophe fertig als man oben erst die Strophe begann. Man konnte fast meinen ständig ein Echo zu hören. Irgendwann nach wieder fast zwei Stunden wurde zum Aufbruch gemahnt. Um sich wieder etwas auszunüchtern spazierte man an der Salzach entlang. Auf Höhe Musemumsplatz bog man rechts ab zum Anton Neumayrplatz und weiter zum Bürgerspital. Dort bog man in die Getreidegasse ein. Recht langsam wurden die Couleurstudenten mit den vielen Touristen mitgetrieben bis sie am Alten Markt aus der Menschenmasse wieder ausgespuckt wurden. Über Residenzplatz und Kaigasse ging es dann schon in Richtung Nonntal wo das Haus der Haller auf den Tross wartete. Etwa fünfzig Gäste waren es insgesamt die nun am Haus der Haller einen kleinen Imbiss nehmen konnten bevor alle zusammen um etwa siebzehn Uhr vom Nonntal aus über die Karolinenbrücke in Richtung Lodronenhaus zogen, um die Mensur zwischen Ingo und Christian zu sehen.

Der Paukboden war also völlig überfüllt gewesen. Die Lodronen hatten den ganzen Tag die Kellerfenster offengelassen, damit genug Sauerstoff vorhanden war. Erst kurz bevor die ersten Gäste eintrafen wurden die Fenster geschlossen, damit keine Geräusche nach Außen gelangen konnten. Innerhalb kürzester Zeit war aber die Luft zum Schneiden gewesen. So wurden die Fenster also doch wieder geöffnet. Draußen im Garten hatten die Lodronen wieder drei ihrer Aktiven postiert, um Wachezuhalten. Man vermutete, dass den linken Terroristen der Stadt dieser Aufmarsch von Korporierten in Salzburg nicht ganz entgangen sein konnte. Man befürchtete nun, dass während der Mensur durch die offenen Kellerfenster von draußen Rauchgranaten oder Brandsätze geworfen werden könnten. Diese Vorsichtsmaßnahme war auch gar nicht übertrieben gewesen, wie sich zeigen sollte. Vorerst war aber alles ruhig rund um das Haus gewesen und die Mensur konnte starten.

Christian war mit seiner Mannschaft pünktlich um fünf vor achtzehn Uhr eingetroffen. Mit etwas Mühe bahnten sich die fünf Bundesbrüder durch die Menge ihren Weg. Christian versuchte die Konzentration zu halten. Jetzt kam wieder die bereits bekannte Prozedur. Prüfung der Krawatte, Ausstecken der Mensur, Brille setzen, Brille prüfen. Christian hatte während der Aussteckung versucht irgendetwas im Gesicht Ingos zu erkennen. Aber mehr als ein seltsames Grinsen war nicht zu sehen gewesen. Ingo war offensichtlich sehr angespannt. Er schnaufte bereits jetzt gut hörbar. Die Krawatte war wohl etwas zu fest gewickelt. Sein Gesicht war bereits rot und die Wangen nach oben geschoben. Das kam daher, weil die Krawatte sehr weit hinauf gewickelt war. Sie stand etwas über den Kiefernbogen hinaus. Der Unparteiische hatte das moniert, ließ es aber gerade noch durchgehen. Als Ingo die Brille gesetzt bekam, wurde das Schnaufen noch lauter. Er versuchte durch die Nase zu atmen, was wegen der Brille kaum gelang. Und ständig machte Ingo eigentümliche Geräusche und warf sich in die Brust. Das sollte wohl dem eigenen Ansporn dienen und gleichzeitig Christian beeindrucken. Christian bekam das aber gar nicht mit. Er war bereits völlig in Konzentration versunken und nahm nur noch Franz, seinen Sekundanten wahr. Ingo verschmolz vor Christians Augen mit jenem Gegenpaukanten der ihm seit einigen Tagen bei den abendlichen mentalen Mensuren gegenübergestanden war. Christian hatte jetzt das Konzentrationsniveau erreicht, dass alle anderen Paukanten seines Bundes in diesen Festspielen vor ihm auch erreicht hatten. Onkel Fred stand hinter Christian und passte auf.

Franz bekam vom Unparteiischen das Kommando für die ersten zehn Gänge übergeben. Franz und Armin, der Gegensekundant waren nun fast schon ein eingespieltes Team. Trotz aller persönlichen Probleme die Armin mit Ingo hatte, musste er aber natürlich als dessen Sekundant alles tun, um eine faire Mensur für Ingo zu gewährleisten. Das wusste Franz und wäre sehr überrascht gewesen, wenn es anders gewesen wäre. Das Kommando war also

übergeben, das Probekommando war gesprochen. „Mein Kommando zieht nunmehr scharf! Angenehm?“ rief Franz. „Bitte sehr!“ antwortete Armin und beide begannen in die Hocke zu gehen. Das Kommando war kaum bei Los angekommen, da begann Ingo bereits damit ein extrem kraftvolle Horizontalquart in Richtung Christians Gesicht zu donnern. Christian hatte so etwas Ähnliches erwartet und absichtlich den ersten Hieb Ingos abgewartet. Diese Horizontalquart ging daher voll auf Christians Klinge die stabil vor seiner linken Gesichtshälfte hing. Als nächstes würde Ingo die Klinge hinter sich herumziehen und mit viel Schwung auf Christians rechte Kopfseite fliegen lassen. Dabei würde Ingo aber seine eigene rechte Kopfseite entblößen müssen, weil er dazu seinen Stulp vor sein Gesicht ziehen musste. Christian ließ also in aller Ruhe eine Hochterz aus dem Handgelenk schnellen und spürte wie Ingos Klinge auf seinem Stulp über seinem Kopf einschlug. Trotzdem krachte es auf Christians Kopf. Der Treffer war sehr laut und tat richtig weh. Jetzt legte Ingo seine Klinge wieder auf die andere Seite und startete die zweite Horizontalquart. Diesmal antwortete Christian mit einer Terzhacke. Er schob seinen Stulp vor sein linkes Gesicht und ließ seine Klinge in Richtung Ingos rechten Hinterkopf peitschen. Er traf allerdings nur dessen Korb. Dafür krachte es gleich nochmal auf Christians Kopf. Diesmal knapp über dem linken Brillenriemen. Wieder war empfand Christian den Treffer als sehr laut und es tat wieder richtig weh. Als letzter Hieb in diesem Gang focht Ingo wieder eine Terzhacke und zielte abermals auf Christians rechten Hinterkopf. Christian hielt mit einer technisch gut gemachten Außenquart dagegen. Traf aber leider nur Ingos Stulp, der etwas zu hoch gewesen war. Der erste Gang war damit vorbei. Ingo blutete etwas aus der Hochterz die er kassiert hatte und Christian spürte wie auf seinem rechten Hinterkopf und über seinem linken Brillenriemen zwei dicke Beulen wuchsen. In dieser Tonart ging es nun dahin. Nach fast jedem Gang musste bei Ingo die Klinge wieder ausgebogen werden, weil sie krumm geschlagen war. Armin, Ingos Sekundant hatte sehr viel zu tun. Ein paarmal war es ihm gelungen Christians Klinge zu blockieren bevor sie auf Ingos Kopf oder in seinem Gesicht eingeschlagen war. Ingo hatte das überhaupt nicht bemerkt. Erst als Armin einmal bereits mit dem zweiten Hieb des Ganges eingesprungen war und wieder einmal Ingo gerettet hatte, erlaubte sich Franz beim Unparteiischen anzufragen warum Armin so früh den Gang beendet hatte.

Franz hob seinen Sekundantenhelm kurz an und sagte

„Hoher Unparteiischer, warum Halt?"

Es war in dem ganzen Fechtreigen überhaupt die allererste Anfrage eines Sekundanten der Iuvaven gewesen. Der Unparteiische gab die Anfrage gleich an Armin weiter.

Dieser antwortete mit

„Hoher Unparteiischer, mein Paukant hat mich berührt.“

Das war natürlich eine Ausrede. Jeder der fast hundert Anwesenden wusste das. Der Unparteiische akzeptierte diese Ausrede nicht und erteilte Armin einen Rüffel indem er sagte

„Konnte ich nicht feststellen. Erteile ich dem Sekundanten des Herrn Kutner einen Rüffel.“

Das war eine der Strafen, die der Unparteiische gegenüber einem Sekundanten aussprechen konnte. Armin bekam ein paar Gänge später gleich noch einen Rüffel, weil er wieder viel zu früh eingesprungen war, um Ingo vor einem Treffer zu schützen. Sofort bat Armin um Pause auf Bader für Ingo. Noch im Zurückgehen begann Armin mit Ingo zu schimpfen

„Jetzt pass mal gut auf Ingo, ich bin kurz davor aus der Mensur zu fliegen. Ab jetzt kann ich dich nicht mehr retten. Hast du das überhaupt mitgekriegt?“

„Ich habe dich nicht gebeten schon nach dem zweiten Hieb einzuspringen.“ antwortete Ingo.

„Oha, gleich so viel Dankbarkeit. Ab jetzt, lieber Corpsbruder, kann ich nur mehr Dienst nach Vorschrift machen. Noch ein Rüffel und ich bin raus. Mehr Peinlichkeit geht fast nicht. Wenn du nicht selbst aufpasst, dann beißt du recht bald in seine Klinge. Du bist ungefähr so gedeckt wie ein Fußballtor ohne Torwart. Du drischt einfach aus deiner Wut heraus irgendwas rüber. Das wird nicht mehr lange gut gehen. Nach fast jedem Gang müssen wir deine Klinge ausbiegen. Alle deine Hiebe sind daher flach. Selbst wenn du ihn zufällig im Gesicht treffen würdest – es wäre flach. Ingo – brems dich etwas ein und versuche deine Hiebe exakter zu setzen. Hast du mich gehört?“ hatte Armin auf Inge eingeredet.

Ingo antwortete nicht gleich. Der Bader drückte derweil auf den bereits erhaltenen Treffern herum.

Dann sagte Ingo

„Gut. Verstanden. Aber – Gut, Ich pass besser auf. Aber der Kerl bringt mich zum Kochen.“

„Nein. Der bringt dich nicht zum Kochen. Das bist du schon selbst. Los komm, gehen wir wieder rein und machen es ab jetzt besser.“

Ingo nickte kurz.

Ein Sekundant war natürlich dazu da, um seinen Paukanten vor Treffern zu schützen. Allerdings nur vor Treffern die vor Los, nach Halt oder auf sonst irgendeine incommentmäßige Art zustande kommen könnten. Der Paukant durfte aber vor einem ganz normalen Treffer mitten im Gang nicht durch den Sekundanten geschützt werden. Jeder Sekundant wusste aber wie enorm schwer es war zusehen zu müssen, wie die Klinge drohte in ihr Ziel zu fliegen und man aber nichts dagegen tun durfte, weil es einfach zu früh im Gang war und absolut keine Incommentmäßigkeit des Gegenpaukanten vorlag. Natürlich hatte jeder Sekundant ein paar Ausreden parat, wenn er doch mal zu früh eingesprungen war. Wenn der eigene Paukant sich verschlagen hatte, dann durfte der Sekundant einspringen. Allerdings war das immer so eine Sache der Auslegung. Der Sekundant durfte auch einspringen, wenn er von seinem eigenen Paukanten mit der Klinge im Gang berührt worden war. Das konnte den Paukanten irritieren und so musste der Sekundant sogar einspringen. Diese Ausrede war schon schwieriger zu widerlegen. Der Unparteiische musste zwar ständig alles im Blick haben, aber ob er bemerkt hatte, ob der Sekundant nun tatsächlich von der Klinge gestreift worden war oder nicht, das konnte man niemals vorhersagen und so war diese Ausrede immer einen Versuch wert. Armin hatte Ingo also vor etlichen Treffern gerettet. Dafür hatte er zwei Rüffel bekommen. Jetzt ging nichts mehr. Armin musste ab sofort Dienst nach Vorschrift machen, sonst konnte es sein, dass er ausgetauscht wurde, denn mit dem dritten Rüffel musste er die Mensur verlassen und ein anderer Sekundant musste weitermachen. Den letzten Gang hatte Armin aber wieder viel zu früh beendet. Ingo hatte den ersten Hieb Christians abgewartet und wollte mit einer Terzhacke beginnen als Christian zu einer sehr harten Aussenquart ausholte. Armin hatte dies bemerkt und war sofort nach oben gestiegen. Mit hoch gehaltenem Sekundantenschläger hatte Armin wieder einmal Christians Klinge blockiert. Eigentlich hätte Franz nun wieder beim Unparteiischen anfragen dürfen ob Armin nicht viel zu früh eingesprungen war. Es waren schließlich erst zwei Hiebe gefochten worden. Zumindest von Christian. Ingo hatte gerade erst begonnen seinen ersten Hieb in diesem Gang aufzuziehen. Franz wusste allerdings nur zu gut wie es ist als Sekundant unten zu hocken und zusehen zu müssen wie die gegnerische Klinge einschlägt. Selbstverständlich ist in dieser Situation jeder Sekundant versucht einzuspringen und die Klinge des Gegenpaukanten zu blockieren bevor sie ihr Ziel trifft. Auch auf die Gefahr

hin einen Sekundantenrüffel zu erhalten. Aber, wenn ein Sekundant zwei Rüffel bekam, dann musste er automatisch mit dem dritten Rüffel die Mensur verlassen. So stand es in dem Salzburger SC-Comment nach dem dieser Fechtreigen gefochten wurde. Wenn man also öfter mal zu früh und sehr auffällig versuchte den eigenen Paukanten zu retten, dann waren diese zwei Rüffel schnell erreicht. Wie eben jetzt bei Armin. Der Salzburger SC-Comment wurde nur von den drei Corps verwendet. Das zweite Regelwerk war der Allgemeine Salzburger Paukcomment, das war jener Comment nach dem die anderen schlagenden Korporationen fochten. Im SC-Comment musste jeder Regelverstoß durch den Gegensekundanten angefragt werden. Der Unparteiische tat von sich aus nur sehr wenig. Im Allgemeinen Salzburger Paukcomment war das völlig anders. Hier durften die Sekundanten ebenfalls Anfragen stellen, allerdings war der Unparteiische ungleich aktiver. Der Unparteiische griff eigenständig sofort ein, wenn etwas nicht regelkonform ablief. Franz wusste natürlich, dass der Unparteiische nun von sich aus gar nichts sagen würde. Erst müsste er als Gegensekundant beim Unparteiischen anfragen ob Armin schon wieder zu früh eingesprungen war, dann erst wäre der Unparteiische aktiv geworden und hätte Armin den dritten Rüffel erteilt. Damit hätte Armin sofort gehen müssen. Ein anderer Sekundant hätte weitermachen müssen. Für Armin wäre das eine sehr peinliche Situation gewesen. Aber nicht nur für Armin, das gesamte Corps Lodronia hätte vor all den angereisten Gästen ziemlich schlecht ausgesehen.

Als Armin nun wieder zu früh eingesprungen war und die Fechtarme der beiden Paukanten sicher in den Händen der Testanten lagen, legte Franz seinen Sekundantenhelm ab, wie man es eben tut, um gleich mit dem Unparteiischen Kontakt aufzunehmen. Armin tat zur gleichen Zeit dasselbe. Ihre Blicke trafen sich dabei für eine Sekunde. Armin hatte einen geschockten und gleichzeitig fragenden Ausdruck in den Augen. Franz blickte zuerst sehr streng um dann die Situation mit einem tiefen Atemzug, der einem Seufzer nahekam zu beenden. Er setzte seinen Sekundantenhelm wieder auf und begann einfach das nächste Kommando. In dieser Sekunde wurde mehr oder weniger die Basis der gesamten Beziehung zwischen den beiden Bünden gelegt. Zumindest was die nähere Zukunft betraf. Franz verstand natürlich die stumme Bitte Armins und verzichtete auf jedwede Anfrage. Franz hatte also auf eine gewisse Weise Armin vor einer tiefen Schmach gerettet indem er auf eine dritte Anfrage verzichtet hatte. Armin blieb also als Sekundant in der Mensur und versuchte sich von nun an tatsächlich zurück zu halten. Das merkte man sofort. Ingo kassierte plötzlich in fast jedem zweiten Gang ein paar Hochterzen, Terzhacken und sogar eine hohe Horizontalquart auf der linken Stirn. Christian kassierte im Gegenzug fast in jedem Gang einen sehr schmerzhaften stumpfen Treffer. Plötzlich, direkt nach dem achtzehnten Gang, tippte Christian Franz auf die Schulter und flüsterte

„Pause. Jetzt."

Franz bat natürlich sofort den Unparteiischen um Pause und schob Christian nach hinten zu seinem Stuhl.

Armin bat ebenfalls den Unparteiischen um Pause für Ingo und kaum, dass Ingo auf seiner Stuhllehne saß begann Armin auf in einzureden.

„Ingo, hörst du mich? – Du musst besser aufpassen. Du triffst ihn andauernd. Aber flach. Das bringt nichts. Deine Klinge biegt sich um seinen Stulp und du verlierst nur Kraft mit deiner Prügelei. Halte dich etwas zurück, konzentriere dich, achte auf deine Deckung, versetze endlich mal ordentlich und setze die Hiebe scharf hin."

„Der Typ macht mich wahnsinnig. Ständig ist irgendwas im Weg. Ständig trifft er mich. Aber ich ziehe ihm noch die Klinge durchs Gesicht. Dauert nicht mehr lange." Antwortete Ingo.

Armin schüttelte den Kopf und sagte

„Tu was du glaubst. Ich kann dich nicht mehr raushauen. Franz hat mich schon mit viel gutem Willen in der Mensur gehalten. Der Unparteiische war auch sehr verständig, bis jetzt. Es ist deine Mensur. Du fichtst für dich und nicht für Wiggerl. Kapiert? Also komm, gehen wir es wieder an.

Zur selben Zeit unterhielten sich die Iuvaven.

„Was gibt's? Warum Pause? Da ist kein Blut. Gar nichts." fragte Franz.

„Viele Sterne gibt's." antwortete Christian. „Er trifft mich dauernd flach. Es dröhnt im Kopf. Ich muss erst mal kurz verschnaufen, sonst sehe ich nichts mehr."

„Ok, verstehe. Pass auf, Christian, du bist gut unterwegs. Er hat schon ein paar Blutige genommen. Die Kraft geht ihm auch schon langsam aus. Recht lange wird er das Geprügele nicht mehr durchhalten. Er hat in den letzten fünf Gängen den Anhieb nicht mehr variiert. Armin darf ihn auch nicht mehr retten." sagte Franz.

„Habe ich alles bemerkt. Ich glaube auch nicht, dass er die Anhiebe noch großartig wechseln wird. Ich glaube er wird jetzt anfangen zu lauern." meinte Christian und fügte kurz hinzu „Könnt ihr mir kalte Tupfer auf die Beulen geben? Das tut echt verdammt weh."

Franz war jetzt etwas erstaunt, denn der Baderfux tat genau das bereits seit Beginn der Pause. Christian hatte es bisher noch nicht bemerkt. Er war also wirklich ganz ordentlich durch die flachen Treffer angeschlagen. Franz musste jetzt irgendwas tun. Christian konnte so nicht lange weitermachen. Sie mussten die Mensur nun rasch beenden. Das hieß entweder Ingo mit ein oder zwei harten Treffern zur Abfuhr zu zwingen oder sie mussten Christian aus der Mensur nehmen. So konnte es jedenfalls nicht weitergehen. Ein Auspauken der Mensur war in dieser Tonart nicht möglich.

„Christian, hör mir jetzt mal zu." sagte Franz. „Wir versuchen das jetzt zu beenden. Wenn er dann gleich tatsächlich lauert, dann gibst du ihm den Fangschuss. Gleich als Vorhieb. Wir bleiben ein paar Zentimeter weiter hinten stehen. Scheiß auf übertriebene Fairness. Diese blinde Prügelei tun wir uns nicht länger an. Außerdem wird es viel zu gefährlich. Wenn er dich mit der Kraft auch nur einmal im Gesicht trifft, dann können wir ins Unfallkrankenhaus fahren. Also, Fangschuss im Anhieb sobald es geht. Alles klar?"

Christian versuchte zu nicken. Er hatte verstanden und wusste sehr genau was Franz damit meinte. Franz schob Christian wieder in die Mensur. Christian versuchte die Schmerzen wegzudrücken und sich zur Ruhe zu bringen. Die Konzentration musste jetzt ganz enorm gesteigert werden. Ohne die konnte man eine Aktion wie jene die sie jetzt vorhatten nicht durchziehen. Durchziehen - Im wahrsten Sinne des Wortes. Mopl als Testant hatte das Gespräch mitgehört und wusste ebenfalls was geplant war. Franz dankte für die Pause und bat um den Fortgang der Mensur. Der Gang, der nun folgte, verlief gleich wie alle jene zuvor. Nur, dass Christian keinen flachen Treffer kassierte. Ingo hatte sich wohl etwas besser konzentriert als bisher. Das half Christian sehr die Konzentration zu steigern. Ingo allerdings nahm in diesem Gang eine kleine Außenquart mit und begann nun stark zu bluten. Armin war in diesem Gang wieder etwas zu früh eingesprungen und hatte dadurch den Treffer etwas abgemildert. Trotzdem blutete es ziemlich stark. Armin wollte gerade um Pause bitten, da winkte Ingo ab. Er wollte keine Pause. Er würde dem Schnösel schon zeigen was es hieß gegen Ingo Kutner anzutreten. Nein, Ingo Kutner brauchte ganz sicher keine Pause wegen so einem kleinen Kratzer. Im nächsten Gang würde er einfach abwarten was Christian tun würde. Und dann blitzschnell eine ordentliche Horizontalquart rüberhauen. Irgendwann

musste ja ein Treffer sitzen. Und dann wäre die Mensur auch schon aus. Christian würde ein paar Zähne ausspucken und mindestens zwei Stunden am Badertisch sitzen oder gleich in das Krankenhaus fahren. Das würde ihm dann schon gefallen. Armin bat also nicht um Pause und begann mit dem nächsten Kommando.

Das Kommando kam. Ingo ging in die Auslage und blieb dort. Er wollte den ersten Hieb Christians abwarten. Er lauerte also. Mopl hatte Christians Fechtarm etwas früher als üblich eingeworfen. Christian legte seinen Stulp über seinen Kopf so als ob er ganz normal in die Auslage gehen würde. Dann bemerkte Christian intuitiv, dass Ingo lauerte und ließ seine Klinge nicht vor seiner linken Gesichtshälfte hängen, sondern er ließ die Klinge im Schwung gleich weiter zwischen sich und Ingo aus dem Handgelenk weiter nach rechts pendeln. Sein Arm blieb dabei über seinem Kopf liegen. Die Klinge pendelte also mit viel Schwung nach rechts unter die hängende Klinge Ingos. Christian schob nun mit seinem Handgelenk seine Klinge etwas nach vor, sodass der geschliffene Klingenrücken Ingos linke Wange erreichte. Nun drückte Christian mit viel Kraft aus dem Zeigefinger die Klinge an und zog gleichzeitig den ganzen Schläger wieder nach links oben weg. Somit zog er Ingo den gesamten geschliffenen Teil des Klingenrückens, also ein Drittel der Klingenlänge, durch die linke Gesichtshälfte bis hin zur Nase. Ingo spürte einen Schlag und ein Brennen auf seiner Wange. Sofort ließ er seinen Stulp nach links unten fallen, um sich dort zu schützen. Aber das war natürlich bereits viel zu spät gewesen. Diese Reaktion war aber genau das, was Christian beabsichtigt und erwartet hatte. Denn dadurch war Ingos rechter Hinterkopf nun völlig frei. Christian hatte seine Klinge aus Ingos Gesicht bereits herausgezogen als dieser seinen Stulp fallen ließ. Christian holte blitzschnell nach hinten aus, schob seinen Stulp nach links, streckte den Arm nach links oben durch und ließ nun eine sehr harte Terzhacke auf Ingos rechten Hinterkopf krachen. Das war es dann was Franz mit Fangschuss gemeint hatte. Den ersten Hieb, bei dem der scharfe Klingenrücken durch das Gesicht gezogen wurde, nannten die Iuvaven einen tiefen Quart-Streicher. Er kam bei den Iuvaven sehr selten zum Einsatz, wurde aber recht oft und gut geübt. Dieser Hieb war von keinem Gegenpaukanten im Ansatz zu erkennen gewesen. Wenn man ihn erkannte, war es aber meistens schon viel zu spät, um irgendeine sinnvolle Reaktion zu setzen. Der Hieb war also in den Augen der Iuvaven hart an der Grenze zur Fairness. Dieser Steicher war aber auch für den Fechter selbst gefährlich. Man konnte sehr leicht mit der Klinge irgendwo am Bauch des Gegenpaukanten hängen bleiben. Dann stand man da und versuchte krampfhaft die Klinge wieder frei zu bekommen. Währenddessen war man im Gesicht vollkommen ungeschützt. Ein aufmerksamer Gegenpaukant konnte das sehr schnell und fatal nutzen. Eine schnelle Reaktion des eigenen Sekundanten war dann gefragt. Der Streicher wurde daher meist nur eingesetzt, wenn man einen passenden Gegenpaukanten gegenüber hatte und die Mensur abrupt beenden wollte, weil es einfach uninteressant und zu gefährlich war weiter zu fechten. So wie es eben jetzt gegen Ingo gewesen war. Armin sah aus seiner Position sehr deutlich was Christian da tat. Kaum, dass die Klinge auf Ingos Wange aufgetroffen war, begann Armin schon damit sich aufzurichten und gleichzeitig Halt zu rufen. Er konnte allerdings die extrem harte Terzhacke die Christian direkt auf den Streicher folgen ließ, nicht herausfangen. Dazu war Christian einfach zu schnell gewesen. Armin sah nur ganz kurz auf Ingos Wange. Sie war anscheinend sehr tief getroffen und wohl beinahe durchgeschlagen. Allerdings klaffte sie nicht weit auf, weil sie durch die hohe Krawatte nach oben geschoben wurde. Armin bat um Pause auf Bader. Der Bader der Lodronen hatte aber gar nicht auf die Freigabe durch den Unparteiischen gewartet. Er war schon vor in die Mensur getreten und legte die nassen Wattetupfer auf.

„Ingo, mach mal deinen Mund kurz zu und blase vorsichtig in die Backe.“ sagte der Bader.

Er wollte damit prüfen ob die Backe ein Loch hatte oder nicht. Entsprechend musste er dann anders nähen. Die Backe war dicht. Kein Blut im Mund und keine Infektionsgefahr aus der Mundhöhle. Es war aber verdammt knapp gewesen. Die Terzhacke auf Ingos rechtem Hinterkopf hinterließ eine ordentliche Knochenrille und war etwa zehn Zentimeter lang. Klarerweise war damit für Ingo die Mensur nun durch den Bader beendet gewesen. Armin bat gar nicht mehr um Pause um sich lange mit dem Bader zu beraten, sondern erklärte direkt nach dem Gang die Abfuhr. Ingo stand also noch in der Mensur als der Bader bereits seine Tupfer aufgelegt hatte und Armin die Abfuhr erklärt hatte. Christian übergab schnell seine Waffe seinem Testanten und streckte Ingo die rechte Hand entgegen, so wie es der alte Brauch verlangte. Ingo verweigerte Christian aber die Hand. Er tat das so ungeschickt, dass fast alle Zuschauer es bemerkten. Viele schüttelten den Kopf. Es lag überhaupt kein Grund vor, den Gegenpaukanten nach der Mensur zurück zu weisen. Christian hatte keinen incommentmäßigen Hieb verwendet. Der Streicher war noch nicht mal als deutlicher Vorhieb zu werten gewesen. Ingo hätte ebenfalls diesen Hieb anbringen können. Wenn - ja wenn, er ihn denn jemals gelernt und geübt hätte. Es war also offensichtlich ein reiner Ausdruck von Charakterschwäche die Ingo dazu bewog Christian die Hand zu verweigern. Dieses Verhalten leistete dem C! Lodronia jedenfalls keinen guten Dienst. Dafür musste aber Christian viele Hände schütteln. Die meisten der Zuschauer wollten ihm dringend zu seiner erfolgreichen Mensur gratulieren. Neben den vielen Zuschauern trat auch plötzlich Ortwin, der aktuelle Sprecher der Haller vor Christian hin. Ortwin war einer der ältesten und engsten Freunde Christians gewesen.

„Gratuliere zu dem Fangschuss. Gut gezielt und perfekt durchgeführt. So macht man das. Wie geht's den Flachen auf deinem Kopf?“ sagte Ortwin.

„Dank dir, Ortwin. Glück muss man haben, was? Ich war mir nicht sicher, dass ich aus dem Streicher richtig rauskomme. Aber es hat funktioniert. Den Beulen geht's gut. Sie wachsen und gedeihen. Ich glaube ich muss mich jetzt erst mal hinlegen. Hast du gesehen, der Ingo hat mir die Hand verweigert. Ist er gerade so verwirrt oder ist er so ein Depp?“ antwortete Christian.

„Vergiss den Trottel. Der ist einfach ein charakterloses Etwas. Bei uns wäre der niemals Bursch geworden. So was wie den hätten wir schon nach einem Monat wieder an die Luft gesetzt. Mal schauen wie die Lodronen damit jetzt umgehen werden. Sag mal hast du mensurtechnisch in dem Semester noch was vor?“ fragte Ortwin plötzlich unvermittelt.

„Bis jetzt nichts. Im Moment reicht mir das Beulenmeer auf dem Kopf. Warum?“

Christian war zwar ein wenig alarmiert über die Frage aber die Schmerzen ließen im Moment kaum einen klaren Gedanken zu. Außerdem war schon Kurt mit Hein dabei ihn aus der Montur zu schälen und Ortwin war auch schon mit den anderen Gästen aus dem Paukboden geschoben worden.

Viele der Zuschauer waren bereits nach oben an die Bar gegangen. Ingo saß gerade am Badertisch und die Iuvaven wollten ihre Koffer nach oben in die Autos tragen. Plötzlich kamen vom Hof des Lodronenhauses seltsame Geräusche. Man hörte aufgeregte Rufe und Schreie. Einige der Gäste und besonders die Aktiven der Haller waren schnell nach draußen gelaufen, weil sie schon ahnten was da los sein konnte. Sie kamen allerdings etwas zu spät. Die drei Fuxen der Lodronen, die als Parkwächter abgestellt gewesen waren, hatten die Situation bereits im Griff. Vier sogenannte Aktivisten der Linken Liste hatten versucht das Grundstück zu stürmen. Sie waren mit Baseballschlägern und brennenden Mollotovcocktails bewaffnet gewesen. Sie wollten damit einige Autoscheiben einschlagen, die Fahrzeuge in Brand setzen und eventuell sogar einen Brandsatz in den vollbesetzten Keller oder in den

Eingangsbereich des Hauses werfen. Die drei Lodronenfuxen hatten sich aber, wie schon in den Tagen zuvor die ganze Zeit über gleich neben dem großen Einfahrtstor hinter der Hecke versteckt. Als die Angreifer auf das Grundstück schlichen und gerade die Brandsätze anzündeten, griffen die Fuxen von hinten an. Sie hatten alle einen stumpfen Pennalsäbel in der Hand und wussten recht gut damit umzugehen. Alle vier Angreifer bezogen viele sehr schmerzhafte Hiebe auf die Schultern, die Hüften und auf den, durch ihre Kapuzen geschützten Kopf. Völlig überrascht fingen sie an zu schreien, ließen sofort alles fallen und versuchten auf schnellstem Wege das Grundstück wieder zu verlassen. Dreien gelang die Flucht. Einer konnte überwältigt werden und wurde festgehalten. Die Polizei wurde gerufen. Die Lodronen erstatteten Anzeige und übergaben den Angreifer und die liegengelassenen Baseballschläger und Brandsätze den Beamten. Interessant war, dass die Polizei innerhalb von wenigen Minuten vor Ort war. Auf Nachfrage war es aber dann schnell geklärt. Die Beamten waren von einer nahegelegenen Wache und hatten bereits die ganze Woche über das Haus der Lodronen im Auge behalten. Es war ihnen nicht entgangen, dass hier im Moment etwas ablief, das so gar nicht in den üblichen Alltag der Studenten passte. Es war auch, wie es öfter mal auf allen Häusern vorkam, eine Fußstreife am Haus gewesen und hatte bei einem Bier, einem alkoholfreien Bier natürlich, an der Bar Erkundigungen eingeholt. Auch der Farbenbummel der insgesamt etwa siebzig Korporierten durch die ganze Stadt an diesem Tag war der Polizei aufgefallen. Und natürlich war auch den Linken all das nicht entgangen. Ansonsten hatte niemand davon Notiz genommen. Man hatte also bei der Polizei durchaus mit so einer Aktion der Linken gerechnet. Die Polizeibeamten nahmen den einzelnen Angreifer vorerst fest. Es war aber klar, dass dieser spätestens am nächsten Tag wieder frei sein würde. Irgendein Anwalt würde schon über die Stadt oder den Polizeikommandanten Druck ausüben. Die Sache würde, wie immer im Sande verlaufen. Die Ermittlungen würden schon sehr bald eingestellt sein. Es waren ja schließlich linke Aktivisten gewesen, die hier nur ihrer politischen Meinung Ausdruck verschaffen wollten. Und das würde ja wohl immer noch erlaubt sein. Außerdem gab es überhaupt keinen Beweis dafür, was die jungen Männer mit den Baseballschlägern und den Brandsätzen vorgehabt hatten. Vielleicht waren ihnen diese Dinge auch nur untergeschoben worden? Schließlich waren es doch Nazis, die da die vier armen jungen Studenten angezeigt hatten. Und zwar nur, weil diese friedlich einhergegangen waren und mit dem Feuerzeug gespielt hatten? Damit würde der Anwalt argumentieren. Und es würde natürlich ausreichen. Aber jedenfalls hatten die drei Fuxen der Lodronen, deren Identität natürlich nicht herausgegeben wurde, dafür gesorgt, dass die Angreifer noch eine gute Zeit lang an diesen Abend denken mussten.

Dieses Vorkommnis war bei allen Gästen und Anwesenden am Lodronenhaus noch den ganzen Abend über das beherrschende Gesprächsthema gewesen. Auch am Iuvavenhaus.

„Irgendwie steigen die Lodronen in meiner Achtung, je länger unsere Festspiele dauern." sagte Luki, der nach dem Mensurconvent und dem Klingebier für Mopl als erster an der Bar stand.

Die Fuxen waren noch im Keller beschäftigt, um für die letzte Mensur am kommenden Abend alles vorzubereiten. Mittlerweile waren die Fuxen so vertraut mit allen Dingen, dass Sepp, der Fechtwart nur noch kurz kontrollieren musste. Sie hatten nun sehr genau verstanden, dass jeder ihrer Handgriffe enorm wichtig war und, dass jeder Paukant sich auf ihre Sorgfalt verlassen musste.

„Stimmt." sagte Stefan. „Mir werden die Jungs von da drüben auch irgendwie sympathischer. Bis auf Ingo. Der Typ ist ein Idiot und bleibt ein Idiot. Bin schon gespannt was der Wiggerl morgen aufführt. Der scheint ja sowas wie der persönliche Guru von Ingo zu sein."

„Ja, auf den bin ich auch gespannt. Und was Mopl mit ihm anstellen wird. Christian hat ja heute nicht viel anbrennen lassen. Ich bin echt beeindruckt wie er es geschafft hat mit den vielen Flachen am Kopf den Streicher dermaßen präzise zu setzen. Wo ist der Chrisi eigentlich?“ sagte Luki. Kurt kam an die Bar.

„Den haben wir schlafen gelegt. Dr. Pedell hat sich die Hämatome am Kopf angeschaut und ein paar Reaktionstests mit ihm gemacht. Es geht ihm gut. Er hat nur etwas Kopfweh, aber das ist morgen wohl weg. Ein Hoch auf die Pharmakologie und ihre Schmerzmittel. Eine Beule über dem linken Auge wird eventuell nach unten wandern und viele Farben spielen. Er wird dann recht lustig dreinschauen. Aber nächste Woche ist er wieder so schön wie vorher.“ Franz und Sepp kamen herein.

„Stellt euch vor, mich haben vorhin Armin und Volker angesprochen. Die haben vorgeschlagen ob wir nicht so was wie eine Hatz-Ex-Kneipe veranstalten wollen. Hier bei uns, mit allen Paukanten, Aktiven, Gästen und sonstigen Zuschauern. Was sagt man dazu?“ sagte Franz.

„Das wären so um die hundertfünfzig Leute!“ rechnete Stefan kurz nach.

„Naja, Platz hätten wir natürlich dafür. Aber ob wir genügend Bier haben weiß ich nicht.“

„Moment mal, erst sollten wir uns klar sein, ob wir das überhaupt wollen.“ gab Luki zu bedenken.

„Gut, Stehconvent in zehn.“ sagte Stefan. „Alarmiert die anderen. Ich muss schnell aufs Klo.“

Kurt und Sepp gingen kurz durch das Haus und brüllten

„Stehconvent in zehn Minuten an der Bar und dann runter zum Klingenbier für Mopl!“

Natürlich war nach zehn Minuten so gut wie niemand an der Bar. Außer Luki, der hatte beschlossen diesen Ort nicht vor Mitternacht zu verlassen auch, wenn derzeit für alle Alkoholverbot bis nach Mopls Mensur am nächsten Abend gegolten hatte. Es war schließlich Samstag gewesen. Nach etwa einer knappen halben Stunde waren dann doch alle da. Auch die Fuxen. Die durften zwar offiziell nicht an den Conventen der Burschen teilnehmen, aber niemand wollte die fünf wegschicken. Die letzten Tage hatten die gesamte Aktivitas sehr eng zu einander gebracht. Die Fuxen waren in den vergangenen drei Wochen bereits so sehr in die restliche Aktivitas eingebaut worden, dass es gar nicht mehr wichtig war, dass sie ja eigentlich noch im äußeren Verband der Iuvavia waren. Und sie hatten sich sehr gut bewährt. Es wäre also ziemlich dumm gewesen auf die Meinung und die Ideen der fünf Fuxen zu verzichten. So blieben sie also einfach dabei als Stefan den ersten Stehconvent dieses Semesters eröffnete.

„Also, liebe Bundesbrüder, ich eröffne hiermit einen Stehconvent. Protokolliert wird vorerst nichts. Der Schriftwart wird auf Antrag eventuell ein Gedächtnisprotokoll anfertigen. Bundesbruder Berger ist aufgrund seines deformierten Hauptes als Resultat der heutigen Mensur entschuldigt, Dr. Pedell hat ihn unter Drogen gesetzt und er schläft bereits. Ansonsten stelle ich fest, dass alle da sind. Auch die Fuxen. Vorerst einziger Punkt der Tagesordnung: Die Lodronen haben angefragt, ob wir mit ihnen und all den anderen Gästen hier auf unserem Haus so was Ähnliches wie eine Hatz-Ex-Kneipe veranstalten wollen. Das wären also so um die hundertfünfzig Leute. Frage: Wollen wir das Grundsätzlich? Spricht was dagegen? Wortmeldungen, bitte.“ Bernhard, der Kneipwart meldete sich.

„Wir haben auf keinen Fall genügend Bier. Wir haben nur zwei Fünfziger-Dosen. Das wird zu wenig sein. Ich muss mindestens noch zwei Fässer haben. Da müssen uns die Haller oder die

Lodronen aushelfen. Jetzt bekomme ich beim Händler sicher nichts mehr. Morgen ist Sonntag.“ Günther, der Schriftwart meldete sich

„Naja, soweit sind wir noch nicht. Ich sehe irgendwie nicht ein, warum wir auch die ganzen Gäste bewirten sollen.“

„Die Lodronen meinen, dass solche Fechtfestspiele sehr ungewöhnlich sind und eben deshalb so viele auswärtige Zuschauer angereist sind. Die werden morgen die letzte Partie ebenfalls anschauen. Danach wäre es einfach ein runder Abschluss, wenn alle zusammen einen Kommers oder halt eine größere Kneipe abhalten würden. Nachdem wir die fordernde Partei waren, ist es klar, dass wir die Bewirtung übernehmen. Wie eben bei einer normalen Hatz-Ex-Kneipe auch. Naja, und die auswärtigen Gäste können wir schlecht vor der Türe stehen lassen.“ sagte Franz, der von Armin und Volker am Lodronenhaus angesprochen worden war.

„Das klingt ja recht annehmbar.“ sagte nun wieder Stefan, der Sprecher.

„Ich hatte schon eine neue Hinterlistigkeit von den Lodronen erwartet. Aber diesmal scheint es wohl so zu sein, dass sie langsam an ihren Ruf denken.“

„Ich stelle den Antrag den Vorschlag der Lodronen anzunehmen und diese Kneipe bei uns am Haus morgen direkt im Anschluss an die letzte Mensur zu schlagen.“ sagte Wolfgang.

„Der Antrag steht. Wortmeldungen dazu? – Keine. Bitte um die Fürstimmen.“ sagte Stefan.

Alle zeigten auf. Wenn es um Kneipen ging, war man sich immer schnell einig. Hein wollte auch aufzeigen, aber Oliver stieß ihn in die Rippen. Die Fuxen waren zwar dabei, aber Stimmrecht hatten sie noch lange nicht.

„Antrag angenommen. Bernhard, bitte kümmere dich um die Bierversorgung. Frag bei den Hallern nach ob sie uns zwei Fässer ausleihen können. Ruf die Lodronen an und sage ihnen, dass wir die Kneipe machen. Günther, du schreibst bitte eine schnelle Rundmail an die Bünde wo die ganzen Zuschauer pennen. Die sind dann auch informiert und können schon mal die frohe Botschaft an die Gäste weiterleiten. Nächste Frage: Wie chargieren wir bei der Kneipe. Wie viele Contrarien brauchen wir?“ sagte Stefan.

„Wir machen zwei lange Tafeln. Eine Tafel zu je siebzig oder achtzig. Das geht sich aus. Also brauchen wir zwei Contrarien. Wie beim Stifungsfestkommers halt auch. Ich schlage vor die zwei Sprecher sitzen vorne am Präsidium und die beiden Fechtwarte bilden die Contrarien. Das sollte wohl reichen. Die Gläser von der Brauerei, sind vom Stiftungsfest noch da. Die haben sie noch nicht abgeholt. Die Fuxen spülen die Gläser morgen bitte alle noch mal durch. Das geht recht schnell. Ihr verwendet den großen Gläserspüler hier in der Bar und die beiden Geschirrspüler in der Küche. Ihr schnappt euch morgen Abend dann auch die Lodronenfuxen zum Bierschleppen. Das lasse ich euch sicher nicht alleine machen. Die werden eventuell etwas dumm dreinschauen, wenn sie arbeiten sollen aber lasst euch davon nicht beirren. Teilt sie einfach ein. Auch die Inaktiven dürfen euch dabei helfen, gell liebe iaBs? Das könnt ihr doch machen?“ sagte Bernhard, der Kneipwart.

Er war für solche Überlegungen zuständig. Die drei inaktiven Burschen nickten belustigt, wussten aber, dass diese Aufforderung einem Befehl gleichkam.

„Na gut. Soweit alles klar.“ sagte Stefan. „Noch was für den Stehconvent?“

„Ja. Ich habe was.“ meldete sich Mopl. „Heute vor der Mensur hat mir der Wiggerl seine Paratmeldung für morgen in die Hand gedrückt. Dabei hat er ein paar sehr unschöne Worte an mich gerichtet. Er meinte sinngemäß und mit sehr derber Sprache, dass meine Mutter

wohl eine Prostituierte sein müsse, die nicht wüsste, wer mein Vater sei und ich damit wohl ein ehrloser Bastard wäre und so weiter. Er wollte mich einfach provozieren. Natürlich waren keine Zeugen dabei. Also ähnlich wie bei Bernhard. Ich habe jetzt aber absolut keine Lust ein Ehrengericht damit zu beschäftigen. Dort steht dann Aussage gegen Aussage. Er würde natürlich alles abstreiten. Da käme einfach nichts dabei heraus. Er kommt mir aber damit nicht ungeschoren davon. Ich will was Anderes machen als ihn vor ein Ehrengericht zu zerren und dazu hätte ich gerne vom Convent die Freigabe, dass ich mit dem Wiggerl in der Mensur morgen tun und lassen darf was ich will. Natürlich alles im Rahmen des SC-Comments."

„Verstehe - " sagte Stefan. „ein Ehrengericht hätte ohne Zeugen hätte wohl wirklich keinen Sinn. Was genau hast du vor Mopl? Du hast so ein bösartiges Funkeln in den Augen. Komm sag schon."

„Der Ingo hat mich heute auf eine lustige Idee gebracht. Mehr sage ich nicht. Ein Tipp noch: Zieht euch besser den ältesten Anzug an, den ihr habt und seht zu, dass ihr Abstand gewinnt, wenn Luki euch dann ein Zeichen gibt."

Mehr wollte Mopl nicht mehr zu seinem Vorhaben sagen. So mancher in der Runde konnte sich aber bereits einen vagen Reim darauf machen.

„Na schön. Dann wollen wir dir mal vertrauen, dass du nichts machst was dem Ruf schadet - will dazu jemand einen Antrag stellen?" sagte Stefan.

Dazu war nicht unbedingt ein Antrag nötig. Es hatte eigentlich immer jeder Paukant die volle Freigabe in der Mensur alles auszuprobieren was möglich und nötig war. Mopl hatte aber wohl etwas vor das sehr hart an die Grenzen der Fairness gehen würde und wollte sich einfach nur Rückendeckung holen. Die Aktivitas vertraute Mopl in dieser Hinsicht fast völlig. Mopl galt im Moment als der beste Fechter des Bundes und wenn er sich etwas für eine Mensur vorgenommen hatte, dann zog er das im Normalfall auch sehr konsequent durch. Außerdem hatten sie ja alle im Prinzip noch eine Rechnung mit Wiggerl offen. Mopl wurde ja nicht umsonst an das Ende des Fechtreigens Wiggerl gegenübergestellt. Sie waren also nun alle sehr gespannt was Mopl sich für Wiggerl hatte einfallen lassen.

Der restliche Abend verlief recht angenehm. Sie blieben nach dem Klingenbier alle noch ein paar Stunden an der Bar zu einem spontanen Umtrunk stehen. Es war schließlich Samstagabend und das mit dem Alkoholverbot vor der Mensur wurde an diesem Abend nur für die Mensurmannschaft genau genommen. Der Rest genehmigte sich dann schon das eine oder andere Bier. Die Aktivitas der Holla waren mit drei ihrer Keilgäste gekommen. Speziell die Fuxen der Iuvavia interessierten sich sehr für die neuen Damen und waren stets bereit auf alle Fragen der Mädels eine passende Antwort zu geben. So wurde es für alle ein langer und sehr lustiger Abend. Nur, Mopl verabschiedete sich bereits um kurz vor Mitternacht und legte noch eine kurze Arie auf bevor er ins Bett ging.

Sonntag früh um neun Uhr marschierte Bernhard im Obergeschoß von einem Fuxenzimmer zum nächsten. Die Fuxen waren eingeteilt gewesen die Bar und den Kneipraum bis Mittag in Ordnung zu bringen und für die große Kneipe an diesem Abend vorzubereiten. Jetzt um neun Uhr hätte diese Arbeit spätestens beginnen müssen. Allerdings war noch keiner der Fuxen gesehen worden. Die hatten wohl den Abend bis weit in den Morgen hinein ausgedehnt und ihre Pflichten darüber vergessen. So mussten die Buben eben durch den Kneipwart aus den Betten geklopft werden. Das war zwar unangenehm für Bernhard, aber es war auch ziemlich normal. Das kam nun mal vor. Also musste Bernhard mal wieder Wecker spielen und alle die für irgendwelche Arbeiten eingeteilt waren aus dem Bett werfen. Die Sache mit den

Pflichten nach einer langen Feier mussten sie wohl noch ein paarmal üben. Überhaupt war das eine wichtige Sache und eine gute Vorbereitung auf spätere Situationen im Beruf. Als Aktiver einer Korporation musste man lernen mit Alkohol umzugehen. Einerseits musste man natürlich zu feiern verstehen. Andererseits wurde aber auch verlangt am nächsten Tag früh wieder voll einsatzfähig zu sein. Eine ordentliche Rauschdisziplin war sowieso Pflicht. Wenn man wusste, dass man unter Alkoholeinfluss leicht aggressiv wurde, dann musste man sich mit dem Trinken eben zurückhalten. Jeder musste lernen wo seine Grenzen lagen. Später im Beruf würden diese Erfahrungen sehr nützlich sein. Speziell bei Verkaufsverhandlungen wird gerne die Taktik angewandt am Vorabend gemeinsam essen und feiern zu gehen. Die Verhandlungen werden dann für den nächsten Tag um acht Uhr angesetzt. Wenn man dann selbst völlig verkatert, mit Restalkohol im Blut einer völlig frischen und ausgeruhten neuen Mannschaft am Tisch gegenübersitzt, dann wird die Verhandlung nicht unbedingt das gewünschte Ergebnis bringen. Wenn man das nicht geübt hat, wird man sehenden Auges in diese Falle tappen. Um nun also den jungen Fuxen eine der ersten Lektionen auf diesem Weg zu erteilen, ging Bernhard von Zimmer zu Zimmer und trommelte all jene aus dem Bett die auf der Liste mit den Tagesbefehlen standen. Überaus zerknittert und desorientiert standen dann nach etwa fünfzehn Minuten alle Fuxen und Chargen unten in einer Reihe vor der Bar und bemühten sich nach Kräften einen halbwegs einsatzfähigen Zustand zu erreichen. Bernhard teilte jeden der Anwesenden nochmal für seine Tätigkeit ein und gab dann den Befehl „Ausführen.“

Sonntag früh

Steffi, die Aktivistin der Linken Liste stand vor der Bude der ADV Holla und fragte sich was sie da eigentlich tat. Es war früher Sonntagvormittag. Normalerweise lag eine vernünftige Studentin um diese Zeit noch im Bett. Nun stand sie aber vor diesem Haus im Nonntal und war im Begriff mit rechtsgerichteten Studentinnen, die auch noch in einer Verbindung organisiert waren zu frühstücken. In deren Bude! Steffi war von Michaela und Christiane zwei Tage nach ihrem Besuch am Iuvavenhaus dazu eingeladen worden. Sie hatte bis jetzt noch mit niemandem aus der Linken Liste über ihre Erfahrungen dort gesprochen. Es kam ihr so vor als hätte sie einen Verrat an ihren Mitstreitern begangen als sie in eines der Hauptquartiere der Nazi-Burschis mitgegangen war. Steffi war die ganzen letzten Tage verwirrt gewesen. Deshalb hatte sie auch noch nichts davon erzählt. Sie wollte sich erst im Klaren sein, was sie von all dem halten sollte bevor sie damit zu ihren Genossinnen und Genossen ging. Die Jungs dort auf dem Buschihaus entsprachen so gar nicht jenem Bild, welches sie bis zu jenem Tag in ihrem Kopf gehabt hatte. Steffi hatte sich gefragt wo dieses Kopfbild eigentlich hergekommen war. Es basierte auf keinen Fall auf eigenen Erfahrungen, so viel war mal klar gewesen. Sie hatte bis dahin noch nie in ihrem Leben bewusst Kontakt mit diesen Leuten gehabt. Das Bild musste also auf Informationen basieren, die sie aus zweiter oder dritter Hand serviert bekommen hatte. Welche Bilder und Meinungen hatte sie noch in ihrem Kopf die nicht auf eigenem Erleben fußten? Wieviel von ihrem Weltbild war vorgekaut und indoktriniert? Dieses Wort. Indoktriniert. Das hatten die Burschis vor ein paar Tagen gar nicht verwendet. Steffi kannte es eigentlich nur aus den Versammlungen der Linken Liste. Dort wurde es ständig gebraucht, um den politischen Gegner zu beschreiben. War sie vielleicht indoktriniert wurden? Von ihren Genossinnen und Genossen? Hätte sie das nicht merken müssen? Sie war doch gerade politisch aktiv geworden, weil sie immer alles gerne hinterfragt hatte. Und jetzt war sie auf etwas gestoßen, dass sie sehr beunruhigte. Konnten diese Burschis Recht haben? Bei ihren Versammlungen in der Linken Liste gab es ständig so ein Gefühl, dass auf man keinen Fall über manche Themen eine andere Meinung äußern durfte als jene die gerade aktuell war. Was würde wohl passieren, wenn sie dort von ihrem Erlebnis am Iuvavenhaus berichten würde? Und zwar objektiv. Wenn sie nur das berichten würde was sie gesehen und gehört hatte? Ohne ideologische Einfärbung. Wie würde man wohl reagieren? Von einigen konnte sie es sich vorstellen. Sie würden Steffi wahrscheinlich mehr als verstört ansehen und ab sofort als rechte Spionin abstempeln. Wie viele der Kommilitonen würden in der Lage sein, ihren Bericht so zu nehmen wie sie ihn wohl halten würde? Steffi ging im Geiste ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter der Linken Liste durch. Sie kam auf sehr wenige. Vielleicht drei oder vier. Mehr nicht. Der Rest würde sich wohl angeekelt abwenden. Aber warum würden sie sich abwenden? Sie war doch nur in diesem Haus gewesen, um sich vor Ort mal zu informieren. Sie wollte doch nur sich selbst mal diese Leute ansehen, die sie alle so inbrünstig bekämpften. Kämpfen. Wieder so ein Wort, dass bei ihnen in den Versammlungen ständig zu hören war. Andauernd wurde gegen etwas gekämpft. Die Burschis hatten überhaupt nicht von irgendwelchen Kämpfen gesprochen, die sie vielleicht gegen die Linken führten. Die kämpften gar nicht gegen links. Die behaupteten sogar, die linken Bewegungen geründet zu haben! Links kämpfte aber gegen rechts. Das wurde Steffi plötzlich klar. War das überhaupt rechts was sie dort gesehen hatte? Waren ihre Mitstreiterinnen wirklich links? Durfte man also sich nicht selbst informieren, weil man dann vielleicht herausfinden könnte, dass es diesen Kampf von rechts gar nicht gab? War es am Ende vielleicht gar nicht gerne gesehen, wenn man versuchte sich selbst Informationen zu beschaffen? Und wenn das so war, was sollte das bedeuten? Steffi ertappte sich dabei, wie sie innerlich irgendwie Abstand von ihrer bisherigen politischen Heimat nahm. Plötzlich war nicht mehr klar was nun politisch Rechts und was nun Links war. War sie wirklich in einem Hauptquartier des Faschismus gewesen? Oder verhielt es sich in

Wirklichkeit ganz andersherum? Sie selbst hatte dort jedenfalls nichts entdeckt was man als faschistisch einstufen könnte. Was war da nur geschehen? Hatten die Burschis dort in dem Haus sie irgendwie psychisch manipuliert? War das diesen so seltsam normalen Buben überhaupt zuzutrauen? Vielleicht lernten sie von ihren Alten Herren ganz spezielle Gesprächstaktiken um Leute wie sie zu beeinflussen? Oder war einfach nur in ihrem Kopf ein Lügengebäude eingestürzt und Steffi stand nun vor den Trümmern ihres bisherigen Weltbildes?

Auf alle Fälle stand sie jetzt vor diesem alten Haus im Nonntal und war im Begriff schon wieder ein Hauptquartier des politischen Gegners zu besuchen. Plötzlich spürte sie wie jemand von hinten auf sie zu kam. Steffi hoffte, dass es niemand von der Linken Liste war, das wäre eine überaus peinliche Situation gewesen. Gleichzeitig fragte sie sich warum das wohl so peinlich sein sollte. War es denn verboten gewesen mit den Studentinnen der ADV Holla zu frühstücken? Steffi spürte irgendwie ein eigenartiges Gefühl in sich aufsteigen. Es fühlte sich sehr alt an. Aber irgendwie vertraut. Ein Gefühl etwas sehr Verbotenes tun zu wollen und kurz davor noch ertappt zu werden. So musste es sich anfühlen, wenn man in einem totalitären Staat lebte, dachte sie. Nein, Steffi würde sich nicht mehr vor irgendjemandem verstecken. Das war immer noch ein freies Land. Sie durfte gehen wohin sie wollte. Und wenn man sie als rechte Spionin brandmarken würde, dann sollten sie das halt tun. Sie war nur sich selbst verantwortlich. Beherzt drückte sie mit ihrem Finger den Knopf der Klingel.

„Guten Morgen Steffi!“ hörte sie gleichzeitig hinter sich eine Stimme sagen.

Es war kein Politoffizier der Linken Liste auf der Jagd nach Abtrünnigen gewesen, sondern einfach nur Michaela, die aktuelle Sprecherin der Hollamädels. Michaela war bepackt mit allerlei Säcken und Beuteln.

„Da wird dir jetzt noch niemand aufmachen. Ich bin heute die Erste. Die anderen kommen erst noch alle zum Frühstück. Aber gut, dass du schon da bist - kannst du mir bitte in die Jackentasche greifen und den Schlüssel rausholen?“

Steffi fühlte sich nun trotzdem irgendwie ertappt. Was wenn die Studentinnen der ADV Holla sie als linke Spionin ansehen würden? Weiter kam sie aber nicht mehr mit ihren Gedankenspielen, Michaela hatte ihr schon ihre Hüfte mit der Jackentasche entgegengehalten. Steffi griff hinein und holte den dicken Schlüsselbund raus.

„Ach, sperr doch bitte gleich auf. Es ist der Eckige mit dem roten Rand.“ sagte Michaela und versuchte einen Sack festzuhalten, der unbedingt der Schwerkraft folgen wollte.

Steffi sperrte die Eingangstüre auf und ging hinein, um sie für Michaela aufzuhalten.

„Da die paar Stufen hinauf und dann die zweite links. Da passt dann derselbe Schlüssel.“ sagte Michela.

Steffi ging vor und sperrte auch diese Türe auf. Hinter der Türe befand sich die Bude der ADV Holla. Es war in Wirklichkeit einfach eine alte gemietete Wohnung von etwa 150 Quadratmetern. Die Wohnung gehörte einem Alten Herren der B! Hall. Gegen einen sehr geringen monatlichen Zins durfte die ADV Holla hier ihr Quartier beziehen. Die Wohnung hatte den Vorteil, dass sie in den Innenhof des Blockes ging und damit sehr ruhig und auch geschützt war. Farbbeutelangriffe von der Straße waren somit nahezu ausgeschlossen. Die Wohnung hatte einen sehr großen Raum der ideal für die Kneipen und die anderen Veranstaltungen geeignet war. Dann gab es noch eine recht großzügige Küche, in der ein großer Esstisch stand, ein Badezimmer mit Extratoilette und drei kleinere Zimmer die als

Bibliothek, und als Gästezimmer genutzt wurden. Theoretisch konnten sogar zwei Aktive der Holla hier in der Bude wohnen. Im Moment jedoch hatten alle ihre eigenen Zimmer in diversen Wohngemeinschaften oder Studentenheimen. Langfristig hatten die hohen Damen und die Aktivitas der ADV Holla geplant sich ein richtiges eigenes Haus zuzulegen, in dem alle Aktiven auch sehr günstig wohnen konnten. Gerade die günstige Wohngelegenheit war eine der ursprünglichen Gründe gewesen als vor vielen Jahrhunderten die ersten Studentenverbindungen, die Landsmannschaften, gegründet worden waren. Derzeit war es aber nahezu unerschwinglich gewesen in Salzburg ein so großes Haus zu kaufen und zu adaptieren. Die Altherrenschaften der B! Hall und der B! Iuvavia waren aber familiär sehr eng mit den hohen Damen der ADV Holla verknüpft. Überdurchschnittlich viele Alte Herren der beiden Burschenschaften waren mit hohen Damen der ADV Holla verheiratet und bereits einige Aktivsemester der Holla wurden von Töchtern aus diesen Ehen gestellt. Daher war es klar, dass die beiden Burschenschaften irgendwann keine Chance mehr haben würden, sich noch länger gegen einen gemeinsamen Kredit über ihre Hausvereine zu wehren. Darüber hinaus waren die hohen Damen sehr bemüht zahlungskräftige Spender zu werben. Hier wilderten sie natürlich schamlos in den Gefilden der Hausvereine der beiden Burschenschaften. Aber über all das machten sich die beiden jungen Studentinnen die gerade die Bude der ADV Holla, betreten hatten keine Gedanken. Michaela ging voran in die Küche und stellte ihre Einkaufstaschen und Beutel auf dem sehr großen Esstisch ab.

„So, Steffi, nochmal Hallo und Guten Morgen! Willkommen in der Hollabude. Die anderen werden dann auch gleich eintrudeln." sagte Michaela und streckte Steffi die Hand hin.

„Ja, Guten Morgen, Michi. Jetzt bin ich schon wieder in einer Löwenhöhle wie es scheint." sagte Steffi und versuchte zu lächeln.

Sie hatte ihre Verwirrtheit anscheinend noch lange nicht im Griff. Und jetzt kam auch noch ein kräftiges Maß an Nervosität dazu. In Kürze sollten wohl mehr als zehn Mädels der Holla hier in dieser Küche sitzen und würden sie alle anstarren. Oder zumindest würden sie sich wundern was sie hier zu tun hatte.

„Na komm, Steffi, niemand wird dich hier fressen. Wir haben genügend andere Sachen auf dem Tisch. Heute fressen wir mal zur Abwechslung keine anderen Studentinnen." lachte Michaela.

„Heute fressen wir Semmeln, Croissants, Baguette, Eier, Butter, Marmelade, Schinken, Käse, Müsli, Joghurt, Schokoaufstrich und so weiter." sagte sie und breitete gleichzeitig alles auf dem Tisch aus.

„Und statt Blutwein, trinken wir Kaffee, Kakao oder Tee. dazu. Weißt du, sonst bekommen wir viel zu viel Eiweiß von all dem Menschenfleisch. Und das wäre ungesund." Jetzt musste sogar Steffi schmunzeln.

„Michi, soll ich vielleicht helfen? Ich könnte Rühreier machen. Mit Kernöl. Ich habe immer welches dabei." bot Steffi an.

Sie hatte bemerkt, dass Michaela nicht nur einen Witz gemacht hatte. Michaela hatte mit ihrer Bemerkung schon auch klargestellt, dass sie heute nicht dazu aufgelegt war über politische Themen zu sprechen. Und schon gar nicht wollte sie sich für irgendwelche Dinge rechtfertigen müssen, die nur in den Köpfen einiger ideologisch verblendeter Fanatiker der linken Fraktionen existierten.

„Du hast immer Kernöl dabei? Du meinst Kürbiskernöl?" fragte Michaela erstaunt.

„Ja klar. Meine Großeltern haben in der Steiermark einen Bauernhof und machen das Kernöl selbst. Hier in Salzburg bekommst du kein gutes Kernöl. Schon gar nicht in den Restaurants. Das ist meistens völlig überteuerter Schrott. Und ohne das Öl kann ich nicht leben. Deshalb habe ich immer etwas dabei, das kann ich dann in der Mensa über den Salat geben und so.“ sagte Steffi.

„Und du tust das Öl in die Rühreier? Das habe ich noch nie gehört. Wie schmeckt das?“ fragte Michaela.

„Weißt du was, ich mach dir schnell eine kleine Kostprobe.“ sagte Steffi und begann in der Küche eine Pfanne zu suchen.

Kaum dass Steffi begonnen hatte die Kostprobe zuzubereiten, ging die Wohnungstüre auf und ein ganzer Schwung Mädels der Holla kam herein. Innerhalb weniger Sekunden war die Küche angefüllt mit zehn schnatternden jungen Studentinnen. Steffi wurde von Michaela ganz kurz vorgestellt. Sie vergaß dabei nicht zu erwähnen, dass Steffi diejenige Aktivistin der Linken Liste war die ein paar Tage zuvor am Haus der Iuvaven zu Gast gewesen war. Ein echtes Thema war das anscheinend aber nicht. Viel interessanter war im Moment der Geruch des warmen Kernöls mit dem Rührei in der Pfanne. Nachdem alle eine winzige Kostprobe erhalten hatten, bekam Steffi den Auftrag für die gesamte Runde Rührei mit Kürbiskernöl zu machen. Die anderen kümmerten sich um den Rest. In der Zwischenzeit waren sie nun vollständig und jeder hatte einen Platz am großen Tisch gefunden. Steffi saß zwischen Michaela und Christiane. Als es etwas ruhiger geworden war, weil jede mit Essen beschäftig war, kam von Gegenüber plötzlich eine direkte Frage an Steffi.

„Sag mal, Steffi, wer waren denn die vier Angreifer, die gestern das Haus des Corps Lodronia anzünden wollten? Kennst du die?“ diese kurze Frage kam von Franziska Höpfner, Tochter eines Alten Herren der B! Hall.

Sie war eine der Inaktiven der ADV Holla. Sie war etwas größer und natürlich älter als Steffi gewesen, sie hatte immer einen sehr aufmerksamen und beobachtenden Gesichtsausdruck, und trug ihr brünettes Haar kurz geschnitten. Sie saß sehr aufrecht da, eine Folge ihrer mehr als zehnjährigen Ballettkarriere, trug Jeans und eine helle Bluse. Diesen Gesichtsausdruck hatte Steffi am Iuvavenhaus schon einmal gesehen. Ganz ähnlich hatten dort die sogenannten Inaktiven Burschen, die iaB, ausgesehen. Vielleicht war dieser spezielle hinterfragende und beobachtende Ausdruck eine Folge der Aktivzeit in so einer Verbindung? Steffi wusste es nicht. Ebenso wusste sie nichts von vier Angreifern, die ein Verbindungshaus abfackeln wollten. Steffi war schockiert. So was würde doch niemand machen. Schon gar keiner den sie vielleicht kannte.

„Das … Nein, ich habe keine Ahnung wovon du sprichst.“ erwiderte Steffi ehrlich. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand sowas macht!“ fügte sie noch hinzu.

„Pass mal auf Steffi.“ sagte Franziska.

„Die Korporationshäuser werden regelmäßig von sogenannten Aktivisten der Antifa oder Autonomen - was für ein verharmlosender Ausdruck für diese Verbrecher - besucht. Meistens bleibt es bei kaputten Fensterscheiben und beschmierten Hauswänden, zerstörten Briefkästen oder eingeschlagenen Autoscheiben. Unsere Bude ist nicht umsonst in den Hinterhof des Wohnblocks gelegen. Hier sind wir vor solcherlei Attacken relativ sicher. Frag mal bei deinen Genossinnen und Genossen was sie in ihrer Freizeit so treiben. Vielleicht erzählt dir ja mal jemand was. Jedenfalls sind gestern Abend vier Antifaleute auf das Grundstück der Lodronen eingedrungen. Sie hatten Baseballschläger, Molotovcocktails und Reizgasgranaten dabei. Sie wollten gerade die Brandsätze entzünden, da wurden sie von den

Wachen der Lodronen gestellt. Drei Terroristen sind abgehauen. Einer wurde festgenommen. Er hat noch in derselben Stunde gestanden, dass sie zumindest ein paar Autos abfackeln wollten und einen Brandsatz und die Reizgasgranaten in den voll besetzten Keller werfen wollten. Steffi, denen war es völlig egal ob dabei Menschen verletzt werden oder sterben. Kannst du dir vorstellen was passiert, wenn ein Moltovcocktail in einem Keller explodiert, in dem gerade fast hundert Personen herumstehen und es gibt nur einen Ausgang? Genau das hatten die vor. Und das hat der Kerl auch noch zugegeben. Er wurde übrigens auf freiem Fuß angezeigt. Das heißt der Verbrecher läuft gerade als freies Ungeziefer hier in der Stadt herum. Wir erwarten die Einstellung der Ermittlungen noch in der kommenden Woche. Wie es halt immer läuft in diesem Land, wenn die *richtigen* Leute gewalttätig sind."

Franziska sagte all das mit einer großen Ruhe, die fast schon bedrohlich wirkte. Steffi wurde schlecht. Sie wollte nicht mit mutmaßlichen Totschlägern in Verbindung gebracht werden. Aber vielleicht erzählte Franziska ja auch nur Märchen, um sie herauszufordern.

„Also, wenn es so war wie du sagst, dann weiß ich nichts davon. Wir verteilen nur Flugblätter - mehr nicht. Von solchen Terroranschlägen habe ich noch nichts gehört." antwortete Steffi.

„Auf deinen harmlosen Flugblättern steht ´*Wir outen Burschis, macht mit ihnen was ihr wollt* ´. Steffi, was soll das heißen, ´… *macht mit ihnen was ihr wollt*´? Ich lese da heraus, dass alle Korporierten vogelfrei wären. Das könnte man auch als einen Mordaufruf interpretieren. Steffi, was machst du, wenn nun ein Geisteskranker jemanden von den Abgebildeten umbringt und sich auf das Flugblatt bezieht? Ich übertreibe jetzt absichtlich, um dir mal darzulegen wie weitreichend die Folgen sein könnten. Also, Steffi was würdest du dann tun?" Franziska hatte Steffi in die Enge getrieben. Michaela war kurz davor einzugreifen. Steffi war schließlich Gast gewesen und so sollte man keinen Gast behandeln. Steffi suchte nach einer Antwort. Franziska ließ ihr aber keine Zeit eine Antwort zu formulieren.

„Natürlich würdest du dich sofort von allem distanzieren. Jeder würde das, wenn er nicht vollkommen ideologisch verdorben ist. Bitte entschuldige Steffi, ich habe dich jetzt mit dem Thema sehr bedrängt. Eigentlich wollten wir hier einfach nur gemeinsam Frühstücken und Spaß haben. Es ist nur so, ich habe heute zuhause erfahren was gestern am Lodronenhaus passiert ist. Sowas regt mich maßlos auf. Weißt du, Steffi, ich habe einen älteren Bruder. Der war in seiner Studienzeit bei den Hallern aktiv. Er wurde nach einem Couleurbummel von fünf Antifaleuten auf brutalste Art verprügelt. Er lag mehr als einen Monat im Krankenhaus – davon zwei Wochen auf der Intensivstation. Er hätte beinahe sein Augenlicht verloren. Man weiß wer die Angreifer waren. Sie sind namentlich bekannt. Es sind Leute aus der Linken Liste. Sie sind nach wie vor an der Uni inskribiert. Bis heute ist nichts passiert. Gar nichts. Mein Vater ist selbst Anwalt. Jede Anzeige bei der Staatsanwaltschaft verläuft im Sand. Akten gehen verloren, Fristen laufen ab. Und so weiter. Diese Terroristen werden also durch linke Funktionäre, die in sehr hohen Positionen sitzen geschützt. Wie es eben in einem verkappten faschistischen System so zugeht. Also bitte entschuldige - Ich bin einfach sehr sensibel was das Thema Linke Liste und deren Hang zu Faschismus und Gewalt betrifft. Ich kann mir schon vorstellen, dass du tatsächlich nichts von diesen Dingen weißt. Ich glaube dir, Steffi. Vielleicht siehst du die Lage jetzt ein wenig anders."

„Und vielleicht lassen wir das Thema jetzt einfach mal ruhen und zeigen unserem Gast, dass wir nicht ständig von unangenehmen Dingen reden." sprang jetzt Christiane dazwischen.

„Ja, genau. Lassen wir das jetzt bitte." sagte Michaela sehr bestimmt.

„Steffi, ich finde dein Rührei sensationell. Ich habe noch nie so gutes Kernöl gegessen."

Alle anderen Mädels am Tisch nickten eifrig, um zu dokumentieren, dass ihnen die Rede von Franziska doch ziemlich peinlich war und froh waren, dass die Sprecherin Franziska gestoppt hatte. Das war wirklich kein Thema für ein gemeinsames Sonntagsfrühstück gewesen. Steffi brauchte nun ein paar Minuten, um das Gehörte irgendwo einzuordnen. Sie wollte das erst einmal sacken lassen. Die Aktiven der ADV Holla bemühten sich redlich Steffi von dem Gehörten abzulenken. Das gelang ihnen auch. Anscheinend waren sie geübt darin sehr schnell von unangenehmen Themen abzulenken. Steffi bemerkte das und sprach es direkt an.

„Ja das stimmt. Wir haben einmal pro Woche Convent. Anders als bei den Burschenschaftern, sitzen bei uns sehr oft hohe Damen mit am Convent und stellen sehr unangenehme Fragen. Es geht ja immer wieder irgendwas daneben, wenn fünfzehn Aktive in einer Verbindung arbeiten. Da lernt man recht schnell wie man von einem sehr unangenehmen Thema überleitet in ein angenehmeres. Es ist jetzt nicht so, dass wir das trainieren oder beigebracht bekommen. Aber das und noch sehr viele andere Dinge lernt man einfach so nebenbei.“ erklärte Michaela.

Steffi nickte nur kurz, weil sie gerade in eine Semmel gebissen hatte. Das kann eine sehr nützliche Fähigkeit sein, dachte sie. Das restliche Frühstück verlief recht lustig. Franziska hatte sich auch wieder gefangen und blödelte wieder mit den anderen mit. Hauptthema war der kurz bevorstehende Tanzkurs mit den Iuvaven. Steffi fragte plötzlich unvermittelt wie denn die Tanzpaare zueinanderfinden würden. Ob diese durch den Tanzlehrer eingeteilt würden oder ob man sich den Partner aussuchen konnte. Das war ein Thema, an das noch niemand gedacht hatte. Eine der Mädels schlug vor hier und jetzt die Jungs der Iuvaven einfach per Los an die Mädels zu verteilen. Ein Name nach dem anderen wurde auf einen Zettel geschrieben und in einen Kochtopf geworfen. Sogar Sepp, der Freund von Christiane wurde mit verlost. Nun ging der Topf reihum und jede zog ihren zukünftigen Tanzpartner. Als dann Christiane tatsächlich ihren Sepp aus dem Topf zog konnten sich die andern kaum noch halten vor Lachen. Schnell wurden alle Namen mit den nun ausgelosten Partnern aufgeschrieben, fotografiert und an den Sprecher der Iuvaven geschickt. An der Zusammenstellung der Paare hatten die Iuvaven anscheinend kein Wort mitzureden. Überhaupt wurden sie wenig gefragt, wenn es um das Thema Tanzkurs ging. Sie sollten froh sein, überhaupt in den Genuss von etwas kultureller Bildung zu kommen. Andere mussten dafür in einer Tanzschule viel Geld bezahlen.

Kurz vor Mittag wurde dann das Frühstück beendet. Sehr schnell wurde die Küche in Ordnung gebracht und die ersten Mädels verabschiedeten sich. Steffi kam noch kurz mit Franziska ins Gespräch. Franziska kam noch einmal auf das erste Thema des Frühstücks zu sprechen und entschuldigte sich noch mal bei Steffi. Steffi wiegelte ab. Es war ihr irgendwie unangenehm, dass Franziska sie um Entschuldigung bat. Wenn es tatsächlich so war wie sie es erzählt hatte, dann wäre es an Steffi gewesen sich zu entschuldigen. Zumindest hatte Steffi dieses Gefühl. Sie hatte sich in der Runde der Hollamädels richtig wohl gefühlt und wollte sich jetzt eigentlich nicht mit unangenehmen Dingen beschäftigen. Und das sagte sie auch Franziska. Das war etwas was sie in der kurzen Zeit in dieser Frühstücksrunde gelernt hatte. Die Dinge einfach anzusprechen die sie im Moment beschäftigten. Genau das hatten die Mädels beim Frühstück andauernd getan. Jede hatte es sofort angesprochen, wenn ihr etwas nicht passte. Niemand hielt sich zurück oder verbiss sich aus falscher Höflichkeit eine Wortmeldung. Das hatte Steffi gefallen. Das war sie in dieser Art absolut nicht gewohnt. Und anders als bei den Treffen mit ihren Genossinnen der Linken Liste war hier nicht ein einziges Mal das Wort Kampf gefallen. Die Hollas kämpften gegen nichts. Schon gar nicht gegen einen ideologischen Gegner. Mag sein, dass bei anderen Versammlungen der ADV Holla andere Töne angeschlagen wurden. Aber Steffi war sich sicher, dass sie mit ihren Genossinnen kein

so ungezwungenes Frühstück hätte erleben können wie sie es gerade bei den Hollamädels erleben durfte. Als sie sich von Michaela und Franziska, den letzten verbleibenden Mädels auf der Hollabude verabschiedete, wurde ihr bewusst, dass sie irgendwo in sich den Wunsch verspürte bald wieder mal hier zu sein.

Steffi trat auf die Straße vor dem Haus. Plötzlich summte ihr Handy. Eine Nachricht in der Gruppe.

„Brandattacke gestern fehlgeschlagen. Feind war vorbereitet. 1 Kämpfer von Bullenschweinen verhaftet aber wieder frei. Wir schlagen bald wieder zu. Kampf dem Faschismus! Der Krieg geht weiter! Nieder mit den Burschis!“ Sekunden später kam noch eine Nachricht. *„Irrläufer!!!! Bitte dringend löschen!!!“* Steffi wurde wieder schlecht. Sie löschte die Meldung nicht.

Letzter Akt

Gegen Mittag war das Iuvavenhaus wieder halbwegs in Ordnung und für die große Kneipe an diesem Abend vorbereitet gewesen. Der Sprecher hatte mit dem Fechtwart aus der schwarzen Aktivenkasse Geld genommen und für alle Pizza bestellt. Während die Aktiven oben mit dem Hausputz beschäftigt gewesen waren, war Mopl mit Luki und Kurt im Paukkeller gewesen und hatte ein paar Dinge geübt. Luki und Kurt war nun völlig klar was Mopl beabsichtigte. Wiggerl tat den beiden fast schon ein wenig leid. Es war ja im Normalfall schon kein Spaß mit Mopl eine Mensur fechten zu müssen. Wenn er aber richtig böse auf den Gegenpaukanten war, dann konnte die Sache für denjenigen wirklich überaus unangenehm werden. Und Mopl war auf Wiggerl böse. So richtig böse. Den ganzen Nachmittag über hörte man Opernklänge und einmal sogar „*Seek and Destroy*“ von Metallica aus Mopls Zimmer. Das war eher normalerweise aus Stefans Zimmer zu hören gewesen, wenn er auf jemanden böse war. Aber diesmal kam es tatsächlich aus Mopls Zimmer und das war ein sehr, sehr unheimliches Zeichen gewesen. Zumindest für diejenigen die ihn kannten.

Bernhard hatte die Fuxen und ein paar Burschen den ganzen Vormittag durch das Haus gescheucht. Nicht nur das Chaos vom Vorabend wurde dabei beseitigt, auch der massive Kater der Aktiven war langsam verschwunden. Spätestens als der Pizzabote mit einem großen Stapel vor der Türe stand, war die Stimmung wieder im grünen Bereich. Sogar die ersten Biere zur Stabilisation wurden schon wieder gezapft. Das veranlasste Stefan, den Sprecher, darauf hinzuweisen, dass noch ein langer Tag und ein noch längerer Abend bevorstünde und die Aktiven bitte darauf achten sollten bis zuletzt einsatzfähig zu bleiben. Außerdem war am nächsten Tag Montag und ganz normaler Unibetrieb. Der Studienwart würde ganz sicher kein Auge zudrücken, wenn jemand eine verpflichtende Lehrveranstaltung wegen alkoholischer Unpässlichkeit versäumen musste. Das Amt des Studienwartes wurde von AH Walter Spanring, dem Vorstand des Erhaltungsvereines ausgeübt. Der Studienwart hatte die Aufgabe den Studienfortschritt der Aktivitas im Auge zu behalten. Wenn jemand zu sehr bummelte, dann konnte der Studienwart Studienwochen verteilen. Wenn man so eine Studienwoche aufgebrummt bekam, dann saß man eine ganze Woche lang ab zwanzig Uhr am Zimmer, man hatte absolutes Alkoholverbot und durfte das Haus nur zu offiziellen Veranstaltungen oder für den Gang zur Uni verlassen. Im schlimmsten Fall konnte so eine Studienwoche mehr als sieben Tage umfassen. Sie konnte auch bis zur nächsten positiv abgelegten Prüfung dauern. Das war dann sehr unangenehm.

Man konnte also sicher sein, dass an solchen speziellen Tagen wie dem kommenden Montag nach einer großen Kneipe der AH Walter Spanring ganz sicher kurz am Vormittag mal am Haus vorbeischauen würde. Einfach nur um zu zeigen, dass er die Jungs im Auge behielt und gegebenenfalls auch ganz persönlich aus dem Bett klopfen würde. An all das erinnerte Stefan seine Bundesbrüder mit der Anspielung auf den Studienwart. Nach dem Mittagessen verzogen sich die meisten Aktiven auf ihr Zimmer, um noch ein paar Stunden Schlaf nachzuholen. Zu tun war nichts mehr. Es galt jetzt einfach die Zeit bis zur Mensur am Abend zu überbrücken. Wie konnte man das an so einem Tag besser bewerkstelligen als auf der Couch.

Um kurz nach sechzehn Uhr begann Stefan, der Fechtwart die Aktiven zusammenzutrommeln. Ein letztes Mal in dieser Woche startete er das Mensurgetriebe. Mittlerweile war tatsächlich Routine eingetreten. Jeder Handgriff war von jedem mehrmals in den letzten Tagen geübt worden. Jeder wusste auf die Minute wo er zu sein hatte und was er zu tun hatte. Hein war von Mopl auserkoren worden, um ihn einzukleiden. Er hatte sich

Heins Anziehkünste in den zwei Tagen zuvor angesehen und war zufrieden gewesen. Mopl war ein sehr unkomplizierter Patient gewesen, wie Kurt es ausdrückte. Das hieß er hatte kaum Sonderwünsche. Lediglich der Stulp sollte relativ weit hinten sitzen und so das Handgelenk frei ließ. Mopl konnte es nicht ausstehen, wenn der Stulp während des Ganges nach vorne rutschte und so die Beweglichkeit im Handgelenk womöglich eingeschränkt war. Mopl machte sehr viel nur aus dem Handgelenk heraus. Er arbeitete sehr wenig mit dem Stulp. Meistens ließ er ihn während des Ganges vor seiner linken Gesichtshälfte stehen und machte die gesamte Verteidigung seiner rechten Seite mit der Klinge oder dem Korb. Das verlangte nach einem sehr beweglichen und sehr schnellen Handgelenk. Hein musste also irgendwie sicherstellen, dass der Stulp auch tatsächlich dortblieb, wo er sein sollte. Mopl gab ein paar Tipps und beruhigte Hein damit sehr. Auch Mopl war rechtzeitig um viertel vor sechs mit allem fertig. Ein letztes Mal in diesem Fechtreigen kletterte eine Mensurmannschaft der B! Iuvavia in den VW-Bus und fuhr damit zum Haus des Corps Lodronia.

Der Paukboden der Lodronen war wieder brechend voll. So ziemlich jeder aktive oder inaktive schlagende Korporationsstudent in Salzburg war anwesend und die vielen auswärtigen Gäste waren auch wieder da gewesn. Es hatte sich am Vortag sehr schnell herumgesprochen, dass heute im Anschluss an die letzte Mensur eine große Kneipe am Iuvavenhaus stattfinden würde. Alle schlagenden Salzburger Bünde samt ihren Gästen waren dazu eingeladen gewesen. Niemand wollte sich das entgehen lassen. Es kam ja wirklich sehr selten vor, dass zwei Bünde eine ganze Woche lang täglich eine persönliche Contrahage ausfochten und dann am Ende eine gemeinsame Kneipe feiern wollten. So mancher der auswärtigen Gäste spielte mit dem Gedanken eventuell in seiner Universitätsstadt einen ähnlichen Fechtreigen zu veranstalten. In Deutschland waren solche Tage von gehäufter waffenstudentischer Aktivität bekannter. In vielen Universitätsstädten war es üblich erst gegen Ende des Semesters sogenannte Mensurtage durchzuführen. Alle, bis dahin angefallenen Mensuren wurden dann an diesem Tag ausgefochten. Zwischen den Mensurtagen kamen so gut wie keine Mensuren zustande. So mancher Bund begann deshalb auch erst zwei oder drei Monate vor dem Mensurtag mit dem Paukbetrieb. In Österreich war das gänzlich anders gewesen. Hier konnte jeder Fechtaktive jederzeit, außerhalb der Ferien, contrahiert werden. Diese Forderung musste dann, je nach geltendem Fechtcomment, meistens binnen sieben Tagen ausgefochten werden. Deshalb begann der Paukbetrieb in den meisten pflichtschlagenden Korporationen bereits in der ersten Woche des Semesters und ab dann wurde vier bis fünfmal pro Woche gepaukt. So mancher Fechtaktive kam aber auch während der Ferien mehrmals pro Woche aufs Haus und übte den Umgang mit dem Schläger. Die täglichen Paukstunden wurden natürlich von den Aktiven manchmal nur widerwillig besucht. Später erkannten sie dann aber wie wertvoll diese Stunden waren. Das Fuxenpauken fand oft bereits um sechs Uhr früh statt. Um sieben war diese Stunde erledigt und man hatte noch Zeit zu duschen und zu frühstücken bis man auf die Uni ging. Die Paukstunden fanden immer statt. Es war dabei vollkommen egal was am Vorabend los gewesen war. So mancher Einpauker stand mit seinen Paukanten die ganze Nacht an der Bar, nur um dann um sechs oder sieben Uhr früh zu sagen, dass man sich jetzt bitte umziehen gehen sollte, die Paukstunde würde in ein paar Minuten beginnen. Das war absolut ernst gemeint. Die dann folgende Paukstunde war meistens eine sehr harte Kraftstunde, welche die Paukanten daran erinnerte, immer und überall eine strikte Alkoholdisziplin einzuhalten. Man könnte jetzt natürlich sagen, dass man dann diese Paukstunden einfach nicht besuchte. Das konnte man tun. Allerdings war das mit Konsequenzen verbunden gewesen. Ein zwei- oder dreimaliges unentschuldigtes Fernbleiben pro Semester wurde mindestens mit einer Woche Farbenverruf geahndet. Was das heißen konnte, wurde schon mal erklärt. Klar ist natürlich auch, dass Trunkenheit

keinesfalls als Entschuldigungsgrund galt. Diese täglichen Paukstunden sparten also nicht nur Blut in der Mensur, sondern sie trainierten auch den verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol und den nötigen Stunden Schlaf in der Nacht davor. Ein Umstand, der so manches Studium gerettet hat und später so manche Verhandlung im Job zu einem erfolgreichen Ergebnis brachte.

Der Paukboden am Lodronenhaus war also bis zum letzten Platz besetzt. Mopl als Paukant, Luki als Sekundant und Franz als Testant betraten diesen Paukboden um zwei Minuten vor achtzehn Uhr. Hein und Kurt schoben sich hinter den Dreien auch noch durch die Menge. Um Punkt achtzehn Uhr meldete Luki seinen Paukanten parat. Gegenüber stand wieder mal Armin als Sekundant und meldet ebenfalls seinen Paukanten parat. Es folgte die übliche Prozedur der Aussteckung und des Brillensetzens. Wiggerl hatte einen hochroten Kopf. Anscheinend war er voll mit Adrenalin und wild entschlossen sich bei Mopl für die, aus seiner Sicht schmachvollen Niederlagen der letzten Woche zu rächen. An seiner Seite stand auch noch Ingo als Testant. Dieser war eher blass im Gesicht. Zumindest das was man von dem Gesicht unter dem Verband sehen konnte. Sein Kopf war dick mit einem Druckverband eingebunden und auf seiner linken Wange klebte ein riesiges Pflaster. Christian, Ingos gestriger Gegenpaukant von den Iuvaven trug zwar keinen Verband, aber dafür war tatsächlich eines der vielen Hämatome über sein linkes Auge nach unten gewandert. Dort war nun ein blaugrüner Knödel, der jeglichen Gebrauch des Auges verhinderte. Der restliche Kopf war noch etwas deformiert aber die Eisbeutel hatten in der Nacht Wunder gewirkt.

Hein setzte, unter Kurts strenger Aufsicht, Mopl die Brille auf. Alles klappte gut. Nur mit der Vaseline hatte Hein für Kurts Geschmack etwas zu viel gespart. Da musste er noch etwas nachbessern. Der Unparteiische und der Bader hatten alles geprüft und für die Mensur freigegeben. Vor diesem Moment hatte Hein den größten Respekt gehabt. Aber Kurt war strenger als jeder Unparteiische oder Bader. Und Kurt hatte die Krawatte an Mopls Hals bereits begutachtet und für passend erklärt. Es konnte also bei der offiziellen Begutachtung durch Bader und Unparteiischen nichts mehr schiefgehen. Trotzdem war Hein nervös gewesen. Jetzt war aber alles gut. Mopl war gut angezogen und recht motiviert das umzusetzen was er sich für Wiggerl ausgedacht hatte. Auch Wiggerl schien sehr motiviert zu sein als er von Armin in die ausgesteckte Mensur geführt wurde. Wiggerl warf sich dabei immer wieder in die Brust und grunzte gut hörbar. Wie in den sechs Mensuren zuvor bekam der Sekundant der fordernden Partei das Kommando über die ersten zehn Gänge. In diesem Fall also Luki.

Wie immer gab es ein Probekommando voraus und dann hieß wieder „Mein Kommando zieht nunmehr scharf! Angenehm? … “ Noch vor dem Los begann Wiggerl wie wild auf Mopl einzudreschen. Wiggerls Klinge wirbelte von links nach rechts und von rechts nach links. Mopl zeigte sich in keiner Weise überrascht und schützte sich nach seiner bewährten Methode. Er ließ seinen Stulp vor seiner linken Wange stehen dort schlug Wiggerls Klinge sehr kraftvoll, aber wirkungslos ein. Die anderen Hiebe lenkte Mopl mit seiner Klinge oder dem Korb ab. Gleichzeitig bediente er Wiggerl mit zwei sehr harten, aber flachen Treffern. Wiggerl spürte diese Treffer anscheinend überhaupt nicht. Er musste also wirklich extrem wütend und randvoll mit Adrenalin sein. Genau in dieser Spielart ging es sehr schnell die nächsten zwölf Gänge dahin. In jedem Gang kassierte Wiggerl mindestens einen sehr harten, aber flachen Treffer irgendwo auf seinem Kopf. Nach fast jedem Gang musste Mopls Klinge kurz ausgebogen werden, weil sie durch die harten flachen Hiebe krumm geschlagen worden war. Plötzlich zeigte Wiggerl leichte Wirkungen der vielen flachen Treffer. Er schwankte ganz kurz. Außer Mopl und Luki hatte das niemand bemerkt. Auf der Stelle bat Luki den Unparteiischen um Pause. Er gab vor, dass irgendwas an der Waffe locker sei. Mopl wurde nach hinten geführt. Sepp der Fechtwart nahm ihm die Waffe ab und untersuchte sie

eingehend. Da war nichts locker. Alles wunderbar. Was sollte das? Luki gab Sepp zu verstehen, dass er gefälligst lange und gründlich an dem Ding herumwerkeln sollte. Mopl wollte unbedingt die vollen zehn Minuten Pause ausnutzen die ihm zustanden. Also schraubte Sepp an Mopls Schläger herum und tat recht genervt, so als ob er Probleme hätte die Klinge fest zu bekommen. Nach dieser Pause ging es weiter wie zuvor. Wiggerl hatte sich etwas erholt und begann wieder mit voller Kraft zu prügeln. Mopls schützte sich wieder perfekt und bediente Wiggerl wieder mit zwei flachen und sehr harten Treffern pro Gang. Wiggerls Kopf und linke Wange waren bereits sehr stark geschwollen. Jeder am Paukboden konnte sehen, wie zerbeult Wiggerls Trefferflächen bereits waren. Nach weiteren fünf Gängen verlangte Mopl wieder nach einer Pause. Diesmal war irgendwas am Stulp zu richten. Wieder nutzte er die vollen zehn Minuten aus. In der Zwischenzeit wuchsen bei Wiggerl die Beulen. Schön langsam dämmerte es den Aktiven der Iuvavia was Mopl vorhatte. Noch einmal Mal bat Mopl um Pause und ließ Wiggerls Hämatomen viel Zeit, um ordentlich groß zu werden. Dann wollte Mopl aber keine Pause mehr. Man war jetzt kurz vor der großen Pause zur Halbzeit angekommen und es war bereits viel Zeit vergangen. Wiggerl schnaufte nun schon sehr laut und wankte ziemlich stark. Es war erstaunlich gewesen, dass Armin ihn nicht schon längst aus der Mensur in eine Pause genommen hatte. Es war immer nur der Bader mit kalten, nassen Tupfern in die Mensur getreten und versuchte die Hämatome zu kühlen. Anscheinend hatte wohl Wiggerl klare Anweisungen gegeben auf keinen Fall in eine Pause gehen zu wollen. Armin war es wohl egal gewesen, jedenfalls hielt er sich offensichtlich daran. So mancher Zuschauer schüttelte schon den Kopf und fragte sich was sich da in der Mensur abspielte.

Nach weiteren drei Gängen mit extrem harten, aber flachen Treffern auf Wiggerls Kopf, tippte Mopls mit seiner linken Hand ganz kurz Luki auf die Schulter. Luki verstand und nickte kurz nach hinten in die Menge. Augenblicklich rückten alle Iuvaven so weit von der Mensur ab wie es nur ging. Die Haller hatten das bemerkt und rückten ebenfalls ab. Sie hatten da so eine Ahnung was jetzt gleichkommen würde. Freundlicherweise rieten sie ihren Gästen es ihnen gleich zu tun. Sie taten es, allerdings ohne recht zu wissen warum. Nun, sie sollten es gleich sehr deutlich vorgeführt bekommen. Mopl war natürlich aufgefallen, dass Wiggerl bereits am Ende seiner Kraft war. Er war nicht mehr in der Lage gewesen den Fechtarm hochgenug zu halten. Er brachte seinen Korb gerade mal noch auf Stirnhöhe. Das war viel zu wenig gewesen. Nach den Pausen, die Mopl sich gönnte war es für Wiggerl wieder etwas leichter gewesen den Arm hoch zu halten. Das hielt aber nicht mehr lange an. Mopl hatte die letzten paar Gänge Wiggerl genau beobachtet und entschieden, dass Wiggerl nun genau in dem Zustand gewesen war in dem Mopl ihn haben wollte. Der Kopf und die linke Wange Wiggerls waren ein einziges großes Hämatom und Wiggerls Arm war viel zu schwer als dass er ihn noch ordentlich hochbrachte. Jetzt war die Zeit gekommen, um dem ganzen Fechtreigen und der aktuellen Mensur ein Ende zu setzen.

Das Kommando kam. Wiggerl startete mit seiner üblichen Horizontalquart, um dann auf eine hohe Terzhacke zu wechseln. Aber er war nicht mehr in der Lage gewesen die nötige Geschwindigkeit und Schlagkraft aufzubringen. Von der nötigen Technik und der Höhe des Fechtarmes gar nicht zu reden. Mopl zog seine Klinge nach vorne auf, um Wiggerls Klinge zu blockieren und setzte seinen Stulp wieder vor sein Gesicht. Er ließ seine Klinge sehr hoch über den viel zu tiefen Korb Wiggerls auf dessen Terzseite peitschen. Zweimal. Von dort ging es ansatzlos hinüber auf Wiggerls Quartseite, wieder zweimal und zu guter Letzt, in einem kurzen Bogen direkt nach unten in Wiggerls linke Wange. Alle fünf Hiebe Mopls waren diesmal nicht mehr flach gewesen. Sie waren sehr hart, sehr schnell und vor allem scharf gefochten worden. Die Hämatome platzten auf wie reife Trauben. Entsprechend weit reichte der Radius der fliegenden Tropfen. Binnen Sekunden sah Wiggerl aus als ob man ihn mit

einem ganzen Kübel roter Farbe übergossen hatte. Spätestens jetzt war allen am Paukboden klar geworden, dass Mopl nicht ein einziges Mal versehentlich flach getroffen hatte. Und es war plötzlich auch allen klar gewesen was die langen Pausen zu bedeuten gehabt hatten. Mopl wollte Wiggerls Beulen einfach Zeit geben schön groß zu werden und sich mit Blut anzufüllen. Und es war auch allen klar gewesen, warum die Iuvaven plötzlich vor dem letzten Gang wie auf Kommando von der Mensur abrückten soweit es ging. Die Folge war natürlich die sofortige Abfuhr Wiggerls. Armin hatte gar nicht mehr um Pause für den Bader gebeten, sondern sofort seinen Sekundantenhelm abgesetzt und die Abfuhr erklärt. Armin sah im Gesicht aus als hätte er die Masern. Das Blut Wiggerls war zu einem guten Teil auf Armins Sekundantenhelm und dem Drahtgitter vor dessen Gesicht gelandet. Kaum, dass Armin die Abfuhr erklärt hatte, war der Bader schon zur Stelle und versuchte die Treffer und die restlichen Hämatome zu kühlen. Wiggerl ignorierte Mopl – es blieb ihm gar nichts anderes übrig, so nahe war er an einer Ohnmacht - und wankte mit dem Bader nach hinten zu seinem Stuhl. Mopl zuckte nur kurz mit den Schultern, drehte sich daraufhin ebenfalls um und streckte seine Arme waagrecht von sich. Man durfte ihn jetzt bitte von dem von Wiggerl angebluteten Mensurzeug befreien. Für ihn war die Mensur vorbei gewesen.

Für Wiggerl war es aber noch lange nicht vorbei gewesen. Jetzt begann es eigentlich erst. Bevor der Bader, die sehr langen und sehr tiefen Treffer nähen konnte, musste er erst versuchen die Hämatome auszudrücken, um wenigstens etwas Spannung von den Nähten zu bekommen. Dieses Herumdrücken an den offenen Treffern und den riesigen Beulen tat fürchterlich weh. Immer wieder hörte man Wiggerl laut aufstöhnen, wenn der Bader zu drücken begann. Es dauerte lange bis der Bader die ersten Nähte setzen konnte. Es dauert so lange bis der Wundschock gänzlich ausgelassen hatte und Wiggerl jeden einzelnen Stich sehr deutlich spürte. Es war eine echte Tortur gewesen. Und auch in den nächsten Tagen würde Wiggerl noch einiges von diesem Abend spüren. Er würde nämlich nicht wissen wie er schlafen sollte, denn egal auf welche Seite er den Kopf legen würde, es würde einfach sehr weh tun. So weich konnte gar kein Kissen sein. Wiggerl würde sich also noch sehr lange an diese ganze Sache erinnern. Und zumindest der große Zieher in seinem Gesicht würde ihn für den Rest seines Lebens täglich beim Rasieren vor dem Spiegel mahnen erst nachzudenken bevor er etwas tun wollte. All das hatte sich Mopl überlegt und dann auch eiskalt so durchgezogen.

Diese Taktik Mopls war natürlich nicht unbedingt fair. Es war sehr grenzwertig gewesen. Deshalb hatte er sich am Vortag auf dem Stehconvent auch die Freigabe der Aktivitas geholt mit Wiggerl tun zu dürfen was er wollte. So manchem der Iuvaven tat Wiggerl jetzt aufrichtig leid. So direkt und ausgeprägt hatten sie das Spiel *´flacher Treffer – scharfer Treffer´* auch noch nie gesehen. So mancher der anwesenden Gäste war gleich zweifach geschockt gewesen. Erstens aufgrund der sehr drastischen Auswirkung dieser Taktik und zweitens aufgrund der unglaublichen Beherrschung der Waffe die Mopl demonstriert hatte. Es war nun nicht gerade so gewesen, dass Wiggerl ein völlig ungefährlicher Gegner gewesen war. Ein einziger Treffer dieser wuchtigen Hiebe Wiggerls hätte mehr als ausgereicht, um Mopl sofort zur Abfuhr zu zwingen. Mopl hatte nicht nur jeden Hieb Wiggerls blockiert, er hatte ihn auch in jedem Gang mindestens einmal getroffen. Flach. Und zwar absichtlich flach. Allein das verlangte schon viel technisches Können. Es war also nicht verwunderlich, dass manche Gäste die Iuvaven und besonders Mopl nun mit gänzlich anderen Augen sahen als vor der Mensur. Einige Gäste waren nämlich durchaus mit der Absicht nach Salzburg gekommen, um zu sehen wie die Iuvaven fochten. Manche der angereisten Zuschauer hatten mit der Absicht gespielt den Iuvaven eine Hatz zu brummen. In den Augen mancher Gäste war es nicht sonderlich schwer gewesen die Lodronen dermaßen überlegen abzuführen. Aber was würden die Iuvaven mit einem anderen Bund machen? Einem Bund

außerhalb Salzburgs? Derartige Überlegungen hatten wohl wirklich stattgefunden. Speziell manche Corps hatten die geheime Absicht gehegt die Iuvaven in der nächsten Zeit mit persönlichen Contrahagen einzudecken. Man wollte sich zwar nicht unbedingt mit den Lodronen solidarisch zeigen, aber es konnte nicht angehen, dass ausgerechnet eine Burschenschaft ein Corps so dermaßen vorführte. Jetzt nach der letzten Mensur war von diesen Vorhaben nicht mehr viel übrig. Die Iuvaven hatten wohl sehr genau gewusst was sie taten, als sie beschlossen hatten die Lodronen auf diese Art zu fordern. Vielleicht hatten ja die Lodronen und speziell Wiggerl diese Abreibung verdient. Sollten sich doch lieber die beiden anderen ortsansässigen Corps mit den Iuvaven beschäftigen, wenn sie das wollten. Und so gingen alle zusammen, auf das Haus der akademischen Burschenschaft Iuvavia, um dort eine große Kneipe zu feiern. Mit Ausnahme Wiggerls, der ging, mit starken Schmerzmitteln versorgt ins Bett.

Sofort nachdem Armin Wiggerls Abfuhr erklärt hatte, hatten die Fuxen der Iuvaven begonnen das ganze Zeugs zusammen zu packen. Es sollte nun keine Minute mehr verloren werden. Bernhard der Kneipwart wollte die Kneipe pünktlich um zwanziguhrfünfzehn starten. Dafür waren aber noch einige Vorbereitungen zu treffen und so saß er Sepp, dem Fechtwart ständig im Nacken. Es musste noch der Mensurconvent für diese Mensur abgehalten werden, der Sprecher und der Fechtwart mussten sich noch umziehen und es mussten so schnell als möglich Iuvaven am Haus sein die, sehr früh eintreffende Gäste betreuen konnten. Bernhard brauchte also zumindest die Fuxen, um die letzten Vorbereitungen für die Kneipe zu treffen. Durch die Übung der letzten sechs Tage waren aber die Fuxen und der Rest der Aktivitas sehr schnell und effizient geworden. Mopl war kaum seiner Ausrüstung entledigt, da fuhr das erste Auto bereits mit den drei großen Koffern und den Waffen zurück aufs Iuvavenhaus. Mopl ging nur noch schnell am Paukboden der Lodronen auf die Toilette, um sich die Vaseline und vorallem Wiggerls Blut aus dem Gesicht zu waschen. Als er, um kurz vor neunzehn Uhr wieder herausgekommen und nach oben gegangen war, war er schon der letzte Iuvave am Lodronenhaus gewesen. Alle anderen waren bereits losgefahren. Sie hatten ihn, den Paukanten dieses Abends tatsächlich vergessen. So stand Mopl in seinem verschwitzten T-Shirt, seiner weißen Mensurhose und den Armeestiefeln ziemlich hilflos vor der Lodronen-Bar herum. Er hatte weder Telefon noch Jacke oder sonst irgendetwas dabei. Ruppi bemerkte den sehr ratlos wirkenden Mopl.

„Na Mopl? Gratuliere nochmal zu dieser Show. Das muss man erstmal so durchziehen. Was für eine Schweinerei hast du da angerichtet. Die armen Lodronenfuxen können jetzt da unten wieder ewig den Boden aufwischen."

„Ja, danke Ruppi." anwortete Mopl etwas nachdenklich.

„Ich bin selber überrascht. Ich hätte nicht gedacht, dass der Wiggerl das so lange mit sich machen lässt. Der ist nicht einmal in eine Pause gegangen. Und, dass die flachen Treffer dann wirklich so heftig explodieren, wenn man scharf draufhaut, das war schon beeindruckend. So drastisch war es dann auch wieder nicht geplant."

„Ach komm schon Mopl. Das klingt ja fast so als ob es dir jetzt leid täte. Du hast dem Wiggerl eine ganz ordentliche Lektion erteilt. Und die anderen Corpsler die da waren, die haben jetzt ihre Pläne entsorgt." Sagte Ruppi und trank den Rest seines Bieres aus.

„Pläne? Was für Pläne?" fragte Mopl überrascht.

„Na, der Salzburger SC und etliche andere Corps haben überlegt ob sie euch nicht in der nächsten Zeit mit Contrahagen überziehen sollen. Aber nachdem sie jetzt die Mensuren und vor allem die heutige Mensur gesehen haben, hat man wohl von dieser Idee Abstand

genommen. Ich habe auch vorhin ein paar Gesprächsfetzen mitgekriegt wie Armin einem Corpsler aus Wien erklärt hat was es mit eurer bzw. unserer Fechtschule so auf sich hat. Das hat bei dem Wiener ziemlich eingeschlagen. Ich denke du musst dir um Wiggerl jetzt keine Sorgen machen. Der Quadratschädel hält das aus. Außerdem hast du dir das vorher doch so vorgenommen. Du hast es perfekt durchgezogen. Jetzt steh verdammt noch mal dazu."

Ruppi konnte es nicht ausstehen, wenn Paukanten nach einer Mensur ihren Gegenpaukanten gegenüber, ein schlechtes Gewissen bekamen, wenn sie ihn ziemlich hart bedient hatten.

„Ist ja schon gut Ruppi," lenkte Mopl ein. „ich habe dem Wiggerl gegenüber, kein schlechtes Gewissen. Ich war nur etwas überrascht wie groß die Sauerei war als die Hämatome dann offen waren. Sag mal hast du irgendeinen meiner Bundesbrüder gesehen? Sind die vielleicht schon alle weg?"

„Ich glaube die sind wirklich schon alle fort. Die haben in Rekordzeit alles eingepackt und sind abgehauen. Es soll ja gleich drüben bei euch die Kneipe losgehen. Lustig, haha, die ach so perfekte Formel 1-Truppe hat doch tatsächlich ihren Paukanten vergessen. Hahaha." Ruppi konnte sich das Lachen nicht mehr verkneifen.

„Weißt du was, du fährst natürlich mit uns rüber. Wir haben noch einen Platz frei. Wir lassen sie aber noch ein wenig dunsten. Umso größer wird dann dein Auftritt. Das wird für den Sepp schön peinlich werden. Haha."

Ruppi freute sich wie kleiner Bub und holte für sich und Mopl noch ein Bier von der Bar das sie dann gemeinsam und gemütlich tranken während sie Wiggerl beim Jammern und Stöhnen zuhörten der ja zu diesem Zeitpunkt noch immer unten im Mensurkeller geflickt wurde. Gemeinsam mit den letzten Lodronen, die Wiggerl endlich schlafen gelegt, den Bader aufs das Iuvavanehaus eingeladen und das eigene Haus abgesperrt hatten, fuhr das letzte Auto der Haller mit Mopl an Bord hinüber zum Iuvavenhaus. Dort waren bereits fast alle Gäste zur Kneipe eingetroffen. Der Mensurconvent war schon lange vorbei als Mopl mit Ruppi das Iuvavenhaus betrat. Ausgerechnet Sepp war es der Mopl als erster ankommen sah. Sepp bekam sofort große Augen und wusste in dem Augenblick, dass sie ihren Paukanten auf einem fremden Paukboden schlicht und einfach vergessen hatten. Stefan, der Sprecher hatte bereits mit seinen Conchargierten der Lodronen neben dem Eingang Aufstellung genommen. Sepp war gerade von oben nach dem Umziehen in der vollen Chargenwichs heruntergekommen und wollte sich schnell neben Stefan und den beiden Lodronenchargen aufstellen, als Mopl mit Ruppi das Haus betrat. Sepp stellte sich mit seinen großen Augen und seinem nun sehr roten Gesicht wortlos neben Stefan und legte die Hände auf seinen Paradeschläger den vor sich hingestellt hatte. Stefan wunderte sich etwas und verstand noch nicht warum Sepp sich so komisch verhielt. Ruppi kam ums Eck und schritt nun an den vier Chargierten entlang und gab jedem die Hand, wie es üblich gewesen war. Dann blieb er stehen und rief theatralisch

„Meine Herren Chargierten der Iuvavia, darf ich ihnen ihren Paukanten des heutigen Abends vorstellen? Wir haben ihn am Haus des hochwohllöblichen akademischen Corps Lodronia aufgelesen und dachten uns, wir sollten ihn eventuell mitbringen. Er sah so allein aus."

Ruppi sagte das mit einer recht lauten Stimme, sodass viele der umstehenden Gäste es mitbekamen und sogleich wussten welche Peinlichkeit den Iuvaven da passiert war. Die beiden Chargierten der Lodronen prusteten los und bemühten sich vergeblich nicht laut loszulachen. Stefan und Sepp standen da mit roten Ohren und in ihrer Chargenwichs und wollten nur noch im Boden versinken. Mopl, der natürlich noch in seiner Mensurhose, T-

Shirt und Armeestiefeln steckte trat näher und begrüßte die Chargen in der gleichen Art wie Ruppi es getan hatte. Bernhard kam nun herbeigestürzt.

„Wir haben dich jetzt aber nicht wirklich drüben vergessen, Mopl?“

„Doch lieber Kneipwart. Wie es aussieht habt ihr alles wunderbar eingepackt und blitzschnell rübergebracht. Mich habt ihr dabei übersehen. Ich bin wohl doch zu schmächtig gebaut.“ sagte Mopl bitter und betrachtete seinen einmeterneunzig großen und sehr gut ausgepolsterten Körper. Jetzt kam noch Christian mit seinem blau-grünen Hämatom über dem Auge dazu und sagte

„He Dicker, wir haben dich überall gesucht. Wir dachten du seiest schon mit dem ersten Auto rübergekommen bist oben im Badezimmer. Wo warst du?“ Christian versuchte damit die Situation für alle zu retten.

„Ich war bei den Lodronen kurz am Klo, um mir die Schmiere aus dem Gesicht zu waschen. Als ich raus kam war da nur noch der Ruppi und ein paar Lodronen. Ihr wart alle auf einmal weg.“ beklagte sich Mopl.

„Ach du armer kleiner großer Bub. Ich hoffe, du hattest nicht zu viel Angst so alleine auf einem anderen Couleurhaus. Zum Glück haben wir den Ruppi, der immer hinter allen herräumt.“ sagte Christian und alle lachten.

Diesen Fauxpass würden die Iuvaven noch lange unter die Nase gerieben bekommen. Mopl ging schnell nach oben, um zu duschen und sich für die Kneipe umzuziehen.

Es waren dann wirklich etwa hundertzwanzig Korporierte am Iuvavenhaus, um das Ende der ersten Schlägerfestspiele Salzburgs zu feiern. Es war üblich gewesen nach einer gewöhnlichen Hatz zusammen eine Kneipe zu feiern. Normalerweise blieben dabei aber die beiden Bünde, welche die Hatz ausgefochten hatten unter sich. Gäste von anderen Bünden waren dabei nur sehr selten anwesend. Abgesehen von den Paukärzten und dem Unparteiischen natürlich. In der vergangenen Woche hatte aber keine übliche Hatz stattgefunden. Es waren ja sieben persönliche Contrahagen gewesen. Und der gesamte Ablauf war alles andere als üblich gewesen. Also durfte auch die abschließende Kneipe etwas anders ausfallen als gewöhnlich. Nahezu alle Aktiven der Salzburger schlagenden Bünde waren gekommen. Dazu noch viele Gäste von Außerhalb.

Bernhard, der verantwortliche Kneipwart begann um kurz nach zwanzig Uhr die Gäste in den Kneipsaal zu scheuchen.

„Omnes ad loca! Omnes ad loca! Einsteigen bitte!“ rief er immer wieder und ging durch die Menge.

Langsam aber doch fand dann jeder einen Platz an den beiden langen Tafeln im Saal. Am Kopfende waren drei Tische quer aufgestellt. Dort waren die beiden Plätze für die beiden Erstchargierten der Lodronia und Iuvavia. An den beiden unteren Enden der Tafeln waren jeweils ein Platz frei für die beiden Fechtwarte. Jeweils ein voller Bierkrug stand bereits dort. Die Liederbücher waren ausgegeben und jeder der Gäste war mit genügend Bier versorgt. Bernhard hatte zwei Iuvavenfuxen, Oliver und Martin zum Zapfdienst eingeteilt. Die anderen Fuxen sollten gemeinsam mit den drei Lodronenfuxen das Bier servieren. Natürlich rannten die sechs Bierfuxen nicht ständig herum und trugen Biergläser durch die Gegend. Jeweils ein Iuvavenfux und ein Lodronenfux teilten sich diese Aufgabe. Nach jedem Silentium ging die Aufgabe an das nächste Paar weiter. Die Fuxen holten sich dazu einfach während des Silentiums von der Bar jeweils ein großes Tablett mit vollen Gläsern und gingen dann, nach dem Silentium damit an den Tafeln entlang. Die Gäste nahmen sich einfach ein volles Glas

herunter und stellten das leere Glas zurück auf das Tablett. Auf diese Art hielt sich der Arbeitsaufwand für die Fuxen in Grenzen und trotzdem war die Bierversorgung jederzeit gewährleistet. Selbstverständlich war das Bier für alle Anwesenden gratis und ging aufs Haus. Das war auf Kneipen so üblich gewesen.

Als nun jeder auf seinem Platz saß, ging Bernhard zur Tür des Kneipraumes und rief mit sehr lauter Stimme

„Silentium! Omnes surgite zum Einmarsch der Chargierten!".

Jedes Gespräch verstummte sofort, alle standen auf, knöpften ihre Sakkos zu und nahmen ihre Mützen vom Kopf. Die vier Chargierten marschierten nun direkt hintereinander, salutierend in den Kneipsaal bis zu ihren Plätzen und nahmen dort Aufstellung. Stefan als gastgebender Erstchargierter führte das Kommando und rief

„Silentium weiter! Chargen Schläger zieht!"

Alle zogen ihre Paradewaffen aus den Scheiden. Dann klopfte Stefan mit seinem Schläger dreimal auf den Tisch und ließ dann den Schläger dort liegen. Beim dritten Mal klopften alle anderen Chargierten mit. Dann gab Stefan die weiteren Kommandos.

„Omnes sedeatis!" Die Corona durfte sich nun wieder hinsetzen.

„Gemeinsam mit meinem Conchargierten des akademischen Corps Lodronia eröffne ich eine Mensurkneipe anläßlich des heute ausgefochtenen Fechtreigens zwischen dem akademischen Corps Lodronia und der akademischen Burschenschaft Iuvavia und begrüße alle Erschienenen mit einem breiten Streifen! Sehr zum Wohl!"

Jeder griff nun zu seinem Gemäß und nahm einen ordentlichen Schluck.

„Als erstes Lied im offiziellen Teil singen wir das Mensurlied *´Frisch auf, frisch auf du Waffenschmied`* auf Stich einsneun. Ich bitte den Sangwart, Bundesbruder Franz Mayer zur Ersten anzustimmen. Das Lied zieht durch."

Franz sang daraufhin ein paar Takte voraus und der gesamte Saal stimmte sofort mit ein. Als das Lied beendet war, rief Franz

„Hohes Präsidium! Melde Cantus ex."

Daraufhin sagte Stefan

„Ein würdiger Cantus ist verklungen! Ein Schmollis den fidelen Sängern! Sehr zum Wohl!"

Und wieder griff jeder zu seinem Gemäß und genehmigte sich ein paar kräftige Schlucke. Danach beendete Stefan das erste Silentium.

„Silentium ex! Kolloquium! Chargen sedeatis!"

Alle Chargierten setzten sich nun erstmals auf ihre Stühle, die Paradeschläger blieben auf den Tischen vor den Chargierten liegen. Das allgemeine Ruhegebot war aufgehoben und die Gespräche begannen wieder. Die ersten beiden Fuxen starteten mit ihrer Versorgungsrunde, denn die ersten Gläser waren bereits geleert. Es war üblich, dass die jeweiligen Gegenpaukanten der vergangenen Mensuren sich an den Tafeln gegenübersaßen, wobei darauf geachtet wurde, dass auch die jeweiligen Sitznachbarn nicht dem eigenen Bund angehörten. Aber auch bei allen anderen Teilnehmern versuchten die Gastgeber eine gute Durchmischung in der Sitzordnung zu erreichen. Eine echte Sitzordnung gab es natürlich nicht. Jeder konnte sich dort hin setzen wohin er wollte. Es wollten aber ohnehin fast alle

von sich aus, andere Korporierte um sich haben. Eines der Hauptgesprächsthemen waren natürlich die vergangenen sieben Mensuren gewesen. Die Paukanten der Lodronen fragten ihre jeweiligen Gegenpaukanten ganz genau aus, wie sie es geschafft hatten, nahezu völlig ungeschoren zu bleiben und gleichzeitig so gezielt und überlegen ihre Treffer anzubringen. Die Iuvaven versuchten ein wenig aus dem Nähkästchen zu plaudern. Schnell waren einige gemeinsame Paukstunden für die kommende Woche vereinbart. Einzig Ingo, Christians Gegenpaukant hielt sich sehr zurück, nicht nur weil ihm das Sprechen mit dem noch dicken Pflaster auf der Wange etwas schwerfiel. Aber er wollte zumindest schon mal bei einer dieser nächsten Paukstunden zusehen. Es schien, als ob sich bei ihm irgendwie etwas verändert hatte, seit der Mensur mit Christian. Mopl, der erst nach dem ersten Silentium mit großem Hallo im Kneipraum begrüßt worden war - er war noch duschen und sich umziehen gewesen - war der einzige der Paukanten der keinen Gegenpaukanten gegenübersitzen hatte. Wiggerl lag ja mit schwerem Brummschädel, Schmerzmitteln und frischen Schmissen bereits im Bett. Der Paukarzt hatte ihm strikt verboten die Kneipe zu besuchen. Es war für die Heilung nicht gerade förderlich gewesen, wenn man direkt nach der Wundversorgung Alkohol trank. Noch dazu viel Alkohol, wie es bei Wiggerl zu erwarten gewesen war. Daher hatte der Arzt ihn mit schweren Schmerzmitteln versorgt und sofort ins Bett geschickt. Ganz so unrecht war das dem Wiggerl nicht gewesen. Er hatte kein gesteigertes Verlangen nach dieser Mensur vielleicht noch einen ganzen Abend Mopl gegenübersitzen und dessen völlig unberührtes Gesicht ansehen zu müssen. Am Ende würde man ihn wo möglich noch dazu bringen dieses berechnende Fechten dieser Buxen auch noch als überlegen zu loben. Es hatte ihm schon völlig gereicht als Armin versuchte in dessen Mensur diesen Iuvaven mit sturen Primhacken zu ärgern. Und immer hatten die noch einen Trick auf Lager gehabt. Nein, für Wiggerl hatte das nichts mit der üblichen Fechterei zu tun. Jedenfalls nicht mit dem was er als übliche Fechterei ansah.

In vielen Gesprächen, die die Iuvaven mit den angereisten Gästen geführt hatten, war ans Licht gekommen, dass wirklich so manche mit dem Gedanken gespielt hatten den Iuvaven demnächst ein paar Contrahagen zu schicken. Die Mensuren waren alle sehr genau beobachtet worden. Viele der Gäste glaubten im Vorfeld, dass sie es mit den Iuvaven fechttechnisch aufnehmen könnten. Manche dachten das immer noch. Und wahrscheinlich durchaus zu Recht. Allerdings war ihnen nach der letzten Mensur die Lust auf einen Versuch etwas vergangen. Besonders Mopl hatte sehr deutlich gezeigt, dass die Fechtschule der Iuvaven nicht nur variantenreich und technisch flexibel war, sondern auch sehr gnadenlos und brutal sein konnte. Darüber hinaus hatten die Aktiven der Iuvaven eine sehr große Disziplin bewiesen. Es war immer eine gewisse Herausforderung gewesen eine Mensur auswärts zu fechten. So ziemlich jeder der Gäste konnte von sehr peinlichen Fehlern und Pannen berichten. Manche erzählten von vergessenen Mensurschlägern die zwei Autostunden weit weg zuhause in der Waffenkammer liegen geblieben waren. Andere wiederum erzählten von mitgenommenen Sekundantenkisten, die dann vor Ort aber leider leer waren, weil niemand das Sekundantenzeugs in die Kiste eingepackt hatte. Man wusste von Badern zu berichten die an eine völlig falsche Adresse bestellt worden waren und dann erst quer durch die Stadt zum richtigen Couleurhaus fahren mussten. Andere erzählten von Unparteiischen die nachweislich eine völlig falsche Uhrzeit genannt bekommen hatten zu der sie vor Ort sein sollten und die versammelte Mannschaft dann ein oder zwei Stunden warten musste. Wieder andere wussten von Bestimmungsmensuren zu berichten, bei denen sich Gegenpaukanten gegenüberstanden die zuvor überhaupt nicht vereinbart waren. Das konnte leicht passieren, wenn mehrere Mensuren an einem Tag am selben Ort gefochten wurden und die Reihenfolgen der einzelnen Mensuren zwischen den Fechtwarten nicht genau abgestimmten worden waren. Es war also alles andere als selten, dass massive Pannen passierten. Umso erstaunter war man, dass weder bei den Iuvaven noch bei den

Lodronen etwas vorgefallen war. Beiden Bünden war rasch klar gewesen, dass sie mit dieser ganzen Aktion im Schaufenster gestanden waren und sehr genau beobachtet werden würden. Sowohl die Iuvaven als auch die Lodronen waren überaus bemüht gewesen sich nicht die kleinste Blöße zu geben. Das war beiden gelungen. Die Aktiven der beiden Bünde hatten nun alle das Gefühl etwas gemeinsam geschafft zu haben, was ganz und gar nicht alltäglich war. Die Aktiven der Iuvaven und jene der Lodronen fühlten nun eine sonderbare Verbundenheit. Das Verhältnis der beiden Bünde stand nun auf ganz neuen Beinen. Beide Aktivitates hatten in diesen sieben Tagen sehr viel gelernt. Beide hätten an dieser Aufgabe zerbrechen können. Wie groß dieses Risiko tatsächlich gewesen war, wurde ihnen erst jetzt und auch nur langsam bewusst. Sie waren nicht zerbrochen. Jeder einzelne Aktive hatte seine Aufgaben nach Kräften erledigt. Auch und gerade die Fuxen wurden in beiden Bünden in dieser einen Woche besser und stabiler integriert als es sonst vielleicht erst nach zwei Semestern gelungen wäre. Es hätte aber auch sein können, dass die Fuxen unisono gesagt hätten, dass sie bei solch einem abartigen Unfug sicher nicht mitmachen würden und ausgesprungen wären. Ziemlich jeder in den Korporationen hätte diese Reaktion als völlig normal verstanden. Ohne der Mithilfe der Fuxen wäre aber das gesamte Unternehmen, um ein Vielfaches schwieriger zu stemmen gewesen. All das kam erst jetzt bei den Gesprächen mit den Vertretern anderer Bünde auf den Tisch. Von allen Seiten wurden die Lodronen und Iuvaven für ihre Professionalität und ihren Mut beglückwünscht. Gleichzeitig wurde aber auch kein Hehl daraus gemacht, dass man selbst sich so etwas lieber nicht antun möchte. So mancher Teilnehmer an dieser Kneipe warnte vor den kommenden Tagen. Die permanente Anspannung in den beiden Aktivitates war mit diesem Abend beendet. Viele störende Dinge im zwischenmenschlichen Zusammenleben die man sonst sofort angesprochen hätte, wurden aus Gründen der Raison innerhalb dieser einen Woche zur Seite gestellt und nicht ausgeräumt. Diese Dinge würden nun wieder zurück in den Focus kommen. Und zwar mit Macht. Sie wollten nun endlich angesprochen und bearbeitet werden. Wie diese Bearbeitung erfolgen würde hängte vom jeweiligen Charakter des einzelnen Menschen ab und wie sich die Beziehung zum jeweiligen Bundesbruder gestaltete. Erst jetzt würde sich also zeigen wie stabil diese beiden winzigen Gemeinschaften wirklich waren. Hier waren wieder einmal mehr die sogenannten Alten gefordert. Nicht so sehr die Alten Herren waren damit gemeint, sondern die Inaktiven der beiden Bünde. Sie wohnten am Haus und waren deshalb immer in Echtzeit dabei, wenn es dazu kam, dass sich Spannungen abbauen wollten. Das Verhältnis unter den Inaktiven zueinander konnte durchaus als stabil und sehr belastbar bezeichnet werden. Einige Jahre der verschiedensten gemeinsamen Herausforderungen lagen bereits hinter ihnen. Man hat schon viele Situationen durchlebt und verstand sich mehr oder weniger blind. Man wusste wie man den anderen zu behandeln hatte. Nun würde es gerade ihre Aufgabe sein dafür zu sorgen, dass sich die zu erwartenden Verwerfungen innerhalb der Gemeinschaft zwar austoben könnten aber dabei nichts kaputt machten. Die Inaktiven und älteren Aktiven würden also sehr genau beobachten müssen, und zwar nicht nur die anderen Mitglieder der Aktivitas, sondern auch natürlich sich selbst. Sie mussten ja auch ihre eigenen temporär ruhenden Themen wieder aufgreifen und bearbeiten. Eine sehr wichtige Zeit des Lernens würde nun also für alle Beteiligten beginnen. Das was sie nun zu lernen hatten war für ihre spätere berufliche Tätigkeit von größter Bedeutung. Hier konnten sie nun lernen wie man ein Unternehmen oder eine Abteilung erfolgreich führte. Hier war nun das Versuchslabor in welchem sehr viele Situationen durchgelebt werden konnten ohne, dass es gleich um Existenzen ging. So eine Vorbereitung auf später konnte keine Universität oder Schule bieten.

Selbstverständlich wurden die ersten Salzburger Fechtfestspiele nicht durchgeführt, damit die beiden gesellschaftlichen Versuchslabore Lodronia und Iuvavia etwas zu tun hatten. Wie es zu den Festspielen kam haben wir ja bereits gesehen. Es lag aber durchaus in der Natur

von schlagenden Bünden immer wieder eine derartige Extremsituation zu schaffen, um daran gemeinschaftlich und auch persönlich zu wachsen. Man benötigte eben ein gemeinsames großes Thema, um ein gemeinsames Ziel zu stecken. In diesem Falle war es einfach eine sehr unübliche Anhäufung von persönlichen Forderungen auf Schläger. Üblicher waren gemeinsame Aufgabenstellungen im organisatorischen Bereich. Wie es zum Beispiel das Stiftungsfest jedes Jahr darstellte. Dabei war immer eine gemeinschaftliche Anstrengung nötig, um das Fest gelingen zu lassen. Diese Dinge waren aber im Leben eines Korporierten keine großen Herausforderungen. Es gab für alles irgendwelche Vorgaben, an die man sich halten konnte. Die zu organisierende Feste im Jahreslauf waren festgelegt und in ihrem Ablauf geregelt. Die Fechtfestspiele hingegen waren für alle von Anfang an eine echte und unübliche Herausforderung gewesen. Dafür gab es absolut keine Vorgaben. Es gab nichts wo man hätte nachschauen können. Einzig der regelkonforme Ablauf der einzelnen Mensuren war aus dem Regelwerk zu entnehmen. Alles andere war organisatorisches Neuland gewesen. Nun, nachdem das alles vorbei gewesen war musste man daran gehen diese Erfahrungen niederzuschreiben und für kommende Generationen verfügbar zu machen. Jede Charge bekam also logischerweise die Aufgabe einen sehr detaillierten Bericht über ihre Tätigkeit zu verfassen. Alle Aspekte des Aufgabenbereiches mussten dabei ausgeleuchtet werden und auf Verbesserungspotenzial hin untersucht werden. Dieser Vorschlag kam von den Inaktiven. Damit versuchten sie zu erreichen, dass jeder der Verantwortlichen, und das waren nun mal die Chargen, objektiv alle Situationen nochmal durchgehen mussten und dabei den angestauten Dampf etwas ablassen konnten oder die Dinge auch mal von einer anderen Warte aus betrachten mussten. Interessant war, dass unabhängig voneinander die Inaktiven in beiden Bünden auf diese Idee kamen. Bereits während der noch laufenden Woche wurde auf beiden Seiten diese Idee geboren. Jetzt während der Kneipe kam man drauf, dass man dort wie da an den gleichen Problemen herumkaute und nach Lösungen suchte. Und man kam gemeinsam zu dem Schluss, dass man für die nächste Zeit nicht viel von Mensuren und blutigen Treffern hören wollte. Trotzdem hatte man bereits einige Termine vereinbart, um den Fechtaktiven Lodronen die Basis der Reaktionsfechtschule der Iuvaven näher zu bringen.

Stefan und Volker stellten ihre Paradeschläger auf ihre Körbe, so dass die Klingen schräg nach oben in die Luft zeigten. Das war für die beiden Contrarien an den unteren Enden der Tafeln das Zeichen, dass es in Kürze ein weiteres Silentium geben würde und sie sich darauf vorbereiten sollten. Die Vorbereitung beschränkte sich darauf genügend Bier im Krug zu haben und aufmerksam zu sein damit sie möglichst gleichzeitig mit dem Präsidium aufstanden. Als nach wenigen Minuten beide Contrarien ebenfalls ihre Schläger aufgestellt hatten, war das die Antwort, dass man nun bereit für das nächste Silentium war. Die Chargen standen also auf und klopften wieder auf den Tisch. Das Präsidium dreimal, die Contrarien klopften erst beim dritten Mal mit. Diesmal führte Volker, der Senior der Lodronen das Kommando.

„Silentium!“ rief er laut.

„Als zweites Lied im offiziellen Teil singen wir nun ´*Willkommen hier vielliebe Brüder*` auf Stich einsachtzwo. Ich bitte meinen Corpsbruder Lechner zur Ersten anzustimmen. Zur Ersten!“

Jakob Lechner sang die ersten Takte vor und der Saal stimmte wiederum sofort mit ein. Nach der ersten Strophe unterbrach Volker das Lied

„Das Lied steht! Eine besondere Ehre ist es mir Vertreter folgender auswärtiger Bünde begrüßen zu dürfen! Wir begrüßen die Herren Vertreter einer Ehrenfesten Burschenschaft…,“

Volker rief nun die anwesenden Bünde auf, die von außerhalb angereist waren. Die jeweils angesprochenen Vertreter standen kurz auf und nahmen ihre Mützen ab. Die Corona klopfte dazu auf die Tische. Als der letzte Bund in der alphabetischen Reihenfolge aufgerufen worden war rief Volker

„Das Lied setzt fort! Zur Zweiten!“

Nun wurde die zweite Strophe gesungen. Danach unterbrach Volker das Lied abermals.

„Das Lied steht. Weiters ist es mir eine Freude die zahlreichen Herren Vertreter folgender Salzburger Bünde begrüßen zu dürfen. Ich begrüße die Herren Vertreter einer Burschenschaft Alemannia zu Salzburg im CDC!“ die anwesenden Alemannen standen kurz auf und wurden von der Corona mit Klopfen begrüßt.

„Ich begrüße die Herren Vertreter einer akademischen Burschenschaft Arminia zu Salzburg!“

„Ich begrüße die Herren Vertreter einer akademischen Burschenschaft Hall zu Salzburg!“

„Ich begrüße die Herren Vertreter des wohllöblichen akademischen Corps Sudetia zu Salzburg!“

„Ich begrüße die Herren Vertreter einer akademischen Sängerschaft Amadee!“

„Ich begrüße die Herren Vertreter eines wohllöblichen Corps Hohenstaufen zu Salzburg!“
„Ich begrüße die Vertreter einer ehrenfesten Landsmannschaft Stiria zu Salzburg!“

„Das Lied setzt fort! Zur Dritten!“

Nach dem nun auch die dritte Strophe gesungen war unterbrach Volker das Lied ein letztes Mal

„Am Schluss ist es mit natürlich eine ganz große Freude alle anwesenden Herren der beiden austragenden Korporationen begrüßen zu dürfen. Ich begrüße die Herren Vertreter einer akademischen Burschenschaft Iuvavia zu Salzburg und meine Corpsbrüder des akademischen Corps Lodronia zu Salzburg!“

Alle anwesenden Lodronen und Iuvaven standen auf und wurden mit brausendem Applaus begrüßt.

„Das Lied setzt fort und fällt mit seiner Letzten!“

Die letzte Strophe des Liedes wurde gesungen.

„Ich danke der Corona! Ein würdiger Cantus ist verklungen! Ein Heil allen Sängern! Sehr zum Wohle!“

Nachdem jeder sich ein paar kräftige Züge aus dem Glas genehmigt hatte, beendete Volker das Begrüßungssilentium

„Silentium Ex, Kolloquium! Chargen sedeatis!“

Nun kamen wieder die Bierfuxen zum Einsatz, um die geleerten Gläser gegen frische und vor allem volle Gläser auszutauschen. Gleichzeitig gab Bernhard eine Liste durch die Corona. Auf dieser Liste konnte sich jeder eintragen, der in der bald folgenden Redefreiheit um das Wort bitten wollte. Es war üblich, dass die höchste anwesende Charge eines jeden anwesenden

Bundes zumindest ein paar offizielle Worte an die gastgebende Korporation und die Corona richtete. Das war für so manchen eine Herausforderung. Es war nun wirklich nicht jedermanns Sache vor über hundert Menschen aufgerufen zu werden, aufzustehen und möglichst unfallfrei die besten Wünsche des eigenen Bundes zu überbringen und dann noch ein paar kluge Worte über den Anlass des Zusammenseins zu verlieren. Entsprechend unbeliebt war diese Aufgabe. Daneben gab es aber immer wieder einige einzelne Gäste, denen es ganz persönlich ein Anliegen war zu den Anwesenden zu sprechen. Solche Reden konnten manchmal für die Zuhörer durchaus mühsam sein. Aber es gab auch immer wieder Redner, die es verstanden, sehr pointiert gewisse Dinge anzusprechen und auszudrücken was viele dachten. Als die Liste einmal durch die Reihen gegangen war brachte Bernhard sie nach vorne ans Präsidium. Den Chargen war es ja verboten während des offiziellen Teiles ihre Plätze zu verlassen. Entsprechend zurückhaltend musste man mit dem Trinken sein und es empfahl sich auch mindestens eine Stunde vor der Kneipe nichts mehr zu trinken. Denn sonst konnte es sehr peinlich werden. Es gab natürlich die Möglichkeit leere Kübel unter den entsprechenden Tischen zu platzieren. Aber das ging nur, wenn es ein langes Tischtuch gab, das die Sicht von vorne verdeckte. Diese, im wahrsten Sinne des Wortes, Notlösung war aber bei den Corps und den Burschenschaften als primitive Unsitte absolut verpönt. Das sollte den Schülerverbindungen und dem CV vorbehalten bleiben. Man musste als Charge eben auch auf diesem Gebiet diszipliniert und vorausschauend sein. Selbstverständlich machten sich aber viele Teilnehmer einen Spaß daraus andauernd den beiden Vorsitzenden zuzutrinken und sie so eventuell doch in eine bestimmte Not zu bringen. Die Höflichkeit verlangte es vom Präsidium zumindest einen Schluck zu nehmen. Die Chargen hatten aber Tonkrüge und keine Gläser. Man konnte also nicht sehen ob das Präsidium tatsächlich etwas trank oder bereits seit längerer Zeit immer wieder einen völlig leeren Krug ansetzte. Diese Tricks waren üblich und wurden allgemein akzeptiert. Alle anderen Teilnehmer einer Kneipe durften natürlich zwischen den einzelnen Silentien jederzeit die Toilette besuchen. Man musste sich nur kurz beim Präsidium oder Contrarium, je nach dem wer näher am eigenen Platz war, abmelden und dem jeweiligen Tischnachbarn das Kopfcouleur anvertrauen, denn dieses hatte am Örtchen absolut nichts verloren.

Die Liste für die Redefreiheit war also fertig. Stefan und Volker stellten ihre Schläger wieder auf. Diesmal würde wieder Stefan das Kommando führen. Stefan und Volker, die beiden Gegenpaukanten aus der ersten Mensur des Fechtreigens saßen ziemlich exponiert und alleine an der Quertafel am Kopfende der beiden langen Haupttafeln. Von diesem Platz aus war es ihnen kaum möglich mit anderen Kneipteilnehmern ein Gespräch zu führen. So blieb ihnen nichts Anderes übrig als einfach miteinander zu sprechen. Die beiden hatten natürlich bereits vorher immer wieder bei diversen Veranstaltungen Kontakt gehabt. Aber so direkt und unmittelbar wie jetzt waren sie bisher noch nie zusammengesessen. Kurz vor der Kneipe hatten sie sehr schnell den ungefähren Ablauf geplant und die Lieder vereinbart. Jetzt, während der Kneipe, unterhielten sie sich natürlich über ihre Sicht der aktuellen Dinge zwischen ihren beiden Bünden. Volker, der Biologie studierte, beklagte sich, dass er mit seinem klassischen Schmiss im Gesicht nun genau schauen musste bei welchem Dozenten er sich für die Lehrveranstaltungen eintragen sollte. Es gab durchaus vereinzelte Dozenten, bei denen man mit so einem Schmiss absolut keine Chance hatte, ein Seminar erfolgreich zu absolvieren. Aber dieses Problem hatten viele schlagende Korporierte an vielen Universitäten. Volker beklagte sich natürlich nicht bei Stefan, von dem er den Schmiss ja kassiert hatte. Er beklagte sich ganz allgemein darüber, dass es normal war, dass man als Verbindungsstudent bei manchen Dozenten einfach von vornherein unten durch war. Und gerade diese Dozenten behaupteten zumeist auch noch voller Überzeugung besonders unvoreingenommen und tolerant zu sein. Aber trotzdem war ein Studium mit Schmiss im Gesicht zu schaffen. Viele Korporierte hatten das in den Jahren und Jahrzehnten zuvor schon

bewiesen. Man musste halt sehr genau aufpassen bei wem man zur mündlichen Prüfung antreten wollte oder bei wem man ein notenrelevantes Referat halten wollte. Denn es war natürlich nur bei mündlichen Prüfungen oder Leistungsnachweisen gefährlich. Schriftliche Arbeiten mussten regelkonform korrigiert werden und waren leichter anfechtbar. Bei mündlichen Leistungsfeststellungen war der Spielraum für die Dozenten schon größer und wurde manchmal sehr zum Nachteil gewisser Prüflinge ausgenutzt. Stefan antwortete auf Volkers Jammerei recht knapp

„Naja, Volker, wir versuchen doch schon seit Jahren eine eigene hochschulpolitische Liste unter der Führung der freiheitlichen Korporationen für Salzburg ins Leben zu rufen. Aber ohne die Unterstützung der drei Corps können wir das gleich sein lassen. Ihr sagt ja immer, dass ihr unpolitisch seid und euch deshalb lieber nicht in der Hochschülerschaft engagieren wollt. Nur wird sich dann an der momentanen Situation für uns alle nichts ändern. Also überlassen wir lieber das Feld den Linken und müssen uns irgendwie durch die Prüfungen suchen."

„Ich glaube nicht, dass eine solche Liste in Salzburg irgendeine Chance hätte. Hier rennen ja nur ideologisch durchgestylte Roboter herum. Lauter linke Fanatiker. Wer sollten denn diese Liste wählen? Wir paar Hanseln gehen doch völlig unter in dieser Masse an linken stromlinienförmigen Systemanbetern."

Jetzt musste Stefan aber staunen. Solche Vergleiche hatte er von Volker absolut nicht erwartet. Von einem Haller? Ja. Von einem Arminen? Natürlich. Von einem Landser? Unbedingt. Von einem Holla-Mädel? Sowieso. Aber von einem Senior eines Salzburger Corps? Na, vielleicht noch von einem Sudeten. Aber ganz sicher nicht von einem Lodronen!

„Ich sag dir eines Volker, ich bin der Überzeugung, dass unter der Decke ein ganz großes Potenzial für so eine Liste schlummert. Ich habe schon öfter im Beisl oder vorne im Basar mit nicht-korporierten Studenten und auch Studentinnen gesprochen. Denen geht dieser ideologische Quatsch von den linken Dummschwätzern ganz gehörig auf die Nerven. Die sind es echt leid ständig gesagt zu bekommen was sie korrekterweise denken und sagen sollen. Denen ist es vollkommen egal ob wir siebenundzwanzig Toiletten für ebenso viele Geschlechter auf jeder Fakultät haben oder dass wir ständig ein schlechtes Gewissen haben sollen, nur weil wir einfach Kohlendioxid ausatmen. Viel wichtiger wäre Mal, dass wenigstens die Hälfte der vorhandenen Klos behindertengerecht wäre. Und, dass man nicht mehr auf Prüfungsergebnisse ewig und drei Tage warten muss. Von ausreichend Seminarplätzen und Prüfungsterminen mal ganz abgesehen. Aber diese Themen sind nicht auf der Tagesordnung. Die ÖH sucht lieber ganz öffentlich nach bezahlten Teilzeitdemonstranten, um gegen irgendeinen Ball zu demonstrieren oder politisch inkorrekte Autos zu demolieren. Der Unfug dieser Leute kann gar nicht zu groß sein, solange alles unter der Parole ´*Gegen Rechts*´ läuft. Glaub mir Volker, sehr viele Leute an der Uni und auch an den FHs haben die Nase gestrichen voll von dem Gelaber. Die wollen, dass sich die Studentenvertretung um die echten Belange kümmert und nicht nächtelang über fehlende gendergerechte Schreibweisen in Gebrauchsanweisungen von Handtuchhaltern diskutiert. Und das alles durch unsere Studiengebühren finanziert." Sagte Stefan

„Na, vielleicht sollten wir ja nochmal im SWR oder im SKR darüber reden. Die Stimmung unter den anderen Corps ist ja auch ziemlich gereizt. Manche geben natürlich euch die Schuld. Es ist ja jeder der mit Couleur auftritt gleich automatisch ein ´*Burschenschafter*´. Sogar die CVer werden immer wieder von den Linken so betitelt und dann auch ins Krankenhaus geklopft. Von daher betrachtet kann man aber auch sagen, dass es damit dann auch schon egal ist. Die breite Masse der Studenten unterscheidet sowieso kaum und für die

Linken ist ohnehin jeder in Anzug und Couleur auf der Stelle zu verprügeln. Also könnten wir uns alle auf einen Haufen werfen und nach außen hin hochschulpolitisch gemeinsam auftreten.“ sagte Volker und Stefan musste schon wieder staunen

„Na dann, ich nehme dich jetzt beim Wort lieber Gegenpaukant! Reden wir bei der nächsten SKR-Sitzung nochmal darüber.“ Stefan hob seinen Bierkrug und prostete Volker zu.

„Ach komm du Buxe! Mit dem leeren Bierkrug brauchst du mir aber jetzt nicht zu kommen.“ lachte Volker und winkte einen der Bierfuxen zu sich um zwei Krüge zu bestellen. Sofort waren zwei volle Krüge am Tisch und die beiden stießen auf eine mögliche hochschulpolitische Zusammenarbeit an.

Das Präsidium stellte wieder die Schläger auf, um das in Kürze beginnende Silentium für die Redefreiheit den Contrarien anzukündigen. Diesmal war wieder Stefan an der Reihe.

„Silentium! In der Redefreiheit um das Wort gebeten hat ein Vertreter des akademischen Corps Hohenstaufen zu Salzburg.“

Der Vertreter war niemand geringerer als jener junge Alte Herr der Hohenstaufen der bei allen sieben Mensuren der vergangenen Woche als Unparteiischer fungiert hatte. Sein Name war Mag. Jonas Feichter. Jurist. Er war recht schlank und hochgewachsen. Scharf geschnittenes, glattrasiertes Gesicht. Das dunkelbraune Haar immer perfekt frisiert. Gardemaß in jeder Hinsicht, könnte man sagen. Er war irgendwie der Inbegriff eines Hohenstaufen. Immer absolut korrekt, immer höflich, in Mindestzeit studiert und dann auch gleich eine Topposition bekommen. Der Traum einer jeden Schwiegermutter. Aber er war vollkommen spaßbefreit. So wie die Hohenstaufen eben waren. Humorlos bis in die Unterhose. Man sagte, dass noch nie jemand einen Hohenstaufen getroffen hatte der einen Witz verstanden oder gar erzählt hätte. Böse Zungen behaupteten, dass die Fuxen der Hohenstaufen bei ihrem Einsprung auch gleich einen Besenstil eingepflanzt bekämen. Nun stand also dieser Mag. Jonas Feichter auf um in der Redefreiheit zu diesem bunten Haufen am Iuvavenhaus einige Worte zu sprechen.

„Hohes Präsidium, hohe Corona. Ich danke für die Gelegenheit in diesem Rahmen zu ihnen sprechen zu dürfen. Wie die meisten von ihnen eventuell bemerkt haben, wurde mir die Ehre zuteil alle sieben Mensuren der vergangenen Woche unparteiisieren zu dürfen. Ich bedanke mich bei den beiden beteiligten Bünden, dem Corps Lodronia und der Burschenschaft Iuvavia für dieses Vertrauen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, dass ich diesem Vertrauen auch gerecht wurde.“ Alle Anwesenden klopften auf die Tische, um ihre Zustimmung zu bekunden.

„Vielen Dank. Bitte erlauben sie mir nun einige persönliche Worte zu diesem doch recht außerordentlichen Spektakel der letzten sieben Tage. In Wirklichkeit waren es jedoch zweimal sieben Tage. Es begann ja mit der Übergabe der ersten persönlichen Forderung an den Senior des Corps Lodronia eine Woche vor dem Anschlag der ersten Mensur. Eine ganze Woche lang wurde jeden Abend eine persönliche Forderung überreicht. Ich kann mir vorstellen, dass bereits diese Woche für die Fechtaktiven des Corps Lodronia alles andere als angenehm war. Was die akademische Burschenschaft Iuvavia dazu bewogen hatte diese Vorgehensweise zu wählen, kann ich nur vermuten. So mancher nahm das Wort *´Strafaktion´* in den Mund. Dieses Thema möchte ich jetzt aber gar nicht weiter vertiefen. Jeder der die passende Vorgeschichte kennt kann sich dazu selbst seine Gedanken machen. Ich möchte nur kurz meine Beobachtungen darlegen, die, wie ich meine, doch recht bemerkenswert waren. Ich weiß nicht ob allen Beteiligten bewusst war in welch einer extremen Ausnahmesituation sie waren. Ich kam immer fast eine halbe Stunde vor achtzehn Uhr auf

das Haus des Corps Lodronia. Am ersten Tag bemerkte ich dort eine fast kopflose und auch deutlich hörbare Hektik. Dass am Ende jedes Ding an seinem richtigen Platze war, war wohl eher dem Zufall geschuldet als einer guten Vorbereitung. Bitte entschuldigen sie diese ehrlichen Worte, meine Herren des Corps Lodronia. Wie groß war dazu der Unterschied im Auftritt der Burschenschaft Iuvavia. Dort herrschte eine absolute Ruhe. Jeder Handgriff saß. Jeder einzelne wusste anscheinend ganz genau wer was und wann zu tun hatte. Keine Befehle, weder gebrüllt noch geflüstert. Das hat mich ehrlich beeindruckt und ich war gespannt ob sich dieser Eindruck in den folgenden Tagen wiederholen ließ. Was mich aber noch vielmehr beeindruckt hatte, war die völlige Verwandlung im Auftritt des Corps Lodronia bereits am zweiten Tage. Es war kaum noch Hektik zu verspüren. Kein Gebrüll am Haus. Fast alle Handgriffe mussten nur einmal getan werden. Bereits am zweiten Tage legte man also eine fast ebenbürtige Professionalität an den Tag. Ich weiß nicht ob sie es bemerkt hatten, meine sehr geehrten Herren. Ab dem dritten Tage war immer fast die gesamte Aktivitas meines lieben Corps Hohenstaufen bei den Mensuren anwesend. Der Grund war nicht etwa, um zu sehen wie die Paukanten des Corps Lodronia einer nach dem anderen abgeführt wurden - wie vielleicht mancher jetzt vermuten möchte. Nein das ganz sicher nicht. Ich habe meine Aktiven deshalb eindringlich gebeten die Mensuren zu besuchen, um zu beobachten und zu lernen. Wir waren Zeugen eines sehr beeindruckenden Reifungsprozesses einer Gemeinschaft. Diese, von außen aufgezwungene Ausnahmesituation hätte auch geradewegs in die Auflösung dieser Gemeinschaft führen können. Und ich denke, sie wären sicher nicht die ersten gewesen die an so einer Aufgabe gescheitert wären. Aber das ist nicht passiert. Sie haben irgendwie zueinander gefunden. Es ist ihnen gelungen in einer sehr angespannten Zeit zusammen zu stehen und zusammen zu wachsen. Und ich bin dankbar dafür, nicht nur Zeuge dieser großartigen Entwicklung gewesen sein zu dürfen, sondern vielleicht sogar ein wenig Anteil, als Unparteiischer, daran gehabt zu haben. Bitte verstehen sie mich jetzt richtig, meine Herren, ich bin weit davon entfernt ihnen nahezulegen, sich bei der fordernden Partei, der akademischen Burschenschaft Iuvavia für diese seltene Gelegenheit eines Entwicklungsschubes zu bedanken…“

wenn man nun genau aufgepasst hatte, dann konnte man im Gesicht des Redners ein winziges Lächeln sehen und in dieser Bemerkung sogar so etwas wie einen Witz vermuten!

„…Nein. Bedanken sie sich bitte nicht, liebe Lodronen. Es reicht, wenn ich das tue. Aber bitte, seien sie sich meiner und meiner anwesenden Corpsbrüder Hochachtung gewiss. Wir konnten in den letzten sieben Tagen ganz enorm viel von ihnen lernen, wir sind ihnen dafür sehr dankbar und wir sind äußerst beeindruckt mit welcher Professionalität sie diesen Fechtreigen gemeistert haben. Hohenstaufen aufs Bein! Meine Herren des *´akademischen´* Corps Lodronia und der Burschenschaft Iuvavia! Wir trinken auf ihr Wohl und gratulieren ihnen zu dieser enormen Leistung! Sehr zum Wohle!“

Alle anwesenden Hohenstaufen, und es waren sehr viele anwesend, waren aufgestanden und hatten ihr Glas geleert. Großer Applaus der Corona war die Folge. So eine Rede hatte absolut niemand erwartet. Im Nachhinein war diese Rede des Alten Herren der Hohenstaufen so etwas wie der Ritterschlag für die Lodronen gewesen. Gerade die letzte Betonung auf *´akademisches Corps´* sagte sehr viel aus. Die Lodronen waren ja immer mehr oder weniger das Proletencorps Salzburgs gewesen. Das absolute Gegenteil der Hohenstaufen. Und genau so wurden sie auch gerne behandelt. Aber wenn man jemanden über Jahrzehnte hinweg als dummen Jungen behandelte, dann durfte man sich nicht wundern, dass sich dieser auch weiterhin wie ein solcher benahm. Bis zu dem Vorfall am Exbummel des Stiftungsfestes der Iuvaven, hatten sich die Salzburger Korporationen immer wieder die Dummheiten der Lodronen gefallen lassen. Es waren halt die Lodronen. Dumme Buben. Die waren einfach so, was sollte man da machen? Nun hatte es den Anschein, dass

die Lodronen ihrem Dummenjungenstatus entwachsen waren. Endlich. Es hatte ja nur fast vierzig Jahre gedauert. Inwieweit der Alte Herr der Hohenstaufen recht hatte, musste man erst noch sehen. Aber die Lodronen waren nun mit einem ganz erheblichen Strauß an Vorschusslorbeeren ausgestattet den sie unmöglich ignorieren konnten. Sie mussten sich also in Zukunft wie ein richtiges akademisches Corps benehmen und ihre pennälerhaften Auftritte ablegen. Mit dieser Rede hatte Mag. Feichter des Corps Hohenstaufen aber zwischen den Zeilen auch im Namen des gesamten SWR der Iuvavia gedankt. Sie hatte sich schließlich dazu durchgerungen das Corps Lodronia ein für alle Mal vor die Wahl zu stellen ob es sich endlich in ein akademisches Corps verwandeln wollte oder lieber wieder zurückgehen und als pennales Corps einen Neuanfang wagen wollte. Denn das war die einzige echte Alternatve gewesen, wenn die Aktivitas der Lodronen vor dieser Aufgabe zerfallen wäre. Genau das hatte Mag. Feichter auch gemeint als er davon sprach, dass diese von den Iuvaven gestellte Aufgabe auch direkt in die vorläufige Auflösung der Aktivitas der Lodronia hätte führen können. So wie es aussah hatte Salzburg nun ein echtes akademisches Corps mehr.

Alle anderen Redner, die noch auf der Liste gestanden waren, gaben dem Präsidium zu verstehen, dass sie nun nicht mehr reden wollten. Dieser Rede des Alten Herren des Corps Hohenstaufen war nichts mehr hinzuzufügen gewesen. Trotzdem war es nun an Stefan gewesen, zumindest ein paar Worte zur Rede von Mag. Feichter zu sagen. Es war nicht Stefans Art gewesen einfach mit der leeren Formel zu antworten *´Ich danke dem Redner für seine Worte, als nächstes Lied steigt…´*. Stefan überlegte hin und her was denn nun sagen sollte. Aber es wollte ihm nichts Gescheites einfallen. Also beschloss Stefan ganz einfach mit offener und entwaffnender Ehrlichkeit vorzugehen und sagte

„Sehr geehrter Alter Herr Feichter, hoher Unparteiischer, ich habe während ihrer ganzen Rede überlegt wie ich auf ihre Worte möglichst klug antworten könnte. Ich muss zugeben, dass mir nicht viel eingefallen ist. Das einzige was ich sagen kann ist Folgendes …“ Stefan nahm seinen Krug zur Hand, hob ihn hoch, um AH Feichter zuzuprosten und verkündete

„Gern Geschehen!“

Die gesamte Corona fiel fast vom Stuhl vor Lachen. Genial. In diesen einfachen zwei Worten war so ziemlich alles enthalten was man auf die Rede hätte antworten können. Stefan hatte damit ausgedrückt, dass man verstanden hatte, dass sich der Redner bei den Iuvaven bedankt hatte, dass sich endlich mal jemand dazu durchgerungen hatte die Lodronen vor die Wahl zu stellen. Man konnte aber auch die knappe Antwort auf jenen Punkt beziehen in welchem AH Feichter sich bei den Iuvaven und Lodronen für das Lehrstück in Sachen Organisation und Durchführung bedankt hatte. Diese beiden schlichten Worte drückten aber auch aus, dass man verstanden hatte, dass in den vergangenen Tagen sehr viel mehr stattgefunden hatte als nur ein paar Mensuren und, dass zumindest die Iuvaven die Botschaften zwischen den Zeilen der Rede verstanden hatten. Manche Lodronen wussten in diesem Moment immer noch nicht ob sie jetzt beleidigt oder geschmeichelt sein sollten. Hatte der Alte Herr der Hohenstaufen sie nun auf den Arm genommen oder hat er es ehrlich gemeint. Und die Antwort des Sprechers der Iuvaven gemeinsam mit der Reaktion der anderen Gäste war nun nicht geeignet gewesen Klarheit über diese Frage zu bringen. Die Mehrheit der Lodronen aber hatten verstanden. Sie waren nun tatsächlich ihrem Pennälerstatus entwachsen. Dieser Fechtreigen war in gewisser Hinsicht so etwas wie die Fuxenmensur einer ganzen Korporation gewesen. Und das war es auch tatsächlich. Normalerweise musste jede neu gegründete akademische, pflichtschlagende Korporation eine bestimmte Anzahl von Anerkennungsmensuren fechten. Die Iuvaven hatten das, Mitte der Sechziger Jahre getan, die Haller kurz darauf. Bei den Arminen war das noch gar nicht so

lange her als sie von der HTL als Keilboden an die Universität wechselten und ihre Anerkennungsmensuren zu fechten hatten. Und natürlich hatten auch die Hohenstaufen damals die gleiche Aufgabe zu erledigen gehabt. Nur die Lodronen hatten das nicht getan. Sie hatten sich ganz einfach eines Tages *´akademisches Corps Lodronia´* genannt. Und das nur, weil ein großer Teil der damaligen Aktivitas vom Gymnasium an die Universität gewechselt war und kein neuer Nachwuchs auf Pennalboden in Sicht war. Also führten dieselben Leute einfach den Aktivbetrieb auf Hochschulboden weiter und verwandelten im Alleingang das bisherige Pennale Corps Lodronia in das nun bekannte akademische Corps Lodronia. Fertig. Ein Beitritt in irgendeinen Dachverband interessierte sie nicht. So gab es dann auch keinen Dachverband der Anerkennungsmensuren fordern konnte. Wenn die Lodronen Mensuren brauchten, dann contrahierten sie irgendwohin nach Deutschland wo man nicht wusste wie sich die genaue Sachlage verhielt. Irgendwann wurden die Lodronen aber dann doch einfach in den Salzburger SC aufgenommen. Natürlich ohne Anerkennungsmensuren. Das war den Hohenstaufen immer sauer aufgestoßen. Anscheinend betrachteten die Hohenstaufen diesen Makel nun aber als ausgewetzt. Immerhin waren, die Hohenstaufen gerade Vorsitzende des Salzburger-SC, dem Senioren-Convent. Das war der örtliche Dachverband der Corps. Es war also klar, dass AH Mag. Feichter auch in dieser Eigenschaft seine Rede gehalten hatte. Er hatte sich also ganz nebenbei bei den Iuvaven auch dafür bedankt, dass sie den Lodronen endlich mal die seit langem fehlenden Anerkennungsmensuren abverlangt hatten. Normalerweise hätten diese Mensuren natürlich mit dem örtlichen SC und anderen Corps gefochten werden müssen, aber so kleinlich wollte man nun nicht mehr sein. Die Lodronen waren von den Iuvaven durchaus massiv gefordert worden. Und die Lodronen hatten bewiesen, dass sie diesem starken Druck standhalten konnten. Das war ausreichend gewesen. Mit den einfachen Worten *´Gern geschehen´* hatte Stefan also ganz viel ausgedrückt. Und Stefan hatte damit auch noch das bekannte Klischee bedient, dass die Iuvaven immer gerne etwas überheblich wirkten und so gerade dem Corps Hohenstaufen sehr ähnlich waren. Das immer rein weiße und steife Couleur der Iuvaven trug seinen Teil dazu bei. AH Mag. Jonas Feichter hob also ebenfalls sein Glas, er hatte ganz schnell ein neues bekommen, und nickte Stefan mehrmals mit einem sehr langen Blick zu. Er hatte ebenfalls sehr genau verstanden.

Nachdem Stefan seinen Krug wieder abgestellt hatte und AH Feichter sich gesetzt hatte, fuhr Stefan im Silentium fort.

„Nachdem nun niemand mehr um das Wort gebeten hat, singen wir das nächste Lied. Und welches könnte besser passen als *´Die Gedanken sind frei´* auf Stich zwoachteins. Ich bitte meinen Sangwart wiederum das Lied anzustimmen. Das Lied zieht durch."

Franz gab wieder ein paar Takte vor und der Saal fiel auch gleich mit ein. Als das Lied zu Ende war begnügte sich Stefan mit der üblichen Formel und sagte nur

„Ein würdiger Cantus ist verklungen. Sehr zum Wohle den Sängern!" und trank gemeinsam mit Volker allen Gästen im Saal zu.

„Silentium ex! Colloquium! Chargen sedeatis."

Kaum, dass sie sich hingesetzt hatten sagte Volker zu Stefan

„Alle Achtung! Ich war jetzt echt gespannt was du auf diese Rede sagen würdest. Ich hätte mich wahrscheinlich vollkommen verhaspelt und in irgendwelchen Dummheiten verstiegen. Das war echt genial von dir."

„Ach Quatsch. Das ist nicht auf meinem Mist gewachsen. Letztes Jahr hatten wir mal so einen Rhetoriktrainer am Haus. Der hatte uns damals gesagt, dass wenn man nicht mehr

wüsste was man sagen solle, dann konnte man immer noch genau das sagen. Einfach ehrlich sein. Das ist dann auch schon wieder das einzige was mir von dem Seminar noch in Erinnerung geblieben ist. Und das mit dem ´*Gern geschehen*´, ja also, woher das in mein Hirn kam weiß ich echt nicht. Aber es hat wohl gepasst. Oder?“ antwortete Stefan.

„Lieber Gegenpaukant, irgendwie bist du ein völliger Spinner. Aber langsam wirst du mir sympathisch.“ sagte Volker und stieß mit seinem Krug an jenen von Stefan.

Die Gespräche der Gäste im Saal begannen nun sich weniger um die jetzt zurückliegenden Fechtfestspiele zu drehen. Die jeweiligen Gegenpaukanten sprachen aber noch eine Zeit lang davon, wie froh sie nun seien, dass diese anstrengende Woche endlich vorbei sei. Und Kurt Wessel, konnte es nicht lassen darauf hinzuweisen, dass in Kürze eine noch viel schlimmere Aufgabe auf die Aktivitas der Iuvavia wartete. Die umsitzenden Lodronen machten große Augen und spitzten die Ohren. Was konnte denn noch schlimmer sein als das, was sie gerade hinter sich hatten? Kurt fuhr fort

„In nicht mal mehr vierzehn Tagen beginnt der Tanzkurs mit den Hollamädels! Gegen das was da kommt wirkt die letzte Woche wirklich wie eine kleine Singvogelflatulenz! Auf gut Deutsch ein Lercherlschaß!“

Die Lodronen wussten nicht ob sie nun lachen oder lieber ihre Gegenpaukanten bemitleiden sollten.

„Wenn einer von euch jetzt lacht, dann gehe ich rüber zu euren Inaktiven und Alten Herren und sag ihnen, dass es eine echt tolle Idee wäre euch an diesem Tanzkurs mitmachen zu lassen und wir uns darüber sehr freuen würden. Ich warne euch…“ sagte Günther, der Schriftwart der Iuvaven zu den umsitzenden Aktiven der Lodronen.

Und er sagte das, ohne auch nur den geringsten Zweifel an der Ernsthaftigkeit seiner Aussage aufkommen zu lassen. Daraufhin nahm Armin sein Glas und sagte

„Meine Herren Gegenpaukanten, gemeinsam mit meinen Corpsbrüdern erhebe ich mein Glas und drückte ihnen allen unser volles Mitgefühl und unsere noch viel vollere Schadenfreude aus. Sehr zum Wohle!“ Mit einem sehr bitteren Lächeln erwiderten die Iuvaven den Zutrunk und erhoben ebenfalls ihre Gläser.

Mit fortgeschrittener Stunde stieg die Stimmung zusehends. Das war dann meistens genau der richtige Zeitpunkt gewesen, den offiziellen Teil einer Kneipe zu beenden. Stefan und Volker einigten sich auf ein letztes Lied und zeigten den beiden Contrarien das letzte Silentium an. Die Chargen standen dann auch bald auf und klopften wieder dreimal mit ihren Schlägern auf die Tische.

„Silentium!“ rief nun Volker, dessen Aufgabe es nun war die Kneipe zu beenden.

„Silentium! Als nun letztes Lied im offiziellen Teil singen wir auf Stich zwonullvier ´*Ergo bibamus*´. Ich bitte meinen anwesenden Sangwart das Lied anzustimmen. Das Lied zieht durch. Zur Ersten!“

Dieses recht schwungvolle Lied brauchte nicht wirklich angestimmt zu werden. Der ganze Saal begann sofort zu singen. Mit dem Ende des Liedes war dann auch das Ende der Kneipe gekommen.

„Ein wunderschöner Cantus ist verklungen. Gemeinsam mit meinen Conchargierten erhebe ich nun mein Glas und verabschiede mich mit dem was mir der Zufall in demselben ließ.“

Alle Chargierten tranken daraufhin ihre Krüge leer. Die meisten Kneipteilnehmer taten es ihnen gleich.

„Hiermit beende ich eine, wie ich meine, sehr denkwürdige Kneipe. Ich glaube ich darf für meine hier anwesenden Corpsbrüder sprechen und sagen, dass uns wohl erst jetzt klar wurde, was alles in den letzten zwei Wochen geschehen ist. Ich bedanke mich im Namen meines Corps für die uns erwiesene Gastfreundschaft der Burschenschaft Iuvavia und freue mich auf einen Gegenbesuch ihrerseits. Wobei ich anmerken möchte, dass es dafür nicht unbedingt wieder sieben Mensuren benötigen muss. Man kann auch zusammen trinken, ohne vorher miteinander gefochten zu haben. - Kneipe ex! Chargen! Schläger versorgt!“

Alle vier Chargen steckten nun auf Kommando ihre Paradeschläger wieder in die Scheiden und salutierten. Bernhard war bereits aufgestanden und hatte sich in der Nähe des Barraumes aufgestellt. Von dort rief er nun

„Silentium weiter! Omnes surgite zum Auszug der Chargierten!“

Der gesamte Saal stand nun auf, nahm das Kopfcouleur ab und blieb stehen, bis die Chargen sich formiert hatten und gemeinsam in einer Reihe den Saal verlassen hatten. Damit war die Kneipe offiziell beendet. Die meisten angereisten Gäste verließen dann auch recht bald das Iuvavenhaus. Es waren Gäste aus München, Wien und sogar Graz angereist gewesen. Die jeweils eingeteilten Fahrer, die natürlich nüchtern bleiben mussten, drängten naturgemäß auf einen baldigen Aufbruch. Außerdem war am nächsten Tag Montag und die meisten sollten dann halbwegs aufnahmefähig in irgendeiner Lehrveranstaltung an irgendeiner Universität sitzen. Aber auch die meisten der örtlichen Gäste verabschiedeten sich recht bald. Zum Schluss waren nur noch die zwei Arminen, die Lodronen und ein paar Haller am Iuvavenhaus und drängten sich in dem kleinen Barraum zusammen. Dort feierte man noch ganz ordentlich bis sich dann um etwa drei Uhr auch der Rest verabschiedete. Sepp, der Fechtwart der Iuvaven hatte für diesen Montag offiziell paukfrei gegeben. Die Fuxen und vor allem deren Einpauker mussten also nicht um sechs Uhr schon wieder unten im Paukkeller stehen. Und der Rest der Fechtaktiven wollte zumindest für diesen einen Tag sicher auch keinen Schläger zur Hand nehmen. Überhaupt war dann die ganze kommende Woche nicht viel los am Haus. Die Luft war nun fürs Erste draußen gewesen. Man konnte nicht direkt von einem Lagerkoller sprechen. Der trat für gewöhnlich immer erst kurz vor Weihnachten auf und dafür war es jetzt, Anfang November, wirklich noch zu früh. Aber trotzdem wollte nun erstmal jeder sich anderen als korporativen Dingen widmen. Die einzigen Pflichtveranstaltungen in dieser Woche war der montägliche Aktivenconvent, die Fuxenstunde und die Paukstunden.

Eigenartigerweise hielt sich auch die Umgebung daran. Weder die Hollamädels, noch die Damen vom Schrapnellkaffee erschienen in dieser Woche am Haus, um den nun sehr kurz bevorstehenden Beginn des Tanzkurses mit den Iuvaven zu besprechen. Es war wirklich sehr angenehm ruhig in diesen Tagen gewesen. Die meisten der Aktiven hatten sich am Convent für das kommende Wochenende beurlauben lassen und wollten mal wieder nach Hause fahren. Es wurden also von Freitag zwölf Uhr bis Montag neunzehn Uhr Couleurferien bei den Iuvaven ausgerufen.

Zuwachs

Am darauffolgenenden Convent, am Montag, hatte Stefan, der Sprecher eine einerseits erfreuliche und andererseits sehr seltene Nachricht zu verkünden:

„Liebe Bundesbrüder, nach dem Verlesen des letzten Protokolls eröffne ich nun die Sprecherpunkte und beginne mit der aktuellen eingegangenen Post. Uns erreichte ein Schriftstück der akademischen Burschenschaft Arminia Salzburg. Sinngemäß bitten sie uns darin um Hilfe. Die armen Salzarminen haben nämlich seit ganz kurzer Zeit ein enormes Problem bekommen."

Stefan machte eine kurze Pause, um die Spannung etwas zu erhöhen und sicherzustellen, dass auch wirklich jeder zuhörte, denn das was er jetzt verkünden durfte war wirklich nicht alltäglich gewesen.

„Ob ihr es glaubt oder nicht, die Arminen haben seit vorgestern acht – ich wiederhole – acht Fuxen!"

Allgemeines ungläubiges Staunen war die Reaktion. So manche Kinnlade viel runter.

„Auf der einen Seite freut man sich natürlich sehr über diesen großen Zuwachs, andererseits sehen sie aber auch, dass es recht schwierig werden wird diese acht Fuxen zu halten und ordentlich auszubilden. Die Arminen haben ja derzeit genau zwei – ich wiederhole abermals – zwei Aktive Burschen und keinen Inaktiven. Die beiden Jungs sind also einfach ziemlich überfordert. Die Altherrenschaft ist bei den Arminen natürlich traditionell sehr gut und stark in die Aktiventätigkeiten eingebunden und wird das schon hinbekommen. Allerdings haben sie einfach zu wenig Platz auf ihrer Bude. Jetzt komme ich zur Anfrage, die an uns gestellt wurde. Die Arminen fragen an ob sie sich für die erste Zeit unseren Paukboden ausleihen dürften. Es geht da um eine Stunde dreimal pro Woche oder so. Sie fragen bei uns an, weil

sie uns wohl am ehesten trauen und wenig Angst haben, dass wir ihnen ein paar der neuen Jungs einfach abkeilen. Ich bitte um Wortmeldungen.“

Sepp als Fechtwart war hier natürlich gefragt und meldete sich daher sofort.

„Also, ich sehe da absolut kein Problem. Wir müssen das einfach mit unserem Paukplan abstimmen. Ich will den Plan sowieso wieder verändern, jetzt nachdem wir mit den Lodronen fertig sind. Ich setze mich morgen mal mit dem Arminenfechtwart zusammen. Das kriegen wir schon hin. Aber bitte – wo haben die plötzlich acht Fuxen her?“

Stefan antwortete

„Der Arminensprecher hat mich heute Mittag angerufen und mir dann am Nachmittag auf der Uni dieses Schreiben gegeben. Das war natürlich gleich meine erste Frage an ihn gewesen. So wie es aussieht haben sie schon seit ein paar Monaten damit gerechnet. Ein Altherrensohn der Arminen hat letztes Jahr maturiert und war dann ein Jahr beim Heer. In der Zeit hat er lange herumüberlegt ob er nun studieren möchte und wenn ja, wo. Anscheinend hat er sich nun doch entschieden in Salzburg zu studieren. Wie es aussieht war er beim Heer in einer recht verschworenen Clique und hat dort ein wenig für die Arminen Werbung gemacht. Irgendwie haben die Jungs es sich dann zur Aufgabe gemacht den Bund zu beleben und neu aufzustellen. Vorgestern sind alle acht bei den Arminen eingesprungen. Daher sieht es wohl richtig gut aus für die Bande in Mülln. Allerdings werden die acht Fuxen die Altherrenschaft ordentlich herausfordern.“

„Einen Lottosechser machst du öfter im Leben als sowas.“ Rief Günther dazwischen.

„Unglaublich. Wieso haben wir keine Altherrensöhne, die sowas draufhaben? Im Moment haben wir eigentlich gar keinen Altherrensohn in Aussicht. Die gehen alle woanders studieren. Keiner von denen will in dieser verrückten Stadt bleiben. Ich verstehe das überhaupt nicht.“ jammerte Kurt.

„Auf alle Fälle haben wir jetzt endlich wieder eine dritte Burschenschaft am Ort die auch tatsächlich genug Aktive hat, mit denen man was anfangen kann. Vielleicht lassen wir die neuen Arminen einfach bei uns und unseren Fuxen mitpauken, damit die gleich von Beginn an mit uns gleichziehen können. Das heißt wir hätten dann mindestens drei Fuxenpaukgruppen.“ sagte Stefan

„Gute Idee eigentlich. Dann werde ich mich mit dem Arminenfechtwart darüber unterhalten ob die das wollen. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass er den Vorschlag ablehnen wird.“ Sagte Sepp.

„Aber vielleicht sollte gerade am Anfang immer einer der beiden aktiven Burschen der Arminen mit dabei sein. Ich würde uns nicht so ohne weiteres vertrauen und meinen, dass wir niemanden abwerben wollen. Allein schon unser Haus wird da das Seine dazu tun ohne, dass wir noch irgendwas gesagt oder getan haben.“ gab Luki zu bedenken.

„Stimmt. Aber nochmal, die Jungs sind mit dieser Bitte an uns herangetreten und wissen sicher um das Risiko. Ich denke, die acht Fuxen haben sich da was in den Kopf gesetzt und werden das auch durchziehen. Wir werden sie nicht aktiv bekeilen – das würde wohl keinen Sinn machen und nur böses Blut erzeugen. Wenn aber einer zu schwanken beginnt und wir bekommen das mit, dann werden wir das den Arminen sagen. Aber bevor die Haller den dann abstauben, wenn er fällt, dann sind wir schon die ersten Bieter.“ sSagte Stefan

„Auf alle Fälle wird die SWR-Fuxenkneipe im Sommersemester lustig. Acht Leute mehr machen da schon was aus. Aber ob wir die Jungs bis Ende Sommersemester fechtreif

bekommen wird spannend werden. Aber ich gebe sowieso zu bedenken ob es sinnvoll ist, unseren Fuxen dann diese neuen Arminenfuxen gegenüber zu stellen. Ich meine, die werden wohl in der Zeit davor im normalen Paukbetrieb auch mit unseren Fuxen contrapauken. Also ich denke, das kann keine Dauerlösung sein.“ gab Franz zu bedenken.

„Als Dauerlösung ist das laut Arminensprecher auch nicht angedacht. Irgendwas muss man sich dort sowieso überlegen. Jetzt geht es erst mal darum für die acht Buben einen geregelten Paukbetrieb aufzustellen. Da können sie ruhig auf unsere Ressourcen zurückgreifen. Uns tut das nicht unbedingt weh und ihnen ist für den Anfang sehr geholfen. Lassen wir die Situation sich erstmal entwickeln und denken nicht jetzt schon an den übernächsten Schritt, wenn wir noch nicht mal wissen wie die ersten beiden ausgehen werden.“ sagte Stefan

„Wie ich schon zu Beginn der Diskussion sagte, ich sehe da kein Problem. Unsere Paukgruppen sollten jetzt sowieso durchgewürfelt werden. Ich werde mich mit dem Arminenfechtwart und unseren Einpaukern zusammensetzen. Wir werden eine gute Lösung finden.“ erklärte Sepp, der Fechtwart.

„Gut meine Herren, dann sehe ich das nun per Akklamation angenommen. Freuen wir uns auf die Buben und helfen wir mit, dort den Grundstein für einen schon lange überfälligen Neuanfang zu legen. Ich finde das echt spannend was die Arminen nun vor sich haben.“ sagte Stefan und kam dann zum nächsten Punkt im Posteingang.

Am darauffolgenden Donnerstag war laut Semesterplan der Gräberbummel vorgesehen. Jedes Jahr kurz vor Allerheiligen machte sich der diensthabende Kneipwart des Wintersemesters auf den Weg zur Gärtnerei um dort etliche Gestecke für die Gräber der Alten Herren zu bestellen, die auf den Friedhöfen der näheren Umgebung und am großen Salzburger Kommunalfriedhof lagen. Die Iuvavia war nun bei weitem nicht so alt wie andere Korporationen in Salzburg und hatte daher noch nicht sehr viele Gräber von bereits verstorbenen Alten Herren zu besuchen. Umso wichtiger war es den Bundesbrüdern gewesen kein Grab zu vergessen. Der Kneipwart fuhr mit dem Sprecher und zwei Fuxen – alle vier selbstverständlich in Anzug und Couleur - am Vormittag dieses Donnerstages in die Umgebung der Stadt und besuchten die Gräber laut Liste. Auf jedes der verzeichneten Gräber wurde ein Gesteck der Burschenschaft Iuvavia gestellt und eine kurze Gedenkminute abgehalten, um den verstorbenen Bundesbruder zu ehren. Bei diesen Besuchen kam es immer wieder zu Begegnungen mit anderen Friedhofsbesuchern, die die jungen Aktiven ansprachen. So wurde so mancher dieser Gedenkeinsätze zu einem Akt der positiven Öffentlichkeitsarbeit. Jedes dieser Gespräche begann und endete auf ähnliche Weise. Ein älterer Herr oder eine ältere Dame musterte aus der Entfernung die vier jungen Männer mit ihren seltsamen weißen Kappen auf dem Kopf und in ihren dunklen Mänteln. Dann erfolgte eine langsame Annäherung während der Gedenkminute mit anschließendem Ansprechen. Wer die jungen Herren denn seien, was es mit den lustigen Kappen auf sich habe und warum sie auf diesem Grab ein Gesteck hinterließen. Damit wurde immer das jeweilige Gespräch eröffnet. Einer der vier Aktiven, meistens der Sprecher erklärte in kurzen Worten dann die Sachlage. Man erklärte was es mit dem Lebensbundprinzip auf sich hatte, dass der hier liegende Verstorbene eben ein Alter Herr ihrer Korporation gewesen war und der Bund eben jedes Jahr zu Allerheiligen die erreichbaren Gräber besucht und auf diese Weise ihren verstorbenen Mitgliedern die Ehre erweist - selbstverständlich immer mit dem Einverständnis der Angehörigen. Anerkennendes Staunen war daraufhin meistens die Reaktion der fragenden Friedhofsbesucher gewesen. *Dass es sowas heute noch gibt - und dann auch noch so junge Leute – die Welt ist wohl doch nicht ganz verloren;* Und so weiter.

Am späteren Nachmittag fuhr dann die gesamte Aktivitas hinaus Richtung Süden zum Kommunalfriedhof der Stadt. Dort lagen die meisten Gräber der Iuvavia. Sehr viele Alte Herren der Iuvavia, die in Salzburg und Umgebung lebten, kamen ebenfalls immer zu diesem Termin dort am Friedhof zusammen. Gemeinsam mit den Aktiven bummelte man dann von Grab zu Grab über den Friedhof, gedachte der verstorbenen Alten Herren, erzählte Geschichten aus deren Leben und stellte ein Gesteck mit den Farben des Bundes auf das jeweilige Grab. Danach fuhren dann alle gemeinsam in ein nahegelegenes Gasthaus, wo der Kneipwart bereits für etwa vierzig Personen Tische reserviert hatte, um dort den Abend ausklingen zu lassen. Selbstverständlich wurden die Aktiven von den Alten Herren zu diesem Abendessen eingeladen. Nicht selten kam es vor, dass nach dem Abendessen manche Alte Herren noch mit auf das Iuvavenhaus kamen und dort ganz spontan mit den Aktiven im Sinne aller verstorbenen Alten Herren die lustigste Stehkneipe des Semesters abhielten. Als Stehkneipe wurde bei den Iuvaven einfach ein spontanes belagern der Hausbar in Anzug und Couleur benannt. Es gab keine Regeln. Niemand führte den Vorsitz. Irgendjemand stellte sich hinter die Theke und begann Biergläser zu füllen. So mancher Alte Herr erinnerte sich daran, dass der Alte Herr, der gerade neben ihm stand, ja dessen Leibfux war und schickte diesen dann durch die Traube, *um endlich mal zwei ordentliche Biere heranzuschleppen – oder am besten gleich das Kommando hinter der Theke in die Hand zu nehmen*.

Nach dem Stiftungsfest war der Gräberbummel die zweite gute Gelegenheit für die aktiven Fuxen gewesen, viele Alte Herren des Bundes kennenzulernen. Nicht jeder Alte Herr hatte jedes Jahr Zeit am Stiftungsfest teilzunehmen und so versuchten diese dann wenigstens zum

Gräberbummel zu kommen. Es gab Gerüchte, dass so mancher Alte Herr lieber auf das Stiftungsfest verzichtete und von vornherein den Gräberbummel anpeilte. Sie waren der nicht ganz abwegigen Meinung, dass der Gräberbummel viel gemütlicher und im Anschluss viel lustiger war als es das Stiftungsfest je sein könne. Zumindest war das bei den Iuvaven so gewesen. Und die Fuxen hörten dort während der Stehkneipe alle Geschichten von lebenden und bereits verstorbenen Alten Herren, die sie im Fuxenunterricht niemals hören würden. Die Fuxen lernten dort, dass früher auch nicht alles besser war und, dass so manche Heldengeschichte dieses oder jenes Alten Herren nicht ganz so ernst zu nehmen sei wie er sie immer erzählen würde. Und noch etwas lernten sie dort: Als Mitglied einer dem Lebensbundprinzipes verschriebenen Korporation war man nur einige wenige Jahre aktiv, aber sehr viele Jahre, bis zum Lebensende Alter Herr. So manchem Fuxen wurde hier erst klar wie weitreichend die Entscheidung sein konnte in diese Korporation einzuspringen. Aber erstmal wurden die Fuxen vom Kneipwart und vom Fechtwart daran erinnert, dass am nächsten Tag erstens Frühpauken war und bitte die Bar bis spätestens Mittag wieder in einem annehmbaren Zustand sein sollte.

Hein saß in seinem Zimmer und grübelte herum. Er grübelte nicht etwa über irgendwelchen mathematischen Theorien, nein, damit hatte er bis dahin noch absolut keine Probleme gehabt. Er grübelte vielmehr über seinen Theorien zum Versteck des Schlüssels, der den Safe öffnen würde. Martin, einer seiner Consemester kam ins Zimmer. Der war schon den ganzen Nachmittag über einigen Kapiteln einer Vorlesung gesessen, die er im ersten Semester besuchen musste. Er brauchte jetzt eine Pause. Für gewöhnlich ging man entweder in den Burschensalon oder hinunter in die Küche oder an die Bar. Wenn man tatsächlich nur eine Pause machen wollte, dann ging man höchstens in den Burschensalon. Wenn man in die Küche ging, war der Weg hinüber zur Bar oft sehr kurz und die Pause wurde dann für gewöhnlich sehr lange. Wenn man hingegen direkt an die Bar ging, dann war klar, dass es sich nicht um eine kurze Lernpause handelte, sondern, dass man diesen Tag ebendort beenden wollte. Martin ging aber an keinen dieser Plätze. Er bewegte sich nur eine Zimmertüre weiter zu Hein. Er wusste, dass bei Hein die Gefahr sehr gering war an die Bar geschleppt zu werden. Martin wollte tatsächlich einfach nur eine kurze Pause einlegen. Martin klopfte kurz an die Türe und ging sofort in das Zimmer, ohne wirklich auf eine Antwort zu warten. Die Türen der Zimmer waren normalerweise immer unversperrt, auch wenn derjenige der das Zimmer bewohnte gar nicht zugegen war. Eines der wichtigsten Prinzipien auf einem Korporationshaus war gegenseitiges Vertrauen. Sobald jemand am Haus eingezogen war, wurde ihm dieses Prinzip unmissverständlich klargemacht. Das geschah meistens einfach durch den Sprecher oder den Fuxmajor. Diese beiden erklärten dem neuen Hausbewohner die Regeln und die Konsequenzen bei groben Regelverstößen. Neben den kleinen Hauswartstrafen, die für liegengelassene Pizzaschachteln und solche Dinge verteilt wurden, gab es eigentlich nur eine Strafe. Der sofortige Hausverweis. Das bedeutete, wenn jemand des Kameradendiebstahls überführt worden war, dann musste er das Haus sofort verlassen. Und zwar sofort. Nicht in einer Stunde oder in dreißig Minuten, sondern sofort. Es wurde dann absolut keine Rücksicht mehr auf den Täter genommen. Neben der Lüge am Convent war das Bestehlen eines anderen Hausbewohners das schlimmste Vergehen und wurde entsprechend geahndet. Trotzdem wurde immer wieder geklaut. Natürlich niemals in den Zimmern. Geklaut wurde in der Küche. Genauer gesagt im Kühlschrank. Milch, Butter, Wurst, Käse, Tiefkühlpizzen. Alles Mögliche. Meistens geschah dies nach einer Veranstaltung zu sehr fortgeschrittener Stunde. Es kam eben immer wieder vor, dass einige Bundesbrüder um drei Uhr früh plötzlich von einem grausamen Hungergefühl überfallen wurden und keine Chance hatten sich gegen diese Attacke zu wehren. Dann wurden eben die Kühlschränke geplündert. Ohne Rücksicht auf Besitzverhältnisse. Allerdings wurde am nächsten Tag dieser Mundraub wieder ausgeglichen. Die Räuber starteten dann eine Einkaufstour und versuchten all das zu ersetzen was sie in der Nacht zuvor vernichtet hatten. Solcherart Vergehen wurde daher nicht als Kameradendiebstahl angesehen. Völlig anders verhielt sich die Sache, wenn jemand aus einem Zimmer irgendetwas gestohlen hatte. Da gab es dann absolut kein Pardon mehr.

Martin war also hinüber zu Hein gegangen und warf sich auf dessen Schreibtischsessel. Hein lag quer in seinem Bett und war in ein Notizbuch vertieft.

„Hein, was schreibst du da in diesem Buch herum? Geht es da um Mathe oder Tresore?“ fragte Martin und gähnte.

„Tresore. Schlüssel. Verstecke.“ antwortete Hein.

„Du Glücklicher. Anscheinend ist das Studium für dich bis jetzt keine rechte Herausforderung, oder?“ Hein, legte sein Notizbuch zur Seite. Wenn Martin im Zimmer war, gab es meistens wenig Hoffnung, dass dieser bemerkte, dass man eigentlich seine Ruhe haben wollte.

„Bisher nicht so sehr. Stimmt schon. Ich habe da eine recht gute Lerngruppe und Luki achtet auf mich. Ist das bei dir anders?“

Martin studierte Molekularbiologie.

„Naja, das ist schon ganz schön heftig, wie die aufs Gas drücken. Meine Lerngruppen sind ganz gut, glaube ich. Ich bin im Moment nur irgendwie am Überlegen ob ich das alles wieder sein lasse. Und die letzten Wochen waren hier im Bund auch recht mühsam. Ich weiß nicht recht ob ich mir das alles in der Form weiter antun möchte. Ich meine – die Consemester aus den Bünden und die anderen Leute in den Lerngruppen sind ja recht sympathisch. Aber irgendwie ist es im Moment nicht gerade einfach dran zu bleiben. Es ist sehr schwierig die Dinge im Griff zu halten. Verstehst du?“ sagte Martin.

„Verstehe. Bist du am Überlegen oder hast du dich bereits entschieden?“ Hein wollte selten eine lange Fragerei, sondern er steuerte meistens direkt auf das Ziel zu. Mathematiker eben.

„Ich überlege und weiß nicht was ich tun soll.“ antwortete Martin ehrlich.

„Also ich denke, dass die Institute gerade jetzt versuchen auszusieben. Das ist bei uns jedenfalls so. Und ich habe schon von anderen gehört, dass es in so ziemlich jeder Studienrichtung ähnlich ist. Die wollen bis Weihnachten alle jene loswerden, die einfach nur mal schauen wollen und gar nicht so recht wissen was sie überhaupt studieren wollen. Also lass dich von dem Wind jetzt nicht aus der Ruhe bringen.“

„Ja kann sein, dass das so ist. Es ist ja nicht so, dass ich das nicht verstehe was die wollen. Die machen nur einen richtig heftigen Druck. Ständig muss man irgendwas ausarbeiten und innerhalb von zwei Tagen abgeben. Und das in irgendeinem dämlichen Nebenfach! Für die interessanten Dinge bleibt kaum Zeit. Das ist echt mühsam.“

„Ja, das kenne ich. Wir haben zwar kaum etwas das ich als Nebenfach bezeichnen möchte aber in manchen Fächern machen die das genauso. Ich sage dir, das hat Methode und soll die Verlegenheitshörer aussortieren. Diejenigen die es wirklich interessiert, bleiben dabei. Die anderen werden gehen. Und das sollen sie auch. Im zweiten Semester sieht die Sache dann schon anders aus. Wirst sehen. Und das mit dem Bund war doch eine absolute Ausnahme. Blöd halt, dass wir kaum Zeit hatten zu erleben wie es normalerweise zugeht.“

„Stimmt schon. Nur ich weiß echt nicht ob ich das mit der Fechterei packe. Ich meine, was die Jungs mit den Lodronen angestellt haben, das war schon heftig. Ich habe gestern den Wiggerl kurz auf der Uni gesehen. Der sieht immer noch aus als wenn er mit dem Kopf unter einem LKW gesteckt hätte. Wenn ich mir anschaue was ich derzeit am Paukboden herumklopfe, dann sind da ganze Universen zwischen mir und Mopl.“ Sagte Martin und machte einen hoffnungslosen Gesichtsausdruck.

„Der Mopl macht das aber schon ein paar Jahre länger als du. Wir pauken jetzt gerade mal ganze sechs Wochen. Wenn du Glück hast und gut bist, dann darfst du eventuell am Ende des Sommersemesters deine erste Partie fechten. Vorher geht da sowieso nichts. Und ich glaube nicht, dass irgendjemand verlangt, dass du in deiner ersten Mensur so fechten kannst wie Mopl. Das kann in ganz Salzburg so gut wie niemand. Ich habe ein paar Gespräche während der Kneipe mitgehört. Angeblich waren da einige Gäste von Außerhalb mit fertig unterschriebenen Contrahagebriefen am Haus. Allein für Mopl sollen da um die zehn Briefe gewesen sein. Kein einziger wurde übergeben. Die haben alle zurückgezogen. Also, ich denke mir, wenn unsere aktiven Burschen vor uns gelernt haben so zu fechten, warum sollten wir das nicht auch können? Außerdem habe ich den Eindruck, dass du sowieso bereits weiter

bist als ich. Und demnächst bekommen wir die Arminen noch dazu. Auf die bin ich schon echt neugierig.“ Entgegnete Hein.

„Ja, auf die Arminen bin ich auch neugierig. Ich habe schon gehört, dass die Jungs es sich zum persönlichen Projekt gemacht haben den Bund dort wieder in Gang zu bringen. Die sind ja angeblich jahrelang so vor sich hingedümpelt und waren immer kurz vor dem Schließen. Also die acht Fuxen müssen echt motiviert sein. Aber die Fechterei macht mir halt trotzdem Bauchweh. Ich habe mir vorgestellt, was meine Eltern sagen würden, wenn ich mit so einem Ding im Gesicht heimkommen müsste. Sie wissen natürlich wo ich hier wohne und Mitglied bin. Aber was bei einer Mensur alles passieren kann, davon haben die keine Ahnung. Die würden mich wahrscheinlich auf der Stelle enterben oder entmündigen lassen, wenn ich eben mit einem Zieher im Gesicht heimkäme. Und ganz ehrlich, ich habe bei dem Gedanken an meine erste Mensur jetzt schon Schiss. Und dann die Sache mit den Contrahagen. Ich meine, du kannst dir niemals sicher sein, ob du nicht heute von irgendjemandem einen Liebensbrief bekommst, bloß weil der eine Partie braucht.“ Jammerte Martin weiter.

„Ja, da geht es mir ähnlich. Ich vertraue halt darauf, dass die Jungs uns erst dann zur Mensur freigeben, wenn sie sicher sind, dass wir uns entsprechend schützen können. Der Kurt hat mir schon oft gesagt, dass es zu mehr als achtzig Prozent darum geht sich zu schützen. Und das bringen sie uns bei. Der Luki hat uns doch in den letzten Paukstunden die Schläger weggenommen und mit uns nur einseitiges Teppichklopfen gespielt. Oder? Das ist pures Schutztraining. Schau dir mal die Jungs an. Oder die Alten Herren. Ich habe bis jetzt so gut wie keinen Iuvaven mit einem dicken Schmiss im Gesicht gesehen. Angeblich haben wir in den letzten Jahren so gut wie keine Contrahagen bekommen außer von den Hallern. Und das bei einem relativ hohen Aktivstand. Wenn es eine Contrahage außerhalb Salzburgs gab, dann meistens nur dann, wennl ein Iuvave jemanden contrahiert hat. Und ich sage dir eines, nach diesen Festspielen fordert uns bis auf weiteres sowieso keiner mehr. Wie gesagt, viele Gäste haben Liebesbriefe mitgehabt und haben sie dann heimlich zerrissen als sie gesehen haben wen sie damit contrahieren wollten.“

„Jaja, hast ja recht. Du musst mich jetzt nicht nachkeilen. Ich überlege halt herum. Vielleicht ist aber im Moment auch nur die Luft ein wenig draußen. Bis jetzt war das Semester schon ziemlich anstrengend. Und bevor du wieder loslegst – Ich weiß, dass dieser Semesterbeginn alles andere als normal war. Aber weißt du worauf ich mich freue?“

Martin lehnte sich nun etwas nach vor und flüsterte fast

„Auf den Tanzkurs.“

„Ach komm!“ rief Hein laut und verzog das Gesicht, als ob er unter grässlichen Zahnschmerzen litt.

„Erst jammerst du mich voll wegen deines Studiums und der Fechterei und dann das! Ich war so gut darin einen Tag lang diesen Unfug nicht im Kopf zu haben. Und jetzt kommst du daher! Ich finde die Mädels ja ganz nett. Ich könnte mir sogar die eine oder andere als Freundin vorstellen. Aber tanzen? Da ist doch nur mehr peinlich.“ schimpfte Hein.

„Nein, ich finde das ziemlich lustig und eine gute Gelegenheit zu sondieren. Es geht uns doch allen gleich. Die Mädels stehen auf sowas und wenn dann die Bälle stattfinden, müssen wir ja sowieso ran.“ stellte Martin fest.

„Was soll das jetzt heißen? Wo müssen wir ran?“ Hein hatte einen fast panischen Ausdruck im Gesicht.

„Na der Ball der Salzburger Korporationen zum Beispiel. Das ist es üblich, dass die Fuxen der Bünde eröffnen. Du weißt schon, die Eröffnungspolonaise. Das hat der Fuxmajor doch schon mindestens zweimal in der Fuxenstunde erwähnt."

„Ja, stimmt. Das habe ich verdrängt. Toll! Danke! Jetzt bin ich soweit, dass ich mir überlege ob ich mir das alles antun soll. Hey, ich war ganz gut drauf bis du hier hereingekommen bist! Jetzt will ich nur noch weg hier." maulte Hein.

„Du kannst hier nicht weg. Du musst erst den Tresor aufmachen. Erkläre mir deine Theorien." lenkte Martin ab.

„Ach, ich habe keine echten Theorien. Ich bin nur davon überzeugt, dass der Schlüssel irgendwo hier am Haus versteckt ist. Er muss in einem Versteck liegen, das Jahrzehnte überdauern konnte. Es muss also mit dem Haus direkt verbunden sein. Also ich stell mir einen losen Ziegel vor oder eine ausgemeißelte Nische in einem Dachbalken. Oder so was. Es kann kein Möbelstück sein. Ich habe aber keine Ahnung."

„Verstehe. Hast du dir schon mal die Kamine näher angeschaut? Wir haben vier Stück. Soweit ich weiß sind drei davon schon seit dem Umbau stillgelegt. Das Haus hatte ja damals eine Zentralheizung bekommen. Die hängt heute noch auf demselben einen Kamin. Oder hast du dir überhaupt schon mal die alten Umbaupläne aus den sechziger Jahren herausgesucht? Da gibt es im Schriftwartsbüro einen Archivschrank mit alten Unterlagen vom Erhaltungsverein. Da sind vielleicht die Pläne drin."

„Nein, darauf bin ich noch nicht gekommen. Du meinst es gibt wirklich noch alte Pläne von dem Haus? Das wäre natürlich toll. Dass mir das der Ferdldoktor nicht gesagt hat? Aber ich glaube der sagt sowieso viel weniger als er darüber weiß." Sagte Hein und war plötzlich ganz aufgeregt.

„Na gut. Jetzt hast du ja wieder einen Knochen zum Nagen. Ich hocke mich jetzt wieder rüber zu mir und vergrabe mich in die Welt der allgemeinen Chemie."

Martin klopfte sich auf die Oberschenkel und stand auf. In der Tür drehte er sich nochmal um und grinste

„Bevor ich es vergesse …" Hein blickte neugierig zu Martin

„Denke heute bloß nicht mehr an den … TANZKURS!"

Martin konnte gerade noch die Tür hinter sich zu ziehen, da hörte er schon einen Hausschuh dagegen fliegen.

Die Sache mit den alten Plänen war eine gute Idee gewesen. Erst wollte Hein bei Martin einen Gegenbesuch veranstalten und ihn ein wenig ärgern. Aber dann, war er ihm doch dankbar für diese Idee gewesen. Hein ging also direkt in das Büro des Schriftwartes und begann in den alten Ordnern zu blättern.

Tanzen und mehr

Ein paar Tage später war es dann soweit. Die Damen der ADV Holla kamen auf das Iuvavenhaus und brachten eine Tanzlehrerin mit. Die Lehrerin war anscheinend von einem alten Schlag. Nicht nur, dass sie wohl offiziell schon seit einigen Jahren in Pension war, sie bemühte auch Lehrmethoden, die wohl etwas älter aber doch recht wirksam waren. Körperlich und geistig war die Dame topfit. Sprachlich führte sie ein strenges Regiment. Schwätzereien während ihrer Erklärungen wurden auf keinen Fall geduldet. Obwohl nicht sehr groß gewachsen und auch sonst eher zierlich gebaut, wusste sie sich bei den Jungs der Iuvaven sehr schnell Respekt zu verschaffen. Die Inaktiven der Iuvaven kannten die Dame bereits von einem früheren Tanzkurs und verhielten sich dementsprechend still. Von den jungen Aktiven jedoch konnte so mancher in der ersten Stunde sein loses Mundwerk nicht im Zaum halten und wurde augenblicklich gemaßregelt. Allerdings wurde man nicht mit Worten, Blicken oder mit dem Stock in die Schranken verwiesen. Das wäre fast verkraftbar gewesen. Nein, die ältere Dame pickte sich den vorlauten Störenfried heraus und verwendete ihn als *Freiwilligen* für allerlei Schrittübungen. Nach wenigen Wiederholungen mit wechselnden Kandidaten war es allen klar wie sie sich zu verhalten hatten.

Die Tanzlehrerin hieß Katie Merz. Man hätte es allerdings sofort geglaubt, wenn sie sich als eine ´*von*´ vorgestellt hätte. Ihr Auftreten war durchaus aristokratisch zu nennen. Sie trug, nach ihrem Selbstverständnis als Künstlerin, immer schwarze Kleidung. Schwarze Leggings und ein schwarzes Oberteil. Allerdings waren die Schuhe rot. Knallrot. Sie meinte, so könne man ihre Füße besser sehen. Frau Merz kam immer mit einem Koffer aufs Haus. Darin befanden sich verschiedene Utensilien, die sie für den Unterricht brauchte. Neben diversen Bällen, Reifen und Stöcken, waren da auch Röcke zu finden. Diese band sie sich bei Bedarf schnell um, um den Damen zu demonstrieren wie man mit einem langen Rock bei den verschiedenen Figuren umgehen musste. Der erste Tanzkurs begann an einem Dienstagabend im November. Frau Merz verzichtete sehr zur Freude der Iuvaven auf angeblich so lustige Spiele, um Paare zu bilden. Die Hollamädels hatten die Paarbildung bereits vor einiger Zeit bei dem Sonntagsfrühstück per Los erledigt. Allerdings stellte Frau Merz klar, dass diese Paarungen wechseln würden. Christiane würde also nur in der ersten Stunde mit Sepp das Tanzen üben. Danach würde sie irgendeinen anderen bekommen. Das würde dann Frau Merz einteilen. Da die Hollamädels derzeit nur vierzehn Aktive hatten - eine junge Aspirantin hatte in der Woche davor den Studienort gewechselt und damit auch die ADV Holla verlassen - und die Iuvaven aber fünfzehn Mann zählten wäre natürlich einer der Iuvaven übriggeblieben. Wahrscheinlich hätte sich binnen Sekunden einer gefunden der auf den Tanzkurs teilweise verzichten konnte. Aber das wäre von den Damen des Organisationskomitees aus dem Schrapnellkaffee natürlich keinesfalls geduldet worden. Also mussten die Hollamädels dafür sorgen, dass sie eine zusätzliche Teilnehmerin fanden, um die gleiche Anzahl an Damen den Herren gegenüber stellen zu können. Zum großen Erstaunen der Iuvaven hatten die Hollamädels doch tatsächlich Steffi mitgebracht. Irgendwie hatten sie es geschafft sie zu überreden nun regelmäßig die Tanzstunden am Iuvavenhaus zu besuchen. Oder vielleicht musste Steffi gar nicht überredet werden? Vielleicht war sie sogar gerne hier mit dabei? So mancher der männlichen Teilnehmer würde eher das Wort ´*freiwillig*´ statt ´*gerne*´ verwendet haben, denn wie konnte man *gerne* an diesen Folterabenden teilnehmen wollen? Wie auch immer, Steffi war dabei. Der Iuvavensprecher stellte abseits mit seiner Chargenkollegin kurz klar, dass Steffi als Nichtkorporierte der Verantwortung der ADV Holla unterstand. Und Stefan erkundigte sich auch ob Steffi nicht vielleicht von der Linken Liste als Spionin geschickt worden sein könnte. Diese Erkundigung holte Stefan aber recht halbherzig

ein, denn wie langweilig hätte es den Linken sein müssen, wenn sie jemanden bei den Iuvaven einschleusten, um einen Tanzkurs mitzumachen. Wieviel vermeintlich belastendes Material konnte man da wohl sammeln? So etwas ging zu Beginn des Semesters bei den Erstsemesterparties sehr viel einfacher und wurde natürlich auch gemacht. Allerdings wurde nie irgendwas Verdächtiges und für die Linken Verwertbares gefunden. Wie auch, es gab nichts zu finden. Steffi war also keine Spionin und somit wurde sie genauso behandelt wie alle anderen Damen auch. Es war sogar nach sehr kurzer Zeit vergessen, dass Steffi gar kein Mitglied der ADV Holla gewesen war. Nur wenn manchmal korporative Fachbegriffe oder Redewendungen verwendet wurden, die sie nicht kannte, dann fiel auf, dass sie eben nicht korportiert war. Es war nur noch nicht klar, was die Hollamädels damit bezwecken wollten, dass sie Steffi zum Tanzkurs schleiften. Es hätte sich ohne Mühe sofort irgendjemand anders aus dem Dunstkreis der ADV Holla gefunden die als fünfzehnte Dame ausgeholfen hätte. Die Iuvaven vermuteten einfach, dass sie Steffi mehr in ihr Aktivleben einbinden wollten und sie so eventuell sogar bekeilten. Es wäre natürlich schon lustig gewesen, wenn eine aktive Aktivistin der Linken Liste plötzlich als aktives Mitglied einer konservativen Damenverbindung auftauchte. Aber das alleine wäre schon etwas wenig gewesen. Anscheinend fanden die Hollamädels Steffi einfach sympathisch und versuchten sie in ihre Gemeinschaft zu integrieren. Ob daraus eine Mitgliedschaft Steffis bei der ADV Holla wurde oder nicht, war wohl erst mal ziemlich egal. Steffi selbst hatte jedenfalls offensichtlich viel Spaß an diesem Treiben und stellte keinerlei Fragen mehr bezüglich irgendwelcher politischen Einstellungen der Korporationen im Allgemeinen und der Iuvaven im Besonderen.

Die erste Tanzstunde, sie dauerte mehr als hundert Minuten, verlief ohne gröbere Verletzungen. Frau Merz war mehr oder weniger zufrieden. Das lag wohl auch daran, dass sie nicht zum ersten Mal einen Tanzkurs am Iuvavenhaus leitete und daher wusste, dass sie ihre Erwartungen eher am unteren Ende der Skala ansiedeln musste. Man hatte mit einfachen Übungen zu Rhythmus und Takt begonnen und war dann direkt zu den ersten Schritten des Foxtrotts übergegangen. Die Peinlichkeiten hielten sich in Grenzen. Der Fuxmajor und der Sprecher der Iuvaven hatten gemeinsam dafür gesorgt, dass jeder der Teilnehmer frisch geduscht und frisch gekleidet war. So war wenigstens olfaktorischen Peinlichkeiten vorgebeugt gewesen. Für die Vermeidung diverser tölpelhafter Stolpereien musste dann schon jeder selbst sorgen. Das Ziel des ganzen Tanzkurses war klar gewesen. Frau Merz wollte, dass am Ende alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Lage waren zumindest die Standardtänze einigermaßen sicher zu beherrschen und darüber hinaus auch wussten wie man sich in gehobener Ballgesellschaft zu benehmen hatte. Frau Merz war ein wenig überrascht, dass die jungen Fuxen bereits einige Grundbegriffe aus dem Knigge beherrschten. Auch dafür hatte der Fuxmajor gesorgt. Die letzten beiden Fuxenstunden wurden nämlich ausschließlich dafür verwendet die Benimmregeln durchzunehmen. Wobei die zweite Stunde weniger als reine Fuxenstunde angelegt war, sondern für alle Hausbewohner verpflichtend gewesen war. Es konnte den anderen Iuvaven auch nicht schaden wieder mal gesagt zu bekommen, wie man sich richtig in Gegenwart von Damen und an bestimmten offiziellen Veranstaltungen zu benehmen hatte.

Dieser erste Tanzabend verlief also im Großen und Ganzen frei von diversen Peinlichkeiten und Verletzungen. Die eine oder andere Zehe wurde zwar betreten, aber bleibende Schäden waren nicht zu erwarten. Kurz nach zweiundzwanzig Uhr hatten die letzten Damen das Iuvavenhaus verlassen. Die Hausbewohner standen noch ein wenig an der Bar herum, um den Abend zu verdauen. Stefan glaubte als Sprecher der Aktivitas den Abend offiziell kommentieren zu müssen und hielt eine kurze Motivationsrede. Er stellte fest, dass alle Teilnehmer sich entsprechend gut benommen hatten und erklärte die erste Tanzstunde als

sehr erfolgreich absolviert. Um kurz vor dreiundzwanzig Uhr, klingelte es an der Türe des Iuvavenhauses. Peter, einer der beiden Fuxen mit Pennalerfahrung, ging hin, um zu öffnen. Er meinte, dass vielleicht die Tanzlehrerin irgendwas vergessen hatte. Peter drückte die Klinke nach unten und wollte gerade die Türe öffnen als diese sich plötzlich von allein bewegte. Sie bewegte sich nicht nur von alleine, sondern sie flog mit einer großen Wucht auf und hätte ihn fast am Kopf getroffen. Peter konnte der Türe ausweichen und sah gleichzeitig eine Faust auf sein Gesicht zufliegen. Auch dieser Faust konnte er gerade noch ausweichen indem er sich hinter die Türe fallen ließ. Im Augenwinkel erkannte Peter einige schwarz vermummte Gestalten, die in das Haus drängten. Noch im Fallen begann Peter zu brüllen.

„ALARM!! ANTIFA!! ALARM!! ANTIFA!!“

Einen Baseballschläger, der auf in niederhämmerte, konnte er mit den Füßen abwehren. Sein Gebrüll war dermaßen laut gewesen, dass die anderen Hausbewohner sofort in Richtung Türe gestürmt waren. Ganz vorne war Mopl, dann kam Sepp und dann Günther, der Kampfzwerg. Das Angriffskommando der Linken Liste bestand diesmal aus acht sogenannten Aktivisten. Die Angreifer waren mit Baseballschlägern und Brandsätzen bewaffnet gewesen und versuchten weiter in das Haus vorzudringen. Mopl packte alle seine Karatekenntnisse aus und nahm keinerlei Rücksicht auf irgendwelche Folgen. Innerhalb weniger Sekunden lagen drei Angreifer völlig regungslos am Boden. Sepp beschäftigte sich währenddessen mit zwei Exemplaren dieser vermummten Gestalten und entzahnte beide mit einigen Faustschlägen mitten in die hochgezogenen Sturmhauben. Auch diese sanken zu Boden. Günther, der mit der gleichen Körpergestalt wie Sepp ausgerüstet aber um zwei Köpfe kleiner war schlüpfte unten durch und rammte seinen Kopf mit voller Wucht in den Magen des sechsten Angreifers, der augenblicklich zusammenklappte. Danach bedachte er den so behandelten noch mit ein paar Faustschlägen ins Gesicht und in die Rippen. Peter, der die Türe geöffnet hatte und sich dann kurz bewusstlos gestellt hatte, griff nun von hinten an und sprang dem letzten Angreifer zwischen die Schulterblätter. Peter hatte leider, sehr verstärkte Absätze an seinen Schuhen, sodass zumindest eines der Schulterblätter des Angreifers glatt gebrochen war. Im niedersinken geriet er mit dem Gesicht in die Reichweite von Günthers Knie und machte auch gleich eine, für ihn eher unangenehme Bekanntschaft damit. Den letzten noch stehenden Angreifer schnappte sich Sepp. Er ergriff ihn am Kragen und rannte in Richtung Türstock zum Kneipsaal. Unglücklicherweise verfehlte er die Türöffnung. So blieb es nicht aus, dass der Angreifer mit viel Schwung in die Mauer flog. Dort sackte er dann bewusstlos nieder. Einem der Angreifer war es gelungen den brennenden Molotowcocktail in Richtung Kneipsaal zu werfen. Dort prallte die Flasche gegen die Holzvertäfelung, ohne zu zerbrechen und rollte quer durch den Raum. Oliver stoppte die rollende Brandbombe locker mit dem rechten Fuß und steckte sie kopfüber in ein volles Bierglas. Damit war die Gefahr gebannt.

Der gesamte Angriff der linken Terroristen hatte keine fünfzehn Sekunden gedauert und war auf ganzer Linie gescheitert. Hein war sofort nach dem Angriff in den Keller gerannt, um ein ganzes Bündel Kabelbinder aus der Waffenkammer zu holen. Mit diesen Kabelbindern wurden dann die acht Angreifer an Händen und Füßen gefesselt und im Kneipsaal nebeneinander in einer Reihe auf dem Bauch liegend aufgereiht. Zusätzlich holte Bernhard einen ganzen Packen neuer Geschirrtücher aus seinem Lager. Damit wurden die Attentäter noch zusätzlich geknebelt.

Währenddessen waren die anderen Fuxen mit Sepp, Mopl und Günther noch schnell in den Garten gelaufen, um zu schauen ob nicht ein zweites Kommando von hinten durch ein Fenster einzubrechen versuchte. Im Garten war aber alles ruhig gewesen.

Stefan erkundigte sich schnell ob irgendjemand von den Hausbewohnern verletzt worden war. Neben ein paar kleinerer blauer Flecken und ein paar Abschürfungen an den Händen war nichts passiert. Dank der Vermummung der Angreifer hielten sich die Verletzungen an den Fäusten sehr in Grenzen. Den Angreifern ging es weniger gut. Viele Rippen und Nasen waren wohl gebrochen, etliche Zähne hatten ihren angestammten Platz verlassen und mindestens ein Schulterblatt und ein Handgelenk war gebrochen.

Jetzt stellte sich die Frage was man mit den Leuten tun sollte. Ein wenig Ratlosigkeit machte sich breit. Stefan stellte die Fuxen als Wache ab und holte die anderen in die Küche, um kurz Kriegsrat zu halten. Bernhard meinte, man sollte die Gefangenen einfach der Polizei übergeben. Kurt und Franz entgegneten darauf, dass es ziemlich wertlos war dies zu tun, da die Angreifer bereits am nächsten Tag wieder frei herumlaufen würden und ihrerseits Anzeige wegen Körperverletzung stellen würden. Nachdem die Polizei sehr oft bei Gewaltakten der Linken wegsehen musste, war zu erwarten gewesen, dass dann nicht gegen die Linken wegen Einbruchs und Hausfriedensbruchs ermittelt werden würde, sondern gegen die Iuvaven wegen vorsätzlicher Körperverletzung. Luki machte erst ein finsteres Gesicht und dann einen Vorschlag.

„Wir erschießen sie."

Alle umstehenden Iuvaven machten große Augen.

„Spinnst du?" sagte Stefan erschrocken.

„Ganz sicher nicht. Da mache ich nicht mit. Kommt nicht in Frage. Ich töte niemanden. Nicht mal dieses Ungeziefer."

„Aber wir tun doch nur so als ob." beruhigte Luki seine aufgebrachten Bundesbrüder.

„Wir haben doch im letzten Sommersemester bei den Hallern diesen schrecklich schlechten Film ansehen müssen. Wisst ihr noch, an diesem Schrottfilmabend, den die Haller jedes Semester veranstalten? Ich meine diesen drittklassigen Agentenstreifen. Da wurde doch eine ganze Kampfeinheit gefangen genommen und dann getrennt. Jedem Gefangenen wurde dann vorgespielt, dass alle anderen erschossen worden waren und nur er allein der einzige Überlebende sei. Versteht ihr was ich meine? Dann wurden die Jungs verhört und haben im Schock alles verraten. Und dann wurde einer nach dem anderen einzeln irgendwohin gefahren und auf freiem Feld ausgesetzt. Klar soweit? Und noch was, das ganze Ungeziefer in unserem Kneipesaal hat anscheinend weder Handys noch Geldbörse bei sich. Die haben wohl damit gerechnet, dass jemand gefangen genommen werden könnte. So können wir selbst gar keine Personalien feststellen. Wir müssen die Typen also irgendwie selbst entsorgen und anschließend hier alles peinlich sauber machen. So als ob nach dem Tanzkurs nichts passiert wäre. Das Ungeziefer verteilen wir nach dem Theater einzeln irgendwo im Wald. Sie dürfen sich dann zurückkämpfen. Die Polizei wird dann garantiert hier anrücken sobald einer wieder sein Handy aktiviert hat."

Mopl und Sepp setzten ein sehr böses Grinsen auf. Sie wussten wohl was Luki meinte. Das Haus war groß genug, um für jeden der Angreifer ein Zimmer zu haben, damit man ihn isolieren konnte. Man musste nur ein gutes Schauspiel veranstalten. Vielleicht würde das die Linken mal ein wenig schocken. Diese ewigen Angriffe waren wirklich lästig und wurden immer dreister. Die Linken waren sich sehr sicher, dass ihnen ohnehin nichts passieren könne. Sie vertrauten ja auf den anscheinend wohlwollenden Schutz durch Teile der Polizei, der Politik, der Staatsanwaltschaft und der Medien.

Die Hausbewohner waren sich schnell einig wie sie weiter vorgehen wollten. Die Gefangenen mussten sich absolut sicher sein, dass jeder andere Gefangene getötet worden war. Das konnte man nur mit akustischem Theater zustande bringen. Die Gefangenen mussten also *´erschossen´* werden. Es gab am Iuvavenhaus aber keine Schusswaffen, mit denen man jemanden hätte töten können. Alles was man hatte war eine alte Schreckschußpistole mit etwas Munition in der Waffenkammer gewesen. Das Ding hatte mal jemand vor Jahren gekauft, um bei einem Laufwettbewerb des SKR das Startsignal zu geben. Sepp war schon in die Waffenkammer hinuntergelaufen, um die Pistole zu holen. Es war erstaunlich gewesen wie schnell er sie gefunden hatte. Die Aufräumaktion zu Beginn des Semesters war also doch recht sinnvoll gewesen. Die Schreckschusspistole schien in einem recht guten Zustand zu sein und würde wohl einwandfrei funktionieren. Munition war auch noch genügend vorhanden.

Die Aktivitas versammelte sich wieder im Kneipraum wo die Gefangenen noch immer am Boden, mit dem Gesicht nach unten nebeneinanderlagen. Inzwischen waren wohl alle die bewusstlos gewesen waren wieder aufgewacht und stöhnten vor Schmerzen leise vor sich hin. Manche versuchten ein paar kämpferische Parolen zu schreien, wurden aber einerseits durch die Knebelung und andererseits von Peters Fuß daran gehindert. Jedes Mal, wenn einer anfing sich zu bewegen und Parolen skandieren wollte, stellte Peter seinen Fuß in das Genick desjenigen bis wieder Ruhe eingekehrt war. Meistens stellte sich diese Ruhe sehr abrupt ein.

Stefan versammelte also alle Hausbewohner wieder im Kneipsaal und begann das böse Theaterstück.

„Also meine Herren! Was sollen wir mit dem Müll nun anstellen?“ fragte er laut in die Runde. Bernhard antwortete

„Wir übergeben sie der Polizei.“

Luki sagte darauf

„Nein, das bringt nichts. Die arbeiten mit denen zusammen. Wir müssen ein für alle Mal einen Schlussstrich ziehen.“

„Wie meinst du das?“ fragte Stefan.

Darauf antwortete Franz

„Wir entsorgen den Müll, natürlich. Und zwar nachhaltig. Was denn sonst? Das macht man doch mit Müll? Ich bin für Genickschuss. Wie immer.“

Schlagartig war absolute Ruhe am Boden bei den Gefangenen zu bemerken gewesen. Jeder lag stocksteif da und strengte sich an alles zu hören was es zu hören gab.

Stefan fuhr fort

„Ok, das passt. Aber wir müssen sie im Keller erschießen. Sonst haben wir wieder die Nachbarn auf der Matte stehen. Die hören ja immer die Knallerei. Außerdem fällt das Blut dort nicht auf. Obwohl ich ja glaube, dass diese Orks gar kein Blut im Körper haben, sondern Jauche oder Altöl.“

Böses Gelächter war die Amtwort.

Jetzt meldete sich Mopl

„Gut, wir bringen sie einzeln in den Keller. Wenn jeder unten ist, bekommen sie der Reihe nach, ihren Genickschuss. Was dann?“

Ein paar der Gefangenen begann zu weinen und zu wimmern. Das war eine gute Frage die Mopl da gestellt hatte. Darüber hatten sie sich vorher nicht beraten. Wolfgang sagte mit leiser aber gut hörbarer Stimme

„Wir tragen einfach die Leichen nach oben auf den Dachboden. Da können sie wunderbar trocknen. Im Jänner kommen sie dann wieder runter in den Keller und werden nacheinander im großen Allesbrenner thermisch verwertet. So macht man das heute mit biologischem Sondermüll. Man verbrennt ihn.“

„Ja das gefällt mir gut. Allerdings sollten wir einen dieser wertlosen Trottel am Leben lassen, damit er dann bei den anderen Terroristen seine Geschichte erzählen kann. Ich glaube nicht, dass sich der dann traut zur Polizei zu gehen.“ Sagte Stefan.

„Wer wird verschont?“ fragte der kleine Günther, der eigentlich größer war als der ältere Günther.

Darauf antwortete Luki

„Das entscheiden wir einfach kurz vor der Kellertreppe. Ich mache das dann nach Gefühl.“

Schnell brachte Bernhard noch einen Packen Geschirrtücher und jedem der Gefangenen wurde damit die Augen verbunden. Mit Watte und etwas Vaseline aus dem Baderkoffer, wurden die Ohren verstopft. Dann begann man schon damit den ersten Gefangenen von den Fußfesseln zu befreien und auf die Beine zu stellen. Luki ging voraus zur Kellertüre. Dort stellte er sich auf und verschränkte die Arme. Sepp und Mopl führten den ersten Gefangenen, der sich erstaunlicherweise überhaupt nicht wehrte, Luki vor. Luki nahm dem Gefangenen die Augenbinde ab und starrte ihn an. Dann sah er kurz in den dunklen Treppenabgang in den Keller. Mit dem Daumen deutete er daraufhin an den Gefangenen nach oben zu bringen. Der erste Gefangene bekam einen leichten Ohnmachtsanfall und sank für ein paar Sekunden in Sepps und Mopls Arm. Er kam aber sofort wieder zu sich und wurde nach oben in das hinterste Zimmer geführt. Dort waren bereits Stefan und Peter und empfingen den ersten Gefangenen. Auf diese Art wurde nun jeder Gefangene sehr theatralisch aus dem Kneipsaal nach oben in ein eigenes Zimmer geführt. Jeder Gefangene bekam mindestens einen Bewacher, der dort im Zimmer bereits wartete. Bernhard hatte zur musikalischen Untermalung in der Bar *´Spiel mir das Lied vom Tod´* in Dauerschleife angestellt und recht laut aufgedreht. Das Lied war noch von der letzten Faschingsfeier im Laptop an der Bar gewesen. Die im Kneipsaal wartenden Gefangenen sollten auf keinen Fall mitbekommen, dass alle vor ihnen abgeführten Gefangenen nach oben gebracht worden waren. Luki bemühte sich jedem einzelnen der Vorgeführten das sehr exklusive Geschenk des einzig Überlebenden des gescheiterten Antifa-Angriffs zu machen. Wie es schien war es ihm sehr gut gelungen. Fast alle Gefangenen saßen nun geknebelt, mit halbverstopften Ohren und isoliert in einem Zimmer und weinten gar bitterlich.

Luki ging nun leise von Zimmer zu Zimmer und hielt eine kurze aber immer gleiche Ansprache.

„So mein kleiner Antifant. Du bist der einzige von euch der das Glück hat diesen Abend zu überleben. Wir werden dir jetzt zumindest ein Ohr etwas freilegen, damit du hören kannst wie deine Kumpane im Keller erschossen werden. Sobald die Musik im Hause abgestellt ist geht es damit los. Alles klar? Wir werden dann die Leichen auf den Dachboden bringen und dort zum Trocknen aufhängen. Sei froh, dass du dabei nicht mithelfen musst. Ein paar von

uns haben gemeint, dass es eine gute Idee wäre, wenn du das allein machen müsstest. Aber das würde viel zu lang dauern und wir wollen ja auch alle ins Bett. Es war ein langer Tag. Also unterhalte dich noch schön mit deiner Wache hier und lausche den Pistolenschüssen. Ich gehe dann mal. Ach ja, und übrigens, falls du versuchen solltest die Polizei zu alarmieren und die dann im Keller nach Blutspuren suchen wollen … vergiss es. Dort klebt von den hunderten Mensuren so viel Blut am Boden, da wird niemand die passende DNA finden. HaHa! “

Völlig geschockte aber auch irgendwie dankbare Augen sahen Luki jedesmal hinterher, wenn er leise das jeweilige Zimmer wieder verließ. Es war natürlich klar, dass der jeweilige Gefangene sofort zur Polizei gehen würde, wenn er wieder frei war. Diese recht dümmliche Bemerkung zum Schluss diente lediglich dazu dem Gefangenen anzudeuten, dass die Iuvaven vergessen hatten, dass die Polizei lediglich auf den Dachboden zu gehen brauchte, um dort die sieben Leichen zu finden. Ein DNA-Abgleich mit etwaigen Blutspuren vom Paukboden war vollkommen unnötig. Das kam also in Wirklichkeit einer Aufforderung gleich so schnell als möglich die Polizei zu alarmieren. Und so war es von Luki auch beabsichtigt gewesen, denn nur so konnten die Iuvaven offiziell klarstellen, dass an diesem Abend nichts Außergewöhnliches geschehen war und die Anzeige bei der Polizei wohl ein dummer Scherz gewesen sein müsse.

Als Luki nun das letzte Zimmer verlassen hatte und sehr leise den Gang hinuntergeschlichen war hatte sich Sepp bereits mit der Schreckschusspistole im Kellerabgang aufgestellt. Auf ein Zeichen hin stellte Bernhard die Musik ab. Sepp gab den ersten Schuss ab. Es knallte durch das ganze Haus wie es geplant war. Alle Gefangenen zuckten auf ihren Stühlen zusammen. Im Abstand von etwa einer viertel Minute folgten nun die restlichen sechs Schüsse. Einmal musste Sepp nachladen. Es gingen nur sechs Knallpatronen in die Trommel. Als nun alle sieben Gefangenen ´*erschossen*´ worden waren, stellte Bernhard die Musik wieder an. Ein lautes und hektisches Getrampel begann nun im Haus. Alle verfügbaren Hausbewohner, es waren jetzt für jeden Gefangenen nur mehr ein Bewacher eingeteilt, schleppten nun recht lautstark das Mensurzeug in den großen Koffern auf den Dachboden und wieder hinunter. In den Zimmern hörte es sich tatsächlich so an als ob schwere Leichen recht unsanft über die Treppe nach oben getragen wurden. Dazu wurden allerlei schaurige Bemerkungen gerufen. Da konnte man hören wie jemand rief

„Bäh wie ekelig, der verliert gerade Darminhalt!“ oder

„Dem tropft das Hirn heraus. Pass auf, nachher können wir wieder alles aufwischen!“ oder

„Du musst nicht so aufpassen, der Typ ist tot! Der spürt nichts mehr!“ oder

„Vielleicht sollten wir sie unten im Keller zerteilen, dann sind die einzelnen Teile leichter zu tragen.“

Solche und andere Bemerkungen sollten den Eindruck verstärken, dass hier wirklich sieben erschossene Menschen auf den Dachboden geschleppt wurden. Als man nun nach etwa zwanzig Minuten der Meinung war, dass theoretisch oder besser ´theatralisch´ alle Leichen am Dachboden zum trockenen aufgehängt waren, musste man schnell mit dem Abtransport der echten und lebenden Gefangenen beginnen. Jetzt durfte nicht mehr der geringste Fehler unterlaufen. Bernhard drehte nun die Musik wieder etwas lauter. Aber auf keinen Fall so laut, dass die Nachbarn sich gestört fühlten. Die Gefangenen bekamen wieder ihre Augenbinden und Ohrenstopfen. Derjenige der als letzter nach oben geführt worden war und somit im ersten Zimmer neben der Treppe einquartiert war wurde nun als erster abgeführt. Blind und taub wurde er in ein Auto verfrachtet und mit zwei Mann Begleitung,

Kurt und Peter aus der Stadt gefahren. Irgendwo im Osten, Richtung Gaisberg wurde er dann auf einem abgelegenen Forstweg ausgeladen. Die vorher angelegten Fußfesseln und die Schuhe wurden ihm abgenommen. Die Schuhe wurden ein paar hundert Meter weiter aus dem Auto geworfen. Mit etwas Glück könnte der Gefangene sie vielleicht wiederfinden. Mitten in der Nacht und im Wald ausgesetzt, ohne Schuhe, ohne Handy, ohne Geld aber mit Verletzungen am Körper würde er wohl einige Zeit brauchen, um Alarm schlagen zu können.

Einer nach dem anderen wurde auf diese Weise irgendwo rund um die Stadt an einem sehr einsamen Ort ausgesetzt. Alle paar Minuten verließ nun möglichst leise und unauffällig ein Auto den Parkplatz des Iuvavenhauses. Innerhalb einer Stunde waren alle Gefangenen auf die gleiche Weise entsorgt und alle Autos waren wieder an Ort und Stelle. Der letzte Gefangene hatte das Haus gerade verlassen, als damit begonnen wurde alles aufzuräumen. Am Boden des Kneipsaales befanden sich ein paar Blutflecken, die wohl von den ausgeschlagenen Zähnen oder gebrochenen Nasen herrührten. Diese Flecken mussten dringend weggewischt werden. Die vier Baseballschläger und die drei Brandsätze mussten entsorgt werden. Die Baseballschläger wurden im Keller in der Waffenkammer versteckt. Das Benzin aus den Brandsätzen kam in den Kanister des Rasenmähers, der im Geräteschuppen im Garten stand und das ganze Haus wurde gründlich durchgelüftet, um den Geruch der Schreckschusspistole halbwegs raus zu bekommen. Nichts sollte darauf hinweisen, dass hier seit dem Tanzkurs noch irgendetwas stattgefunden hatte. Als das letzte Auto wieder am Iuvavenhaus eingetroffen war, wurde im Kneipsaal gerade der letzte Tisch wieder in die aufgebaute Kneiptafel geschoben und die letzten Sessel auf ihren Platz gestellt. Stefan schärfte jedem Hausbewohner noch einmal ein, dass in den letzten zwei Stunden absolut nichts passiert war. Nicht das kleinste Gerücht dürfte jemals das Haus verlassen. Es war allen vollkommen klar, dass in wenigen Stunden die Polizei im Hause sein, und wahrscheinlich alles auf den Kopf stellen würde. Deshalb ging nun jeder sofort zu Bett und versuchte so schlaftrunken wie nur möglich auszusehen. Wenn dann die Polizei kommen würde, dann würde Stefan hinuntergehen und mit ihnen reden. Alle anderen sollten solange im Zimmer bleiben bis eventuell jemand hereinkam und das Zimmer untersuchen wollte. Alle gingen nun zu Bett. An Schlaf war aber natürlich nicht zu denken gewesen.

Es dauerte dann keine zwei Stunden mehr, da klingelte es tatsächlich an der Tür. Stefan schlüpfte in seinen Bademantel, machte das Licht an und ging also hinunter. Er öffnete die Tür. Draußen stand ein Polizist in Zivil und dahinter ein gutes Dutzend Beamte mit schusssicheren Westen und Sturmgewehr ausgerüstet. Ein komplettes mobiles Einsatzkommando war vor dem Iuvavenhaus angetreten. Stefan öffnete also die Tür und machte auch die Außenbeleuchtung an. Mit möglichst verschlafenem Gesicht und verkniffenen Augen schaute er hinaus und fragte

„Meine Herren? Was kann ich für ich sie tun?“

Der Beamte in Zivil hielt Stefan eine Polizeimarke vor die Nase und sagte

„Guten Morgen. Kriminalpolizei. Bei uns ist eine Anzeige eingelangt, dass vor wenigen Stunden hier einige Personen getötet wurden. Sie werden verstehen, dass wir dieser Anzeige nachgehen müssen und wir bitten sie mit uns zu kooperieren.“

Diese Aussage war ziemlich offensichtlich gespickt mit diversen Fallen in die Stefan treten konnte. Es wurde nicht gesagt, wie viele Leute getötet worden sein sollen und es wurde auch nicht gesagt wie sie getötet worden sein sollen.

„Ach, das ist ja mal eine lustige Anzeige, Herr Inspektor.“ sagte Stefan und gähnte verhalten.

„Mit Kooperation meinen sie wahrscheinlich, dass sie keinen Durchsuchungsbefehl haben, sie aber trotzdem gerne unser Haus von oben bis unten absuchen wollen, weil sie Gefahr in Verzug oder Verdunkelung – oder was auch immer - vermuten. Stimmts?“

Der Inspektor in Zivil nickte.

„Na was soll ich da machen? Also, dann kommen sie doch einfach alle herein und tun was sie glauben tun zu müssen. Ich muss sie allerdings warnen. In den Zimmern im oberen Stockwerk schlafen die anderen Hausbewohner. Nicht jeder von denen hat sein Zimmer schön aufgeräumt und in so manchem könnte man rein geruchlich durchaus vermuten, dass dort vor Wochen jemand verstorben ist.“

Der Inspektor verzog sein Gesicht zu einem etwas verstört wirkenden Lächeln und winkte dem Rest der Truppe das Haus zu betreten. Stefan schlurfte in die Küche und schaltete die Kaffeemaschine an. Der Inspektor gab Befehl jeden Raum im Haus, besonders aber den Dachboden zu durchsuchen und ging dann ebenfalls zu Stefan in die Küche.

„Das lässt sie wohl ziemlich kalt? Herr …?“ sagte der Inspektor.

„Ofner. Stefan Ofner. Ich bin in diesem Semester Sprecher von dem Haufen hier. Na klar lässt mich das kalt. Wie lächerlich können denn die Anzeigen denn noch werden? Wer hat uns denn angezeigt? Lassen sie mich raten, der Herr Anonymus war es?“

Der Inspektor nickte und bat um die Schlüssel für die Autos vor dem Haus, damit auch diese untersucht werden konnten.

„Die Schlüssel der Autos hängen da am Schlüsselbrett. Bedienen sie sich. – Also dann werde ich ihnen jetzt mal erzählen wie der gestrige Abend verlaufen ist. Denn das ist ja wohl das nächste was sie von mir wissen wollen? Wir hatten gestern Abend die erste Stunde unseres Tanzkurses hier am Haus. Es waren alle Hausbewohner dabei, das sind fünfzehn Jungs. Dann war die gesamte Aktivitas der ADV Holla hier. Das waren ebenfalls fünfzehn. Damen natürlich. Und dann war selbstverständlich die gnädige Frau Merz hier. Das ist die Tanzlehrerin. In Summe also exakt einunddreißig Personen. Um etwa zweiundzwanzig Uhr war der Kurs beendet und die Damen verließen recht schnell alle unser Haus. Danach hatten wir alle zusammen schmerzende Füße. Wir haben noch allein an der Bar auf den erfolgreichen Abend angestoßen und sind dann bald ins Bett gegangen. Dort habe ich gelegen bis ich die Türglocke gehörte habe. Ich habe die Tür geöffnet und durfte sie mit ihrem Team begrüßen. Das wars.“

Stefan sagte dies alles mit einem recht gelangweilten Ton während er eine Kapsel in die Maschine gab und sich einen Kaffee machte.

„Darf ich ihnen auch einen Kaffee machen, Herr Inspektor?“ fragte Stefan.

„Gerne, Herr Ofner. Interessiert es sie denn gar nicht was ihnen genau vorgeworfen wird?“ fragte der Inspektor.

„Oh nein. Nicht wirklich. Aber wenn sie wollen, können sie mir gerne die Geschichte erzählen. Bitte nehmen sie doch Platz. Ich verspreche gut zu zuhören. Oder zumindest so zu tun. Der Höflichkeit wegen.“

Der Inspektor und Stefan hatten gerade am Küchentisch Platz genommen als Oliver, der Fux, die Küche betrat. Der polterte gleich los

„Stefan! Was ist denn hier los? Ich schlafe tief und fest und da kommt jemand in mein Zimmer, macht das Licht an und hält mir ein Sturmgewehr vor die Nase. Ein anderer

durchsucht meinen Schrank und schaut unter mein Bett. Ich meine, wenn das eine lustige Übung für uns Fuxen sein soll, dann habe ich den Sinn noch nicht verstanden!“

Stefan machte ein paar beruhigende Gesten und begann zu erklären.

„Beruhige dich, wir haben wohl ein paar Leutchen abgemurkst, ich weiß noch nicht wie viele und wie wir sie entleibt haben, aber jemand ist wohl davon überzeugt und hat uns angezeigt. Die netten Herren mit den Spritzen suchen jetzt im Haus wohl nach den Leichen. Alles ganz normal. Hol dir einen Kaffee und setze dich her. Kannst auf mich stricheln. Hier sitzt der verantwortliche Inspektor und wird uns jetzt erzählen was wir gemacht haben.“

Der Inspektor hob ein wenig die Augenbrauen und machte einen genervten Gesichtsausdruck. Dann erzählte er kurz was man den Iuvaven vorgeworfen hatte.

„Es wurden angeblich hier vor wenigen Stunden einige Menschen ermordet. Die Leichen wurden dann auf den Dachboden gebracht. Eine Person wurde anscheinend nicht getötet, sondern konnte auf dramatische Weise fliehen. Die Anzeige wurde anonym bei uns eingereicht.“

Kaum hatte der Inspektor seine recht kurze Erklärung beendet, kamen Sepp, Günther und Bernhard in die Küche geschlurft. Somit war schon mal das gesamte Chargenkabinett anwesend. Sepp und Bernhard sagten gar nichts, sondern gingen kopfschüttelnd direkt zur Kaffeemaschine. Bernhard drehte ein paar Kreise mit seinem senkrecht in die Luft gehaltenen Zeigefinger, schüttelte kurz fragend den Kopf und sagte mit fragender Miene

„Das ganze Haus ist voll mit Polizeibeamten und Sturmgewehren. Ist das ein Ulk? Ich kapiere den Witz nicht.“

Sepp und Günther setzten sich direkt gegenüber dem Inspektor an den Küchentisch und sahen ihn fragend und auffordernd an. Dem Inspektor wurde die Sache langsam unangenehm.

„Meine Herren, haben sie nun ein paar Leichen auf den Dachboden zum Trocknen aufgehängt oder nicht?“ fragte er schließlich.

Man merkte sehr gut, dass er die Frage nicht ernst meinte, sondern nur für das Protokoll stellte. Alle anwesenden Iuvaven schauten ihn völlig entgeistert an. In dem Augenblick kam Mopl in seinem Pyjama in die Küche und sagte völlig verwundert

„Stellt euch vor, da sind gerade zwei Polizisten mit Sturmgewehr in meinem Zimmer und suchen ein paar Tote. Ich meine, ich weiß ja, dass ich öfter aufräumen und lüften soll. Aber ... das hätte man mir auch einfach so sagen können, dafür muss man nicht gleich die Kripo holen!?“ danach schleppte er sich kopfschüttelnd zur Kaffeemaschine.

Die anderen saßen in ihren Bademänteln um den Küchentisch und begannen leise zu lachen. Nacheinander kam nun der Rest der Hausbewohner in die Küche. Jeder wollte wissen, was da vor sich ging. Zum Schluss kam dann einer der uniformierten Beamten und bat den Inspektor in den Gang vor der Küche zu kommen. Der Inspektor sprang sofort auf und es schien als ob er recht erleichtert war. Er ging hinaus auf den Gang und schloss die Türe halb. So konnten die Hausbewohner mithören was der Beamte in Uniform dem Inspektor berichtete.

„Wir haben alles abgesucht. Am Dachboden ist nichts was man dort nicht vermuten würde. Keine Leichen oder Spuren davon. In den Zimmern war auch nichts zu finden. In dem großen Gastraum und in der Bar stinkt es etwas. Da wurde wohl vor kurzer Zeit gefeiert. Aber das scheint wohl üblich zu sein. Im Keller sind merkwürdige Gerätschaften vorhanden. Viele

stumpfe Blankwaffen, etliche scharfe Klingen, eine alte Schreckschusspistole, die erst vor Kurzem abgefeuert wurde und viele Blutreste im Schwarzlicht auf dem Boden. Das ist aber wohl üblich bei einer schlagenden Studentenverbindung. Im Garten und in den Autos am Parkplatz haben wir auch nichts Auffälliges gefunden. Es hat sich wohl jemand einen sehr schlechten Scherz mit uns erlaubt."

Der Inspektor kam wieder in die Küche.

„Na gut meine Herren. Wir haben keine Leichen gefunden und auch nichts was auf ein Massaker hindeuten würde. Aber trotzdem bin ich noch nicht überzeugt davon, dass hier vor ein paar Stunden gar nichts passiert ist. Was hat es mit der Schreckschusspistole auf sich?" fragte der Inspektor.

„Das Ding brauchen wir für ein paar Fechtübungen, um die Konzentrationsfähigkeit zu stärken. Aber nicht oft, weil es so stinkt. Das zieht immer vom Paukboden über die Treppe nach oben. So wie jetzt. Und sie würden auf dem Ding von mindestens vier Leuten in diesem Raum die Fingerabdrücke finden." Sagte Sepp gelangweilt und gähnte.

Die anderen Hausbewohner waren damit beschäftigt sich auf keinen Fall ihren Schreck über diese Frage und ihre sofortige Erleichterung über Sepps Antwort anmerken zu lassen.

„Aha. Können sie sich vorstellen wer ihnen diese Straftaten vorwerfen könnte? Handelt es sich hier womöglich um einen schlechten Scherz unter Studenten?" fragte der Inspektor sichtlich genervt und doch skeptisch. Seine Erfahrung sagte ihm, dass die jungen Studenten vor ihm viel mehr wussten als die ihm weiß machen wollten, aber er hatte einfach nichts Brauchbares in der Hand, noch nicht einmal laufwarme Indizien.

Stefan schaute in die Runde ob jemand etwas sagen wollte. Das war nicht der Fall gewesen, also antwortete er.

„Nein, Herr Inspektor. Es tut mir leid, ich fürchte wir können ihnen nicht weiterhelfen. Es kann natürlich sein, dass sich irgendeine andere Studentenverbindung einen Scherz mit ihnen und uns erlaubt hat. Aber sie werden vielleicht verstehen, dass selbst, wenn wir einen Verdacht hätten, wir das dann unter uns ausmachen würden und sicher niemanden bei der Polizei anschwärzen würden. Aber ich wüsste im Moment nicht welche Korporation das getan haben könnte. Außerdem ist das wirklich sehr unüblich in unseren Kreisen und entspricht absolut nicht unseren Gepflogenheiten. Wie gesagt, ich fürchte wir können ihnen da nicht weiterhelfen. Das einzige was ich mir vorstellen könnte wäre, dass sich die Linken auf so ein geschmackloses Niveau herablassen würden. Aber selbst das halte ich für sehr abwegig. Was hätten die davon? Ich meine, alles was sie bekämen wären ein paar Fotos aus der Ferne von einem Polizeieinsatz in einem Burschenschafterhaus. Das reicht aber noch nicht mal dem dümmsten Journalisten der einschlägigen Origamipresse in Wien für einen Hetzartikel."

Als Stefan die Linken erwähnte zuckte der Inspektor kurz mit den Augenbrauen. So mancher der Iuvaven verspürte dabei einen recht ordentlichen Schreck. Der Inspektor nickte aber nur und fragte etwas verwirrt

„Origamipresse?"

„Origami. Man nimmt ein leeres Blatt Papier und faltete es solange bis man etwas hat das man präsentieren kann und das mit der Ausgangszustand nichts mehr zu tun hat. Manche Journalisten machen genau das – nur halt mit Informationen. Eben die Origamipresse. Sie falten inhaltslose Informationen bis sie was haben was ihnen gefällt." erklärte Stefan.

„Verstehe. Origamipresse ist gut. Das muss ich mir merken. Naja, dann beenden wir den Einsatz und rücken jetzt ab. Herr Ofner darf ich sie bitten, in den nächsten Tagen bei mir im Büro kurz vorbei zu kommen, damit sie das Einsatzprotokoll unterzeichnen können? Hier ist meine Nummer. Wir können jederzeit einen Termin vereinbaren.“ Stefan bekam eine Visitenkarte in die Hand gedrückt und nickte.

„Sagen sie Herr Ofner, wie würde das aussehen, wenn sie herausfinden würden wer uns auf sie angesetzt hat. Wie würden sie das unter sich ausmachen?“ Der Inspektor glaubte nun doch irgendeine Spur gefunden zu haben.

„Na wir würden dort hingehen und denen die Bude leer saufen. Ganz einfach. Uns mitten in der Nacht die Polizei zu schicken, das wäre einfach eine Herausforderung nicht im Bett zu liegen, sondern lieber mit denen am Haus zu trinken. Man könnte natürlich auch ganz einfach bei uns anrufen und uns einladen ohne den Umweg über die Polizei. Aber das wäre wohl viel zu langweilig. Es könnte natürlich auch sein, dass jetzt gleich, nachdem sie gegangen sind, plötzlich ein ganzes Rudel verrückter Studenten hier anrückt und bei uns alles leertrinkt. Jetzt wo wir alle wach sind. Nein Herr Inspektor, ich weiß es wirklich nicht was die ganze Aktion zu bedeuten hat. Aber wir bringen niemanden um. Davon sind sie doch wohl hoffentlich überzeugt?“ Der Inspektor nickte und schüttelte gleichzeitig resignierend den Kopf.

„Na gut, dann entschuldigen sie bitte die Störung. Ich bedanke mich für ihre Kooperation. Gute Nacht. Oder besser Guten Morgen.“

Mit diesen Worten drehte der Inspektor sich um und verließ das Haus der Iuvaven. Durch das Fenster konnten sie noch beobachten wie der Inspektor mit dem Beamten, der vorhin den Bericht erstattete kurz diskutierte. Dann machte er nochmal eine resignierende Geste, stieg in sein Auto und fuhr weg. Die restlichen Polizisten stiegen ebenfalls in ihre Mannschaftswagen und verließen das Grundstück.

In der Küche des Iuvavenhauses gab es viele erleichterte Gesichter. Alle sprachen durcheinander und bekundeten sich gegenseitig wie angespannt sie waren als tatsächlich plötzlich die bewaffneten Beamten in den Zimmern standen. Und als der Inspektor die Linken erwähnt hatte was so manchem kurz schlecht geworden. So ging es fast eine halbe Stunde. Dann stellte Hein eine Frage

„Was ist, wenn ich morgen auf der Uni oder in der Stadt einen von den linken Terroristen treffe? Die haben ja wohl mittlerweile herausgefunden, dass wir sie ganz fürchterlich auf den Arm genommen haben. Ich könnte mir denken, dass die nun ziemlich grantig sein werden. Ich weiß nicht, sollten wir nicht die anderen Häuser warnen? Vielleicht planen die Linken jetzt einen gleichzeitigen Großangriff auf alle Korporationshäuser?“

Diese Fragen waren natürlich berechtigt. Allerdings konnte jede Antwort nur auf reinen Mutmaßungen basieren. Etwas ratlose Gesichter gab es daher zu sehen. Günther, der Schriftwart meldete sich

„Gute Fragen. Vielleicht, geht bis auf weiteres niemand mehr allein im Dunklen draußen herum. Und wir sollten eventuell wieder mal Wachen aufstellen. Die Linken haben ja den Vorteil, dass wir ein Haus haben, das man angreifen kann. Die Linken haben das nicht. Die agieren wie Partisanen. Denen traue ich zu, dass sie uns mitten in der Nacht von draußen die Bude anzünden. Das haben die in Deutschland schon ein paarmal gemacht. Die schrecken vor gar nichts zurück. Die bringen wirklich Menschen um.“

Franz meinte daraufhin

„Bleibt mal alle ruhig. Die Linken wissen doch ganz genau wie viele wir sind. Die sind hier mit ganzen acht Mann angerückt. Glaubt ihr die haben für solche Aktionen einen unerschöpflichen Fundus an Leuten? Wenn die das hätten, dann wären hier heute fünfzig Mann reinmarschiert, hätten uns auf den Dachboden gesperrt und wir würden jetzt da oben hocken und darauf warten wie wir lebendig verbrennen. Die würden sogar noch die Feuerwehr behindern. Zum Glück haben diese Spinner aber nicht so viele *Aktivisten*. Das was die da verüben sind echte Straftaten. Dafür muss man erstmal Fanatiker finden die bereit sind das auszuüben. Ich denke wir durften heute die Keimzelle der linken Gewaltszene auf unserem Haus begrüßen. Die haben von uns einen ziemlichen Denkzettel bekommen und haben jetzt wohl fürs erste die Nase voll. Ich glaube keiner von denen ist ohne Verletzung davongekommen. Da waren ausgeschlagene Zähne, etliche Rippenbrüche, gebrochene Nasen und Jochbeine. Und denkt an den massiven Schock. Die haben alle tatsächlich eine Zeit lang geglaubt wir hätten alle anderen erschossen. Die haben teilweise geheult wie kleine Kinder. Die hatten echt Todesangst. Und dann wurde jeder mit seinen Verletzungen irgendwo mitten in der Nacht bei Minusgraden in der Pampa ausgesetzt und durfte sich irgendwie wieder zurückkämpfen. Dabei dürfte wohl so manchem ziemlich kalt geworden sein. Und ganz blöd ist natürlich, dass sie uns jetzt nicht so einfach wegen Körperverletzung, Freiheitsberaubung, psychischer Folter und unterlassener Hilfeleistung verklagen können. Die können uns rechtlich gar nichts tun, ohne sich selbst in sehr große Bedrängnis zu bringen. Die Polizei hat absolut nichts gegen uns in der Hand. Selbstverständlich wissen die ganz genau was hier vor ein paar Stunden passiert ist. So dämlich wie manche immer tun sind diese Beamten der Exekutive absolut nicht. Und viele von denen haben es satt für politischen und ideologischen Kleinkram missbraucht zu werden. Vielleicht ist der Inspektor sogar ganz froh, dass wir so gründlich geputzt haben und eine stichfeste Geschichte geliefert haben. Er hofft wohl, dass damit solche sinnlosen Einsätze in Zukunft weniger werden. Das muss ja auch immer irgendwer bezahlen. All das wissen auch die Linken ganz genau und sie wissen jetzt, dass wir nicht mehr einfach nur zur Polizei rennen, sondern, dass wir die Dinge ab sofort unter uns regeln. Auf eine Art, die uns zwar äußerst zuwider ist, aber an deren Niveau angepasst ist, damit sie uns auch verstehen. Wir dürfen diese Trottel natürlich nicht unterschätzen. Aber wir dürfen sie auch nicht größer machen als sie sind. Also, nochmal! Wir haben uns gegen diese Idioten gewehrt. Das erwarte ich auch von sogenannten Waffenstudenten. Also steht jetzt dazu und macht euch nicht ins Hemd.“

Diese kurze Rede beruhigte so manchen der Hausbewohner. Trotzdem beschloss man die anderen Häuser auf eine möglichst unverfängliche Art zu warnen. Auf keinen Fall durfte auch nur ein Wort dieser ganzen Geschichte nach außen dringen.

Mittlerweile war es fast fünf Uhr früh geworden. In einer Stunde hatte die erste Paukgruppe ihre Stunde. Die meisten der Hausbewohner beschlossen, den kommenden Tag so normal wie möglich zu verbringen. Da bedeutete, dass tatsächlich um sechs Uhr die erste Gruppe in den Keller ging, um zu pauken und die anderen je nach Vorlesungsplan am Vormittag auf die Uni marschierten. Diese erste Tanzstunde war am Ende also ganz anders verlaufen als man sich am Iuvavenhaus das gedacht hatte. Ab jetzt ging jeder der Hausbewohner noch wachsamer durch die Stadt. Von den Angreifern allerdings hörte und sah man nichts. Gespannt war man aber ob es zum kommenden Couleurbummel irgendeine besondere Aktion der Linken geben würde. Dieser monatliche Bummel stand kurz bevor. Wie immer wurde aber der genaue Zeitpunkt ganz kurz zuvor den Korporationen durch die aktuell vorsitzende Verbindung des SKR bekanntgegeben. Das sollte gezielte Gewaltaktionen und Gegendemonstrationen der Linken, wie sie in der Vergangenheit bereits vorgekommen waren, erschweren.

Dieser zweite Couleurbummel des laufenden Semesters ging vollkommen ruhig über die Bühne. Es gab kaum Belästigungen durch die üblichen Aktivisten. Keine Parolen wurden gerufen und niemand spuckte herum. Dieser Umstand verwunderte die anderen Korporierten doch etwas. Die Iuvaven registrierten diese Ruhe mit einer gewissen Genugtuung. Eine kleine Besonderheit allerdings gab es zu bemerken. Wobei man sagen muss, dass außer den Iuvaven und den Hollamädels niemand sonst diese Besonderheit bemerkt hatte.

Steffi war plötzlich aufgetaucht.

Der Couleurbummel hatte bereits ein paar Minuten zuvor begonnen als Steffi erschien. Es kam durchaus öfter vor, dass Studentinnen und Studenten, die keiner Korporation angehörten bei einem Couleurbummel dabei waren. Das waren ganz einfach Bekannte von irgendeinem der Korporierten und nutzen diese Gelegenheit, um schnell ein paar Worte zu wechseln oder ein Skriptum zurück zu geben oder irgendetwas zu vereinbaren. Steffi viel also keinesfalls auf. Jedenfalls nicht bei den anderen Korporationen. Die Damen der ADV Holla waren allerdings doch überrascht. Sie hatten Steffi absichtlich nicht zu diesem Couleurbummel eingeladen. Sie hatten zwar darüber intern gesprochen, waren aber zu dem Entschluss gekommen, sie nicht zu bedrängen. Steffi war jederzeit sehr gerne gesehen, aber sie wurde nicht bekeilt. Das hieß man ging nicht aktiv auf sie zu, um sie dazu zu bewegen der ADV Holla beizutreten. *´Bekeilen´* hieß in der Praxis einfach, dass gewisse Kandidaten öfter zu Veranstaltungen eingeladen wurden und man ihnen dann die Aufnahme in die Verbindung anbot. Mehr wurde nicht getan. Die Erfahrung zeigte fast immer, dass Mitglieder, die zu einem Einsprung überredet wurden, meist nicht sehr lange Mitglied blieben und oft nach wenigen Monaten schon wieder die Korporation verließen. Sie blieben dann einfach Freunde der Korporation und wurden weiterhin zu diversen Veranstaltungen eingeladen. Es kam aber auch vor, dass intensiv bekeilte Neumitglieder viel Unfug trieben. Dann sah sich die jeweilige Korporation gezwungen von sich aus, dieses Mitglied wieder los zu werden. Diese Leute wurden dann nicht mehr eingeladen.

Steffi wurde also nicht bekeilt. Sie wurde zu den Tanzkursen am Iuvavenhaus eingeladen und kam manchmal nach einer gemeinsamen Lehrveranstaltung mit Christiane auf die Hollabude um dort ein paar Stunden mit den anderen Damen zu vertratschen. Mehr Kontakt zu Steffi wurde seitens der ADV Holla nicht gepflegt. Jetzt stand sie plötzlich mitten unter den Iuvaven. Sie war zwar erst kurz zu den Hollamädels gegangen, um sie zu begrüßen, war aber dann sogleich die wenigen Meter weiter zu den Iuvaven marschiert. Die anderen umstehenden Korporationen beachteten sie nicht. Für sie war Steffi ganz einfach irgendeine neue Freundin von irgendeinem der Iuvaven. Also vollkommen uninteressant. Man sollte sich höchstens zuerst mal das Gesicht der Dame merken, um nicht unabsichtlich in eine unangenehme Situation zu geraten. Die Iuvaven und natürlich auch die Haller waren durchaus dafür bekannt, recht schnell einen Liebesbrief zu schreiben, wenn sie der Meinung waren, dass jemand versuchte ihrer jeweiligen Freundin zu nahe kommen zu wollen. Die letzten sieben Mensuren der Iuvaven gegen die Lodronen hatten allen sehr deutlich gemacht, dass es wirklich kein Spaß war einem grimmigen Iuvaven in der Mensur gegenüber zu stehen. Aus diesem Grunde wurde also Steffi von den anderen, schlagenden Korporierten kurz bemerkt und registriert. Mehr nicht.

Umso erstaunter waren dafür die Iuvaven und die Hollamädels gewesen. Die erste Frage, die im Raum stand, war, woher Steffi wusste, wann dieser Couleurbummel stattfinden würde. Die Korporationen selbst hatten bis vor wenigen Stunden den genauen Zeitpunkt nicht gewusst. Entsprechend wurde sie mit dieser Frage bedrängt. Zuerst machte Steffi ein kleines Geheimnis daraus. Dann aber musste sie einfach sagen woher sie diese Information hatte.

„Ach, das ist doch ganz einfach. Ich hatte keine Ahnung, dass hier und heute dieser Bummel stattfindet. Ich habe nur zufällig ein paar Korpos gesehen – da, die Arminen da drüben habe ich gesehen wie sie durch Nonntal marschiert sind. Wieso sind das plötzlich so viele? Komisch!? – Na jedenfalls, hatte ich gerade Zeit, also bin ich einfach hinterher. Und, bevor ihr fragt, nein ich habe die Truppe von der Linken Liste nicht alarmiert. Außerdem würde von denen heute niemand kommen. Die sind allesamt vom letzten Überzeugungseinsatz nach dem Tanzkurs bei euch am Haus massiv demoralisiert."

Jetzt wurden schlagartig die Augen der Iuvaven groß. Sehr groß. Steffi wusste von dem nächtlichen Überfall auf das Iuvavenhaus! Und offensichtlich wusste sie auch wie die Sache für die Angreifer ausgegangen war.

„Was meinst du mit *Überzeugungseinsatz bei uns am Haus*, Steffi?"

versuchte Stefan sich langsam und vorsichtig vorzutasten. Er wollte ja auf keinen Fall, dass durch einen dummen Zufall nun Informationen rausgingen, die ihnen gefährlich werden konnten. Steffi stürmte aber sofort los.

„Ich weiß alles. Du brauchst nicht so vorsichtig zu sein. Und um es vorweg zu nehmen, ich finde es ziemlich gut wie ihr mit diesen Leuten verfahren seid. Solche Methoden lehne ich vollkommen ab. Die Deppen wollten bei euch einbrechen und euch das Haus niederbrennen. Die hätten es toll gefunden, wenn dabei jemand von euch verletzt oder gar getötet worden wäre. Das sind also potenzielle Mörder. Damit will ich nichts mehr zu tun haben. Ich habe bis vor Kurzem nicht gewusst, dass unsere Liste mit solchen Methoden und mit solchen Leuten agiert. Mit denen bin ich fertig. Ich werde also nichts verraten."

Die Iuvaven zogen nun einen sehr dichten Wall rund um Steffi, während sie ihre Geschichte erzählte. Fast so wie sie es immer ein paar Minuten vor einer Mensur mit ihren Paukanten machten. Man konnte von außen nicht sehen wer in der Mitte der kleinen Menschentraube stand und man konnte auch nicht hören was dort gesprochen wurde. Steffi stand nun also mitten in der Traube, die aus den fünfzehn anwesenden Iuvaven gebildet wurde. Stefan frug weiter

„Steffi, was glaubst du zu wissen und woher hast du die Informationen bekommen? Das ist wichtig für uns. Wir wollen nicht, dass falsche Informationen kursieren und unangenehme Gerüchte die Runde machen."

Steffi versuchte Stefan zu beruhigen

„Ich habe mit niemandem gesprochen. Ich wurde von irgendjemandem in eine ganz bestimmte Chatgruppe hinzugefügt. Dort habe ich einfach mitgelesen. Ich weiß, dass etwa acht Leute euch überfallen haben. Das muss ziemlich in die Hose gegangen sein. Ich habe von einigen Brandsätzen und Baseballschlägern gelesen. Ich habe dort gelesen, dass ihr alle glauben habt lassen, dass ihr jeden bis auf einen im Keller erschossen habt und die Leichen zum Trocknen auf den Dachboden geschleppt habt. Anschließend habt ihr den einzigen Überlebenden irgendwo allein im Wald ohne Schuhe ausgesetzt. Alle acht Aktivisten sind dann irgendwie wieder in die Stadt gekommen. Jeder ist erst mal zu sich nach Hause, um sein Handy zu holen. Dann haben sie sofort begonnen zu schreiben. Die waren in voller Panik. Es hat wohl einige Zeit gedauert bis sie herausgefunden haben, wie sehr ihr sie verarscht habt. Irgendeiner hat eine Anzeige bei der Polizei gemacht. Anonym natürlich. Dann haben sie sich wohl in einem Partykeller getroffen. Wenn ich die Meldungen im Chat richtig gelesen habe, dann wurde wohl jeder einzelne von denen ziemlich hart verletzt. Verlorene Zähne, gebrochene Nasen, Jochbeine, Schlüsselbeine, Schultern, Rippen, Handgelenke. Was habt ihr nur mit denen gemacht? Ihr seid alle offensichtlich unverletzt."

Steffi runzelte kurz fragend die Stirn.

„Na egal. Oder besser, gut so. jedenfalls ist im Moment völlige Krisenstimmung in der Linken Liste. Die Aktion hat sofort die Runde gemacht. Sehr viele Aktivisten wollen nun nichts mehr damit zu tun haben. Mordversuch und Brandstiftung haben nichts mit Hochschulpolitik zu tun. Es wurden auch viele andere Anschläge aus der Vergangenheit intern bekannt. Der Großteil der Aktivisten hat nichts von diesen Gewaltaktionen gewusst. Jedenfalls hat man das nicht mit der Linken Liste direkt in Verbindung gebracht. Man hat immer zwischen Antifa und Linke Liste unterschieden. Aber da war wohl nie ein echter Unterschied vorhanden. Mit Terroristen der Antifa will niemand etwas zu tun haben. Viele sind erst mal raus aus der Liste und stehen nun offen gegen den harten Kern. Nur ist der harte Kern derzeit im Krankenstand und hat einen moralischen Plattfuß. Sie hatten offenbar überhaupt nicht mit dieser Gegenwehr gerechnet. Die sind jetzt völlig verstört und können absolut nichts gegen euch unternehmen. Ihr müsst jetzt nur weiter so tun als ob niemals etwas passiert wäre. Diese ganze Aktion ist mittlerweile in der Linken Liste ein offenes Geheimnis. Jeder weiß was passiert ist. Auch die Polizei. Aber es spricht niemand darüber. Es gibt keinerlei Beweise. Niemand will in die Sache verwickelt werden. Die örtliche Mutterpartei versucht zu retten was zu retten ist. Aber da ist nicht mehr viel was gerettet werden könnte. Man geht anscheinend wohl sogar auf Distanz zur Antifa. Zumindest für die erste Zeit. Alle wollen den Mantel des Schweigens über all das ausbreiten. Also solltet ihr dasselbe machen. Es hat offiziell niemals irgendetwas stattgefunden. Klar soweit?“

Unmerklich nickten alle Iuvaven nach dieser Ansprache und versuchten dabei ein möglichst gelangweiltes Gesicht zu machen. Das waren höchst erfreuliche Informationen gewesen, die sie da von Steffi bekommen hatten. Das bedeutete, dass sie in nächster Zeit tatsächlich Ruhe haben würden. Die Gefahr plötzlich von irgendeiner Gruppe linker Fanatiker angesprungen und verprügelt zu werden war fürs Erste vorbei. Und die ewigen Farbbeutelangriffe, die Steinwürfe gegen die Fenster der Korporationshäuser, die dauernden Beschädigungen der Autos von Korporierten und die Gewalt- und Mordandrohungen gegen Familienangehörige politisch tätiger Burschenschafter würden wohl auch fürs erste aufhören. Zumindest in dieser Stadt. Die Iuvaven durften nun aber wirklich kein Wort äußern, aus dem man ableiten könnte, dass sie mit den Gerüchten tatsächlich etwas zu tun hatten. Es gab immer noch genug Leute in höheren Positionen, die es nur zu gerne sehen würden, wenn gerichtlich die Korporationen verboten werden und alle Mitglieder strafrechtlich verfolgt werden würden. Solche Leute sahen keinen tieferen Sinn in der Demokratie solange es Menschen gab, die nicht exakt ihren Anschauungen folgten. Interessant war, dass diese Personen das auch tatsächlich so äußerten, wenn sie sich sicher fühlten. Und dass solche Leute in höchsten politischen Ämtern agierten.

Steffi fühlte sich sichtlich wohl so im Mittelpunkt einer Traube aus jungen Männern zu stehen, die alle wie gebannt zuhörten was sie zu sagen hatte. Jedenfalls fühlte sie sich so lange wohl, wie sie etwas zu sagen hatte. Als sie mit ihrer kurzen Rede fertig war, wusste sie nicht mehr so recht was sie tun sollte und schaute etwas hilflos in die immer noch erwartungsvolle Runde. Stefan sagte nichts. Ihr Blick blieb kurz an Christian hängen. Dieser verstand und rette Steffi.

„Danke, Steffi. Ich habe zwar keine Ahnung wovon du da gerade gesprochen hast, aber wir danken dir für diese kurzweilige Geschichte. Übrigens ist nächste Woche wieder Tanzkurs bei uns am Haus. Ich hoffe, du kommst wieder? Oder haben wir dich beim ersten Mal verschreckt? Ich passe auch auf, damit ich dir nicht mehr so oft auf die Zehen trete. Obwohl, wenn ich es recht überlege hast du mir öfter auf den Füßen gestanden.“

Kaum dass Christian das Wort Tanzkurs erwähnt hatte öffnete sich die Traube ruckartig und alle wandten sich ab. Man verschränkte die Arme gelangweilt vor der Brust oder hinter dem Rücken und versuchte irgendeinen Gesprächspartner einer anderen Korporation zu finden. Christian war nun für die weitere Unterhaltung mit Steffi zuständig. Alle anderen versuchten die Anwesenheit Steffis als vollkommen normal aussehen zu lassen. Von außen betrachtet sah es so aus, also ob Steffi bei den Iuvaven stand, um mit Christian zu sprechen. Und genau das war es auch was alle anderen Korporierten, die in der Nähe standen, interpretierten. Optisch passten die beiden perfekt zueinander. Steffi wurde daher als mögliche neue Freundin von Christian registriert und war somit einerseits absolut tabu und andererseits wurde sie von nun an von allen Korporierten zuvorkommend gegrüßt und behandelt. Zumindest von den schlagenden Korporierten. Für alle umstehenden war also Steffi die neue Freundin von Christian. Das war für alle klar gewesen. Nur den beiden selbst war es in dem Moment natürlich überhaupt nicht bewusst welches Bild sie gerade abgaben.

Als Steffi gleich darauf wieder in die Gruppe der Hollamädels gegangen war kam Wolfgang kurz an Christian heran und grinste über das ganze Gesicht.

„Dann gratuliere ich mal als erster dem jungen und frischgebackenen Ex-Single."

Christian bekam große Augen und wollte gerade etwas darauf sagen, da klopfte ihm schon Ingo von hinten auf die Schulter und sagte mit erhobenem Daumen

„Heil Gegenpaukant! Tolle Freundin hast du da! Da will ich meinen Neid nicht verbergen."

Christian schaute in die Runde der anderen Korporierten und sah mindestens zehn erhobene Daumen und anerkennende Gesichter vor sich. Jetzt musste Christian natürlich so tun als ob sie alle richtig lägen, denn das war die perfekte Tarnung für Steffis Auftritt bei den Iuvaven gewesen. Ein wenig gequält lächelte er also dankend zurück. Zu Wolfgang aber sagte er sehr leise

„Spinnst du, Wolfi? Wie kommst du darauf? Da ist nichts! Ist das klar?" Wolfgang grinste nur noch breiter

„Ja, ist klar Bundesbruder. Da ist nichts. Jedenfalls nichts was du bis jetzt sehen kannst. Aber dennoch ist es da. Kommst schon noch drauf. Keine Sorge. Haha."

Wolfgang klopfte Christian lachend auf die Schulter und ließ ihn einfach ratlos stehen.

Daneben bei den Hollamädels dürfte sich eine ganz ähnliche Szene abgespielt haben. Jedenfalls grinsten und tuschelten die Damen und Steffi stand mit recht rotem Kopf neben Christiane, die sie belustigt tröstete und ihr ihren Beistand im Umgang mit einem Freund bei den Iuvaven anbot.

Geheimnisse

Am Abend desselben Tages kam noch der Ferdldoktor am Iuvavenhaus vorbei. Er hatte sich, wie versprochen mit Hein verabredet, um die neuesten Erkenntnisse und Entwicklungen in der Schlüsselsuche zu erfahren. Hein hatte in der Zwischenzeit die alten Pläne des Hauses gefunden und genau studiert. Natürlich war da nirgends ein schwarzes Kreuz aufgemalt, das die Stelle des Versteckes markiert hätte. Das hatte er auch nicht gehofft. Trotzdem war Hein ein wenig enttäuscht. Viel weiter haben ihn die Pläne bisher nicht gebracht. Hein begrüßte Ferdl und ging mit ihm nach oben in die Bibliothek. Dort hatten sie mehr Ruhe. Hein platzte sogleich mit seinen Erkenntnissen heraus.

„Ich habe die alten Pläne der Villa gefunden und studiert. Mir ist klar, dass der Schlüssel in einem Teil versteckt sein muss, der mit dem Haus fest verbunden ist. Das kann ein lockerer Ziegelstein sein, oder eine Nische in einem Dachbalken oder so etwas. Ich habe alle zugänglichen Stellen besichtigt. Leider kein Erfolg."

Hein machte ein etwas mutloses Gesicht. Ferdl hatte sich die kurze Zusammenfassung angehört und musste schmunzeln.

„Es ist doch immer wieder erstaunlich wie kritiklos Geschriebenes oder Gezeichnetes als unumstößliche Wahrheit angenommen wird. Man vertraut nicht mehr den eigenen Gefühlen und der eigenen Intelligenz oder gar dem gesprochenen Wort. Man übernimmt einfach die Informationen, die da auf einem Blatt oder einem Bildschirm stehen. Selbst wenn diese Informationen mit der Realität offensichtlich nichts zu tun haben, werden sie eher geglaubt als jenes was man in der Außenwelt selbst spüren, hören oder sehen kann. Erstaunlich. Man verhält sich als Person und nicht als Mensch. Eine Person ist eine von der Gesellschaft, also Kirche, Politik, Medien, Schule und so weiter programmierte biologische Recheneinheit die lieber irgendwelchen virtuellen Informationen glaubt als dem was der Mensch hinter dieser Person tatsächlich wahrnimmt. Vielleicht solltest du lieber dir als Menschen, also einer Art bewussten Intuition vertrauen als deiner anerzogenen Identität als Person, lieber Fux Kolland."

Hein veränderte seinen Gesichtsausdruck von entmutigt auf ratlos.

„Ich sehe schon, du benötigst eine Erklärung." bemerkte Ferdl.

„Du sagst, du hast irgendwelche alten Pläne gefunden, die die Konstruktion dieses Hauses hier beschreiben. Als junger und kritischer Geist hast du doch ganz sicher überprüft ob die Pläne mit der Realität übereinstimmen? Du hast also sicher Mauerlängen nachgemessen, Raumhöhen geprüft und so weiter?"

Hein schüttelte beschämt den Kopf.

„Hast du also nicht. Wie kannst du dann enttäuscht sein? Stell dir mal vor du misst irgendwas nach und stellst fest, dass der Plan falsch liegt. Dann hast du doch vielleicht eine ganz heiße Spur! Und überhaupt, kennst du die eigentliche Bedeutung des Wortes *´Enttäuschung´*?" Abermals schüttelte Hein den Kopf.

„Wenn du einer bestimmten Hoffnung anhängst und die Rettung kommt nicht, dann bist du enttäuscht. Eine Hoffnung birgt immer zu einem sehr großen Maße eine Täuschung in sich und wird aus Angst geboren. Solange du in einer Hoffnung gefangen bist, bist du auch in einem gewissen Stillstand. Stillstand bedeutet auch fast immer Angst. Erst wenn dir klar wird, dass die Hoffnung nichts bringen wird, dann löst sich diese Täuschung auf. Du bist also

ent-täuscht. Es ist keine Täuschung mehr da die dich gefangen halten könnte. Du siehst die Dinge nun klarer, bist ohne Angst und bist bereit mutig und mit Zuversicht weiter zu gehen, anstatt in lähmender Hoffnung zu verharren. Du hast dich also *´entschieden´*. Du bist nicht mehr geteilt. Scheiden bedeutet teilen. Zerteilen. Du bist zweigeteilt. Zerrissen zwischen zwei oder mehr möglichen Lösungswegen. Du stehst still, weil du nicht weißt in welche Richtung du dich bewegen sollst. Hast du dich entschieden, dann bist wieder ganz. Die Scheidung ist aufgehoben. Die Teilung deiner selbst ist beendet. Du bist also am Ende einer Täuschung angelangt, du kannst die Hoffnung und die Angst endlich aufgeben und nun als ganzer Mensch, als entschiedener, als enttäuschter Mensch ohne Hoffnung aber dafür mit Zuversicht deinen Weg weiter fortsetzen. Die schreckliche und lähmende Hoffnung hat sich in beglückende Zuversicht verwandelt. Konntest du mir soweit folgen?“

Diesmal nickte Hein.

„Also solltest du einfach diese Pläne mal mit der Realität vergleichen. Sei zuversichtlich und vergiss die Hoffnung, dass jemand kommt und für dich deine Probleme löst. Eventuell gibt es da Diskrepanzen zwischen den Strichen auf dem Papier und dem Mauerwerk dieses Hauses. Dort solltest du dann genauer hinsehen.“ Ferdl nahm einen Schluck aus dem Bierglas.

„Aber Ferdl, warum beschreibst du die Hoffnung mit Angst?“ fragte Hein, der langsam begriff was Ferdl eigentlich sagen wollte.

„Wann glaubst du Hoffnung zu brauchen, Hein? Hoffnung brauchst du in Situationen, von denen du glaubst, dass du sie alleine nicht mehr bewältigen kannst. Du benötigst Hilfe. Von wem auch immer. Du kannst alleine nicht mehr weiter. Du siehst dich in einer ausweglosen Situation. Du stehst still und hast Angst. Du fühlst dich hilflos. In der vermeintlichen Hilflosigkeit beginnst du zu hoffen. Du hoffst, dass irgendjemand kommt und dir hilft, weil du glaubst dir nicht mehr selbst helfen zu können. Die Angst wird mit der Zeit immer größer. Je mehr du hoffst umso größer wird die Angst und umso blockierter bist du. Das kann durchaus sehr schnell gehen und ist natürlich situationsabhängig. Wichtig ist zu sehen, dass du Angst hast und davon überzeugt bist alleine nicht aus der Situation heraus zu kommen. Du legst nun viel Energie in die Hoffnung. Du glaubst das wäre das einzige was du tun könntest. Du hoffst mit aller Kraft. Je mehr du hoffst umso größer wird die Angst. Wovor? Natürlich, dass die Hoffnung nicht erfüllt wird. Diese Angst kommt noch zur ursprünglichen Angst dazu. Wenn du Glück hast, erkennst du irgendwann, dass das nichts bringt. Du erkennst, dass sich die Situation nicht ändern wird. Außer, du tust irgendwas. Du erkennst, dass die Hoffnung enttäuscht wird, ja enttäuscht werden muss. Du bist enttäuscht. Du unterliegst nicht mehr der Täuschung. Du beginnst vielleicht die Situation zu akzeptieren. Plötzlich wird die Angst weniger und du hast mehr Energie, um sie in deine Aktionen zu investieren. Und auf einmal erkennst du, dass die Situation gar nicht mehr so bedrohlich ist wie sie zuvor erschien. Hoffnung wird aus Angst geboren und erzeugt ihrerseits wieder Angst. Du brauchst nur mal zu schauen wer ständig versucht dir Hoffnung zu verkaufen. Dann wirst du sehen, welch trügerisches Instrument das eigentlich ist.“

Hein überlegte kurz und sagte schnell

„Die Kirche?“

„Zum Beispiel. Schon als man um etwa 70 nach Christus begann die Evangelien zu schreiben war schon klar, dass hier eine Macht am Werke war, die ein ganz bestimmtes Ziel verfolgte. Eine spezielle römische Familie aus Alexandria spielte da eine ganz wichtige Rolle. Prüfe das nach, Hein. Es würde jetzt zu weit führen das näher zu erklären. Ein weiters wichtiges Datum für diese Organistation ist das Jahr 543 nach Christus. Die Synode von Konstantinopel unter

Kaiser Justinian. Eine ganz besondere Rolle spielte damals aber dessen Gattin Theodora. Merke dir das Datum und recherchiere selbst. Finde heraus was die Synode damals beschlossen hatte und welche Auswirkungen sich daraus ergaben. Du wirst sehen, dass damals die Kirche endgültig ihr wahres Gesicht gezeigt hat und dieses bis heute nicht mehr verändert hat. Im Gegenteil. Es geht in allen großen Organisationen immer um Macht und Schuld. Wie kann man am Einfachsten Macht erlangen und ausüben? Einfach indem man die Gruppe, die man kontrollieren will in Angst versetzt und Schuld einredet. Schon sind sie massiv blockiert. Dann bietet man ihnen Hoffnung an. Man tritt selbst als Retter auf. Natürlich wird man niemals auch nur einen einzigen tatsächlich aus der Angst wieder herausholen oder gar die künstlich erzeugte Erbschuld tilgen. Aber man kann die Angst steuern indem man mal mehr und mal weniger Hoffnung anbietet. Und schon hat man die totale Kontrolle über die Gruppe. Angst kann man auf verschiedenste Art erzeugen. Man braucht nur zu wissen wo bei den Menschen der schwache Punkt liegt. Heute liegt der schwache Punkt bei jedem von uns beim Geld – also eigentlich wieder Schuld. - Wir leben ja mit einem Schuldgeldsystem. Das sind ja eigentlich keine Geldscheine, sondern Schuldscheine – noch dazu völlig ungedeckte. Das ist aber kaum jemandem bewusst. Das hat aber ganz grundsätzliche Auswirkungen - Sag einem Beamten, dass er seinen Job verlieren wird, wenn er nicht strenger mit den Leuten umgeht, oder wenn er nicht seinen Nachbarn denunziert. Was wird er tun? Klar. Er wird gehorchen. Teile und herrsche. Das hat er als Person so gelernt, so ist er programmiert. Aber natürlich nicht nur Beamte sind so steuerbar. Jeder der irgendwie in einer Abhängigkeit lebt – also derzeit fast alle – sind über das Geld steuerbar. Schaffe ein Problem, überzeuge die Menschen von der unglaublichen Bedrohlichkeit desselben und biete eine Lösung in deinem Sinne an. Dann hast du die absolute Macht. Oder du stülpst über deine Machenschaften einfach den weißen Kittel der Wissenschaft. Dann glauben dir auch alle. Dann hast du auch uneingeschränkte Macht. Also: Kirche, Politik, Wissenschaft. Die Dreifaltigkeit der Angst, der Hoffnung und der Macht. Oder das dreiteilige Taschenmesser des Teufels. Wie du willst. Ergründe die Bedeutung der Worte, Hein. Verwende sie richtig und vor allem, glaube nicht alles was geschrieben steht.“

Hein war fast ein wenig erschlagen von diesen Worten. Ferdl konnte sich manchmal in solch kurze Reden versteigen, bei denen man gerne immer wieder mal zurückspulen wollte, um sich manche Stellen nochmal anzuhören.

„Du bist also kein großer Freund der Kirche, Ferdl?“ fragte Hein nach.

„Ich halte die Kirche für die schlimmste Verbrecherorganisation der letzten Jahrtausende. Das begründet sich aus meinen Recherchen und nicht zuletzt auch aus meinen persönlichen Erfahrungen.“ sagte Ferdl lakonisch.

„Und mach nicht den Fehler zu glauben, dass diese Organisation immer unter demselben Namen auftrat oder auftritt. Es ist völlig egal ob du es Baalkult, Mitraskult, Judentum, Katholizismus, Islam, Hochfinanz, Kapitalismus, Sozialismus, Kommunismus, Nationalsozialismus, Freimaurer oder sonst wie nennst. Es ist immer dieselbe Organisation, die in zweiter oder dritter Reihe dahintersteht. Vorne steht immer bloß eine Unterabteilung des einen großen Konzernes mit einem jeweils anderen Logo auf dem Firmenschild. Und die Methoden sind ebenfalls immer dieselben. Angst, Hoffnung, Macht und Lüge. Teile und herrsche. Es geht um Macht und Kontrolle.“

Nun folgte eine kurze Pause. Hein musste das wieder einmal etwas sacken lassen.

„Ich habe gehört ihr habt den Lodronen ordentlich gezeigt wie man mit dem Schläger umzugehen hat, was? Sieben Contrahagen und siebenmal abgestochen?“

Ferdl klatschte dabei in die Hände und freute sich wie ein junger Aktiver. Ferdl konnte auch unvermutet das Thema wechseln, während so mancher Zuhörer noch die vorherigen Ausführungen zu verdauen versuchte.

„Fast.“ sagte Hein.

„Einmal wurde unblutig ausgepaukt. Aber gerade das war die spannendste Mensur. Der Lodrone war wirklich sehr gut. Nicht was seine Technik betrifft, aber er hatte sehr starke Nerven und gab uns keine Chance irgendwo einzuhaken. Das war schon beindruckend dabei zuzusehen. Die anderen sechs Gegenpaukanten wurden aber alle abgestochen. Und zwar ziemlich einfach.“

„Das freut mich zu hören. Die letzte Mensur soll recht saftig geendet haben?“ fragte Fredl.

„Ja, Mopl hatte sich für den letzten was Besonderes ausgedacht. Der letzte Gegenpaukant war derjenige der uns die Ehrenangelegenheit zum Stiftungsfest aufgedrängt hatte. Mopl hat ihn erst lange Zeit immer flach bearbeitet. In fast jedem Gang hat er ihn mindestens einmal flach getroffen. Entsprechend große Hämatome sind da gewachsen. Im letzten Gang hat er dann diese Beulen mit scharfen Treffern geöffnet. Ja, das war dann doch recht saftig. Als ob überreife Weintrauben aufplatzten. Mopl war selbst etwas überrascht was die Wirkung betraf. Unser Mensurzeugs war danach genauso blutig als ob unser Paukant was kassiert hätte.“

Ferdl hatte die Augenbrauen gehoben.

„Beachtlich. Das muss man erstmal zustande bringen. Erst absichtlich flach treffen und dann gezielt scharf dieselben Stellen nochmal treffen? Respekt. Aber ich finde trotzdem, dass das schon sehr hart an der Grenze dessen ist was wir als fair bezeichnen, oder nicht?“

„Ja, das stimmt. Wir haben auch in einem kurzen Convent darüber beraten. Mopl holte sich vom Convent die Freigabe für sein Vorgehen. Bei einem anderen Gegenpaukanten hätten wir das wohl in dieser Form nicht freigegeben. Aber gerade dieser Kommilitone der Lodronen hat es irgendwie herausgefordert.“

Eine kurze Pause war nun entstanden. Plötzlich, Hein konnte ähnlich sprunghaft das Thema wechseln, fragte Hein

„Sag mal Ferdl, warum werden wir als Burschenschafter in der Öffentlichkeit so vollkommen anders wahrgenommen als wir uns selbst wahrnehmen?“

Ferdl begann zu lächeln bevor er antwortete

„Hein, ich bemerke an deiner Fragestellung, dass du langsam beginnst manche Dinge zu verstehen. Du sprichst nicht, wie es zu erwarten gewesen wäre von Verfolgung, Verleumdung oder ähnlichen Dingen. Du sprichst von unterschiedlichen Wahrnehmungen. Und genau das ist es auch. Du hast den Punkt ziemlich genau getroffen. Du solltest eventuell mal über die verschiedenen Arten von Wahrnehmungen nachdenken, jetzt könnte ich auch meditieren sagen, aber das Wort nachdenken entspricht meiner Art besser. Es gibt ja mindestens zwei Arten von Wahrnehmung der untersten Ebene. Erstens die Wahrnehmung aus erster Hand. Also es geht hier um das was ich tatsächlich selbst sehen, fühlen, hören kann. Und dann gibt es die Wahrnehmung aus zweiter Hand. Das ist all das was ich von anderen zu einem bestimmten Thema mitgeteilt bekomme und einfachheitshalber ungefragt übernehme und dann als meine eigene Wahrnehmung einordne. Und hier sind wir schon mittendrin in der Antwort auf deine Frage. Die sogenannte Öffentlichkeit übernimmt, einfachheitshalber, eine Wahrnehmung aus zweiter oder dritter Hand über uns als

Burschenschaft. Der durchschnittliche Mensch da draußen hat verständlicherweise weder die Zeit noch das Interesse sich mit uns und unserer kleinen Welt zu beschäftigen – warum sollte er das auch tun? Also übernimmt er eine vorgefertigte Meinung und fühlt sich damit gut beraten. Deine wahre Frage sollte daher genauer lauten: Warum ist diese vorgefertigte und verbreitete Meinung in der Öffentlichkeit so unterschiedlich zu unserer eigenen Wahrnehmung über uns selbst. Diese Frage ist einfach erklärt. Man kann uns nicht fassen. Wir hängen keiner Ideologie nach, die es erlauben würde, uns irgendwo einzuordnen. Dafür vertreten wir Werte, die jede Obrigkeit in Schwierigkeiten bringen kann, wenn sie nur von genügend vielen Menschen in der Gesellschaft ebenfalls vertreten werden. Wir streben danach jeden einzelnen von uns in seiner Entwicklung zu einem eigenständig denkenden Menschen zu unterstützen. Und das auch noch auf dem gefährlichsten Boden dafür den es gibt, nämlich an der Universität. Dort wo angeblich die zukünftige Führungselite des Landes gebildet wird. Gerade dort, möchte die Obrigkeit auf keinen Fall eigenständig denkende Menschen haben. Gerade dort soll bitte jeder einfach nur lernen was von oben abgesegnet wurde und für die Obrigkeit nützlich ist. Gerade dort sollte bitte niemand die bestehenden Strukturen in Frage stellen. Das wäre viel zu gefährlich. Und jetzt gibt es uns, die wir jedes Jahr neue junge Leute in unseren Kreis aufnehmen und vom ersten Tage an dazu anleiten alles und jedes zu hinterfragen und jedes Jahr neu und ganz besonders uns selbst auf die Probe zu stellen. Was kommt am Ende dabei heraus? Ein Mensch, der weiterhin alles und jeden hinterfragt und keine Scheu davor hat, irgendwelche liebgewonnen Traditionen jedweder Art auf ihre Sinnhaftigkeit zu prüfen. So eine Herangehensart kann, zum Beispiel eine ganze Firma von heute auf morgen völlig neu aufstellen einfach indem alte festgefahrene Abläufe auf ihre Sinnhaftigkeit abgeklopft werden. Es muss aber vielleicht nicht nur bei einer Firma bleiben die neu aufgestellt wird, sondern sogar ein ganzes Staatsgebilde könnte auf diese Art sinnvoll und für die Menschen nützlich umgebaut werden. Keinem Herrschaftssystem würde so etwas gefallen. Die Korporationen sind Zusammenschlüsse von aktiven und ehemaligen Studenten. Das war in früheren Zeiten eine nicht zu unterschätzende Macht. So mancher Lehrstuhl konnte wackeln, wenn er es mit seiner Willkür zu bunt getrieben hatte und die Korporationen begannen aufzustehen. Das haben die verschiedenen Herrscher durchaus zur Kenntnis genommen. Und dann kamen zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts auch noch diese Burschenschaften mit ihren unerhörten Forderungen nach Demokratie und freier Meinungsäußerung und so weiter. Dagegen musste und muss auch heute noch etwas getan werden. Also muss man darauf achten, dass diese studentischen Zusammenrottungen an den Universitäten nicht wieder Überhand nehmen, sonst könnte ja sein, dass so mancher Lehrplan in Frage gestellt wird oder so mancher, regimetreuer Professor plötzlich keine Macht mehr hat. Wie schafft man es nun, dass wir nicht zu viele werden? Man verbreitet in der Öffentlichkeit ein verzerrtes Bild das uns als ablehnenswert brandmarkt. Derzeit geht das mit der Nazikeule und dem darunter einzuordnendem Vokabular diverser Ismen, am einfachsten. Dazu kommen noch irgendwelche obskuren Gerüchte um blutige Rituale und diverse andere Gerüchte, die uns in eine Ecke mit Geheimbünden und Freimaurern stecken – obwohl wir die Freimaurerei entschieden ablehnen, weil diese exakt jene spaltenden, also diabolischen Strukturen bedient die ich vorher beschrieben hatte. Und schon hast du ein perfektes Feindbild für jene kreiert die so wunderbar das Lied der Obrigkeit singen und sich dabei auch noch auf der moralisch richtigen Seite wähnen obwohl sie sich tagtäglich damit selbst kastrieren. Fazit: Wir werden also in der Öffentlichkeit deshalb so bizarr wahrgenommen, weil es so von den Mächtigen gewollt ist. Aber ich kann dich beruhigen Hein Kolland, wir vertreten Werte die zutiefst auf Menschlichkeit, ja ich möchte sogar sagen auf Christlichkeit basieren. Du darfst hier bitte niemals Katholizismus mit Christentum verwechseln - das Eine hat mit dem Anderen absolut nichts zu tun, sondern kann eher als Gegenteil gesehen werden. Uns geht

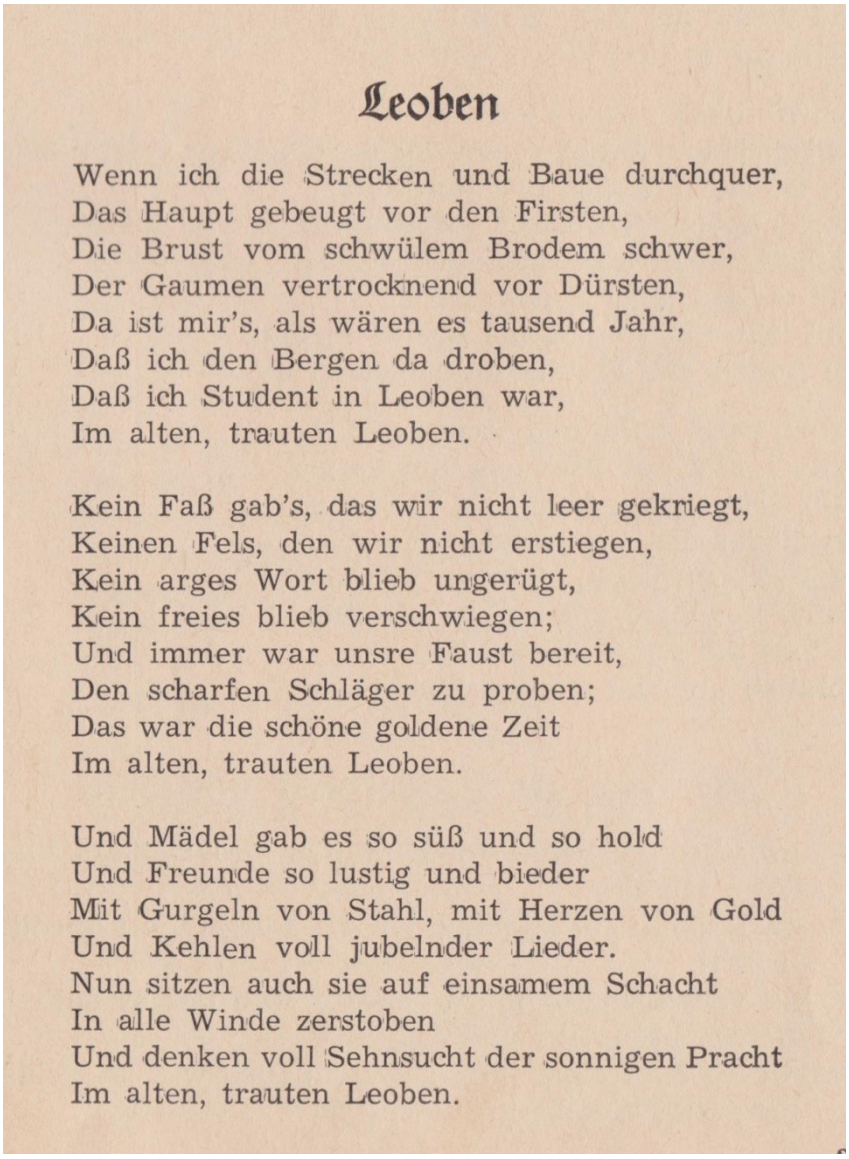
es eben darum den einen Menschen zu sich selbst und in seine Verantwortung und natürliche Würde zu bringen damit dieser Mensch in der Lage ist sein gesamtes Potenzial der Schöpfung zur Verfügung zu stellen. Diese Werte stehen höher als jedes Machtstreben von irgendwelchen Egomanen, die fälschlicherweise glauben das Spiel zwischen Himmel und Erde verstanden zu haben. Konntest du mir soweit folgen Hein?“

„Ich glaube schon, Ferdl. Ich stelle also als kleiner Erstsemester der Mathematik eine Gefahr für die staatliche Ordnung dar, einfach weil ich glaube ich müsste selbst herausfinden was gut und richtig ist und nicht einfach alles kopiere was man mir vorsetzt. Und ich bin eine Gefahr, weil ich dann später versuchen werde diese kulturellen und menschlichen Werte in meinem beruflichen und privaten Leben weiter zu pflegen und umzusetzen. Diese Egomanen, von denen du sprachst, müssen wirklich wissen, dass sie sich auf einem sehr dünnen Eis bewegen, wenn sie meinen sie müssten vor mir Angst haben, dass mein Gewicht reichen könnte dieses Eis zu brechen. Und sie müssen das ganze Volk für unendlich dumm halten. Dabei stoßen sehr viele Politiker pausenlos uns sehr schnell selbst ganz offensichtlich an ihre intellektuellen Grenzen, wenn man so manches Interview liest oder hört. Das ist schon alles sehr seltsam. Hm.“

Ferdl nickte und stand auf.

„Komm aktiver Fux Hein. Gehen wir runter zu den anderen an die Bar. Pflegen wir etwas die Gemeinschaft und schauen mal ob das Bier in diesem Hause immer noch kalt und frisch ist.“

Damit war die erste Unterredung zwischen Hein und Ferdl mehr oder weniger beendet. Sehr viel Auswertbares hatte sie für die Suche nach dem Schlüssel nicht gebracht. Aber Hein würde nun das gesamte Haus vermessen und die Ergebnisse mit den Plänen vergleichen. Irgendwie gefiel ihm dieser Gedanke. Dabei konnte er sich mit Mathematik und Geometrie mit einem realen Hintergrund beschäftigen. Das würde seinem Gehirn gefallen. Viele kleine mathematische Probleme würden dabei auf ihn warten. Hein freute sich schon richtig auf diese Arbeit.



Leoben

Wenn ich die Strecken und Baue durchquer,
Das Haupt gebeugt vor den Firsten,
Die Brust vom schwülem Brodem schwer,
Der Gaumen vertrocknend vor Dürsten,
Da ist mir's, als wären es tausend Jahr,
Daß ich den Bergen da droben,
Daß ich Student in Leoben war,
Im alten, trauten Leoben.

Kein Faß gab's, das wir nicht leer gekriegt,
Keinen Fels, den wir nicht erstiegen,
Kein arges Wort blieb ungerügt,
Kein freies blieb verschwiegen;
Und immer war unsre Faust bereit,
Den scharfen Schläger zu proben;
Das war die schöne goldene Zeit
Im alten, trauten Leoben.

Und Mädel gab es so süß und so hold
Und Freunde so lustig und bieder
Mit Gurgeln von Stahl, mit Herzen von Gold
Und Kehlen voll jubelnder Lieder.
Nun sitzen auch sie auf einsamem Schacht
In alle Winde zerstoben
Und denken voll Sehnsucht der sonnigen Pracht
Im alten, trauten Leoben.

Ein paar Tage später fuhren die Fuxen und fünf weitere Aktive der Iuvaven in die Obersteiermark. Es ging nach Leoben. Das war eine sehr kleine Stadt mit einer noch viel kleineren Universität. Gerade mal etwa fünfundzwanzigtausend Einwohner teilten die Stadt mit knapp viertausend Studentinnen und Studenten. Die gesamte Universität zählte so viele Hörer. Nicht etwa nur eine Studienrichtung. Nein, es waren damit wirklich alle gemeint. Auf wenigen hundert Metern, in einer Schleife der Mur, lag die ganze Universität und die Altstadt. Es war alles sehr klein, überschaubar und in wenigen Minuten zu erreichen. Zu Fuß natürlich. Wenn man wegen eines ausschweifenden Studentenlebens ein Studium begonnen hatte, dann war man in Leoben ganz sicher am falschen Fleck. Da musste man schon eher nach Wien gehen oder besser gleich Österreich verlassen. Erstens gab es in Leoben einfach viel zu wenig Möglichkeiten, um ein adäquates ausschweifendes Studentenleben führen zu können und zweitens, wenn man beabsichtigte das Studium erfolgreich zu beenden, dann konnte man sich das an dieser Universität sowieso nicht erlauben. Ein Studium an der Montanuniversität war am Ende dann doch etwas völlig Anderes und stellte massiv höhere Anforderungen als zum Beispiel irgendein Standardstudium in den Geisteswissenschaften. Entsprechend eigen waren aber auch die Studentinnen und Studenten. Technikstudenten waren ja überall ein eigenes Volk, aber in so geballter Form wie hier fiel das natürlich stark auf. Damit war selbstverständlich nicht gemeint, dass man in Leoben nicht zu feiern

verstand. Das genaue Gegenteil war der Fall. Es wurde oft und sehr heftig gefeiert. Es wurde auch politisiert. Was fehlte war die völlige Ideologisierung und das fanatische Ausreizen bestimmter Themen. Natürlich gab es Gruppierungen, die sich gegen bestimmte Traditionen stellten. Aber es gab keine gewalttätigen Auseinandersetzungen. Man konnte eigentlich immer vernünftig mit einander reden. Techniker eben. Die gesamte Begeisterungsfähigkeit und Fanatisierbarkeit wurde für technische Themen in Anspruch genommen. Auf politischer Ebene zählten eher sinnvolle Lösungen als ideologische Vorgaben. Leobner Geist, nannten sie das. An dieser Universität gab es traditionell einen sehr hohen Anteil an ausländischen Hörern. Teilweise bis zu fünfundzwanzig Prozent und mehr. Man könnte nun annehmen, dass dieser Umstand zu großen Reibereien zwischen den ausländischen Studenten und den als so rechtsradikal verschrienen Korporationen geführt hätte. Das genaue Gegenteil war der Fall gewesen und dies oft auch sehr zum Missfallen gewisser Dachorganisationen aus dem ultralinken Lager, denn so konnten diese eben nicht mit dem Finger auf diese von ihnen so verhassten Korporationen zeigen. Das typische Studentenleben in dieser winzigen Universitätsstadt war geprägt von sehr vielen Lehrveranstaltungen mit Anwesenheitspflicht, von Prüfungsketten deren Sinn nicht immer ersichtlich war, von fehlenden Lokalitäten für die abendliche Unterhaltung, einer sehr schlechten Zugverbindung in den Norden und einer Art Lagerkoller der sich bereits Ende November einzuschleichen begann. Und man konnte sich niemals sicher sein, das Studium überhaupt zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen, denn zumindest eine kommissionelle Prüfung hat wahrscheinlich noch fast jeder Absolvent an dieser Universität gebraucht.

Die Iuvaven fuhren also nach Leoben um an dem jährlich stattfindenden Ledersprung der Universität als Gäste teilzunehmen. Der sogenannte Ledersprung war eine traditionelle Veranstaltung, bei der die jungen Erstsemester und neue Lehrkräfte in den Stand der Bergleute aufgenommen wurden. Dieser Ledersprung fand immer kurz vor dem vierten Dezember statt. Der vierte Dezember war der Tag der heiligen Barbara, der Schutzheiligen der Bergleute. Der Universitätsledersprung war eine offizielle Veranstaltung der Universität und wurde von einer der zehn alten ortsansässigen Studentenverbindungen organisiert. Es gab drei Corps, zwei Burschenschaften, zwei katholische Verbindungen, eine Landsmannschaft, einen akademischen Turnverein und einen VDSt. Zwei Damenverbindungen gab es auch. Diese waren aber noch so klein, zählten also noch so wenige Mitglieder, dass man sie nicht mit der Organisation des Ledersprunges betrauen konnte, stellte doch diese Aufgabe nicht nur in personeller, sondern auch in finanzieller Hinsicht immer wieder eine Herausforderung dar.

Als Folge der Organisation durch die Korporationen, wurde der gesamte Ledersprung im Grunde wie ein sehr großer Festkommers geführt. Es gab also ein Präsidium auf der Bühne. Dieses Präsidium wurde durch die Erstchargierten der zehn Korporationen gebildet. Die jeweils ausrichtende Korporation führte das Kommando und stellte drei Chargierte. Vor den Chargierten saßen die Professoren ebenfalls auf der Bühne des Präsidiums. Die gesamte Veranstaltung wurde in einer Viehversteigerungshalle zelebriert. Unten in der Manege saßen die Ehrengäste und natürlich die Erstsemester. Die Erstsemester, auch einfach als Springer bezeichnet waren in Gruppen aufgeteilt. Jede Leobner Korporation und die ÖH als eigene Vereinigung übernahmen die Einweisung der Erstsemester. Einige Zeit vor dem Ledersprung meldeten sich die Erstsemester bei den Korporationen an. Jeder suchte sich nach gutdünken jene Korporation, die ihm am besten zu Gesichte stand oder meldete sich bei der ÖH als Springer. Wenn diese Anmeldungen erledigt waren, fanden auf den verschiedenen Korporationshäusern die Einweisungen statt. Es wurde erklärt was der Ledersprung war, es wurden die Lieder gelernt, die am Ledersprung gesungen wurden und es wurde teilweise ein wenig die Geschichte der Universität vermittelt. Diese Einweisungen wurden typischerweise

vom jeweiligen Fuxmajor der Korporation durchgeführt. Es war klar, dass die schon aktiven Füxe der Korporation ebenfalls am Ledersprung teilzunehmen hatten. Somit wurden die nicht korporierten Erstsemester, die unter dem Schutze der Korporation springen würden, ganz einfach bei den Einweisungen für eben diese Füxe miteinbezogen. Es wurde bei den Einweisungen also nicht zwischen aktiven Fuxen und nicht korporierten Erstsemestern unterschieden. Somit bekamen sehr viele Stundeten einen direkten Einblick in das Leben als Korporationsstudent auch, wenn sie selbst niemals einer jener Verbindungen beitreten würden. Das hatte den Effekt, dass viele Berührungsängste gar nicht erst entstanden. Fast jede Studentin und jeder Student kannte zumindest einen Kommilitonen, der in irgendeiner Verbindung aktiv war. Die farbentragenden Studenten gehörten zum Stadtbild einfach dazu. Jeden Mittwoch und jeden Freitag war Couleurtag. Da gingen alle Aktiven der Korporationen in Farben in die Lehrveranstaltungen. Jeden Mittwoch um zehn Uhr bis viertel nach zehn war Couleurbummel am alten Universitätsportal. Gegendemonstrationen waren nicht nur vollkommen unbekannt, ja man konnte manchmal sogar Vertreter des politischen Gegners mitten unter den Korporierten sehen wie sie Aussendungen übergaben oder Termine für irgendeine gemeinsame Ausschusssitzung vereinbarten. Und niemand drehte sich um, wenn ein Student mit frischem Turban, also dem typischen Kopfverband, nach einer Mensur in der Universität oder in der Stadt herumlief.

Selbstverständlich chargierten die Korporationen bei allen akademischen Feiern. Sowohl im Auditorium Maximum als auch in der Aula.

All diese Dinge waren in anderen Universitätsstädten mehr oder weniger undenkbar. Dort war es oft schon ein großes Wagnis in Couleur die Universität zu betreten oder sich in der Öffentlichkeit zu bewegen. Wackere Kämpfer gegen rechts waren immer schnell zur Stelle, um diesem unheimlichen Treiben ein Ende zu setzen. Natürlich mit Gewalt. Anders ging es bei diesen Leuten ja nun einmal nicht. Und dass sich ein Professor oder gar ein Rektor gemeinsam mit Korporationsstudenten in Couleur in einem Raum aufhielt war vollkommen ausgeschlossen. So galt unter den Korporierten Leoben als letzte Oase der Vernunft und eines normalen studentischen Zusammenlebens. Entsprechend gerne, wurde die kleine Stadt und vor allem der Ledersprung von auswärtigen Korporierten besucht.

Der Ledersprung wurde also als Kommers abgehalten. Zuerst betraten die Gäste um etwa neunzehn Uhr die Halle. Jede Korporation hatte ihren Sektor in dieser Versteigerungshalle. Entsprechend verteilten sich die Gäste. Etwa um zwanzig Uhr betrat der Kneipwart der ausrichtenden Korporation das Rednerpult und rief

„Silentium! Omnes surgite zum Einzug der Chargierten!“.

Nun sollte es leidlich still sein in der Halle. Alle Anwesenden standen auf und die Kapelle spielte die Fanfare. Die Chargierten zogen salutierend in die Halle ein und betraten die Bühne. Dann übernahm der Erstchargierte der ausrichtenden Korporation die Kommersführung und rief

„Silentium weiter zum Einzug des Professorenkollegiums und der Ehrengäste!“

Nun spielte die Kapelle das übliche Gaudeamus igitur und die Professoren und Ehrengäste betraten die Halle. Die Professoren gingen auf die Bühne und die Ehrengäste strebten ihren Plätzen zu. Nach einer längeren Pause kam das Silentium für die spezielle Begrüßung der einzelnen Ehrengäste und danach, wieder nach einem Colloquium kam dann das Silentium für den Fuxenritt. Das war der Einzug der Hauptdarsteller. Die Springer zogen singend mit ihren Fuxmajoren in die Halle und nahmen an den langen Tafeln ihre Plätze ein. Dieser Einzug wurde mindestens zweimal in der Vorbereitungsphase geprobt. Pro Korporation

waren bis zu dreißig oder mehr Springer im Zaum zu halten. Teilweise gab es insgesamt bis zu zweihundertachtzig Springer. Das musste gut koordiniert werden. Sobald alle Gruppen und Springer ihre Plätze erreicht hatten kam ein ganz besonderer Moment. Auf diesen Moment wurden die Springer meist nicht vorbereitet. Es wurde ganz still in der Halle. Die Springer standen unten in der Manege und schauten die Ränge hinauf. Es war ruhig und still, fast andächtig. Knapp zweitausend Gäste standen schweigend in den Rängen, schauten hinunter in die Manege und warteten alle nur auf ein Kommando. Dieses Kommando kam dann vom Präsidium.

„Omnes sedeatis! Silentium Ex. Colloquium!“

Das Kommando war noch nicht ganz ausgesprochen, da brach der Sturm los. Und zwar mit voller Wucht. Jeder, absolut jeder in den Rängen prostete aus vollem Halse und mit großer Begeisterung zuerst seiner Gruppe und dann den anderen Gruppen in der Manege zu. Man muss sich das vorstellen welche Wirkung das auf die zumeist unvorbereiteten Springer in der Manege hatte. Selbstverständlich hatten die Springer auf dieses Zuprosten zu reagieren. So kam es, dass diese bereits das erste halbe Maß ausgetrunken hatten bevor sie überhaupt dazu kamen sich hinzusetzen. Es war klar, dass die Springer aufzustehen hatten, wenn ihnen aus den Rängen zugetrunken wurde. Und bei diesem Sturm kam man einfach nicht dazu sich zwischen den einzelnen Zutrunken hinzusetzen. Jetzt muss, der Vollständigkeit halber gesagt werden, dass es den Springern und den Chargierten natürlich strengstens untersagt war während des Ledersprunges die Toilette zu besuchen. Weibliche Springer hatten hier das Privileg der Ausnahme. Bei männlichen Springern gab es aber kein Pardon. Die Chargierten waren das gewohnt und hatten gelernt damit umzugehen, außerdem hatten die Chargierten Steinkrüge vor sich stehen. Da konnte man nicht sehen wieviel da noch drin war. Bei den Springern sah die Sache schon anders aus. Die konnten zumeist nicht damit umgehen und hatten normale Gläser am Tisch. Darüber hinaus wurde ihnen ständig von irgendeiner Seite zugetrunken. Jeder Zutrunk musste sofort angenommen werden und zumindest mit einigen kräftigen Zügen aus dem Glas bestätigt werden. Somit verloren die Springer bald jeden Überblick über die bereits konsumierte Menge. Klarerweise konnte man bereits nach relativ kurzer Zeit bestimmte Dramen in der Manege beobachten. Kübel unter den Tafeln machten die Runde. Wenn irgendwo in der Manege plötzlich einige Springer ruckartig nach hinten wegstoben, dann konnte man davon ausgehen, dass so ein Kübel umgefallen war. Die Fuxmajore hatten die nicht sehr einfache Aufgabe ihre Springer in einer gewissen Disziplin zu behalten. Diese Bemühungen wurden aber von den Zuschauern in den Rängen nur zu gerne untergraben. Die Springer mussten, nach der Rede des Rektors und nach der Burschen- oder Fuxenrede das eigentliche Ritual absolvieren. Den Sprung über das Arschleder. Dazu wurde vor der Bühne ein hölzernes Bierfass aufgebaut. Hinter dem Fass standen der Rektor und der älteste Bergmann Leobens und hielten das besagte Arschleder hoch. Dieses Leder wurde von den Bergleuten verwendet, um darauf über eine Rutsche in die Grube zu gleiten oder einfach als Sitzunterlage im Stollen um nicht ständig ein nasses Gesäß zu haben. Hinter dem, nun von den beiden honorigen Herren gehaltenen Arschleder stellten sich die Erstchargierten aus dem Präsidium einander gegenüber zu einer Gasse auf und hielten ihre gezogenen Schläger über der Gasse zusammen. Nun kamen Gruppe für Gruppe an die Reihe über das Arschleder zu springen. Zuerst sprang der jeweilige Fuxmajor. Er stieg auf das Fass und bekam sofort ein Glas Bier gereicht. Dieses trank er auf Ex aus und sprang unter Ausrufung des Wahlspruches seiner Korporation über das Leder vom Fass herunter. Dann ging er durch die Schlägergasse zu einem Mikrophon und übernahm das Kommando für die Springer seiner Gruppe. Er stellte jedem Springer die immer gleichen Fragen.

„Dein Name?“, „Deine Herkunft?“, „Dein Stand?“

Darauf musste der Springer wahrheitsgemäß antworten. Er musste seinen Namen verkünden, er musste sagen woher er kam, also aus welchem Bundesland oder aus welchem Staat, er musste seine gewählte Studienrichtung nennen. Dann kam der Befehl vom Fuxmajor

„Dann nimm das Glas, leere es bis auf den Grund, spring in deinen Stand und halte ihn stets in Ehren!“

Der Springer trank das Glas leer rief den Wahlspruch der jeweiligen Korporation und sprang über das Arschleder. Danach rannten die meisten durch die Schlägergasse hindurch und gleich direkt weiter auf die Toilette. Auch sehr viele Studentinnen und neue Lehrkräfte, die ebenfalls über das Leder sprangen, sah man auf diese Weise kurz die Halle verlassen. Der ganze Ledersprung dauerte meist bis etwa Mitternacht. Nach dem Auszug der Professoren und der Chargierten war der Ledersprung offiziell beendet. Nun verteilte sich alles auf die verschiedenen Korporationshäuser. Dort wurde bis zum Sonnenaufgang weitergefeiert. In manchen Verbindungen war es üblich, dass die Gruppen gemeinsam mit ihrem Fuxmajor von Haus zu Haus zogen. Diesem Zug schlossen sich natürlich immer Gäste aller Art an. Und so konnte man auf allen Häusern eine sehr bunte Mischung aus Alten Herren, Aktiven, Springern, Professoren, Eltern von Erstsemestern, auswärtigen Gästen aller Art und jedwede politische Couleur treffen.

Für die Aktiven der örtlichen Korporationen war das Ledersprungswochenende natürlich immer äußerst anstrengend. Viele Alte Herren kamen nur einmal im Jahr nach Leoben. Und das entweder zum Stiftungsfest oder eben zum Ledersprung. Somit wurde dieses Wochenende auch oft genutzt, um irgendwelche große Convente abzuhalten. Diese mussten vorbereitet werden. Daneben waren immer sehr viele Gäste am Haus zu betreuen und im Zaum zu halten. Und natürlich wurde der Ledersprung auch immer sehr intensiv genutzt, um neue Mitglieder zu werben. Speziell Aktive von diversen pennalen, also Mittelschul- und Gymnasialkorporationen wurden sehr gerne eingeladen. Aber gerade diese Gäste bedurften einer sehr hohen Aufmerksamkeit. Sie stolzierten in den Farben ihrer Verbindung herum und waren nicht selten in Gefahr irgendjemanden anzupöbeln. Das musste natürlich verhindert werden. Deshalb wurden meist mindestens zwei Aktive der gastgebenden Korporation eigens für die Betreuung dieser jungen Gäste abgestellt. Betreuung meinte in diesen Fällen wirklich eine intensive und permanente Beschäftigung mit den jungen Buben. Und zwar rund um die Uhr. Sie sollten sich wohlfühlen, ihren Spaß haben, aber sie sollten niemanden ärgern. Und vor allem, sie sollten sich am Ende an alles erinnern können. Diesen Spagat zu schaffen, war schon eine schwierige Aufgabe.

Genau in diesen Hexenkessel waren also die Iuvaven unterwegs. Im Vorfeld hatten sie sich ihre Unterkunft am Haus der B! Germania reserviert. Dort konnte man entweder unten im Paukkeller auf einem Feldbett nächtigen oder im Matratzenlager ganz oben unter dem Dach. Erfahrene Ledersprungsgäste die sich bei den Germanen einquartierten, bevorzugten das Matratzenlager. Dort gab es neben angenehmen Matratzen am Boden, direkt daneben ein WC und ein großes Badezimmer. Unten im Paukkeller gab es Spinnen und strengen Geruch. Die Iuvaven waren solche erfahrene Ledersprungsgäste und hatten bereits lange im Vorfeld ihre Matratzen im Dachlager reserviert. Mit drei Fahrzeugen reisten die Aktiven an. Gegen fünfzehn Uhr trafen sie in der Zellergasse ein und stellten ihre Autos am großen hauseigenen Parkplatz direkt am Ufer der Mur ab. Die Begrüßung lief wie üblich sehr knapp ab. Von den Aktiven der Germanen hatte so gut wie keiner Zeit sich um die Iuvaven zu kümmern. Das war aber auch gar nicht nötig. Man kannte sich aus. Die Rucksäcke wurden schnell auf die Matrazen geworfen, damit war das Lager schon mal belegt. Groß umziehen musste man sich nicht. Jeder hatte sich bereits in Salzburg in die Lederhose gepackt und war damit bereits

ausreichend couleurfähig gekleidet. In Leoben warf man sich nur noch schnell das Band um und setzte sich die Mütze auf und war fertig. Dann begab man sich auf den kurzen Weg zum nahen Hauptplatz, auf dem bereits der jährliche Christkindlmarkt eröffnet worden war. Auf diesem Christkindlmarkt konnte man schon viele bunte Mützen von anderen Verbindungsstudenten sehen. Die meisten waren auf irgendwelchen Häusern einquartiert und mussten sich bis zum Beginn des Ledersprunges mehr oder weniger alleine beschäftigen. Man kostete sich nun also für einige Stunden durch die Glühweinstände hindurch bis es soweit war, dass man entweder beim Gasthof Greif oder im Arkadenhof einfiel, um sich eine ordentliche Unterlage für den weiteren Abend zu holen. Als Gäste der Germanen hätte man aber auch zurück aufs Germanenhaus gehen und dort am allgemeinen Stelzenessen teilnehmen können, das aber eigentlich nur den Springern und Fuxen der Germania vorbehalten war. Aber so genau wurde das nicht genommen. Es war noch immer für jeden ausreichend zu Essen da gewesen.

Die Iuvaven gingen diesmal in den, direkt neben dem Christkindlmarkt am Hauptplatz gelegenen, Arkadenhof zum Essen. Neben allen Fuxen waren noch Franz, der Fuxmajor, Mopl, Sepp, Stefan und Christian mit nach Leoben gekommen. Es war gar nicht einfach gewesen für die zehn Personen einen gemeinsamen Tisch zu bekommen. Natürlich hatte niemand daran gedacht eventuell schon ein paar Tage zuvor den nun benötigten Tisch zu reservieren. Aber man hatte Glück und fand ganz hinten im Gewölbe noch Platz. Man schob einfach zwei Tische zusammen und war zufrieden. Natürlich waren die Iuvaven nicht die einzigen Korporierten, die dort ihr Abendessen einnehmen wollten. Der halbe Gasthof war voll mit Korporationsstudenten. Entsprechend lange hatte es gedauert sich durch den Gastsaal, der im Grunde ein überdachter Innenhof war, bis nach hinten ins Gewölbe zu kämpfen. Von überall her kamen Begrüßungsrufe von irgendwelchen Leuten, die man irgendwo mal getroffen hatte. Man traf auf ehemalige Gegenpaukanten und Gegensekundanten, man traf auf Verbandsbrüder, mit denen man bereits irgendwo mal fürchterlich wichtige Anträge auf irgendeiner fürchterlich wichtigen Tagung, an die man sich aber gerade im Moment nicht so genau erinnern konnte, durchgeboxt hatte. Sepp, der Fechtwart traf auf Chargenkollegen und präsentierte stolz die eigene Fuxia, die ja gegen Ende des Sommersemesters zum ersten Mal fechten sollte. Kurz, alle paar Meter wurde der gesamte Iuvaventross aufgehalten, weil sich irgendjemand ihnen in den Weg stellte und sie alle begrüßen wollte. So erging es aber nicht nur den Iuvaven, so ziemlich jeder der in Couleur den Gasthof betrat wurde von einem Bekannten zum nächsten weitergereicht. Allein diese Eindrücke waren für die Fuxen der Iuvaven, die das alles zum ersten Mal erlebten, sehr bemerkenswert. Sie sahen nun zum ersten Male, dass es tatsächlich ein recht großer und sehr bunter Haufen war, dem sie sich da angeschlossen hatten. Am Ende des Studiums und später im Berufsleben war es nämlich nicht mehr so wichtig, ob man Burschenschafter, Corpsstudent, Landser, CVer oder sonst was war. Es war ziemlich egal ob man Mensuren gefochten hatte oder nicht. Man war korporiert. Das war wichtig. Man wusste was es hieß ein Teil einer größeren Einheit zu sein. Und egal wo auf der Welt man einen Korporierten oder auch eine Korporierte treffen würde, man würde irgendwie sofort einen Zugang zueinander haben und ganz sicher die nächste Hotelbar einer ernstzunehmenden Belastungsprobe unterziehen.

Die zehn Iuvaven saßen nun mit etlichen anderen Korporationsstudenten und Alten Herren hinten im Gewölbe und bestellten erst mal ein Biermenü. So ein Menü bestand aus einem kleinen Bier vorweg, welches die Wartezeit bis zum langsam gezapften großen Bier zu überbrücken half. Währenddessen bestellte jeder für sich das was er als gute Unterlage für den bevorstehenden Abend bevorzugte. Die Fuxen bestaunten immer wieder die große Menge an bunten Mützen, die einfach so in aller Öffentlichkeit getragen wurden. So etwas

wäre in Salzburg nicht leicht denkbar gewesen. Es gab zwar den regelmäßigen Couleurbummel vor der Uni und während ihrer Fechtwoche hatte es den Spaziergang mit den Schlachtenbummlern gegeben, aber das hier war etwas völlig anderes gewesen. Sie waren in Couleur mitten durch die Stadt und den normalen Christkindlmarkt gegangen und absolut niemand hatte sich auch nur umgedreht. Ja manche Bürger hatten sie sogar freundlich gegrüßt, weil sie eben in Farben unterwegs gewesen waren! Weit und breit keine linke Gegenveranstaltung. Keine aufgerichteten Mittelfinger, kein Hinterherschimpfen. Eher das Gegenteil war der Fall gewesen. Die Wirte an den Glühweinständen freuten sich über so frühe und so zahlreiche Gäste. Offenbar wussten die Leobner tatsächlich, dass die jungen Leute mit den albernen Mützen einfach nur Studenten waren und feiern wollten.

Und überall konnte man Bergkittel sehen. Das war die offizielle Uniform der Leobner Studenten. Dabei war es egal ob man nun in einer Verbindung war oder nicht. Zum Ledersprung wurde der Bergkittel getragen. Aber auch zu jeder anderen offiziellen Veranstaltung trug man dieses Kleidungsstück. Und selbstverständlich wurde der Bergkittel von vielen Musikkapellen und berg- und hüttenmännischen Traditionsvereinen getragen. Der Bergkittel war also absolut nicht auf die Universität oder gar auf die Korporationen beschränkt. Es war genau anders herum. Die Korporationen übernahmen ganz einfach diese Tradition und trugen den Bergkittel wann immer man etwas offizieller gekleidet sein sollte. Nicht so oft konnte man den Biberstollen sehen. Das war ebenfalls ein Kleidungsstück aus der bergmännischen Tradition. Es war eine eng geschnittene kragenlose Jacke. Wie der Bergkittel auch völlig schwarz mit goldenen Knöpfen. An den Oberarmen durch schwarze Samteinlagen unterbrochen. Auf den Schultern gab es goldene Spangen. Die Chargierten trugen dazu schwarzen Hosen und schwarze Schuhe in der Halbwichs. Das Cerevis am linken Oberarm und das Burschenband quer über die Brust. In der Vollwichs wurde zum Biberstollen weiße Chargenhosen, Kanonenstiefel, Schärpe, Barett bzw. Cerevis getragen. Und natürlich weiße Handschuhe. Entweder leichte kurze Baumwollhandschuhe in der Halbwichs oder die schweren Lederhandschuhe mit Stulpen in der Vollwichs. Der Biberstollen wurde früher von den Steigern und Obersteigern im Berg getragen, wogegen der Bergkittel die Jacke der Hauer war. Heute trugen den Biberstollen eigentlich nur mehr die Chargierten der Korporationen und der Berghauptmann von Leoben. Und manche Kapellmeister. Das war auch so eine Besonderheit in dieser Stadt gewesen. In jeder anderen Universitätsstadt trugen die Chargierten der Korporationen ihre jeweiligen bundeigenen Kneipjacken. Hier in Leoben trugen alle Chargierten den gleichen Biberstollen. Unterschiedliche Kneipjacken gab es nicht. Somit konnte man die Chargierten wirklich nur an den unterschiedlich gefärbten Baretten und Cerevisien und natürlich an den unterschiedlichen Farben der Schärpen und Bänder unterscheiden. Ansonsten waren alle gleich gekleidet. Vielleicht trug diese traditionelle Kleidung ein wenig dazu bei, dass die korporierte Studentenschaft in Leoben von der Bevölkerung als so normal gesehen wurde. Jeder der in Leoben wohnte und arbeitete kannte den Bergkittel. Egal ob nun von der Universität, aus der Musikkapelle oder aus einem der umliegenden Stahl- und Bergwerke.

Nach dem Essen im Arkadenhof, der eigentlich Gasthof zum *Schwarzen Adler* hieß, gingen die Iuvaven kurz aufs Haus der B! Germania. Das Haus lag direkt neben dem Schwammerlturm. Dieser Turm war ein alter Torturm kurz hinter dem Brückenkopf der Waasenbrücke. Über diese Brücke konnte man über die Mur und weiter in die kleine Vorstadt gelangen, von dort aus zur Oberlandhalle wo dann der Ledersprung stattfand. Das Germanenhaus lag also am Weg. Das Haus war voll mit Gästen, Springern und deren Angehörigen. Der Ledersprung war für die meisten Erstsemester der Termin gewesen ihre Eltern und Geschwister zum ersten Mal in diese Stadt einzuladen. Und dieser Einladung wurde natürlich gerne Folge geleistet. Für die meisten Eltern war es dann auch das erste

Mal, dass sie auf einem Korporationshaus zu Gast waren. Für viele war das eine Erfahrung, die sie so manches, eingelerntes Vorurteil revidieren ließ. Die Iuvaven hielten sich nicht lange in diesem Gewühle auf. Die kleine, im Grunde, viel zu kleine Schank am Germanenhaus bot bei so vielen Menschen keine Zuflucht. Daher machten sie sich auch gleich wieder auf den Weg über die Waasenbrücke hinaus Richtung Göss in den Stadtteil Leitendorf zur Oberlandhalle. Auf dem Weg dorthin lag noch das Haus der Landsmannschaft und jenes einer der Leobner CVer. Dort bot sich den Iuvaven das gleiche Bild. Überall aufgeregte Erstsemester mit ihren Eltern, korporierte Gäste, die sich auf der Suche nach Bier befanden, stoisch ruhige Fuxmajore die ihre Springer im Griff hielten und genervte Kneipwarte die versuchten den Schwund für die kommende Abrechnung so gering wie möglich zu halten. Draußen vor der Oberlandhalle, der großen Viehversteigerungshalle, war bereits eine große Menschentraube vor dem Eingang. Aus Gewohnheit huschten die Augen der Iuvaven ständig hin und her und suchten nach herbeieilenden Aktivisten die Farbbeutel oder gar Brandsätze in die Menge werfen wollten. Natürlich gab es solche Aktivisten hier einfach nicht. Die Iuvaven waren aber nicht die einzigen die sich nur langsam an diese Sicherheit gewöhnen konnten. Auch sehr viele korporierte Gäste, speziell aus großen Städten wunderten sich darüber, dass es bei so einer großen Ansammlung von Verbindungsstudenten so gut wie keine polizeiliche Abschirmung gab. Man konnte einen einzigen Streifenwagen und zwei Beamte sehen, die damit beschäftigt waren für die zufahrenden Taxis ein wenig Platz zu machen. Mehr gab es nicht. Mehr war aber auch nicht nötig gewesen. Als Korporierter konnte man sich fast im Paradies wähnen. Keine Anfeindungen. Kein Bespucktwerden. Keine Gefahr von hinten niedergeschlagen zu werden. Man stand teilweise sogar mit fröhlichen Vertretern der linken Studenten, die ebenfalls den Bergkittel trugen, nebeneinander in derselben Reihe und wartete darauf seinen Mantel an der Garderobe abgeben zu können. Unglaublich. Jedenfalls für die Gäste von Außerhalb war das unglaublich gewesen.

Von den Garderoben, die in den Gängen direkt links und rechts neben der Eingangshalle waren, kämpften sich die Iuvaven nach oben in den Gang hinter den Rängen bis fast an das andere Ende der Versteigerungshalle. Der Sektor der Germanen lag direkt vorne im Anschluss an die Bühne. Diesem Sektor gegenüber auf der anderen Seite der Manege, ebenfalls direkt neben der Bühne lag der Sektor der zweiten Leobner Burschenschaft, der B! Eisen. Die anderen Bünde belegten den Rest der Halle. Jeder Bund hatte eine genaue Anzahl an Sitzplätzen in den Rängen zugeteilt bekommen. Diese jeweilige Anzahl wurde nach einem komplizierten Schlüssel berechnet, der in einem eigenen Abkommen zwischen dem Rektorat und den ausrichtenden Korporationen festgelegt war. Die meisten Sitzplätze hatten natürlich die beiden CV-Verbindungen Leobens. Die hatten traditionellerweise auch die meisten studierenden Mitglieder.

Kaum, dass die Iuvaven ihre Plätze eingenommen und ihre Biermarken in volle Bierflaschen getauscht hatten, erklomm ein Aktiver des ausrichtenden Bundes das Rednerpult und rief in das Mikrophon

„Silentium! Omnes surgite zum Einzug der Chargierten!“

Sofort wurde es fast still in der Halle, die kleine Kapelle spielte die Fanfare und die Chargierten zogen salutierend in die Halle ein. Sie marschierten im Gleichschritt durch die gesamte, noch leere Manege zur Bühne. Dort nahmen sie ihre Plätze ein und warteten auf das Kommando des Präsidiums.

„Chargen! Schläger zieht!“ Dann wurde dreimal auf den Tisch geschlagen.

„Silentium weiter! Omnes sedeatis! Ich eröffne hiermit den diesjährigen Ledersprung und begrüße alle Erschienenen mit meiner Blume! Sehr zum Wohle!“

Die gesamte Halle, immerhin fast zweitausend Menschen erwiderten diesen Zutrunk sehr gerne.

„Als erstes Lied im offiziellen Teil steigt der Bergmannstand! Ich bitte die Kapelle um eine Weise voraus! Das Lied zieht durch!“

Überall in der Halle lag das Programm des Ledersprunges auf. Natürlich waren dort auch die Texte der geplanten Lieder zu lesen gewesen. Somit konnte die ganze Halle mitsingen. Am Ende des Liedes kam das übliche Kommando

„Silentium Ex! Colloquium! Chargen sedeatis!“

Das zweite Silentium war für den Einzug der Ehrengäste und des Professorenkollegiums reserviert. Der Bürgermeister, der Bezirkshauptmann, der Braumeister der sehr nahegelegenen Brauerei zu Göss, diverse Ehrenbürger der Universität, Professoren und Rektoren anderer Universitäten und andere honorige Persönlichkeiten zogen ebenfalls quer durch die Manege zu ihren Plätzen. Die Ehrengäste saßen unten in der Manege, der Rektor mit seinen Kollegen und den Professoren saßen auf der Bühne vor den Chargen. Die Bühne selbst war in drei Ebenen gestaltet. Ganz hinten und zuoberst war der kleine Tisch mit den drei Chargierten der ausrichtenden Korporation. Davor und eine Etage darunter saßen nebeneinander die Erstchargierten der restlichen neun Korporationen. Davor wiederum und noch eine Etage tiefer saßen dann schließlich die Professoren und Rektoren. Direkt rechts neben der Bühne auf Höhe der Professorenebene stand das Rednerpult. Vom Germanensektor aus hätte man fast auf das Rednerpult greifen können.

Das dritte Silentium galt dann dem Einzug der Füxe und nicht-korporierten Springer. Die Fuxmajore führten ihre Gruppen zu den vorher genau festgelegten Tafeln. Der Einzug würde singend vollzogen. Es wurde der Fuxenritt gesungen, bei dem jeweils die Fuxen einen Teil der Strophe sangen und den anderen Teil die Zuschauer in den Rängen singen mussten. Sonderbarerweise ging es sich immer aus, dass das Lied genau dann zu Ende war als der letzte Springer seinen Platz eingenommen hatte.

Nun kam einer der Höhepunkte des Abends. Es wurde plötzlich ganz still in der Halle. Das Lied war verklungen. Alle Fuxen und Springer standen unten an ihren Plätzen. Die Zuschauer in den Rängen warteten still auf den Moment. Auf den Moment wo es dann hieß

„Silentium Ex! Colloquium!“

Alle hatten bereits ihre Flaschen und Gläser in der Hand. Und dann, ja dann ging es los. Kaum hatte das Präsidium „*Silentium Ex!*“ gerufen erhob sich ein gewaltiges Getöse in der gesamten Halle. Eine riesige Schallwelle brach sich über den Springern in der Manege. Von allen Seiten kam der Lärm. Nach allen Seiten musste man sich umschauen. Von allen Sektoren wurden Gläser und Flaschen hochgehalten und auf das Wohl der Springer getrunken. Natürlich musste sofort dieser Zutrunk erwidert werden. Die Springer kamen nun eine ganze Zeit lang nicht dazu sich hinzusetzen. Kaum, dass sie sich setzen wollten, kam wieder eine Welle, die hieß „*Füxe der Burschenschaft Germania! Sehr zum Wohl!*“ Oder „*Füxe des Corps XY! Sehr zum Wohl!*“ Und so weiter. Jede Gruppe, natürlich auch die Springer der ÖH, wurde pausenlos angesprochen. Bereits in den ersten wenigen Minuten, hatte jeder Springer und natürlich jede Springerin die erste Flasche geleert. Nur sehr langsam ebbte dieser Sturm ab und die Springer kamen dazu sich hinzusetzen. Dann konnten sie ihrerseits beginnen den Professoren und den Korporationen in den Rängen zuzutrinken. So mancher der Springer ging in dieser Tätigkeit voll auf und vergaß darüber, dass er keine Chance hatte innerhalb der nächsten drei Stunden eine Toilette zu betreten. Bei so manchem rächte sich die Eifrigkeit des Zutrinkens dann recht bald. Die Bitte nach einem

Kübel unter dem Tisch wurde dann sehr leise aber in zunehmendem Maße dringlich ausgesprochen. Man konnte dann so manchen Kneipwart sehen, wie er mit verächtlichem Blick besagten Kübel an die Tafel seiner Springer brachte. Und wenn man einen Springer einige Sekunden lang verträumt ins Leere blicken sah, dann konnte man sich vorstellen, unter welchem Platz der Kübel sich gerade befand. Natürlich war es bei den Fuxen und Springern der schlagenden Korporationen verpönt den Kübel zu benutzen. Trotzdem gab es oft neidische Blicke hinüber zu den Springern der CVer die diese Skrupel nicht kannten. Dafür mussten diese aber mit fortschreitender Stunde immer besser auf ihre Füße aufpassen. Man machte sich wenige Freunde, wenn man derjenige war dem es passierte den Kübel unter dem Tisch versehentlich umzutreten. Dem Hallenboden war das egal. Der war ähnliche Behandlungen während der Viehversteigerungen gewohnt. Jedoch die Hosenbeine und Schuhe der geschätzten Confuxen und Mitspringer waren das ganz und gar nicht. Entsprechend waren die Reaktionen zu beobachten. Speziell die Fuxen der auswärtigen Bünde, die dem Ledersprung als Gäste beiwohnten, machten sich einen Spaß daraus immer genau zu wissen wo sich denn gerade der Kübel an den jeweiligen Springertafeln gerade befand.

Etwa um zweiundzwanzig Uhr herum konnten die Iuvavaven eine gewisse Unruhe bei den Kneipwarten der Leobner Korporationen beobachten. Nachdem ihre Sprecher ja allesamt an der Chargentafel auf der Bühne saßen, waren sie und ihre Fechtwarte die verantwortlichen Chargen in ihren Sektoren. Eine Meldung der ausrichtenden Korporation war durch die Halle gegangen, dass es am Haupteingang eine recht heftige Diskussion zwischen einem Kamerateam und den dort postierten Aktiven dieser Korporation gab. Saalordner oder eine externe Security war nicht eingesetzt. Das war bisher niemals nötig gewesen. Die Einlasskontrolle wurde immer nur durch Aktive der ausrichtenden Korporation beziehungsweise durch Aktive anderer Leobner Korporationen, die für diesen Dienst eingeteilt wurden, durchgeführt. Vor der Türe stand also irgendein Kamerateam, das eine offensichtlich gefälschte Drehgenehmigung durch die Universität vorgelegt hatte und nun um Einlass bat. Dass diese Drehgenehmigung gefälscht war, war deshalb klar, weil jeder Ledersprung durch ein eigens organisiertes Kamerateam mitgefilmt wurde. Ein zusätzliches Team wurde durch das Rektorat nicht zugelassen. Durch diesen Umstand stutzig geworden, waren eine kleine Gruppe von Leobner Aktiven durch einen Nebeneingang aus der Halle gegangen und hatten sich vor der Halle in der Dunkelheit kurz umgesehen. Sie fanden auf dem nahegelegenen Parkplatz eines Supermarktes zwei Reisebusse. Die Fahrgäste waren teilweise ausgestiegen. Viele davon trugen so etwas wie Korporationsmützen. Manche trugen auch Bänder, allerdings war seltsam, dass die meisten davon ihre Bänder falsch herumtrugen. Das Farbenband wurde immer um die rechte Schulter zur linken Hüfte getragen. Diese Gestalten trugen ihre Bänder teilweise anders herum. Kein echter Korporierter würde das jemals tun, so betrunken konnte er gar nicht sein. Der kleine Spähtrupp der Leobner Aktiven schlich im Schutze der Dunkelheit an die Busse heran, um eventuell ein paar Gespräche belauschen zu können. Was sie da hörten war sehr beunruhigend. Es wurden offensichtlich nationalsozialistische Parolen geübt und besprochen wie man am effektivsten eine Schlägerei provozieren könnte. Einige in der vor dem Bus stehenden Gruppe wiesen immer wieder daraufhin, alle Aktionen zu starten, wenn sie sicher waren, dass die Kameras auf sie gerichtet waren. Der Name Altenberger fiel ebenso. Der Spähtrupp zählte Eins und Eins zusammen und es war ihnen klar was sie da vor sich hatten. Ganz offensichtlich hatte ein Kamerateam zwei Busladungen mit vorbereiteten Provokateuren mitgebracht. Diese sollten sich in die Halle einschleichen und dort an den für die Kamera richtigen Stellen Naziparolen brüllen und Schlägereien anzetteln. Anschließend würden diese Aufnahmen wohl in irgendeiner Fernsehdokumentation gesendet werden. Diese Beobachtungen wurden natürlich sofort in die Halle weitergegeben. Das Kamerateam

diskutierte immer noch am Eingang herum als endlich der verantwortliche Brandschutzbeauftragte der Stadtgemeinde und der veranwortliche Feuerwehrkommandant auf den Plan traten und jeden weiteren Eintritt von Zuschauern untersagten. Die beiden wurden natürlich von der ausrichtenden Korporation über die mutmaßlichen Absichten dieser seltsamen Gäste informiert und gebeten die Halle zu schließen. Dies tat man dann auch. In Leoben hatte man ja auch Anrufe des Fernsehredakteurs Altenberger bekommen in denen man gebeten wurde zumindest auf den Häusern der beiden Burschenschaften drehen und Interviews machen zu dürfen. Selbstverständlich wurde diesem Redakteur alles verwehrt. Anscheinend hatte er sich damit aber nicht zufriedengegeben und versuchte nun auf diese Weise zu den für ihn passenden Bildern zu kommen. Aber auch hier hatte er keine Chance. Die Halle war feuerpolizeilich geschlossen, weil bereits die maximale Anzahl an Besuchern in der Halle war. Weitere Menschen durften einfach nicht mehr hinein. Natürlich befürchtete man nun, dass die gewaltbereiten linken Chaoten dies nicht so leicht würden hinnehmen wollen. Immerhin waren sie viele Kilometer gefahren und zählten fast hundert Personen. Angriffe auf die offenen Häuser der Korporationen wurden nun befürchtet. Selbstverständlich waren die Häuser während des Ledersprunges nicht gänzlich unbesetzt. Überall waren ein paar Aktive oder jüngere Alte Herren zum Schankdienst eingeteilt, um einzelne verirrte Besucher und Gäste zu betreuen. Sie waren aber ganz sicher nicht dazu gedacht, um einen Angriff von linken Terroristen abzuwehren. Entsprechend nervös waren daher die verantwortlichen Kneipwarte. Sie konnten beim besten Willen keine zusätzlichen Aktiven mehr abstellen. In der Halle wurde jede Hand gebraucht. Die Aktiven der angereisten Korporationen bekamen diese Notlage natürlich mit und boten sich an auf die Häuser zu gehen und dort Schutzdienst zu leisten bis der Ledersprung beendet war und alle anderen Besucher und Aktiven auch wieder auf die Häuser strömten. Nachdem die Iuvaven ja bereits sehr intensive Erfahrungen in dieser Thematik machen mussten, meldeten sich Mopl, Sepp und Franz bereit. Drei Aktive aus Graz, einige Aktive Wien und vier Aktive einer Korporation an der Theresianischen Militärakademie, meldeten sich ebenfalls parat, um auf das Germanenhaus zu gehen und dort diesen Schutzdienst zu versehen. Die beiden, dort zum Schankdienst eingeteilten, jungen Alten Herren der Germanen staunten nicht schlecht als ein gutes Dutzend, angereister Gäste in Couleur am Haus auftauchten und erklärten sie seien vom Kneipwart damit beauftragt worden das Haus vor möglichen linken Angreifern zu schützen. Die Geschichte mit dem fremden Kamerateam und den zwei großen Reisebussen voll mit linken Provokateuren war schnell erzählt. Die beiden Alten Herren verstanden sehr schnell die Lage und teilten die Hilfswilligen ein. Jeweils zu zweit wurden an beiden Enden der sehr kurzen und sehr engen Zellergasse Posten platziert, Vier Posten wurden an der Waasenbrücke aufgestellt und der Rest würde es sich im Haus, an der Schank gemütlich machen bis sie nach dreißig Minuten die anderen draußen ablösen sollten. Wenn es verdächtige Bewegungen draußen geben sollte dann sollten die Posten auf keinen Fall etwas unternehmen, sondern sich sofort in das Haus zurückziehen und von dort aus aktiv die Verteidigung starten. Alle anderen Korporationen bekamen ähnlich großzügige Hilfe. Ständig wurde von Haus zu Haus telefoniert ob man irgendwelche Bewegungen registriert hatte. Einige Korporierte patroullierten unauffällig durch die Stadt. Viele Bekannte und Freunde, die sich zu dieser Stunde in irgendwelchen Lokalen der Stadt aufhielten, wurden über die Sachlage unterrichtet und hielten ebenfalls die Augen und Ohren offen. Natürlich dauerte es nicht lange bis auch die Polizei mitbekommen hatte was da gerade Los gewesen war. Die beiden Busse und das abgewiesene Kamerateam vor der Oberlandhalle waren bereits verschwunden als mehrere Streifenwagen dort vorfuhren und nach dem Rechten sehen wollten. Niemand wusste woher die Busse gekommen waren und wohin sie nun gefahren waren. Zur großen Erleichterung aller blieb es ruhig. Keinerlei Angriffe wurden gemeldet. Die meisten der Gäste, Springer und Besucher des Ledersprunges hatten überhaupt nichts von

all dem bemerkt. In der Oberlandhalle ging der Ledersprung wie jedes Jahr über die Bühne. Alle Springer hatten das große Kunststück vollbracht nach mehreren Stunden des Zutrinkens das Fass zu erklimmen, halbwegs verständlich auf die Fragen des Fuxmajores zu antworten und dann unfallfrei über das Arschleder auf der anderen Seite des Fasses wieder hinunter zu springen. Keiner musste sich an der Schulter des Rektors oder ältesten Bergmannes der Stadt festhalten. Niemand lief mit Schlagseite in die Chargierten hinein, welche für jeden Springer die Schlägergasse bildeten. Und jeder fand auf Anhieb das erste große Ziel nach dem Sprung. Die Toilette. Erstaunlich viele Studentinnen hatten auf das Privileg verzichtet noch vor dem Springen das Örtchen aufsuchen zu dürfen. Ob sie das aus Solidarität mit ihren männlichen Conspringern taten oder ob sie damit ebendiesen beweisen wollten wer die stabilere Blase hatte blieb deren Geheimnis. Unbestritten war aber natürlich, dass die Damen die weitaus klügere Taktik gewählt und sich bei der Zutrinkerei einfach sehr zurückgehalten hatten. Den Unsinn, dass es nicht ehrenhaft sei, wenn man nicht genauso viel trinken würde wie derjenige der einem Zutrinkt, haben sie schnell als das erkannt was es war. Eben Unsinn. Ihre männlichen Kollegen hingegen versuchten sich teilweise gegenseitig in dieser Disziplin noch zu übertrumpfen und so musste so mancher Fuxmajor dem Treiben Einhalt gebieten. Der Fuxmajor war schließlich für seine Springerinnen und Springer verantwortlich. Es war recht peinlich, wenn einer aus seiner Gruppe dann später stockbetrunken vom Fass viel oder eventuell es gar nicht bis dorthin geschafft hätte. Die jeweilige Korporation hatte schließlich die Verantwortung für ihre Fuxen und Gastspringer. Zudem waren viele der Eltern der Erstsemester extra zum Ledersprung gekommen, um zu sehen wie ihr Sprössling nun in den Bergmannsstand aufgenommen wurde. Ein Ausfall ebendieses Sprösslings hätte auch ein sehr schiefes Licht auf die jeweilige Korporation geworfen unter deren Schutz er oder sie über das Leder springen wollte.

Aber alles war gut gegangen. Das Leobnerlied wurde gesungen und alle freuten sich. Das Präsidium beendete den Ledersprung wie jedes Jahr mit dem Lied von der Alten Burschenherrlichkeit. Danach strömten alle Besucher entweder zu Fuß oder mit den bereitgestellten Pendelbussen zurück in die Stadt und auf die Korporationshäuser. Dort begann nun das eigentliche Feiern. Viele zogen von Haus zu Haus. Überall gab es nun Gulasch, Würstel oder ähnliches, um die biergefüllten Mägen etwas zu beruhigen. Die Iuvaven waren nun wieder am Germanenhaus vereint. So mancher Leobner Corpsstudent, es gab drei Corps in Leoben, wollte zum zigten Male die Geschichte der ersten Salzburger Fechtspiele hören, denn natürlich war die Kunde davon auch nach Leoben getragen worden. Die Iuvaven zogen dann ebenfalls mit einigen anderen Korporierten von Haus zu Haus. Irgendwann landeten sie am Haus der B! Eisen im Osten Leobens. Dort waren dann keine Corpsstudenten mehr die die Geschichte hören wollten. Stattdessen war dort die Geschichte mit dem Kamerateam, das unbedingt in die Oberlandhalle wollte, in aller Munde. Als Franz, der Fuxmajor der Iuvaven bemerkte, dass zwei seiner Fuxen, Hein und Oliver, von anderen Bünden bekeilt wurden, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Hein hatte sich ja mitten unter den extrem mathematik-affinen Leobner Studenten sofort wohlgefühlt. Es wurde ihm genau erklärt wie so ein typisches Studium dort ablief. Bereits draußen in der Oberlandhalle musste Franz immer wieder ein waches Auge auf Hein werfen, denn die Germanen und auch die Aktiven von Gastkorporationen haben sehr schnell kapiert, dass es Hein in Leoben oder an einer technischen Universität in Graz oder Wien sehr gut gefallen könnte. Und natürlich machte niemand einen Hehl daraus, dass es lustig wäre den Iuvaven einen bereits eingesprungen Fuxen abzukeilen. Außerdem würde Hein wunderbar in eine Korporation passen, in welcher hauptsächlich Technikstudenten aktiv waren. Als sie nun am Eisenenhaus waren, wurde es Franz dann zuviel. Die Versuche Hein abzuwerben waren dort immer dreister geworden. Nicht so sehr durch die Aktiven der B! Eisen – die hätten dazu gar keine Zeit gehabt – nein, die Abkeilungsversuche passierten vielmehr durch Gäste, die gerade dort

am Hause verweilten und feierten. Franz, der bemerkte, dass Sepp begann diese Aktionen als Beleidigung aufzufassen, gab nun den Befehl zum Aufbruch. So marschierten sie nun mit ein paar Grazer Burschenschaftern wieder quer durch die Stadt zurück auf das Germanenhaus und freuten sich auf ihr Matratzenlager im Dachgeschoß. Am Germanenhaus angekommen, fanden sie noch eine große Gruppe sturzbetrunkener CVer vor. Das waren allerdings keine CVer aus Leoben, sondern aus Wien gewesen. Diese fanden es offensichtlich lustig einmal auf einem Burschenschafterhaus zu sein und sich auf deren Kosten so richtig volllaufen zu lassen und herum zu pöbeln. Die sie begleitenden Aktiven des Leobner CV waren anscheinend mit der Aufgabe ihre Gäste im Zaum zu halten, heillos überfordert gewesen und das Benehmen ihrer Gäste war ihnen fürchterlich peinlich. Die noch anwesenden Aktiven der Germanen waren wohl kurz davor diese Gäste einfach vor die Türe zu setzen. Viel fehlte nicht mehr. Als nun die Iuvaven das Germanenhaus betraten witterte Sepp eine gute Gelegenheit um seinen Ärger, den er mit den Gästen am Eisenenhaus aufgebaut hatte, nun abzuleiten. Es dauerte erwartungsgemäß nur wenige Augenblicke bis einer jener, an der Schank stehenden CVer eine dumme Bemerkung in Richtung der gerade angekommenen Burschenschafter machen würde. Und so kam es dann auch. Sepp begrüßte alle Anwesenden mit seiner lauten Stimme recht zackig.

„Guten Abend meine Herren! Heil euch! Wünsche wohl gefeiert zu haben!“ rief er in die Runde.

Sofort fühlten sich einige der CVer dadurch provoziert. Anstatt nun diese Begrüßung entsprechend zu erwidern, kam als Antwort von einem der Gäste lautstark zurück, Sepp solle doch hier nicht so laut herumschreien, man sei hier nicht auf einem Kasernenhof und auch nicht bei ihm zuhause was wohl die Hitlerjugend sein müsse. Das war genau der Funke der gefehlt hatte. Wie auf Kommando packten nun die beiden Leobner CVer ihren Gast, der sich in dieser Art geäußert hatte und setzten ihn vor die Tür. Die anderen CVer aus Wien waren nun etwas erstaunt und begannen ihrerseits die Stimmen zu erheben. Einer öffnete seinen Hosenstall und wollte Sepp tatsächlich ans Bein pinkeln. Der ließ das natürlich nicht zu und schnappte den Kerl hinten am Gürtel und trug ihn mit einer Hand ebenfalls vor die Tür. Der so transportierte hatte alle Hände zu tun, um sein bestes Stück auf dem Weg wieder einzupacken bevor der sehr gespannte Reißverschluss noch grobe Schäden anrichten konnte.

Und wieder war es also passiert. Wieder hat ein Iuvave ein Mitglied einer anderen Verbindung sehr unmissverständlich vor die Tür gesetzt. Diesmal allerdings war es eher nicht zu erwarten gewesen, dass eine Ehrenangelegenheit daraus entstehen würde. Alleine der Grad der Alkoholisierung des so Behandelten und die allgemeine Zustimmung der anderen Gäste und teilweise sogar von dessen eigenen Bundesbrüdern ließen den Schluss zu, dass am nächsten Morgen niemand mehr darüber sprechen würde. Der Kneipwart der Germanen, der über eine ähnlich imposante Statur wie Sepp verfügte, stellte sich nun vor die restlichen elf CVer aus Wien und zeigte nur stumm und mit sehr grimmigem Blick zum Ausgang. Offensichtlich hatten die Gäste diese Aufforderung verstanden, sie gingen, oder besser wankten, sich gegenseitig stützend ohne weitere Widerrede von dannen. Die beiden Leobner Cver jedoch blieben noch am Germanenhaus und versuchten sich für das Verhalten ihrer Gäste zu entschuldigen. Den Iuvaven reichte es aber für diesen Abend. Sie kletterten die Treppen bis ganz nach oben und fielen auf ihre Matratzen. Sie teilten sich das Lager mit einigen Aktiven aus Graz und Wien. Glücklicherweise hatte der erste der das Lager bezogen hatte, aufgepasst, dass die reservierten Matratzen nicht von irgendeinem anderen Gast in Beschlag genommen wurden. Gerade irgendwelche Pennäler purzelten oft in ihrem Suff durch das jeweilige Haus, auf dem sie zu Gast waren und fielen in das erstbeste Bett, das sie fanden. Das Matratzenlager im Dachgeschoß des Germanenhauses hatte hier den Vorteil,

dass es eben ganz oben lag und somit nur über zwei steile Treppen zu erreichen war und darüber hinaus wurde es noch durch zwei Türen geschützt. Diese Türen waren zwar nicht abgeschlossen, aber sie stellten dennoch eine gewisse Hürde dar, waren sie doch mit einem automatischen Türschließer versehen, der vom Hauswart der Germanen extra zum Ledersprung sehr hart eingestellt worden war. Ein betrunkener Pennäler musste sich schon mit ordentlich viel Kraft dagegenstemmen, um diese Türen zu öffnen. Das hielt viel Ärger ab.

Am nächsten Morgen, eigentlich nur ein paar Stunden später war Tagwache. Mühsam und mit schwerem Kopf versuchten die Gäste im Matratzenlager sich auf die Beine zu bringen. Einer nach dem anderen schaffte dieses Kunststück und trottete in den direkt angrenzenden Waschraum. Eine kalte Dusche später sah die Welt dann schon wieder ganz anders aus. Draußen hatte es ein wenig geschneit. Die großen Dachfenster des Matratzenlagers waren halb vom Schnee verdeckt. Nachdem nun alle zehn Iuvaven sich wieder halbwegs gesellschaftstauglich fühlten machten sie sich auf den Weg nach unten. Die anderen Gäste aus dem Matratzenlager kamen noch nicht mit. Sie waren noch dabei herauszufinden wo sie waren und wie sie wohl hierhin gekommen waren. Unten war bereits fast alles wieder sauber. Die Germanen hatten, wie jedes Jahr einen genauen Dienstplan entworfen und entsprechend frisch und ausgeschlafen waren diejenigen die zum frühen Säuberungsdienst eingeteilt gewesen waren. Sie hatten den Schließenden um Halb Acht Uhr abgelöst, der um diese Zeit den letzten sich noch bewegenden Gast vor die Türe gesetzt hatte und danach in seinem Zimmer verschwunden war. Das Haus war frisch gelüftet, der Boden war gewischt, Die Schank war aufgeräumt und geputzt. Im Foyer stand ein großer Korb mit frischen Semmeln, daneben Butter und Marmelade. Kalte Stelzen waren aufgeschnitten und auf Tellern angerichtet. In der Küche wurde gerade Kaffee frisch aufgegossen. Wenn man allerdings genauer hinsah, dann konnte man doch noch den einen oder anderen Fleck entdecken, der diese perfekte Illusion der Sauberkeit und Frische störte. Im Foyer, hinter dem Tisch, auf dem der Brotkorb stand war eine Bank an der Wand. Auf dieser Bank schliefen zwei Gäste und waren einfach nicht zu wecken gewesen. Ebenso einen Raum weiter im Empfangssaal auf den beiden Sofas. Dort lagen wieder zwei Gäste in stabiler Seitenlage und rührten sich nicht. Im großen Kneipraum konnte man noch vier oder fünf Leichen in ähnlicher Haltung auf zusammengeschobenen Stühlen finden. Und wie die Lage unten am Paukboden war, mochte man sich nicht gerne vorstellen. Neben dem Eingang zur Garderobe war ein kleiner Tisch aufgestellt. Darauf lagen allerlei herrenlose Dinge. Schlüsselbunde, Kopfcouleure, Geldbörsen, Handys und so weiter. Lauter Dinge, die von Gästen im Laufe der vergangenen Nacht am Germanenhaus verloren wurden und nun vom Putzkommando gefunden worden waren. In der Garderobe hatte man einen eigenen Bereich für vergessene Mäntel und Jacken eingerichtet. Dort warteten sie nun auf ihre rechtmäßigen Besitzer.

Wie es schien waren die Iuvaven die ersten Hausgäste, die zum Frühstück erschienen waren. In erster Linie hielt man sich an den frischen Kaffee. Aber die Fuxen stürzten sich mit Begeisterung auf die Teller mit den kalten Stelzen. Viel gesprochen wurde erst mal nicht. Die drei Germanen hatten noch keine Zeit für die Gäste und denen war das durchaus recht so. Es dauerte aber nicht lange, bis die ersten Alten Herren der Germanen mit ihren persönlichen Gästen am Haus erschienen und sofort die Schank wieder in Betrieb nahmen. So mancher Alte Herr hatte berufliche Kollegen, die ebenfalls korporiert waren. Diese waren noch nie am Ledersprung gewesen und so kam es regelmäßig vor, dass Alte Herren anderer Bünde als persönliche Gäste von Alten Herren der Germania zum Ledersprung eingeladen wurden. Natürlich nächtigten diese Gäste im Hotel. Dort hatten sie auch ihr erstes Frühstück bekommen. Nun kamen sie aufs Haus und freuten sich auf das zweite Frühstück. Das war meistens flüssiger Natur und half den Kreislauf zu stabilisieren. Dort wurde dann meistens

nahtlos dort weitergemacht wo man irgendwann in der Nacht zuvor aufgehört hatte. Es wurde politisiert, es wurden Verbandsprobleme besprochen und natürlich waren auch berufliche Dinge ein Thema. Dass bei diesen Gelegenheiten große geschäftliche Abschlüsse getätigt wurden ist aber ein dummes Gerücht. Dazu war niemand wirklich in der Stimmung oder in der Lage. Aber es wurden ganz sicher alte und neue Beziehungen geknüpft.

Spätestens jetzt, nachdem die ersten Alten Herren und Gäste wieder am Haus waren, war ein sehr gefährlicher Zeitpunkt gekommen. Wenn man jetzt als junger Hausgast nicht stark blieb und zumindest für zwei oder drei Stunden das Haus verließ, war man verloren. Noch bevor man sich einmal umgedreht hatte, war man bereits im Besitz eines frisch gezapften Bierglases und hatte absolut keine Chance mehr diesen Ort halbwegs reisetauglich zu verlassen. Eine zweite Nacht in Leoben war damit gewiss. Den älteren Iuvaven war diese Situation vollkommen klar als sie die ersten Alten Herren eintreffen hörten. Den jungen Fuxen allerdings war diese Gefahr nicht bewusst. Völlig unbedarft und noch bevor Franz irgendetwas sagen konnte waren der kleine Günther und Hein bereits im Netz gefangen. Sie waren kurz aus dem Kneipraum zur Schank gegangen, um sich ein großes Glas Wasser zu holen. Als sie nach einer Viertelstunde noch immer nicht zu den anderen Iuvaven an den Frühstückstisch im großen Kneipsaal zurück waren, war es klar was passiert war. Die Alten Herren an der Schank konnten es niemals zulassen, dass ein junger und kräftiger Fux aus Salzburg mit einem Glas Wasser die Schank der Germanen verließ. Stattdessen bekamen die beiden natürlich jeder ein großes Glas Bier in die Hand gedrückt und wurden blitzschnell in ein Gespräch verwickelt. Nun würde es doppelt schwierig werden noch an diesem Tag abzureisen. Als Sepp als Vorhut Nachschau halten wollte wo denn seine beiden Fuxen verblieben waren, kamen gerade die Verbandsbrüder aus dem Matratzenlager von oben über die Treppe herunter und stolperten mitten in die Alten Herren an der Schank. Ein großes Hallo war die Folge. Das war ein denkbar schlechter Zeitpunkt, um die Fuxen dort loszueisen. Sepp war es nicht mal gelungen Augenkontakt mit den beiden Fuxen herzustellen als er schon ein Glas in der Hand hatte und auf sein Wohl angestoßen wurde. Sepp war somit auch gefallen. Noch war allerdings nicht alles vorbei. Die drei Fahrer der Autos waren noch in fahrtüchtigem Zustand und saßen beim Frühstück im großen Kneipraum. Stefan, Franz und Christian waren das gewesen. Nun wurde Mopl geschickt, um zu versuchen die Lage der Iuvaven zu drehen. Aber auch Mopl hatte keine Chance. Am Ende ergaben sich die Iuvaven in ihr Schicksal und hängten einfach einen zweiten Tag und eine zweite Nacht an. Zu Mittag wurde wieder im Arkadenhof gegessen. Am Nachmittag fanden am Germanenhaus ein paar größere Convente statt, und so zogen die Iuvaven mit anderen auswärtigen und hängengebliebenen Gästen in der Stadt von Haus zu Haus. Sie kamen dabei auch am Haus einer der Leobner CV-Verbindungen vorbei und beschlossen kurzerhand auch dort einzufallen und deren Schank einer harten Belastungsprobe zu unterziehen. Wirklich lustig war es dort allerdings nicht. Ein paar missmutige CVer aus irgendwelchen anderen Städten lungerten dort herum und waren so gar nicht begeistert als ein ganzer Haufen Burschenschafter bei ihnen auftauchte und sie in ihrer Ruhe störte. Also zog man weiter bis zur Universität. Genau dort gegenüber war das Haus des ATV. Dort sah die Sache dann schon anders aus. Sie waren nicht die ersten gewesen die sich auf den Weg zum ATV gemacht hatten. Viele andere Gäste waren bereits dort und in bester Laune. Die Stunden vergingen am Haus des ATV, des akademischen Turnvereines zu Leoben, wie im Flug. Wieder wurde viel gesungen und diskutiert. Und natürlich musste der Kneipwart recht bald ein neues Fass anschlagen. Am späteren Nachmittag kam einer der ATVer auf die Idee doch einfach einen Lokalwechsel zu versuchen. Wenn schon so viele Gäste der Germanen hier waren, dann würde es doch der Anstand gebieten diese hochehrbaren Leute mit einer anständigen Eskorte zurück auf das Germanenhaus zu begleiten. Natürlich nicht ohne einen kaum nennenswerten Umweg über den Christkindlstand zu machen. Gesagt, getan. Etwa dreißig

fröhliche Zecher und auch Zecherinnen zogen nun singend und lachend die ganze Franz-Josef-Straße in Richtung Hauptplatz. Dort stießen sie auf zwei ähnliche Gruppen die gerade vom Haus eines der Leobner Corps losgezogen und am Hauptplatz eingetroffen waren. Nun musste dieses freudige Treffen natürlich gebührend mit einigen Glühweinen gefeiert werden und schon nach nur zwei Stunden ging es dann weiter die wenigen hundert Meter zum Germanenhaus. Dort waren die Convente noch gar nicht so lange vorbei gewesen. Vom vielen Reden waren die Kehlen der zahlreichen Alten Herren und Aktiven sehr trocken geworden und sehnten sich nach Befeuchtung. Da kamen die nun hereinströmenden Gäste sehr gelegen. Ehe man es sich versah war wieder die Schank und das Foyer voll besetzt. Und auch hier musste der Kneipwart bald ein frisches Fass anschließen. Natürlich zeigte der Vorabend bei so manchem Besucher und auch Alten Herren Wirkung. Einer nach dem anderen ging mal schnell kurz vor die Tür, um Luft zu schnappen und war dann nicht mehr gesehen. Andere wiederum versuchten es mit offizieller Verabschiedung. Das war allerdings in den meisten Fällen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Diese Taktik konnte erst funktionieren, wenn der Großteil der Gäste ebenfalls bereit war den Weg nach Hause ins Bett anzutreten. Kurz nach Mitternacht gelang es Stefan dann seine Truppe dazu zu bewegen wieder das Matratzenlager aufzusuchen und in die Schlafsäcke zu kriechen. Am Vorabend, dem Abend des Ledersprunges hatten sich die Fuxen und die anderen Aktiven noch sehr zurückgehalten um alles was um sie herum passierte genau mitzubekommen und unter Kontrolle zu haben. An diesem Abend hatten sie sich jedoch selbst alle Zügel freigegeben. Nur Stefan als Sprecher und auch ein wenig Sepp als Fechtwart sahen sich verpflichtet auf ihre Bundesbrüder aufzupassen. Den Fuxen war es gelungen ihren Fuxmajor gegen all seine Gewohnheit und Absicht bereits am Christkindlmarkt auszuschalten. Alle Fünf hatten sich gegen ihn verschworen und setzten alles daran ihn als Ersten ausfallen zu lassen. Das war ihnen auch gelungen. Gemeinsam schleppten sie ihn voller Schadenfreude vom Christkindlmarkt aufs Germanenhaus und dort direkt nach oben ins Lager. Dort zogen sie ihn notdürftig aus und steckten ihn in seinen Schlafsack. Danach stürmten sie vergnügt wieder hinunter und wurden dort von den sehr strengen Augen ihres Sprechers empfangen. Aber was passiert war, war nun mal nicht mehr zu ändern gewesen. Und so durften sie mit ihren verbliebenen Bundesbrüdern und den anderen Gästen bis zum offiziellen Iuvaven-Zapfenstreich weiterzechen. Am Vormittag des nächsten Tages, es war mittlerweile Sonntag, war die Qual des Aufstehens noch größer als am Tag zuvor gewesen. Trotzdem gelang es wieder allen den Weg aus dem Schlafsack zu finden und die belebende Wirkung einer kalten Dusche tat wieder Wunder. Diesmal packten sie aber gleich ihr ganzes Zeugs zusammen und brachten es sofort in die Autos, noch bevor sie sich in die Nähe der Schank und der Küche wagten. Wieder war das ganze Haus bereits gelüftet und gereinigt. Wieder waren einige komatöse Gäste irgendwo auf Bänken, Stühlen oder Sofas zu finden gewesen. So mancher Aktive der Germanen hatte sein Zimmer beschützen müssen und hatte den jeweiligen Schlafplatzsucher in ein leerstehendes Aktivenzimmer verfrachtet oder eben irgendwo am Haus neben anderen Säufern aufgestapelt.

Diesmal gab es keine frischen Semmeln mehr. Es gab Semmeln, die noch vom Vortag übriggeblieben waren. Aber es gab frischen Kaffee. Um die Zapfanlage wurde ein weiter Bogen gemacht. Diesmal durfte nichts mehr schiefgehen. Heute mussten sie nach Hause fahren. Es gab Gerüchte, dass manche Gäste bereits bis zu vier oder fünf Tage nach einem Ledersprung in Leoben hängengeblieben waren. Soweit wollten es die Iuvaven aber nicht kommen lassen. Ausserdem konnte man es den Aktiven der Germanen ansehen, dass sie langsam froh waren, wenn der letzte Gast das Haus und die Stadt verlassen hatte. Gegen Mittag war es dann endlich soweit, die Iuvaven verabschiedeten sich von den Aktiven der Germanen, bedankten sich für die freundliche Aufnahme und drohten im nächsten Jahr wieder zu kommen. Die Germanen lachten dazu ein wenig gequält und gaben zu sich im

Moment eher darauf zu freuen den restlichen Sonntag im Burschensalon oder einfach im Bett zu verschlafen. Danach kam von Stefan der Befehl aufzusitzen und die Heimreise im Convoy in Angriff zu nehmen. Die Fahrt verlief störungsfrei und die meisten Passagiere verschliefen einfach die zweieinhalb Stunden im Auto. Als der kleine Convoy den Stadtrand von Salzburg erreicht hatte wurde der kleine Günther, der Fux, damit beauftragt per Mobiltelefon zehn Pizzen zu bestellen. Die Pizzen sollten dann genau zu dem Zeitpunkt geliefert werden, wenn sie ebenfalls am Iuvavenhaus einlangen würden.

Luki war als einziger unten im Erdgeschoss gewesen als sie ziemlich erschöpft das Haus betraten.

„Na, meine Kleinen, hat ja wohl wieder mal etwas länger gedauert? Habt ihr euch in dem Bergdorf verirrt oder seid ihr den verrückten Alten Herren dort auf den Leim gegangen?“ sagte Luki.

„Letzteres.“ antwortete Stefan müde.

„Wir haben die Überredungskünste dort einfach wieder mal unterschätzt.“

Alle nickten schwer und hielten Ausschau ob die bestellten Pizzen bereits geliefert worden waren. Luki bemerkte dies und sagte

„Eure Pizzen sind vor einer Minute eingetroffen. Ich habe sie in die Küche gebracht. Und ich habe sie alle bezahlt. Niemand betritt daher die Küche bevor ich nicht mein Geld zurückbekommen habe! Klar soweit?“

Alle begannen augenblicklich damit umständlich in ihren Geldbörsen zu kramen. Stefan aber winkte ab und verkündete

„Ach vergesst das. Die Pizzen zahlen wir jetzt aus der schwarzen Kassa. Sprecherbefehl. Nach dem Essen bring ich dir dein Geld, Luki.“

Sofort ließen alle ihr Gepäck einfach fallen und stürmten in die Küche noch bevor Luki irgendetwas darauf antworten konnte. Luki zuckte aber ohnehin nur mit den Schultern.

Schweigend und hungrig kauten alle an ihren Pizzen herum. Der kleine Günther war der erste der die Stille unterbrach.

„Ich finde, wir sollten hier auch so eine Veranstaltung haben. Das war schon toll wie dort der Rektor seine Rede gehalten hat. Und dann später waren sogar einige Professoren auf den Häusern zu Gast. Das muss man sich erst mal vorstellen. Ein Professor auf einem Korporationshaus. Das wäre hier an unserer Uni wohl völlig undenkbar.“

Stefan antwortete

„Die haben dort aber auch einige Professoren, die selbst korporiert sind. Danach kannst du bei uns lange suchen. Außerdem sind das dort alle Techniker. Die sind sowieso anders. Viel klarer im Denken. Die sehen die Dinge einfach pragmatischer und weniger ideologisiert. Die linken Studenten dort würden hier an unserer Uni doch glatt als Nazis eingestuft werden, einfach weil sie manche Argumente unserer Linken hier als nicht schlüssig und unlogisch beurteilen würden. Außerdem tragen die Linken dort auch die traditionelle Bergmannstracht. Das alleine wäre doch unseren Linken bereits ein Dorn im Auge oder könntest du dir hier einen Antifa-Trottel in Tracht oder Anzug vorstellen?“

„Trotzdem könnte man doch mal darüber nachdenken ob man hier nicht ebenfalls eine ähnliche Veranstaltung organisieren kann. Ich meine, jede Tradition hat doch mal irgendwann begonnen, oder?“ ließ Günther nicht locker. Franz sagte darauf

„Na gut, Füxlein. Mach dir doch mal ein paar Gedanken darüber und präsentiere sie beim nächsten FC. Vielleicht machen die anderen Fuxen auch mit. Jedes Ding in dieser Welt war zuerst mal ein störender Funke in einem Kopf. Also lass es funken in deinem Hirn. Vielleicht kommt ja was dabei heraus?“

So diskutierten sie noch bis lange in den Nachmittag hinein. Es wurde herumüberlegt warum das Leben in Leoben für Korporationen um so vieles einfacher war als anderswo. Und warum es allem Anschein nach möglich war auf vernünftiger Basis mit dem vermeintlich politischen Gegner zu sprechen. Solche Diskussionen fanden am Iuvavenhaus nahezu jedes Jahr statt. Immer wenn eine Gruppe Aktiver mit den Fuxen den Ledersprung besucht hatte, kam es zu solchen Gesprächen. So mancher hatte sogar den Vorschlag gebracht, doch einfach mit Sack und Pack nach Leoben zu ziehen und dort weiter zu studieren. Einfach hier die Villa zu verkaufen und in Leoben ein adäquates Objekt zu erwerben und zu adaptieren. Bei den Alten Herren fanden solche Reden jedoch absolut keine Zustimmung. Nein, die Iuvavia war hier in Salzburg gegründet und sogar nach dieser Stadt benannt worden und somit sollte sie auch hierbleiben. Solange es eine stabile Aktivitas gab und die Behörden sich ruhig verhielten, gab es auch keinen Grund den Standort der Korporation zu wechseln. Der einzige der irgendwo in seinem Kopf den Gedanken an einen Studienortwechsel vermutete, war Hein. Ihm hatte es in Leoben tatsächlich ausnehmend gut gefallen. Irgendwie waren die Leute dort fast alle auf einer ihm angenehmen Wellenlänge gewesen. Er war auch sehr intensiv von den Leobner Korporationen bekeilt worden als man hörte, dass er in Salzburg Mathematik studierte. Die Zimmer dort waren sehr günstig und die Berufschancen nach dem Studienabschluss waren wohl auch besser als hier mit seinem Mathematikstudium. Er hatte sich viel mit den Germanen unterhalten. Die einzelnen Fächer und Studieninhalte klangen alle sehr interessant. Es war wirklich verlockend. Mitglied einer akademischen Studentenverbindung wollte er unbedingt sein, nur wäre, die Ihm nun schon sehr vertraute Iuvavia sehr weit weg, wenn er nach Leoben wechseln sollte. So würde er dann die Iuvavia verlassen müssen und eventuell bei der B! Germania oder B! Eisen aktiv werden. Vorerst schob er solche Gedanken aber beiseite, jetzt musste erstmal die Pizza verteidigt und gegessen werden. Aber er behielt den Gedanken in seinem Kopf.

Ortwin

Das Ledersprungswochenende war vorbei gewesen. Eine allgemeine Ruhe vor den Weihnachtsferien hätte sich einstellen können. Das wäre aber natürlich keine echte Ruhe gewesen, sondern einfach nur mehr Zeit um sich auf die um diese Zeit erhöhten Studienanforderungen zu konzentrieren. Gerade jetzt vor Weihnachten gab es in vielen Studienrichtungen etliche Zwischenprüfungen und Seminarabschlüsse zu absolvieren. Im Bund war für diese Wochen nicht viel vorgesehen. Erst war noch das Krampuskränzchen zu organisieren und abzuhalten gewesen und am letzten Freitag vor Weihnachten sollte noch die traditionelle Julkneipe stattfinden. Mehr war bis zu den Weihnachtsferien nicht mehr am Semesterplan gestanden. Ausserplanmäßig waren noch drei Tanzkursabende reingerutscht und einer der Fuxen sollte noch einen burschenschaftlichen Vortragsabend halten. Das Pensum für diese vier Wochen war also recht überschaubar gewesen. Natürlich kam aber, so wie jedes Jahr noch was dazu. Die Damen vom Schrapnellkaffee luden die Aktivitas in der ersten Dezemberwoche ins Theater ein. Die Frau des Obmanns des Erhaltungsvereines war da immer sehr aktiv. Mag. Eva Spanring, ihres Zeichens Germanistin und als Lehrerin in einem Salzburger Gymnasium tätig, hatte es sich irgendwann einmal zur Aufgabe gemacht die, ihrer Ansicht nach kulturell vollkommen ungebildeten, Buben aus der Villa mindestens zweimal im Semester ins Theater oder gar in die Oper zu bringen. Nun war es mal wieder soweit gewesen. Die Evi, wie sie von den Iuvaven allgemein genannt wurde, hatte gute Beziehungen zum Landestheater und war in der Lage jedes Jahr immer ein großes Kontingent an Karten zu reservieren. Sie reservierte nicht nur für die Aktivitas, sondern auch für die Damen des Schrapnellkaffees gleich mit. Manche, böse Stimmen behaupteten, dass einige der Damen diese Fürsorge für übertrieben hielten und der Meinung wären, dass es durchaus genügen würde, wenn die Buben allein die Vorstellungen besuchten und dann darüber im Kaffee einen kurzen Vortrag halten würden. Diese Meinung wurde in dieser Form aber nicht laut ausgesprochen. Außerdem hatte Evi eine ziemlich einnehmende Art, die keinen Widerspruch duldete. So gingen dann die Damen ebenfalls mehrmals pro Jahr ins Theater. Zumindest diejenigen, die keine gute Ausrede, wie zum Beispiel ein fiebriges Kind nebst grippigem Ehemann, parat hatten. Diesmal ging es ins Landestheater, um ein Schauspiel zu sehen. Die *Ilias* von Homer. Klassischer konnte es fast schon nicht mehr sein. Es war der Donnerstagabend vor dem Krampuskränzchen gewesen. Die Vorstellung sollte um neunzehndreißig beginnen. Als allgemeiner Treffpunkt war, um neunzehn Uhr das Foyer des Landestheaters vereinbart. Stefan, als Sprecher hatte seine Buben am Convent für achtzehnfünfzehn in Anzug, Couleur und Mantel in den Barraum befehligt. Von dort sollte, wie üblich der gemeinsame Abmarsch in Richtung Landestheater starten. Nachdem alle wussten wie nervös Stefan immer war, wenn es darum ging vor den Schrappnellen, so nannte er die Damen des gleichnamigen Kaffees, eine gute Figur zu machen, waren fast alle bereits vor achtzehn Uhr abmarschbereit an der Bar und tranken noch ein paar Schluck Wasser. Kein Bier. Um Punkt achtzehn Uhr klingelte es an der Tür. Stefan persönlich ging hin, um zu öffnen, weil er dachte irgendeine Altherrendame käme aufs Haus, um hier ihr Auto zu parken, um dann mit der Aktivitas gemeinsam ins Theater zu spazieren. Draußen stand aber keine Altherrendame der Iuvaven, sondern dort standen drei Aktive der B! Hall. In Couleur. Und sie wollten Christian sprechen. Stefan wusste sofort was los war und rief Christian und auch gleich Sepp an die Tür. Die drei Haller waren der aktuelle Sprecher Ortwin Wegscheider, der Fechtwart Frank Lein und der Schriftwart Herbert Fadinger. Alle drei im dunklen Anzug und mit dunklem Mantel bekleidet. Als Christian in der Tür erschien, ebenfalls im dunklen Anzug und in Couleur, eröffnete Ortwin Wegscheider, nach einer kurzen Begrüßung das Gespräch.

„Guten Abend die Herren. Herr Berger, ich wünsche mit ihnen über fünfzehn Minuten auf Korb zu hängen.“

Gleichzeitig übergab er Christian einen Brief indem vermutlich genau diese Worte noch einmal in schriftlicher Form geschrieben standen. Christian nahm den Brief in Empfang und bemühte sich dabei einen möglichst unberührten Gesichtsausdruck zu machen, es gelang ihm sogar ein wenig zu lächeln und er führte das Gespräch weiter;

„Ja schön, meine Herren. Dann bedanke ich mich erstmal für den netten Brief. Leider hat es im Moment wenig Sinn euch herein zu bitten, wir sind nämlich just in diesem Moment allesamt im Begriff das Haus zu verlassen und ins Theater zu gehen.“

Stefan nickte zustimmend und meinte

„Aber so wie es aussieht werden wir in so ziemlich genau einer Woche einen ganzen Abend extra für euch reserviert haben. Ich hoffe, ihr seid damit einverstanden?“

„Aber selbstverständlich, übrigens …“ sagte Ortwin Wegscheider,

„… wir wissen von eurem heutigen Theaterbesuch natürlich. Und ob ihre es glaubt oder nicht, wir haben den Befehl von unseren Altherrendamen bekommen ebenfalls heute Abend ins Theater zu gehen. Wir kommen also gleich mit euch mit. Und deshalb wollten wir diese Sache mit dem Brief noch schnell jetzt erledigen.“

Die drei Iuvaven waren jetzt ein wenig überrascht. Natürlich lief bei den Hallern ein ganz ähnliches Programm in Sachen Kulturerziehung ab. Auch dort gab es Tanzkurse, Theaterbesuche, Lesungen und Benimmdrill. Aber, dass sich nun die Altherrendamen aus beiden Korporationen vereinigt hatten war nun doch neu.

„Na, dann kommt mal doch noch rein. Wir marschieren um viertel nach ab.“

sagte Christian und winkte die Abordnung der B! Hall ins Haus. Am Weg in den Barraum fragte Christian kurz seinen zukünftigen Gegenpaukanten

„Chargenpartie?“

Ortwin nickte nur kurz. Damit war alles gesagt. Zumindest zwischen den beiden war alles klar gewesen. Christian und Ortwin kannten sich schon recht lange. Beide kamen aus dem Salzburger Umland, studierten Biologie und waren schon im selben Gymnasium gewesen. Sie waren zwar keine Klassenkameraden gewesen, aber sie hatten ein Stück denselben Schulweg gehabt. Sie waren damals nicht die besten Freunde gewesen, dazu wohnten sie einfach zu weit voneinander entfernt, aber sie kannten und schätzen sich. Trotzdem verloren sie sich für die Zeit nach der Matura bis zum Studienbeginn aus den Augen. Beide absolvierten ihren Grundwehrdienst bevor sie dann ein Jahr nach der Reifeprüfung an der Uni inskribierten. Sie staunten dann beide nicht schlecht, als sie sich am ersten Couleurbummel wieder trafen. Ab diesem Zeitpunkt wurden sie dann sehr enge Freunde und bildeten den Kern einer Lerngruppe von korporierten Biologiestudenten ihres Semesters. Ortwin war in diesem Semester Sprecher bei den Hallern gewesen und benötigte nun eine Mensur um seine Charge genehmigt zu bekommen. Das war bei den Hallern so üblich gewesen. Auch der Fechtwart benötigte eine Mensur aus demselben Grund. Aber Frank Lein, der Fechtwart der Haller stand bereits in einer Hatz, die die Haller aus Graz bekommen hatten und noch in diesem Semester ausfechten wollten. Somit war dieser versorgt gewesen. Ortwin war nicht für diese Hatz aufgestellt worden und musste sich nun selbst eine Mensur suchen. Natürlich war es immer am bequemsten gewesen einfach am Ort jemanden zu kontrahieren. Man musste nicht weit fahren, man kannte denjenigen bereits und

eventuell wusste man sogar welche Eigenheiten er am Mensurboden hatte. Ortwin und Christian war es seit dem ersten Tag ihres Korporiertenlebens irgendwie klar gewesen, dass sie sich mal am Mensurboden gegenüberstehen würden. Jetzt würde es also tatsächlich bald soweit sein. Ortwin hatte sich allerdings dagegen gewehrt. Sein Fechtwart, Frank Lein, aber hatte ihn davon überzeugt, dass nun der beste Zeitpunkt sein würde um das *´unvermeidliche geschehen zu lassen´*. Diese Worte hatte Frank sehr theatralisch vorgetragen. Aber er hatte wohl irgendwie recht. Beide, Christian und Ortwin waren nun so ziemlich auf der Höhe ihrer Aktivzeit. Wann, wenn nicht jetzt, war die beste Zeit, um ihre Freundschaft mit einer Mensur zu krönen. Das klingt natürlich ziemlich unverständlich. Wie kann man gegen jemanden eine scharfe Klinge erheben, den man eigentlich sehr schätzt und den man einen sehr engen Freund nennt? Aber genau das ist eines der Mysterien dieser seltsamen Betätigung. Man kann eine Mensur durchaus gemeinsam mit seinem Gegenpaukanten erleben. Gerade Mensuren, die zwischen zwei Freunden ausgetragen werden, sind oft die interessantesten. Da wird sehr darauf geachtet fair zu fechten. Man versucht technisch gut zu fechten und dem Gegenpaukanten saubere Hiebe anzubieten. Trotzdem kann man im Vorhinein niemals sagen, wie so eine Mensur ausgehen wird. Es kann sein, dass sie unblutig ausgepaukt wird, dass sie recht schnell aufgrund eines einzigen größeren Treffers beendet wird oder, dass beide einen Treffer nach dem anderen kassieren und immer noch einen Gang fechten wollen nur um zu sehen ob vielleicht nicht doch der andere vorher aufgibt. Das hängt natürlich immer sehr vom Charakter der beiden Paukanten ab. Im Falle unserer beiden Freunde war zu erwarten, dass sie sich ein technisch sehr hochstehendes Gefecht liefern würden. Es würde wohl extrem schnell und sehr reich an diversen Tricks werden. Beide Paukanten hatten eine sehr ähnliche Fechtschule trainiert. Beide beherrschten das Reaktionsfechten sehr gut und hatten bereits mehrere Mensuren erfolgreich damit absolviert. Ortwin hatte sich das bisherige Semester auf diese Mensur vorbereitet. Er wusste ja, dass und wann er Christian contrahieren wollte. Daher war er exzellent eingepaukt. Christian war ebenso gut vorbereitet. Er hatte in diesem Semester bereits eine Mensur hinter sich gebracht und es war ihm gelungen den Schwung daraus beizubehalten und war daher in Topform. Er konnte sich derzeit beim Contrapauken sogar mit Mopl messen. Einen besseren Partner für das verschärfte Contrapauken gab es derzeit nicht. Als verschärftes Contrapauken wurde das, bei den Iuvaven und Hallern übliche Contrapauken ohne Kopfschutz bezeichnet. Normalerweise benutzten beide Paukanten bei dieser Fechtübung den Paukhelm, auch Stierschädel genannt. Die Iuvaven und auch die Haller verzichteten aber sehr oft auf diesen Schutz. Der Lernerfolg bei dieser Variante des Übens war mit jener, bei der ein Helm benutzt wurde nicht zu vergleichen. So mancher Fux freute sich auf seine erste Mensur, denn das war oftmals ein sehr viel einfacheres Unterfangen als mit einem erfahrenen Burschen das übliche verschärfte Contrapauken zu üben.

So standen nun die Iuvaven und die drei Haller noch kurz am Iuvavenhaus an der Bar und warteten auf Stefans Befehl zum Abmarsch. Die beiden Fechtwarte Sepp und Frank Lein nutzten die Zeit gleich, um Termin und Ablauf der soeben gefallenen Forderung grob zu besprechen. Man einigte sich schnell auf den Donnerstag der kommenden Woche um achtzehn Uhr. Die beiden Paukanten waren einverstanden und dann rief auch schon Stefan als Sprecher der Iuvaven

„Alles Abmarsch ins Landestheater“.

Die Iuvaven, die drei Haller und einige Altherrendamen, die tatsächlich noch gekommen waren, um ihre Autos am Iuvavenparkplatz abzustellen, spazierten gemeinsam stromabwärts zum Landestheater. Dort, im Foyer, warteten bereits die restlichen Haller, die halbe Aktivitas der Hollamädels und natürlich noch einige Damen vom Schrappnellkaffee, teilweise ebenfalls in den Farben der ADV Holla. Die Reaktionen des übrigen Publikums auf

fast vierzig Korporierte in Couleur waren entspannter als erwartet. Es gab keine pöbelnden Zurufe und auch die missbilligenden Blicke musste man suchen. Asoziale linke Chaoten gingen eben selten ins Theater. Die Fuxen beider Burschenschaften wurden von ihren jeweiligen Sprechern zur Betreuung der Damen abkommandiert. Sie hatten die Aufgabe alle Mäntel der Damen an der Garderobe zu versorgen und sich in der Pause um die übliche Versorgung ihrer zugeteilten Damen mit Sekt oder anderen Getränken zu kümmern. Die restlichen Aktiven bemühten sich um gesellschaftliche Korrektheit und standen als Gesprächspartner zur Verfügung. Nach einiger Zeit trauten sich sogar einige Damen und Herren des Publikums näher an die Runde heranzutreten und erkundigten sich um welche Art von Abzeichen es sich bei diesen bunten Mützen und Bändern, die die jungen Männer und Damen da trugen, handelte. Einige angeregte und informative Gespräche entstanden auf diese Weise. Viele Vorurteile und falsche Informationen über Korporationen im Allgemeinen und Burschenschaften im Besonderen konnten bei dieser Gelegenheit aus der Welt geschafft werden. Die Haller nutzten diese gute Gelegenheit und verteilten auch gleich fleißig Einladungen für ihren bald stattfindenden Vortragsabend. Es war den Hallern gelungen einen Professor einzuladen, der über spezielle Tricks und Manipulationen der öffentlichen Berichterstattung referieren wollte. Es war erstaunlich wie viele der Theaterbesucher sich für dieses Thema interessierten. Mehr als vierzig Einladungen konnten ausgegeben werden und es war zu erwarten, dass wohl fast alle die Einladung wahrnehmen würden. Der Kneipwart der Haller besprach sich schon mal vorsorglich mit Bernhard, dem Kneipwart der Iuvaven, ob er sich nicht im schlimmsten Fall einige Stühle von den Iuvaven ausleihen könnte, denn es wurden natürlich auch viele Alte Herren und noch viele andere Gäste bereits erwartet. Der große Kneipsaal der Haller würde mal wieder bis zur letzten Nische ausgefüllt sein.

Christian hatte sich vor der Vorstellung, als sich alle im Foyer des Theaters trafen, auffallend intensiv mit Ortwin, seinem zukünftigen Gegenpaukanten unterhalten. Ortwin, der Steffi natürlich schon lange aus diversen Lerngruppen und Seminaren kannte, war das natürlich aufgefallen und sprach ihn auch gleich direkt darauf an.

„Sag mal, willst du dich nicht lieber mit deiner Freundin beschäftigen als mit mir? Steffi steht doch da drüben."

„Ortwin, das ist aber gar nicht meine Freundin. Das ist ein dämliches Gerücht. Ich habe noch nicht mal ihre Telefonnummer!" sagte Christian im unterdrücketen Flüsterton.

„Na, wenns weiter nichts ist." sagte Ortwin und ging sofort rüber zu Steffi, die mitten unter den Aktiven der Hollamädels stand. Christian stand die Panik ins Gesicht geschrieben, aber es war zu spät gewesen Ortwin zurück zu halten.

„Hallo Steffi. Na, wann werfen sie dir denn bei der ADV Holla endlich ihre Farben über? Das ist doch schon lange fällig. Oder nicht?" begann Ortwin deutete auf Christiane, die mit Sepp direkt danebenstand.

Steffi war auf diese Frage in keiner Weise vorbereitet gewesen und war entsprechend verwirrt. Christiane antwortete aus dem Bauch heraus

„Wir - Wir haben am Convent darüber noch nicht gesprochen. Aber an uns soll es natürlich nicht scheitern. Wenn Steffi will, dann kann sie gerne jederzeit einspringen."

„Na das ist doch mal eine tolle Nachricht, Steffi, was? Ich gratuliere dann schon mal im Voraus. Freut mich sehr für dich!"

sagte Ortwin und reichte Steffi die Hand. Sie konnte gar nicht anders als die Gratulation anzunehmen und gab Ortwin ebenfalls die Hand. Und natürlich war es für sie jetzt eher schwierig gewesen nicht bei der ADV Holla Mitglied zu werden.

Dann begann Ortwin verschwörerisch zu flüstern

„Was anderes, Steffi. Christian will dich zum Essen einladen und braucht deshalb deine Telefonnummer. Du weißt ja wie unbeholfen und schüchtern er bei gewissen Themen sein kann, der kleine Tolpatsch. Also muss ich ihm helfen und dich in seiner Vertretung ansprechen. Das ist ihm natürlich total peinlich und für mich echt lustig. Gibst du mir bitte deine Telefonnummer? Ich werde sie sofort an ihn weitergeben."

Als ob sie einen militärischen Befehl bekommen hätte, suchte Steffi sofort ihr Handy aus ihrer Tasche, begann darauf herumzutippen und gab Ortwin ihre Nummer, ohne irgendetwas zu sagen.

„Super. Danke Steffi. Aber nächsten Donnerstag geht ihr bitte nicht zusammen essen. Da gehört der Bub nämlich schon mir. Und vielleicht wäre es auch besser noch vor diesem besagten Donnerstag das Rendezvous zu machen. Wer weiß ob er dir danach noch gefällt."

Nach dieser kurzen Ansprache zog Ortwin kurz seine Mütze vom Kopf und verabschiedete sich mit einem Kopfnicken. Ortwin ging zurück zu Christian, der mit hochrotem Kopf und angehaltenem Atem dastand und nicht wusste was er machen sollte. Ortwin spielte an seinem Handy herum und sagte

„So, mein Freund, hier hast du die Nummer von deiner Freundin auf deinem Handy. Irgendwann in den nächsten sechs Tagen gehst du mit ihr essen. Ich habe ihr schon gesagt, dass du am Donnerstag in einer Woche bereits ein Treffen mit mir hast und du sie auf alle Fälle vorher noch einladen wirst."

Sepp, der den ganzen Auftritt mitverfolgt hatte, sagte leise und bass erstaunt zu Christiane

„Der Typ ist ein Phänomen. Innerhalb weniger Sekunden hat er es geschafft Steffi bei euch aktiv zu machen und gleichzeitig mit Christian zu verkuppeln. Wenn man es nicht gesehen hat, könnte man es fast nicht glauben."

„Das habe ich mir auch gerade gedacht. Wir hätten wahrscheinlich noch ewig und drei Tage darauf gewartet Steffi zu fragen ob sie aktiv werden will und Christian hätte sich wahrscheinlich nie getraut sie irgendwas zu fragen. Jetzt muss er auf sie zu gehen. Und wir auch."

Steffi, stand ebenfalls mit rotem Gesicht ziemlich allein da. Dass der Abend so verlaufen würde hatte sie nicht erwartet. Einige Altherrendamen, die die Szene mitverfolgt hatten, nahmen sie nun schmunzelnd unter ihre Fittiche und erlösten sie so aus dieser seltsamen Situation.

Die ganze erste Hälfte der Aufführung dachte Christian darüber nach ob er Ortwin nun danken oder ihn lieber verfluchen sollte. Er hatte keine Ahnung wie er sich in der gnadenlos näher rückenden Pause Steffi gegenüber verhalten sollte. Einfach ignorieren konnte er sie auf keinen Fall. Irgendeine Reaktion seinerseits stand ihr zu. Und zwar musste diese Reaktion zum frühestmöglichen Zeitpunkt kommen. Alle paar Minuten blickte Christian auf die Uhr. Er wurde immer nervöser je näher die Pause kam. Irgendwann wurde es ihm zu bunt.

´Ich bin doch kein kleiner Pimpf, verdammt. Ich gehe einfach zu ihr hin und frage sie was Ortwin zu ihr gesagt hat. Und dann schauen wir mal. Vielleicht lade ich sie gleich für morgen zum Essen ein. Dort können wir dann alles ausreden. Ich weiß doch gar nicht ob sie mir

gefällt? Naja, schon. Doch. Natürlich gefällt sie mir. Wem würde Steffi nicht gefallen. Ich bin aufgeregter als vor einer Mensur. Das gibt es doch nicht. Was ist denn an Steffi dran das mich derart nervös macht? Gut, bleib ruhig, rede mit ihr ganz normal und schaue mit einem Auge wie sie reagiert. Das kannst du doch. Mehr als dich vollkommen zu blamieren kannst du sowieso nicht, wäre ja nicht das erste Mal, also was soll denn schon sein!?´

Auf diese Art ging es in Christians Kopf dahin bis plötzlich, für Christian viel zu früh, das Licht anging und die Pause begann. Am Weg in das Foyer waren Steffi und Christian weit voneinander entfernt. Beide hatten erst im Foyer die Möglichkeit sich zu treffen. Steffi erwartete natürlich eine Reaktion Christians. Auch in ihrem Kopf war es die erste Hälfte des Theaterstücks drunter und drüber gegangen. Steffi stellte sich möglichst alleine in eine Ecke und wartete was nun passieren würde. Die Fuxen und Kneipwarte der beiden Burschenschaften waren als erste im Foyer gewesen und hatten bereits einige Gläser Sekt für die Damen organisiert. Ortwin, der kurz vor Christian ins Foyer gekommen war, schnappte sich einen seiner Fuxen der mit einem Tablett Sektgläser durch das Foyer ging und nahm ihm gleich mal zwei Gläser ab. Diese drückte er Christian in die Hand und gab ihm folgenden Befehl

„Du gehst jetzt da rüber zu deiner Freundin; sie steht dort und wartet darauf, dass du irgendwas machst. Das eine Glas gibst du ihr, an dem anderen kannst du dich festhalten. Frag sie was ich mit ihr besprochen habe. Ich erwarte Vollzugsmeldung in fünfzehn. Abmarsch."

Brav nahm Christian die beiden Sektgläser und sein Herz in beide Hände und marschierte zielstrebig quer durch das Foyer zu Steffi. Der Weg war weit. Christian fühlte sich als würde er auf einer Bühne stehen und die ganze Welt würde jetzt nur darauf warten, dass er stolperte. Schritt für Schritt durchquerte er das Foyer ständig darauf gefasst der Länge nach hinzuschlagen. Aber es passierte nichts. Die Beine passten von allein auf nicht zu stolpern. Ohne sichtbare Probleme kam er bei Steffi an und überreichte ihr das volle Glas Sekt.

„Hallo Steffi. Ortwin hat uns da in eine ganz bestimmte Situation gebracht, nicht?" Steffi nickte nur und schaute Christian an.

„Ich habe es doch tatsächlich geschafft, ohne zu hinzufallen, vor all den Leuten hier, quer durch das Foyer zu gehen! Und das trotz meiner Butterknie die ich im Moment habe. Das ist doch schon mal ein gutes Zeichen?"

Steffi nickte wieder nur. Christian hatte sich in diesem Moment an einen Tipp des Rhetoriktrainers erinnert. Christian beschloss, es also mit entwaffnender Ehrlichkeit zu versuchen und fuhr vorsichtig fort

„Alle meinen wir wären liiert. Ich kann dieser Idee recht viel abgewinnen. Du vielleicht auch?"

Und wieder nickte Steffi nur.

„Steffi, du machst es mir im Moment nicht leicht. Ich trau mich kaum was zu sagen, weil ich fürchte irgendwas kaputt zu machen."

Diesmal nickte Steffi wieder und sagte aber was dazu.

„Mir geht es genauso. Ich weiß aber noch nicht ob da etwas ist was man kaputt machen könnte. Ich bin nur wirklich sehr aufgeregt du deshalb kann ich nichts anderes in mir erkennen. Als du da gerade auf mich zu gekommen bist, habe ich die Daumen gedrückt, dass

dir nicht irgendwas Dummes passiert. Ich hatte auch das Gefühl, dass die ganze Welt zuschaut."

Christian blickte um sich. Das Foyer war gut gefüllt. Niemand achtete auf sie.

„Ich glaube, Steffi, wir sind jetzt unter uns. Das Publikum interessiert sich im Moment für andere Dinge." Steffi nickte.

„Hat dir Ortwin nicht den Auftrag gegeben mit mir einen Termin zu vereinbaren?" fragte Steffi und lächelte jetzt zum ersten Mal.

„Ja genau! Ja, das hat er tatsächlich. Hast du solche Freunde, brauchst du keine Feinde mehr. Aber ich frage dich nicht um einen Abend, weil der Kerl das so haben will. Ich frage dich schon, weil ich mich freuen würde, wenn du mit mir ausgingest! Er hat mir nur einen Tritt in den Hintern gegeben, damit ich mich trauen muss dich danach zu fragen."

„Du bist wirklich sehr ehrlich. So bin ich echt noch nie angesprochen worden. Also gehen wir jetzt wohl bald mal zusammen aus? Und ja, es würde mich auch freuen."

„Morgen Abend? Achtzehnhundert? Zipfer Bierhaus, neben der Juridischen? Wo hole ich dich ab?" fragte Christian, der plötzlich sehr erleichtert war und in einen ganz bestimmten Ton verfallen war. Dieser Ton gefiel Steffi nicht sehr und das stellte sie gleich klar.

„Christian, ich kann auch ehrlich sein. Ich war nicht beim Militär. Ich schätze es in ganzen Sätzen und Formulierungen zu kommunizieren und auf Befehle reagiere ich nicht."

Sagte Steffi bestimmt aber mit doch sanfter Stimme.

„Aber ich habe dich schon verstanden. Wir treffen uns also um viertel vor sechs am Kajetanerplatz und gehen dann rüber zur Juridischen ins Zipfer." Diesmal nickte Christian und schaute etwas schuldvoll. Ab diesem Zeitpunkt war klar gewesen, dass zwischen den beiden immer eine Ehrlichkeit herrschen würde, die man sonst wohl selten finden konnte.

„Was hat Ortwin gemeint als er sagte, dass du am Donnerstag in einer Woche schon einen Termin mit ihm hast? Sepp hat dabei so komisch gegrinst."

„Naja, Ortwin hat mich heute um achtzehnhundert contrahiert. In einer Woche fechten wir die Mensur dann aus. Da habe ich leider keine Zeit für ein gemeinsames Abendessen mit dir. Das ist alles."

Steffi bekam große Augen und nahm einen ordentlichen Schluck aus ihrem Sektglas.

„Ortwin hat dich gefordert? Warum? Ich dachte ihr seid Freunde? Erst contrahiert er dich und gleich darauf macht er solche Dinge hier mit uns?"

„Er braucht halt eine Mensur, damit er seine Charge als Sprecher genehmigen lassen kann. Und irgendwie war es uns beiden schon immer klar, dass wir mal miteinander fechten werden. Jetzt ist dafür ein günstiger Zeitpunkt. Das ist eine ganz normale Contrahage unter Freunden. Das kommt öfter vor … auch wenn es ziemlich krank klingt."

„Ja das klingt krank. Und ihr werdet euch gegenseitig aber trotzdem auf den Kopf schlagen, oder? Auch wenn ihr befreundet seid, dürft ihr euch gegenseitig nicht irgendwie schonen? Ich fürchte, ich werde das wohl noch länger nicht verstehen, worum es dabei geht." Christian nickte und verstand aber seinerseits recht gut, dass man hier Verständnisprobleme haben kann.

„Ja das verstehe ich. Es ist auch nicht leicht zu erklären. Schonen werden wir uns gegenseitig sicher nicht. Eher im Gegenteil. Wir werden einfach dem anderen das Beste bieten was wir können. Wenn er mich schon contrahiert bin ich ihm das als einer seiner besten Freunde schuldig. Er hat es verdient, dass ich mich anstrenge und alles aufbiete was ich kann damit er seinerseits zeigen kann was er drauf hat. Und er wird genau das Gleiche tun. Er wäre zutiefst beleidigt, wenn ich das nicht täte und es ihm leichtmachen würde."

„Na, wenn du meinst. Ich komme trotzdem bei der ganzen Sache nicht ganz mit. Aber ich glaube, ich muss das auch gar nicht."

Christian hütete sich das Thema weiter zu vertiefen und war froh, dass Steffi die Sache erstmal beiseitelegte. Das Zeichen zum Pausenende war zu hören gewesen und die ersten Zuschauer machten sich bereits wieder auf den Weg zu ihren Plätzen. Da kam Christian eine Idee.

„Sag, mal Steffi, bist du an der zweiten Hälfte von dem Theaterstück sehr interessiert?"

Steffi sah Christian etwas erstaunt an und begann zu lächeln.

„Wenn ich ehrlich bin, nein. Ich glaube, ich würde jetzt lieber ein wenig spazieren gehen."

Kaum, dass Steffi das gesagt hatte, stellte Christian die Sektgläser auf dem kleinen Stehtisch in ihrer Nähe ab, hakte ihren Arm bei sich ein und ging mit ihr zur Garderobe. Am Weg dorthin nahm Christian kurz Blickkontakt mit Stefan, seinem Sprecher, auf. Dieser verstand, nickte und salutierte kurz, um Christian zu verstehen zu geben, dass er diese offizielle Veranstaltung verlassen durfte. Aber Christian hätte das sowieso getan. Auch ohne Stefans Einverständnis.

Steffi und Christian gingen dann tatsächlich sehr lange und sehr langsam durch die Stadt spazieren. Sie gingen ohne Ziel. Sie gingen, um des Gehens willen und weil sie beide dabei so gut miteinander reden konnten. In diesen Stunden entwickelte sich zwischen den beiden etwas das wohl schon immer da gewesen war. Kurz vor Mitternacht kamen sie an einem Taxistand vorbei und bemerkten erst jetzt, dass ihnen beiden die Füße ziemlich weh taten. Christian brachte Steffi mit dem Taxi nach Hause und fuhr dann weiter zum Iuvavenhaus. Vor ein paar Stunden noch, war er bei dem Gedanken am nächsten Abend sich mit Steffi zu treffen noch fürchterlich nervös geworden. Jetzt freute er sich darauf wie er sich schon lange nicht mehr auf etwas gefreut hatte. Diese Stimmung konnten nicht mal seine Bundesbrüder trüben, die ihn natürlich mit großem Hallo und vielen dummen Bemerkungen an der Bar des Iuvavenhauses erwartet hatten. Viele Haller waren auch noch da und strapazierten das Bierlager der Iuvavaen. Natürlich war auch Ortwin dabei und schaute nur fragend und grinsend als Christian hereinkam.

„Ja, du alter Spinner, hast natürlich recht gehabt. Und weißt du was? Ich bin dir sogar dankbar. Vielleicht kann ich mich ja mal revanchieren?"

„Verbock es nicht mit Steffi. Dann hast du dich schon genug bedankt, mehr muss nicht sein." sagte Ortwin, mit einem recht ernsten Unterton nur.

Kurz darauf, am Samstag fand eine große gemeinsame Veranstaltung der ADV Holla, der B! Hall und der B! Iuvavia statt. Das Krampuskränzchen. Diese drei Korporationen waren sehr eng miteinander verbandelt und so kam diese Veranstaltung einer großen Familienfeier nahe. Viele hohe Damen der ADV Hall waren mit Alten Herren der beiden Burschenschaften verheiratet und so manche Tochter aus diesen Ehen war schon wieder als Studentin in der ADV Holla aktiv. Der Kneipsaal der Iuvaven war um vieles größer als jener der ADV Holla oder sogar als jener der Haller. Deshalb wurde das Krampuskränzchen immer bei der Iuvaven am Haus gefeiert. Zur Vorbereitung kamen aber die Aktiven der beiden anderen Bünde natürlich über die Salzach und halfen mit, alles entsprechend zu dekorieren. Der Kneipsaal wurde in einen Gastraum und einen Tanzboden aufgeteilt. Ein improvisierter Vorhang aus schwarzen und roten Papierstreifen die senkrecht von der Decke hingen reichte aus, um diese optische Trennung darzustellen. Eine zusätzliche Bar mit zwei alten Kühlschränken vom Dachboden wurde aufgestellt und eine Musikanlage wurde daneben provisorisch installiert. Die Wandleuchter im Tanzbereich bekamen rote Glühbirnen. Im Gastbereich wurden die Kneiptische mit Tischtüchern und Kerzenleuchtern ausgestattet und in zwei Reihen aufgestellt. An der improvisierten Bar im Kneipsaal gab es Sekt, Wein und Mixgetränke. An der normalen Schank gab es Bier. Als einer der Höhepunkte, nach dem Besuch des Nikolauses wurde im Laufe des Abends der Krambambuli gebraut. Der bestand aus einem Geheimrezept, das Rotwein, Orangen, Nelken, Zucker und Rum beinhaltete. Über dem großen Topf wurde ein Gitterrost gelegt, auf dem mehrere in Rum getränkte Zuckerhüte lagen, die dann feierlich entzündet wurden. Der flüssige und karamelisierte Zucker tropfte brennend in den gefüllten Topf und entzündete den dort vorhandenen Rum im Wein. Natürlich wurde dazu das passende Lied gesungen das dieses Gebräu entsprechend würdigte. Die ganze Veranstaltung fand natürlich in Couleur statt. Die Herren erschienen im klassischen dunklen Anzug oder in Tracht, die Damen trugen Abendkleider oder entsprechende Dirndl. Couleurfähig eben. Die Fuxen bekamen wie jedes Jahr vom Kneipwart die Sektbar zugeteilt. Alles was dort erwirtschaftet wurde ging direkt in die Fuxenkassa. Ansonsten gabe es keine Einteilungen. Jeder musste sich selbst bedienen. Natürlich nicht die Damen. Klar. Die Damen, auch die jungen Aktiven der ADV Holla, wurden sehr aufmerksam von den Aktiven und den Alten Herren der beiden Burschenschaften umsorgt. Die Erstchargierten der drei Korporationen eröffneten um etwa zwanzig Uhr gemeinsam in einer lockeren Rede die Veranstaltung. Eine echte Kneipführung mit Silentien und Colloquien gabe es nicht. Lediglich zum Besuch des Nikolaus rief der Kneipwart der Iuvaven kurz ein Silentium in die Menge und bat alle ihre Plätze einzunehmen. Der Nikolaus wurde in diesem Jahr wieder von Mopl dargestellt. Mit langem, weißem Bart, Umhnagn Stab und Bischofsmütze schritt er würdevoll in den Saal. Er wurde von drei Krampussen begleitet, von denen einer ein sehr großes und dickes Buch trug das er dann, aufgeschlagen dem Nikolaus zu halten hatte, damit dieser daraus vorlesen konnte. Die Krampusse waren drei verkleidete Aktive der Haller gewesen. Alle anwesenden Aktiven, spezielle Gäste und viele Alten Herren oder Hohen Damen wurden vom Nikolaus mit jeweils einer kurzen aber sehr launigen Anekdote und sehr mahnenden Worten für das kommende Jahr bedacht. Jeder der so bedachten wurde mit einem kleinen Säckchen voll mit Orangen, Nüssen und Keksen beschenkt. So mancher Alte Herr bekam aber ein Säckchen, das mit Kohlestücken gefüllt war, weil er im vergangenen Jahr, in den Augen des Nikolaus nicht so brav gewesen war wie er es hätte sein müssen. Der Studienwart, AH Spanring war zum Beispiel einer der vom Nikolaus so ein Kohlesäckchen bekam, weil er immer die armen Aktiven mit seinem Mahnen unter Druck hielt. Allerdings meinte der Nikolaus, dass AH Spanring sich nicht grämen solle, er könne ja die Kohle aus dem Säckchen dann später auch für die Heizung des Hauses verwenden und so Geld sparen. AH Spanring war ja nicht nur Studienwart, sondern auch noch der Vorsitzende des Erhaltungsvereines gewesen. Rein vorsorglich wurden nach der Verlesung der Sprüche

des Nikolaus an die anwesenden Gäste dann die drei Krampusse durch den Saal geschickt. Sie durften nach Belieben all diejenigen mit ihren Ruten *auspeitschen,* die es ihrer Meinung verdient hatten oder im nächsten Jahr noch verdienen würden. Seltsamerweise waren dabei die Mädels der ADV Holla immer im Mittelpunkt des Geschehens. Klarerweise wurde niemand wirklich ausgepeitscht aber allein die Anwesenheit der drei Krampusse ließ so manche Damen erschauern. Um die Damen wieder zu beruhigen und weil der Nikolaus ein echter Charmeur und der Meinung war, dass man auf diesem Hause mit alkoholischen Geschenken wohl immer richtig lag, bekamen dann alle Damen und Mädels noch ein Stifterl Sekt, einen Piccolo, geschenkt. Lediglich die Hohe Dame der ADV Holla Renate Höpfner wurde extra bedacht. Sie war als einzige der Damen in Personalunion nicht nur selbst Hohe Dame der Holla, sondern auch die Mutter von Franziska Höpfner einer der inaktiven Mädels der ADV Holla, Mutter von Ralf Höpfner, junger Alter Herr der B! Hall und Ehefrau von Rudolf Höpfner, älterer Alter Herr der B! Hall gewesen. Der Nikolaus war der Meinung gewesen, dass jemand der so umfangreich mit den beiden Korporationen verbunden war, musste sehr auf die eigenen Nerven achten und konnte daher auch mehr als einen Piccolo gebrauchen. Und so stellte der Nikolaus aus reinem Mitgefühl der Hohen Dame Höpfner eine richtige Flasche Sekt auf den Tisch und wünschte ihr für das kommende Jahr viel Glück und starke Nerven. Am Ende fand der Nikolaus dann noch sehr lobende Worte für die leider nicht anwesenden drei Aktiven der B! Hall (die ja in den Krampuskostümen steckten) und stellte extra für diese drei kleine Fläschchen Magenbitter auf die Theke und ermahnte alle anwesenden, dass bei hinterlistiger und unbefugter Entwendung der Fläschchen die garstigen Finger des Übeltäters sofort verdorren würden. Dann erwähnte der Nikolaus noch ganz besonders den lieben und ihm gut bekannten aB Martin Oppelt der B! Iuvaia. Er holte eine normale Flasche Whisky aus seinem Umhang und bat den Kneipwart der Iuvaven die Flasche für diesen überaus lobenswerten, tugendhaften, gutaussehenden und überhaupt nicht übergewichtigen jungen Mann an der Bar zu hinterlegen und mit seiner Bierehrlichkeit bis zum Eintreffen des Beschenkten zu bewachen. Eine leise Stimme sage ihmnämlich gerade, dass dieser wunderbare Mensch in Kürze hier auftauchen würde, leider könne aber er – der Nikolaus – nicht mehr auf Mopl warten, denn er müsse nun leider diesen schlimmen Ort der Sünde, noch vor dem grässlichen Krambambulibrauen wieder verlassen und hoffe, wenn er nächstes Jahr wiederkäme, er endlich mal geläuterte und brave Menschen vorfinden würde, denn sonst würde er selbst fernbleiben und nur mehr die Krampusse schicken und dann könne man sehen wo man bliebe. Mit diesen Worten schritt dann der Nikolaus ebenso würdevoll wie er gekommen war wieder aus dem Kneipsaal hinaus, gefolgt von den drei Krampussen die im Vorbeigehen noch ein paar Mädels erschreckten. Ein paar Minuten später erschien dann tatsächlich Mopl, wie vom Nikolaus angekündigt und holte sich die Flasche Whiskey die an der Theke auf ihn wartete, denn mit dem süßen Krambambuli konnte er nicht viel anfangen, das hatte er mit dem Nikolaus gemein und deshalb hatte dieser auch die Flasche für ihn hinterlegt.

Steffi war natürlich ebenfalls zu diesem Krampuskränzchen gekommen. Erst am Tage zuvor war sie bei einem eigens für sie einberufenen Convent als aktive Fee in den äußeren Verband der ADV Holla aufgenommen worden. Sie trug nun wie ihre Bundesschwestern ein dünnes Sektband. Irgendwie kam sie im Laufe des Abends mit Christian an der Tafel genau gegenüber des Ferdldoktors zu sitzen. Es gab keine Sitzordnung und dadurch, dass die jungen Damen der ADV Holla die Aktiven der beiden Burschenschaften immer wieder auf die Tanzfläche zerrten, um das zu üben was sie im Tanzkurs bis jetzt gelernt hatten, kam man immer wieder an irgendeinen anderen Sitzplatz.

„Christian, mein Lieber, möchtest du mir nicht deine charmante Begleitung vorstellen? Ich nehme an du bist mit dieser Dame liiert? Und dann darf er sich schnell entfernen und etwas zu trinken besorgen.“ begann Ferdl.

„Ja, Ferdldoktor. Das ist Steffi. Seit kurzem sind wir tatsächlich liiert. Offiziell schon etwas länger aber wir beide haben es erst später begriffen. Steffi, das ist der Ferdldoktor. Er ist älter als er aussieht und war damals in der ersten Fuxenriege als die Iuvavia gegründet wurde. Wenn du mit ihm sprichst musst du gut aufpassen, sonst kann es sein, dass du nicht mitkommst.“ antwortete Christian schnell und verschwand an die Theke.

Ferdl schüttelte nur kurz den Kopf und machte ein gespieltes resignierendes Gesicht. Dann eröffnete er lächelnd das Gespräch.

„Steffi also. Darf ich Sie so nennen? Und darf ich Sie vielleicht duzen?“ fragte Ferdl.

„Aber natürlich.“ antwortete Steffi und gab dem Ferdldoktor die Hand.

„Das freut mich. Natürlich musst du mich jetzt auch duzen. Ich werde einfach Ferdl oder Ferdldoktor genannt. Ich möchte dich nur bitten das Attribut Alter Herr mir gegenüber nicht zu benutzen. Das macht alt. Ich weiß, dass ich alt bin und deshalb muss ich mir das nicht ständig sagen lassen. Denn vergesslich bin noch nicht.“

Steffi nickte und wusste nicht so recht was sie jetzt sagen sollte. Diese Art der Konversation war sie absolut nicht gewohnt.

„Jetzt erzähl mir doch mal, Steffi, wie und warum du in unseren Kreis gefunden hast. Heutzutage scheint das sehr unüblich geworden zu sein, dass sich junge Studentinnen und Studenten sinnvoll gesellschaftlich engagieren.“ half der Ferdldoktor Steffi aus der Situation.

„Also ich habe wohl einen längeren Umweg über die Linke Liste hinter mir, bis ich mich dann ganz plötzlich, wegen eines Flugblattes hier auf dem Haus wiedergefunden habe. Ja und dann ist irgendwie eines zum anderen gekommen und – schwupps - sitze ich hier plaudere mit dir.“ sagte Steffi.

Ferdldoktor hob die Augenbrauen.

„Allerhand. Das nenne ich mal einen erstaunlichen Weg. Das ist imponierend. Da hat wohl diese Linke Liste eine sehr intelligente junge Dame verloren und die ADV Holla ist um dich reicher geworden. Du musst mir das genauer erzählen. Das interessiert mich. Es muss doch für dich ein Schock gewesen sein, als du hier das erste Mal am Hause zu Besuch gewesen bist? Oder etwa nicht?“ fragte Ferdl nach.

„Ja, doch, das war ein Schock. Eigentlich waren es sogar zwei.“ Dachte Steffi laut nach.

„Erkläre dich bitte, Fräulein Steffi.“ meinte Ferdl

„Naja, als aktives Mitglied der Linken Liste hat man ein bestimmtes Bild von den Burschenschaften im Kopf. Genau diese Burschenschaften sind es ja die man dort hauptsächlich bekämpft. So als ob es gar keine anderen Probleme gäbe. Und an den anderen Problemen sind am Ende des Tages dann auch wieder nur die Burschenschaften schuld oder zumindest Leute aus deren Dunstkreis.“ begann Steffi.

„Na, ich denke mal da werden die Burschenschaften aber ziemlich überschätzt.“ Warf Ferdl schnell ein.

„Aus meiner jetzigen Sicht kann ich das auch so sagen, ja. Und mit diesem Bild von naziaffinen und sexistischen und demokratiefeindlichen Monstern kam ich dann hierher und durfte mir alles anschauen. Da kam dann nach und nach der zweite Schock.“ Fuhr Steffi fort.

„Jetzt frage ich mich natürlich was dieser zweite Schock gewesen sein könnte. Denn der erste ist mir klar.“ meinte Ferdl.

„Nun – als ich damals, nach meinem ersten Besuch hier, wieder nach Hause ging, da wurde mir klar, dass mein Kopfbild von den Burschenschaften nicht mit dem gerade von mir selbst wahrgenommenen Bild übereinstimmte. Mein bisheriges Bild musste also auf fremden Informationen aus zweiter oder dritter Hand beruhen. Und diese Erkenntnis erschütterte mich, denn mir wurde plötzlich klar, dass wahrscheinlich ganz viele Bilder in meinem Kopf nicht auf eigenem Erleben, sondern aus vorgefertigten Schablonen bestanden und ich tatsächlich nur ein plappernder Papagei war, der selbst nur sehr wenig wusste. Das hat mich doch ziemlich aus der Spur geworfen. Und dann begann ich an meinen bisherigen Dogmen und Narrativen zu zweifeln.“ erklärte Steffi.

„Erstaunlich und sehr erfreulich. Es gibt also tatsächlich noch junge Menschen, die in der Lage sind, nach einem Initialerlebnis, sich selbst zu reflektieren und dann auch noch logische Konsequenzen daraus zu ziehen. Ich kann dir zu diesem Erlebnis nur gratulieren, Steffi. Aber das alleine erklärt noch nicht, warum du in so kurzer Zeit quasi die Seiten gewechselt hast und dann tatsächlich deinem Bund beigetreten bist.“ hakte Ferdl nach.

„Das stimmt. Aber irgendwie empfinde ich nicht, dass ich die Seiten gewechselt habe. Ich habe nur erkannt, dass man dort wo ich vorher war nur so tut als ob. Man sagt dort das Eine und tut aber das Andere. Man spricht von Demokratie und hat Probleme damit, wenn nicht alle sofort derselben Meinung sind - die sich doch aus der Ideologie ergeben sollte. Man sagt man akzeptiert alle Menschen und ließe jedem seine Meinung, meint aber nur diejenigen von denen man weiß, dass sie ohnehin dieselben Auffassungen vertreten als man selbst. Das war mir zu diesem Tag damals nicht aufgefallen. Und plötzlich mit einem Schlag konnte ich das erkennen. Als ich dann mal bei der ADV Holla zum Frühstück eingeladen war, bemerkte ich, dass dort bei gewissen Themen die Meinungen teilweise komplett konträr waren. Man diskutierte dort tatsächlich sehr leidenschaftlich aber trotzdem der Sache verpflichtet. Und niemand wurde aufgrund seiner Ansichten zu diesem oder jenem Thema schief angesehen. Das kannte ich bis dahin in der Form wirklich nicht. Denn ich war es gewohnt vor den Versammlungen der Linken Liste mir zu überlegen was wohl die korrekte Meinung zu einem Thema sein könnte. Und ich war immer sofort bereit gewesen diese Meinung an das Kollektiv anzupassen. Und zwar ganz ohne Diskussion oder Austausch. Bei der ADV Holla gab es das überhaupt nicht. Da gab es offensichtlich keine korrekte Meinung, sondern nur die jeweils eigene und die anderen. Und in der Diskussion ergab sich vielleicht ein Konsens daraus. Das hat mich ziemlich beeindruckt.“ sagte Steffi

„Auf die Gefahr hin mich zu wiederholen – erstaunlich und sehr erfreulich. Fast könnte man meinen du versuchtest mich für deine Korporation zu bekeilen.“ sagte Ferdl und schmunzelte.

„Politisch hast du aber trotzdem die Heimat ein wenig gewechselt, findest du nicht?“ ergänzte Ferdl.

„Nicht wirklich. Ich bin draufgekommen, dass ich mit Ideologie ganz allgemein nicht mehr viel anfangen kann. Mir ging und geht es im Grunde immer nur um Sachfragen. Ich bin der Meinung, dass Ideologie in der Politik absolut keinen Platz haben sollte. Man kann doch bitte nicht Sachfragen mit ideologischen Brillen betrachten. Das verzerrt doch völlig den Blick,

jedenfalls wenn ich die Ideologie nicht mehr als Werkzeug zur Problemlösung, sondern als Selbstzweck verwende. Wenn ich also einer Ideologie anhänge, dann sehe ich automatisch auch die anderen Gruppen, die eine andere Ideologie vertreten. Und dann geht es nicht mehr um Sachfragen, sondern darum die eigene Ideologie zu verteidigen. Und damit kommt automatisch irgendjemand unter die Räder. Das darf einer verantwortungsvollen Politik nicht passieren. Aber offensichtlich passiert in Wahrheit genau das. Tagtäglich. Ich finde es überaus entspannend und erfrischend, dass man hier oder bei der ADV Holla ganz offensichtlich keine vorgefertigte Ideologie vertritt. Es geht nur um bestimmte Werte. Und diese Werte kann ich jederzeit unterstützen – jedenfalls jene die ich bis jetzt so mitbekommen habe und die mir besonders wichtig erscheinen.“ erklärte Steffi

„Du hast natürlich recht, Steffi. Wir sind hier absolut keine Parteisoldaten, Ideologiefanatiker oder sogenannte Kaderschmieden für irgendwelche Parteien, obwohl uns das manche gerne vorhalten. In Wirklichkeit sind wir in diesen – sagen wir mal einschlägigen – Parteien gar nicht so gerne gesehen. Wenn du eine echte Karriere als aktiver Burschenschafter oder Hollamädel hinter dir hast, dann kannst du das was du hier gelernt hast nicht mehr verleugnen. Ganz automatisch wirst du dort in den Gremien alles hinterfragen, du wirst vorgefertigte Meinungen nicht einfach akzeptieren, sondern womöglich sogar offen ablehnen, weil sie mit deinen Werten nicht in Einklang zu bringen sind. Du bist auf keinen Fall ein braver Parteisoldat. Aber jede Partei braucht genau das. Jede Partei oder zumindest deren Leitung braucht Stimmvieh in den eigenen Reihen, um nach außen hin den Anschein eines geschlossenen Auftretens spielen zu können. Deshalb gibt es ja auch den Clubzwang im Parlament. Als Burschenschafter, und da zähle ich dich nun einfach mal so dazu, bist du kein Stimmvieh. Das sollst du auch nicht sein, dafür wirst du hier viel zu gut im Bilden deiner eigenen Meinung und im führen echter Diskussionen ausgebildet. Das ist für jede Parteiführung einfach lästig, weil du ständig diejenige sein wirst die die Parteiführung mit unangenehmen Fragen vor dir hertreibt. Andererseits weißt du sehr genau was Demokratie ist und kannst mit Abstimmungen umgehen. Aus diesen Gründen findest du wahrscheinlich auch keine richtigen Burschenschafter in den verschiedenen oberen Führungsetagen irgendeiner Partei. Denn dort braucht man ganz andere Fähigkeiten als jene die wir hier erlernen und ausbilden. Die Betonung liegt hier bitte ausdrücklich auf richtige Burschenschafter. Natürlich gibt es immer wieder Gestalten aus dem Dunstkreis der Korporationen, die so manches einfach nicht verstanden haben und dann sehr tölpelhaft ein Klischee bedienen, das erstens niemand haben will und zweitens tatsächlich nur eine sehr kleine Minderheit von Dummköpfen betrifft. Also, wie gesagt, als echter Burschenschafter oder besser gesagt, als jemand der diese Werte vertritt und auch lebt, denn um diese Werte zu leben muss man nun wirklich nicht in einer Burschenschaft groß geworden sein, sondern diese einfach nur verstanden und verinnerlicht haben, kann man eigentlich nicht aufrecht in einer Führungsrolle einer Partei überleben. Dabei ist die Richtung der Partei völlig egal. Dort kannst du dich nicht halten, weil du viel zu viel von dem verraten müsstest was du gelernt hast. Du würdest innerlich zerbrechen, das hältst du auf Dauer nicht aus oder du wirst auf die eine oder andere Weise entfernt, weil man dich für viel zu gefährlich und richtigerweise viel zu wenig korrumpierbar hält. Ergänzend muss ich dazu aber anmerken, dass niemals die bunten Köpfe die uns als Parteichefs oder Parteichefinnen vorgehalten werden, im Hintergrund tatsächlich die Fäden ziehen. Diese Hintermänner oder Frauen treten in der Öffentlichkeit nicht auf, die kennt man in den meisten Fällen nicht.“ erklärte Ferdl

„Interessant. So habe ich das noch nicht gesehen. Aber ich glaube ich kann dir folgen. Ich sehe schon, von dir kann man sicher sehr viel lernen. Ich freue mich jetzt schon darauf, wenn wir uns bei den nächsten Veranstaltungen wieder treffen, Ferdl.“ bemerkte Steffi

„Das sehe ich genauso in umgekehrter Richtung, Fräulein Steffi. Das Kompliment kann ich nur zurückgeben. Wenn ich nicht so mit meinem Rheuma zu tun hätte, dann würde ich dich jetzt um einen Tanz bitten, jungen Dame. Aber ich hoffe, du hast Verständnis, wenn ich dir diese Peinlichkeit lieber erspare und dich deinem Christian anvertraue. Der kann das ganz sicher sehr viel besser als ich.“ sagte Ferdl

Steffi musste etwas lachen und meinte.

„Ja, Ferdl ich habe dafür Verständnis, aber glaube mir bitte, trotz deines Rheumas kannst du kaum schlechter tanzen als Christian. Nein, das geht fast nicht. Haha. Du solltest mal hier sein, wenn wir den Tanzkurs machen. Ich glaube die arme Tanzlehrerin hat die Nummer des Notarztes als Kurzwahl in ihrem Handy eingespeichert. Haha!“ lästere Steffi herum.

„Na, Fräulein Steffi, jetzt tust du aber unseren Aktiven sicher unrecht. Oder etwa nicht? Da kommt ja der soeben Angesprochene.“ sagte Ferdl als Christian wieder zu ihnen an den Tisch gekommen war.

„Aktiver Bursch Berger aufgemerkt, möge er uns bitte folgendes aufklären, wie steht es um seine Tanzkünste? Seine Dame meint sie hätte Grund zu klagen. Das kann doch wohl nicht sein?“ sagte Ferdl streng

„Ach – also – Tanzen – ja, ich will ja nicht lügen und behaupten, dass ich tanzen könnte und, weißt du Ferdldoktor, um ehrlich zu sein, die Wertschätzung Steffis ist mir sehr wichtig – und deshalb sage ich – ja wahrscheinlich hat Steffi wirklich Grund zu klagen. Wir sind fast alle, echte Stümper auf dem Tanzparkett.“ erklärte Christian und stellte eine Flasche Rotwein auf den Tisch.

„Siehst du Fräulein Steffi, das nenne ich Ehrlichkeit. Er muss zwar trotzdem noch viel lernen aber – um ehrlich zu sein – wenn meine Frau zugegen ist, dann gebe ich ihr auch immer Recht. Da muss ich mich wohl auch noch emanzipieren. – Wo ist meine Frau eigentlich? Irgendsoein Jungbursch hat sie an die Theke entführt und mich hier sitzen lassen.“ sagte Ferdl.

„Der Jungbursch, den du meinst, ist wohl der Alte Herr Rainer und der tanzt gerade mit deiner gnädigen Frau da drüben auf der Tanzfläche. Der ist aber auch schon weit über siebzig!?“ sagte Christian und machte ein etwas ratloses Gesicht.

„Ja, den kleinen Rotzlöffel meine ich. Der nützt mein Rheuma einfach schamlos aus. So ein Lump. Hüte dich vor den jungen Hüpfern Christian. Das rate ich dir.“ sagte Ferdl und musste nun selbst lachen.

Und so ging es den Abend dahin. Wie jedes Jahr endete dann das Krampuskränzchen in den späten Morgenstunden als alle Alten Herren und hohen Damen der drei Korporationen gegangen waren und nur mehr die Aktiven den Kneipsaal bevölkerten. So manchen Fuxen konnte man mit irgendeiner jungen Aktiven der Hollamädels umschlungen auf der Tanzfläche sehen. Die alten Inaktiven retteten von der Theke aus, die Welt und der Rest der Mannschaft diskutierte über unverständliche Studienpläne und was sonst noch alles zu dieser Stunde unendlich wichtig war. Trotzdem waren am darauffolgenden Nachmittag alle Aktiven wieder in eben diesem Kneipsaal und halfen den Iuvaven das Chaos der letzten Nacht wieder aufzuräumen. Und so mancher Fux war nun etwas ratlos ob er denn nun eine Beziehung mit einem Hollamädel hatte oder nicht.

Zwei Tage später kamen zwei Lodronen zu den Iuvaven aufs Haus, um auf das Angebot einer speziellen Paukstunde zurückzukommen.

Armin und Volker hatten angefragt wann sie denn am besten diese Stunde in Anspruch nehmen dürften. Kurt Wessel, der Christian auf die bald kommende nächste Mensur vorbereitete stimmte zu, die beiden bei einer dieser Stunden dabei sein zu lassen. Christian und Mopl waren schon unten am Paukboden und wärmten sich auf. Armin, Volker und Kurt kamen ein paar Minuten später dazu. Armin und Volker hatten sich, entgegen der bei den Lodronen üblichen Art, Trainingskleidung angezogen und fanden sich durch die Kleidung von Mopl und Christian bestätigt. Alleine schon das Aufwärmen vor der Stunde unterschied sich bereits sehr von dem was sie gewohnt waren. Bei den Iuvaven wurde mit Hanteln, vielen Liegestützen, langsamen Armkeisen, Atemübungen und Vielem mehr, aufgewärmt. Erst ganz zum Schluss wurde der Stulp angezogen und der Schläger in die Hand genommen. Mit dem Schläger wurde langsam und vorsichtig das Handgelenk gedehnt und gewärmt. Dann erst folgte ein langsames und lockeres Einschlagen am Phantom. Kurt ließ sich von den beiden Lodronen kurz zeigen welche verschiedenen Hiebe sie denn eigentlich beherrschten. Das waren nicht sehr viele. Die Lodronen begnügten sich mit Horizontalquarten und Terzhacken. Armin konnte zusätzlich noch die hohe Primhacke sehr gut. Aber dann war es das auch schon. Das war herzlich wenig um eine Mensur halbwegs geplant zu überstehen. Kurt beschloss daher den Lodronen ab sofort ein wöchentliches Basistraining angedeihen zu lassen. Vorerst beschäftigte er sich jedoch mit Christian und Mopl. Die beiden Lodronen sollten erst mal nur zuschauen. Mopl und Christian schlugen sich sehr intensiv ein. Fast alle Hiebkombinationen, die sie beide bisher geübt hatten, kamen dabei vor. Das war wichtig, denn dieses Einschlagen diente nicht nur zum Warmwerden, sondern es diente auch dazu alle eingeübten Reflexe zu aktivieren. Die einzelnen Hiebkombinationen wurden erst langsam und dann in Mensurtempo am Phantom gefochten. Nach etwa zwanzig Minuten waren beide soweit. Das, bei den Iuvaven übliche verschärfte Contrapauken konnte nun beginnen. Normalerweise wurde diese Fechtübung, bei der man sich wie auf Mensur gegenüberstand und mit Kommando die Waffengänge focht, ein Plastron und ein Paukhelm, ein sogenannter Stierschädel getragen. Um aber die Lehrkraft dieser Übung zu steigern hatten die Iuvaven begonnen auf den Stierschädel zu verzichten. Stattdessen trugen beide Paukanten eine Mensurbrille und einen leichten Halswickel. An diesem Tag jedoch wollte Mopl das nicht. Christian war ihm bereits etwas zu schnell und viel zu motiviert geworden. Deshalb trug nur Christian die Mensurbrille und Mopl setzte sich einen Stierschädl auf. Dann konnte es losgehen. Die Lodronen dachten zuerst an einen Scherz als Christian ohne Kopfschutz zum Contrapauken antrat. Umso mehr waren sie erstaunt als Kurt, ohne zu zögern dann tatsächlich das erste Kommando gab. Die ersten fünf Gänge dienten noch ein wenig dazu, um sich einzuschlagen. Mopl ließ es langsam angehen und Christian konzentrierte sich erst mal nur darauf nicht getroffen zu werden, sich mit dem Stulp zu schützen und trotzdem richtige Hiebe anzubieten. Dann aber ging es richtig zur Sache. Den Lodronen fielen fast die Augen aus dem Kopf. Die Klingen der beiden Paukanten flogen durch die Luft, dass nur so pfiff. Man hörte nur wie die einzelnen Hiebe auf die Stulpe oder auf die Körbe trafen. Weder Stierschädl noch nackter Schädel wurden getroffen. Nach etwa zwanzig Gängen machte Kurt eine kurze Pause, um eine Manöverkritik durchzuführen.

„Christian, die Hand ist generell etwas zu weit unten. Wenn Mopl wollte, hätte er dich ein paar Mal oben getroffen. Das Versetzen haut gut hin. Das hast du selbst gemerkt. Ein paar Mal warst du fast ein wenig zu langsam mit deinem Anhieb. Da musst du dich wohl mehr auf deinen Stulp konzentrieren und die Klinge einfach machen lassen. Ich weiß nicht ob wir diese Anhiebreaktion bis zum Donnerstag noch schneller machen können. Du weißt, dass Ortwin recht schnell sein kann. Zumindest immer für kurze Zeit. Dann aber ist er ein wenig

schlampig. Das könntest du nutzen. Du musst auch damit rechnen, dass Ortwin auf dich wartet. Dann musst du einen Anhieb setzen, der ihm keine Möglichkeit gibt irgendwo durchzukommen. Überleg dir da was. Das werden wir jetzt die nächsten zwanzig Gänge üben. Und achte auf deine Atmung!“

Christian nickte und versuchte sich so locker wie nur möglich zu machen. Die Lodronen versuchten die Rede Kurts irgendwie mit dem zu verknüpfen was sie da gerade gesehen hatten. Sie hatten eigentlich absolut nicht den Eindruck, dass Christian in jedem Gang auf den Anhieb von Mopl gewartet hätte. Und dass Mopl ihn hätte treffen können war ihnen auch völlig entgangen. Überhaupt waren sie noch vollkommen fasziniert von der Geschwindigkeit und den vielen verschiedenen Hiebkombinationen die sie da gesehen hatten. Es war ihnen vollkommen schleierhaft wie die beiden es zustande brachten nicht einmal getroffen worden zu sein.

„Sag mal Kurt, haben die beiden sich vorher über die Gänge und Kombinationen verabredet?“ traute sich Armin zu fragen.

„Nein. Jeder Gang entwickelt sich. Irgendeiner der beiden versucht mit einem Anhieb den Gang zu eröffnen. Der andere reagiert sofort darauf und versucht sich einerseits zu schützen und andererseits eine freie Stelle mit der Klinge zu treffen. So geht es, Hieb für Hieb, bis der Gang zu Ende ist. Ganz einfach. Die Schwierigkeit liegt nur in der Geschwindigkeit. Die Gänge dauern nicht länger als zwei oder zweieinhalb Sekunden. Fünf bis sechs Hiebe bringen wir da unter. Da muss man schon recht schnell schauen.“

„Also ich habe jetzt nicht erkennen können, dass Christian immer auf den Anhieb von Mopl gewartet hätte?“

„Kann sein. Trotzdem war es so. Die Reaktionszeit, die uns zur Verfügung steht ist recht kurz. Christian ist fast noch zu langsam. Es geht hier um ein paar hundertstel Sekunden. Das kann aber reichen, dass es kracht. Das wollen wir verhindern. Interessant ist, dass Christian mit seiner Reaktion während des Ganges immer schneller wird. Er hat also irgendein Problem mit dem Kommando. Vielleicht ist das Kabel von seinem Trommelfell ins Hirn einfach zu dünn.“

„Kannst du uns das beibringen?“ fragte nun Volker.

„Ich werde euch den Weg dahin zeigen und Hausaufgaben mitgeben. Üben müsst ihr daheim allein. Bis jetzt hat das noch fast jeder erlernt. Wir fangen dann gleich damit an, wenn die beiden fertig sind.“ sagte darauf Kurt und die beiden Lodronen waren schon sehr gespannt was da auf sie zukommen würde.

Mopl und Christian stellten sich wieder gegenüber auf und warteten auf das Kommando von Kurt. Mopl begann nun damit wahllos den Anhieb zu verschlafen. Damit war Christian gezwungen den jeweiligen Gang zu eröffnen. Das war Christians Schwäche. Er wusste nicht so recht wie er beginnen sollte. Er hatte wohl noch ein wenig Angst davor die Initiative zu ergreifen. Immer wenn Mopl wartete zögerte Christian ganz kurz und war immer in Gefahr einen technischen Fehler zu machen. Einige Male hätte Mopl Christian ordentlich treffen können und bremste seine Klinge kurz vor dem Aufprall ab. Einmal jedoch konnte er nicht mehr so schnell bremsen und traf Christian an dessen rechtem Hinterkopf. Christian rief laut Halt und rieb sich mit der Hand die wachsende Beule. Ein Treffer mit dem stumpfen Paukschläger war immer recht schmerzhaft und konnte sogar durchaus eine kleine Platzwunde verursachen. Für solche Fälle gab es aber meistens den Baderfux in Reichtweite, der nähte solche Kleinigkeiten mit ein oder zwei Stichen wieder zu.

„Christian! Du sollst deinen Gegenpaukanten nicht fragen mit welchem Hieb du anfangen könntest! Wenn der andere auf dich wartet, dann musst du die Führung übernehmen. Natürlich wird er auf dich reagieren und deine Schlampereien ausnutzen. Aber so ist das Leben, trau dich und konzentriere dich. Du führst die Dame durch den Tanz! Los jetzt!“ rief Kurt.

Kurt ließ die beiden noch weitere zwanzig Gänge fechten. Christian steigerte sich und kassierte keinen weiteren Treffer mehr. Es war ihm sogar gelungen Mopl ein paarmal kräftig auf den Stierschädel zu hauen. Mopl war ehrlich überrascht wie das Christian gelungen sein konnte. Aber unfehlbar war eben Mopl auch nicht. Außerdem hatte er ja einen Fechthelm auf und somit fehlte ihm die letzte Motivation sich so richtig zu konzentrieren.

Für den Rest der Paukstunde übergab Kurt Christian in Mopls Hände. Die beiden übten ein paar Reflexe am Phantom. Kurt kümmerte sich nun um die beiden Gäste. Er hatte vor ihnen die Grundübung zu zeigen, mit der sie auch zuhause am Lodronenhaus üben konnten.

„So Armin, lege jetzt mal deinen Schläger zur Seite und komm hierher in die Mitte. Setz mal bitte diese Mensurbrille auf. Volker, du behältst vorerst deinen Schläger und stellst dich direkt Armin gegenüber auf. Wie beim Contrapauken. So Armin jetzt pass auf. Das gepolsterte Ding an deinem Fechtarm nennt man Stulp. Das ist ein richtig guter Freund. Weisst du, der Stulp wird dazu verwendet, um ihn möglichst immer zwischen deinem Kopf und der Klinge des Gegenpaukanten zu halten. Wenn dir das nicht gelingt, dann tut das oft weh und du verlierst Blut. Das wollen wir vermeiden. Die allerwenigsten Paukanten können mit dem Stulp richtig umgehen. Wir haben eine Methode gefunden, die recht schnell und wirksam die Funktion des Stulpes vermittelt. Volker wird nun ganz langsam zehn Gänge fechten. Er wird euren Lieblingsgang fechten. Klinge links in dein Gesicht, Klinge rechts auf deinen Kopf. Also Horizontalquart – Terzhacke. Das Ganze zweimal und der Gang ist fertig. Deine Aufgabe besteht nun darin Volkers Stulp und Schlägerkorb im Auge zu behalten und gleichzeitig versuchst du deinen Stulp Volkers Klinge in den Weg zu stellen Alles klar? Ich gebe euch ein kurzes Kommando. Volker, du machst jetzt erst mal ganz langsam. Fertig?“

Beide nickten. Mit dem Kommando ´Sie liegen aus – Los´ gingen beide in die Grundstellung und Volker begann sofort seine Klinge in die Horizontalquart zu bringen. Armin erkannte das und schob seinen Stulp vor seine linke Gesichtshälfte. Dort klopfte nun Volkers Klinge an. Sofort danach ließ Volker die Klinge hinter seinem Kopf herumfliegen und zielte auf Armins rechten Hinterkopf. Natürlich hob nun Armin seinen Stulp wieder in die Position der Grundstellung und war so geschützt. Darauf begann das Spiel noch einmal von vorn und der erste Gang war fertig. Diese Übung machten sie nun zehn Gänge lang. Das klappte schon ganz gut.

„So,“ sagte nun Kurt wieder „Jetzt erhöhen wir mal ein wenig den Schwierigkeitsgrad. Volker, du wirst jetzt nach Belieben einmal mit einer Horizontalquart den Gang beginnen und einmal mit einer Terzhacke. Armin muss nun schnell erkennen welchen der beiden Hiebe du als Anhieb fichst. Er muss dann entsprechend reagieren. Aber vorerst wieder sehr langsam! Alles klar?“

Wieder wurde genickt und auf das Kommando gewartet. Volker begann also nun den ersten Gang, wie vorher mit einer Horizontalquart. Die restlichen drei Hiebe bauten darauf auf. Den nächsten Gang begann er schon mit einer Terzhacke. Armin musste also erstmal in der Grundposition bleiben und warten bis Volker die Klinge herumfliegen ließ und auf sein Gesicht zielte. Volker machte es aber natürlich spannend und wechselte nicht regelmäßig ab, sondern begann je nach Laune mit einem anderen der beiden Anhiebe. Armin kam jetzt schon ein wenig ins Schwitzen und versäumte zweimal fast die richtige Reaktion auf den

jeweiligen Anhieb. Volker bremste dann seinen Schläger ab und rief laut Halt. Diese Übung ging wieder über etwa zehn Gänge. Dann gab es eine kurze Pause.

„Als nächstes werden wir das Niveau nochmals ein wenig steigern. Wir flechten jetzt einen dritten Anhieb ein. Volker du wirst nun entweder mit einer Horizontalquart, mit einer Terzhacke oder mit einer Primhacke beginnen. Auf Terzhacke und Primhacke lässt du immer eine Horizontalquart folgen und machst dann, euer übliches Terzhacke – Horizontalquart – wedeln, bis der Gang fertig ist. Es geht uns jetzt erst mal nur um das Erkennen des Anhiebes. Das machen wir jetzt nochmals etwa fünfzehn Gänge lang recht gemächlich. Dann erhöhen wir das Tempo. Alles klar?“

Keine Fragen. Volker begann wieder ganz langsam seine Gänge zu fechten. Er wechselte die Anhiebe je nach Laune. Armin hatte nun seine Konzentration gefunden und reagierte immer richtig. Dann erhöhte Volker auf Kurts Anweisung hin das Tempo. Die Hiebe kamen nun in fast doppelter Geschwindigkeit. Sie waren aber von einem echten Mensurtempo noch sehr weit entfernt. Bei diesem erhöhten Tempo kam Armin an seine Grenzen. Einige Male mußte Volker im letzten Moment abbremsen. Zweimal gelang ihm das nicht ganz und Armin kassierte zwei kleine Beulen am Kopf. Spätestens jetzt war klar was Kurt meinte als er von der Wirksamkeit dieser Methode gesprochen hatte.

„Armin, der Pfad der scharfen Klinge ist schmal. Um ihn zu gehen musst du entweder lernen dich gut zu konzentrieren oder du lernst Schmerzen zu ertragen. Wähle weise.“ erklärte Kurt mit pathetischer Stimme und musste schmunzeln. Armin wählte recht schnell die Möglichkeit mit der besseren Konzentration. Schmerzen waren nicht seine Sache gewesen.

Armin war nach diesen wenigen Gängen völlig durchgeschwitzt. Erst jetzt konnte er in vollem Umfang erahnen welche Konzentrationsleistung kurz vorher Christian demonstriert hatte als er über vierzig Gänge lang ohne Stierschädel bei vollem Mensurtempo und komplettem Hiebrepertoire gegen Mopl gefochten hatte. Langsam wurde ihm klar, warum die Iuvaven ein so leichtes Spiel mit ihnen gehabt hatten.

Nach einer kurzen Pause tauschten nun Armin und Volker die Plätze. Das Spiel begann nun von vorne. Volker schien der talentiertere zu sein. Er hatte es geschafft nicht eine einzige Beule zu kassieren. Armin traute sich sogar im letzten Durchgang ziemlich Gas zu geben und Volker an die Grenze seiner Reaktionsfähigkeit zu bringen. Das war ein recht gefährlicher Moment, denn wenn nun ein Hieb doch durchkam, dann konnte sogar die stumpfe Paukklinge eine Platzwunde am Kopf oder im Gesicht verursachen. Bei den Iuvaven verging kaum ein Semester, in dem nicht zumindest einmal eine Paukstunde mit einer Sitzung beim Baderfux endete.

„Armin, nicht so schnell.“ rief Kurt.

„Wenn Volker jetzt nicht richtig reagiert kannst du den Schläger nicht mehr bremsen. Dann kracht es. Übt erstmal daheim und steigert ganz langsam das Tempo. Ihr könnt auch ruhig mit den Gängen experimentieren. Je mehr Varianten ihr übt desto besser. Ihr könnt auch einzelne Hiebkombinationen üben. Gebt es an eure Corpsbrüder weiter. Nächste Woche machen wir im Prinzip dasselbe noch einmal, aber dann mit Schläger. Ihr werdet sehen, dass dann der Schläger, fast von sich aus, den richtigen Hieb machen will, wenn ihr mit dem Stulp reagiert. Aber vorerst übt mal mit dem Stulp alleine bis ihr das beherrscht. Noch Fragen?“

Es gab keine Fragen. Kurt beendete die Stunde mit der üblichen Formel

„Paukstunde ex. Vielen Dank liebe Paukanten.“

„Danke, lieber Einpauker!“ riefen die anderen im Chor.

Armin und Volker waren vollkommen begeistert. Begeistert und auch beeindruckt. Sie hatten einen kurzen Einblick in die Geheimnisse der Iuvavenschule bekommen und sahen nun welch weiter Weg noch vor ihnen lag. Aber sie waren entschlossen diesen Weg zu gehen.

Einweihung

Tagelang konnte man Hein in jeder freien Minute mit Lasermessgerät und Zeichenblock im ganzen Haus herumgehen sehen. Er hatte tatsächlich vor gehabt das gesamte Haus neu zu vermessen und die Daten mit den alten Plänen zu vergleichen. Als er alle Daten hatte begann er neue Grundrisspläne zu zeichnen. Keller und Erdgeschoß gingen schnell von der Hand. Mauer fügte sich an Mauer. Alle Messpunkte und alle Längen passten wunderbar zusammen. Im Obergeschoß begannen die Probleme. Einige Maße rund um den Burschensalon wollten nicht so recht zusammenfinden. Auf seinem Zeichenblatt entstand zwischen dem Salon und einem als Rumpelkammer genutzten, angrenzenden Zimmer ein sehr dicker Mauervorsprung der in den Originalplänen nicht verzeichnet war. Es fehlten überall fast hundertdreißig Zentimeter. Erst vermutete Hein, dass er sich vermessen hatte. Aber das Nachmessen ergab dieselben Resultate. Er hatte tatsächlich eine Abweichung zu den alten Plänen gefunden. Schlagartig wurde Hein nervös. Es gelang ihm aber sich zusammenzureißen und den Rest des Gebäudes fertig zu zeichnen. Es blieb bei dieser einen Abweichung. Jetzt war natürlich klar, dass er unbedingt wissen musste was hinter diesem Mauervorsprung verborgen lag.

Aus den Maßen war nicht zu ersehen ob das Innere dieses Vorsprunges zugänglich war. Wenn es überhaupt ein Hohlraum war. Hein verglich den Grundriss des Obergeschoßes mit jenem des Erdgeschoßes. Die Mauern rund um den Vorsprung waren zwar mit fast zwanzig Zentimetern recht stark, aber die tragenden Wände des Gebäudes wiesen alle um die sechzig, in manchen Teilen bis zu achtzig und mehr Zentimetern Stärke auf. Es handelte sich also nicht um tragende Mauern, die an den vermuteten Hohlraum stießen, beziehungsweise diesen umschlossen. Hein beschloss nun vor Ort die Sachlage genauer in Augenschein zu nehmen. Im Burschensalon konnte man an der betreffenden Wand keine Besonderheiten feststellen. An dieser Wand stand das lange und raumhohe Bücherregal. Der gesamte Vorsprung befand sich also im angrenzenden Zimmer daneben. Von dort betrachtet konnte man auf den ersten Blick meinen es handelte sich einfach um einen verkleideten Kaminschacht. In der Tat verlief einer der Kaminschächte durch genau dieses Zimmer, und zwar direkt neben dem Vorsprung. Wenn man nun nicht genau nachmessen würde und nur kurz die Grundrisse vergleichen würde, könnte man den Vorsprung leicht übersehen. Aber aus den Maßen ging hervor, dass in diesem Zimmer der Kaminschacht um etwa einen guten Meter an der Wand zum Burschensalon verlängert worden war. Diese zusätzlichen knappen eineinhalb Quadratmeter fanden in den Geschoßen darunter und darüber keine Fortführung.

Hein begann nun an der betreffenden Wand herumzuklopfen. Er wollte wissen ob er auf diese Weise feststellen konnte wo der Kaminschacht aufhörte und wo der Vorsprung begann. Es war aber kein Unterschied in den Klopfgeräuschen erkennbar. Offensichtlich war der Vorsprung ebenfalls gemauert. Hein hatte kurz gehofft, der Vorsprung wäre nur einfach aus Holz angefügt worden. Das hätte eventuell einiges leichter gemacht. Diese Hoffnung wurde enttäuscht. Hein konnte aber nach dem letzten Gespräch mit Ferdl mit Enttäuschungen gut umgehen und nahm dies nun einfach als Erkenntnis und nicht als Schwierigkeit auf. Der ganze Bereich, Kaminschacht und zusätzlicher Vorsprung waren sauber verputzt. Es waren keine Übergänge oder sonstige Besonderheiten festzustellen. Nichts wies auf einen möglichen Eingang hin. Hein ging wieder hinüber in den Burschensalon. Dort stand die große Bücherwand. Hein nahm einige Bücher an der Stelle aus dem Regal an der er den dahinterliegenden Hohlraum vermutete. Das Regal hatte eine Rückwand aus Holz. Auch hier war auf den ersten Blick nicht zu erkennen ob es irgendwo

einen Zugang gab. Hein überlegte kurz ob er im Alleingang, jetzt sofort das Regal ausräumen und abbauen sollte. Den Gedanken verwarf er aber schnell wieder. Erst wollte er sich mit Ferdl über seine Entdeckung besprechen. Eventuell hatte das Wort eines Alten Herren so viel Gewicht, dass die Aktiven alle mitanpacken und mit ihm gemeinsam den Zugang suchen würden. Hein räumte das Regal wieder ein und zog sich in sein Zimmer zurück. Von dort rief er Ferdl an und sie vereinbarten einen Termin für den nächsten Nachmittag. Ferdl klang am Telefon irgendwie knapper und ernster als er von dem Mauervorsprung erfuhr. Aber er klang auch irgendwie belustigt. Jedenfalls war er sofort bereit gewesen sich mit Hein zu treffen.

Am nächsten Nachmittag erschien Ferdl dann tatsächlich sehr pünktlich zum vereinbarten Termin. Sie setzten sich wieder an den Tisch im Barraum wo sie um diese Zeit ungestört waren. Der Rest der Bande war entweder in der Universität, irgendwo in der Stadt oder am Zimmer.

Ferdl begann.

„Du hast also etwas gefunden, Hein. Erkläre dich."

Hein erläuterte kurz anhand seiner Zeichnungen und der alten Umbaupläne was er herausgefunden hatte. Geduldig ließ sich Ferdl alles zeigen und nickte nur hin und wieder. Er stellte keine Zwischenfragen und wartete bis Hein fertig war.

„Gut, Hein. Ich vermute jetzt möchtest du unbedingt da hineinschauen und herausfinden ob und was da drin ist, nicht wahr? Und du meinst es wäre schön, wenn ein Alter Herr wie ich dir dabei Rückendeckung gäbe, damit dir die anderen Aktiven dabei helfen würden."

Hein nickte etwas verlegen.

Ferdl nahm einen großen Schluck aus seinem Bierglas und fuhr fort.

„Jetzt pass mal gut auf, lieber Bundesbruder Kolland. Wir werden den Hohlraum nicht öffnen. Die Zeit ist noch nicht reif dafür. Ich weiß auch nicht ob ich es zu meinen Lebzeiten noch erleben werde, dass wir da wieder hineinschauen. Wenn die Zeit gekommen ist, dann wird jemand die Bücherwand abbauen und die losen und nur dünn verputzten Ziegel dahinter entfernen. Wenn wir erst mal diese Büchse geöffnet haben, können wir sie wohl nicht mehr verschließen ohne das, was sich darin verbirgt zu veröffentlichen."

Hein hörte die Worte und machte ein dermaßen fragendes Gesicht, dass Ferdl nicht anders konnte als ihm ein paar Informationen zu geben.

„Jetzt habe ich mich schon sehr weit vorgewagt, Hein. Aber als du mir das erste Mal erzählt hast, dass du unbedingt den Schlüssel zu dem Safe da oben finden willst, war mir klar, dass es nur eine Frage der Zeit sein konnte bis du von ganz alleine das Mauerversteck finden würdest. Also habe ich dir beim letzten Mal ein wenig auf die Sprünge geholfen, um diese Zeit etwas zu verkürzen und die Entwicklung vielleicht auch etwas zu kontrollieren. Es wäre jetzt also unfair dich jetzt einfach mit ein paar wertlosen Andeutungen abzuspeisen. Bevor ich dir sage, was sich da drin befindet musst du mir versprechen, dass du mit diesen Informationen äußerst vorsichtig umgehst, Hein. Das ist wichtig. Diese verborgenen Dinge haben eine gewisse Sprengkraft die zur falschen Zeit gezündet, auch uns als Verbindung, ja eventuell die gesamte Korporationsszene und natürlich alle direkt beteiligten Menschen in höchste Gefahr bringen könnte. Hast du das verstanden, Hein? Kannst du mir das Versprechen?"

Hein nickte.

„Hör gut zu. Der Safe auf dem Dachboden ist leer. Da ist gar nichts drin. Der Safe diente früher nur dazu um Leute, die eventuell etwas über einige Papiere in Erfahrung gebracht haben auf eine falsche Spur zu locken. Er sollte helfen das Mauerversteck zu schützen. Heute brauchen wir den Safe eigentlich nicht mehr, weil es niemanden mehr außerhalb der Korporation gibt der von den brisanten Papieren weiß. Allerdings wäre es jetzt noch zu auffällig, wenn wir den Safe so plötzlich entfernen würden. Der Schlüssel zu dem Safe ist in dem Mauerversteck. In dem Mauerversteck selbst liegt viel Papier. Es ist sehr gut verpackt und geschützt, um es vor Schimmel zu bewahren. Der Platz neben dem Kamin wurde ausgewählt, um Feuchtigkeit zu vermeiden. Wie du wahrscheinlich herausgefunden hast, ist der angrenzende Kaminschacht der einzige, der noch in Betrieb ist. Das ist natürlich Absicht. Die Wärme verhindert den Schimmel. Das erwähnte Papier – das sind größtenteils Dokumente aus der Zeit als unser Gründungsbursch und Hausspender noch in New York als Patentanwalt tätig war. Ein Teil der Dokumente stammt auch aus der Zwischenkriegszeit und aus der Zeit nach neuzehnfünfundvierzig. Diese Dokumente könnten viele Firmen, Organisationen und Familien aus aller Welt und hochrangige Politiker in allerhöchste Bedrängnis bringen. Mit diesen Dokumenten ließe sich sehr viel über die Entstehung und Hintergründe der großen Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts erklären. Da würden Dinge in Zusammenhang gebracht werden, die man offiziell absolut nicht zusammen sehen möchte. Diese Dokumente waren auch ein Grund warum der alte Anwalt so unter Beobachtung stand. Die Behörden und die Leute hinter den Behörden wussten natürlich um seine berufliche Tätigkeit. Er hatte genaue Einblicke in den tiefsten Ameisenbau und war Geheimnisträger. Man wusste allerdings nicht was er wirklich an brisanten Dokumenten in seinem Archiv gesammelt hatte. Man versuchte immer wieder genau das in Erfahrung zu bringen. Trotzdem schlüpfte er immer wieder durch das Netz der diversen Geheimdienste. Anscheinend hat man nun dort den Alten Herren vergessen. Schon lange gab es keine Hausdurchsuchung mehr.“

Hein zuckte etwas bei diesem letzten Wort. Ferdl bemerkte dies und sagte zu Heins großer Überaschung.

„Ich meine keine lächerliche Hausdurchsuchung durch die örtliche Kripo wegen ein paar verbeulter Geisteskranker, die euch überfallen haben und dann meinten sie wären alle erschossen worden. Nein, ich meine eine echte Durchsuchung durch die Stapo. Sowas läuft ganz anders ab. Keine Angst, Hein. Euer kleines Geheimnis mit der Aktion nach dem Tanzkurs ist bei mir gut aufgehoben. Und dass ich davon erfuhr ist natürlich reiner Zufall." Ferdl zwinkerte mit den Augen.

Hein hatte rote Ohren bekommen und musste sich ein Glas Wasser holen.

„Es scheint, als ob man es aufgegeben hat hier nach bestimmten Dingen zu suchen. Das ist gut so. Die Geschichtsbücher müssten komplett umgeschrieben werden und sehr große Lügengebäude würden von heute auf morgen einstürzen. Nichts ist so wie es scheint oder wie es erklärt wird, Hein. Absolut nichts. In letzter Zeit kommen Informationen an die Öffentlichkeit, die bereits ein wenig in diese Richtung deuten. Bücher wurden geschrieben, Interviews wurden gegeben. Die offizielle Berichterstattung versucht beharrlich die Dinge aus der Welt zu schweigen. Der Großteil der Menschen in diesem Land ist geistig dermaßen degeneriert, dass dies auch zu gelingen scheint. Aber die Wahrheit lässt sich niemals aufhalten. Viele Menschen beginnen ihre Fernseher abzuschalten und um sich zu blicken. Dann beginnen sie Fragen zu stellen. Fragen über Vorgänge, die aus dem Ruder laufen und nicht zusammenpassen. Die Dokumente dort oben können in vielen Fragen der letzte nötige Beweis sein, um die Wahrheit endgültig ans Licht zu bringen. Aber noch ist es nicht soweit. Noch müssen andere Dinge an anderen Stellen aufgedeckt und gezeigt werden. Es wäre

noch zu früh für unser Mauerversteck und könnte den Überbringer der Beweise in Teufels Küche bringen. Und dieser Vergleich mit dem Teufel enthält mehr Wahrheit als du noch im Stande bist dir vorzustellen, Hein.“

„Wie soll ich das jetzt verstehen, Ferdl? Was meinst du mit ´*des Teufels Küche*´?“ Hein traute sich nun diese Frage zu stellen, weil Ferdl eine längere Pause eingelegt hatte.

„Wenn du durch diese Stadt gehst, Hein, und diese Stadt so nahe des Untersberges ist eine ganz besondere Stadt – die Nähe zu diesem besonderen Berg ist kein Zufall -, dann siehst du an allen Ecken Bauten von den Küchenhelfern. Sie nennen sich natürlich nicht so. Trotzdem sind sie genau das. Sie sind Helfer und Helfershelfer der Organisation, die seit Jahrtausenden die Menschheit in der Schuld und in der Versklavung hält. Ich wiederhole mich, nichts ist so wie es scheint. Und manchmal wird das Offensichtliche einfach durch den Schleier des persönlichen und anerzogenen Filters verdeckt oder gar ins Gegenteil gedreht. Dinge werden als nicht vorstellbar deklariert. Was du dir nicht vorstellen kannst das kannst du auch nicht sehen. Die Menschen sehen das was sie sehen möchten. Und was sie gefälligst sehen möchten wird ihnen von klein auf anerzogen. Dinge, für die du kein Konzept im Kopf hast, kannst du oft gar nicht sehen. Dein Verstand blendet das einfach weg oder er belegt das Gesehene mit einer angebotenen Bedeutung und ist wieder zufrieden. Deshalb werden die Beweise ganz einfach dort versteckt wo sie niemand finden kann. Nämlich in aller Öffentlichkeit. Erst, wenn du den Schleier aus anerzogenen Dogmen und Weltbildern eigenhändig entfernt hast, dann ist es möglich die Dinge so zu sehen wie sie sind.“

„Kannst du das an einem Beispiel erklären?“

„Na, nehmen wir doch einfach mal das römische Kreuz. Überall in dieser Stadt kannst du es sehen. Was meinst du was das ist?“

„Das ist das allgemeine Glaubenssymbol der Christen, oder nicht? Jede Dorfkirche hat gleich mehrere davon.“

„Das ist die offizielle Erklärung. Stell dir mal vor du hast keine Ahnung was so ein Kruzifix darstellen soll. Was siehst du?“

„Ich sehe einen sterbenden Mann an ein Holzkreuz genagelt. Offensichtlich wurde er hingerichtet. Warum er getötet wurde weiß ich noch nicht.“

„Genau. Das nackte Kruzifix stellt übrigens kein Kreuz dar, sondern ein Schwert, das nach unten zeigt. Das Schwert mit dem das Lamm Gottes erstochen wurde. Dazu gibt es sogar ein Bild eines alten und wohlbekannten Künstlers. Dieser sterbende Mann an dem sogenannten Kreuz wurde hingerichtet. Die Bibel sagt uns warum. Weil er den damaligen Mächtigen zu gefährlich wurde. Aber was hat er denn getan? Er ist mit ein paar Leuten in Israel – oder vielleicht doch in Mitteleuropa? - herummarschiert, hat ein paar Reden gehalten und Zauberkunststücke gezeigt. Mehr nicht. Was soll daran gefährlich sein? Dazu muss man mal schauen wer denn die Mächtigen waren. Die Römer? Offensichtlich. Aber nur auf den ersten Blick. Auf den zweiten und dritten Blick waren es die Priester, die dort die Macht hatten. Die Priester bestimmten wer die weltliche Macht innehaben durfte, sie hatten den angeblichen Kontakt zu Gott, sie hatten das Wissen. Und dabei war und ist es vollkommen egal für welche Tochterfirma die jeweiligen Priester arbeiteten. Zu der Zeit damals war Rom das Zentrum der Küche, später war es Venedig, nach dem - durch die Küche inszenierten - dreißigjährigen Krieg, der einfach nur Zentraleuropa lähmen sollte und den Ausbau der Seemacht der Küche begünstigte, wurde die Küche nach Amsterdam und dann weiter nach London verlegt. Dort ist sie teilweise heute noch. Davon weiß und wusste das Volk aber nichts. Es wurde dummgehalten. Das gemeine Volk wusste nichts, außer den Dingen, die ihm

in den Tempeln beigebracht wurde. Der Tempel war damals das was heute der Fernseher und die Zeitung ist. Wenn man mal genauer schaut was dieser sterbende Mann zu den Menschen sagte, kommt man drauf was ihn so gefährlich machte. Er wollte die ganz gewöhnlichen Menschen in ihre Eigenverantwortung bringen. Er wollte sie mit sich selbst, mit ihrem göttlichen Funken wieder in Verbindung bringen. Er hat ihnen gezeigt, dass sie eben nicht irgendwelche staubigen Hungerleider waren. die von der Gnade eines strengen und strafenden Gottes abhängig waren. Er hatte ihnen gezeigt, dass sie große und mächtige Schöpferwesen waren. Unsterblich und einzigartig. Jeder der Christus gehört und verstanden hatte, brauchte die Priester nicht mehr – und natürlich schon gar nicht die Verbrecher aus der Küche des Teufels. Diese Menschen waren plötzlich wieder in ihrer vollen Schöpferkraft und vollkommen unantastbar. Nichts konnte sie beeindrucken. Das war der absolute Albtraum für die Priesterschaft. Das ganze Lügengebäude dieser Verbrecher war kurz davor einzustürzen. Aber die Priester waren nicht dumm. Als Christus beseitigt war, erkannten sie, dass hier eine Lawine ins Rollen gebracht worden war. Mit großer Kraftanstrengung ebneten sie dieser Lawine den Weg und begannen sie zu lenken. Sie lief sich tot, ohne großen geschäftlichen Schaden anzurichten. Und dann bauten sie auf dem Schuttkegel dieser Lawine ein neues Lügengebäude auf. So wie sie es bereits vorher schon oft getan hatten. Das war in der Zeit als die ganz alten Propheten von denselben Dingen gesprochen hatten wie später Christus. Sie bemächtigten sich also wieder der Schriften und veränderten sie. Langsam. So langsam, dass es Jahrhunderte dauerte. Sie stülpten dieser neuen Kirche ihre uralten Riten über. Riten, die aus grauer Vorzeit stammten und nun einen neuen Lackanstrich bekommen konnten. Riten die nur ihnen nützlich waren. Und sie begannen diese neue Kirche zu verbreiten. Alte, missliebige Kulturen wurden ohne Rücksicht ausgelöscht. Und ein paar Jahrhunderte später erschufen sie gleich noch ein Geschäftsmodell, um einen Gegenpol zu haben. Das war wichtig um das Prinzip von Teile-und-Herrsche umsetzen zu können. Divide et impere. Dieses Prinzip wurde in der Vergangenheit mithilfe dieser dritten Kirche bereits mehrmals verwendet. In heutiger Zeit sehen wir wie es wieder einmal zur Anwendung kommt. Seltsam einträchtig sieht man die sogenannten hohen Würdenträger aus beiden Abteilungen derselben Firma zusammenstehen. Ist es nicht offensichtlich wie man versucht die Geschichte immer und immer wieder zu wiederholen? Es geht um Mach. Es geht um Entwurzelung. Jeder einzelne Mensch muss entwurzelt werden. Er darf keinen Kontakt mehr zu seinen Ahnen haben. Er darf keine Heimat mehr haben und soll sich der primitivsten Kultur unterwerfen, die man auf diesem Planeten vorfinden kann. Damals wie heute wurden die Menschen konsequent ihrer Wurzeln beraubt. Sie wurden systematisch von sich selbst getrennt und versklavt. Sie haben unsere alten weisen Frauen und Männer umgebracht. Sie haben die heiligen und heilkundigen Frauen verteufelt und als Hexen verbrannt. Das alte Wissen um die Energien der Erde haben sie uns gestohlen und versteckt. Aus heilsamen alten Riten, die jeder im Stamme verstanden hatte wurde durch bewusste Verblödung hohle Traditionen gemacht. Wer weiß denn heute noch was man zu Weihnachten tatsächlich feiert oder zu Allerheiligen oder in der Nacht auf den ersten Mai? Alles was man heute bekommt sind Brot und Spiele. Und das verdummte Volk ist es zufrieden. Weil es eben geistig vollkommen degeneriert ist. Die alten Weisen wurden durch ideologisch geschulte Schwätzer ersetzt. Die Heilerinnen wurden von kirchlich akademisch verbildeten und skrupellosen Idioten abgelöst, die sich lieber auf irgendwelche Titel berufen als auf menschliches Einfühlungsvermögen und Erfahrung. Man hat unser gottgegebenes Gefühl für die Natur und der Magie der Lächerlichkeit preisgegeben und dafür die moderne, materialistische und vorallem korrupte Wissenschaft eingeführt. Das nannte man dann Aufklärung. So als ob man etwas Wertvolles den Menschen gegeben hätte. Sie selbst aber nutzen sehr wohl noch das alte und wirksame Wissen. Allerdings nicht zum Wohle der Menschheit, sondern um diese zu unterdrücken und für sich arbeiten und leiden zu lassen.

Sie haben Hass und Missgunst mitten in die Familien und Stämme getragen und so die Menschen voneinander getrennt. Die alten schutzgebenden Verbände der Sippen und Stämme sind zerstört. Sie haben uns unserer Geschichte beraubt und eine völlig falsche und erfundene dafür eingesetzt. Sie haben wahrscheinlich ganze Jahrhunderte samt nichtexistenter Kaiserhäuser dazu erfunden, um sich mit gefälschten Urkunden Besitz zu erschleichen.

Und heute laufen wir entwurzelt, degeneriert, verblödet und schlotternd vor Angst wie die Schafe hinter ihrem Hirten her und meinen wir wären dann fromm, ehrfürchtig und gottgefällig. Wir verdammen alles was unsere Restkultur noch zu bieten hätte und heißen jeden fremden Trottel willkommen der nichts weiter als Eigenstolz mitbringt und uns alleine damit schon jederzeit unterjochen kann. Wir haben Leute in der Regierung die versuchen sich gegenseitig mit Selbstverachtung zu übertrumpfen. Alles Fremde ist gut, alles Eigene ist abzulehnen. Der Selbsthass ist im Regierungsprogramm und den Parteilinien verankert.

Wir laufen in den Prozessionen einem Schlächter nach, der die große Trophäe als Warnung für alle Abtrünnigen vor sich hertragen lässt. Und später im Tempel wird dieser tote Mann auf dem Kreuz in einem uralten Opferritus als geschlachteter Sakralkönig gegessen. Ihm wurden alle Sünden der Menschen aufgeladen. Mit seinem Tod hat er dann all den Schmutz der Gemeinde mitgenommen. Nun sollten sie wieder alle rein sein, um Gott gefällig zu erscheinen. Sie trinken das Blut und essen den Leib. Seine eigenen Worte hat man so pervertiert und ins Gegenteil verdreht. Sie stellen ihn als Trophäe und Mahnung überall zur Schau. Sie nennen ihn sogar Lamm Gottes. Tatsächlich hat er mit seinem Tod sehr viel Karma mitgenommen und gelöst. Aber das hat man verdreht und verzerrt. Man hat sogar den langen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt aus den Köpfen entfernt. Jeder soll sich auf dieses, vermeintlich einzige Leben konzentrieren. Es sollte jedem einzelnen Menschen klar bewusst sein, dass er niemals in diesem einen Leben ein vollkommener und freier Mensch werden könnte und auch keine zweite Chance hätte. Jedenfalls nicht ohne die Hilfe der Kirche. Das lässt die Menschen natürlich sofort verzweifeln und sich an den nächst besten Kuttenträger wenden. Das nennt man Kundenbindung. Das hat bisher Jahrtausende bestens funktioniert. Versetze deine Kunden in Angst und biete ihnen gleichzeitig Hilfe an. Das macht jede Bank, jede Versicherung, jeder Anwalt, jeder Pharmakonzern und natürlich jede Kirche so. Die Botschaft des toten Mannes an dem Kreuz wurde bis zur Unkenntlichkeit verändert und an die Ziele des uralten und großen Verbrechersyndikats angepasst. Sogar das Logo haben sie verdreht. Sie hängen ihn an ein Kreuz. Ein Kreuz das uns, wenn wir es richtig verstehen aus der Sklaverei bringen könnte. Mit dem toten Körper auf dem Hinrichtungswerkzeug lenken sie uns von der wahren Bedeutung ab. Das Kreuz, das alte keltische gleichschenkelige Kreuz ist ein altes Symbol, das uns auf einfachste Art erklären kann wie die Welt funktioniert. Wir leben in einer Welt der Dualität und Polarität. Die Dualität ist das ´Entweder – Oder´. Die Polarität ist das ´Sowohl als auch´. Der Querbalken beschreibt die Dualität. Entweder links oder rechts. Entscheide dich. Der senkrechte Balken beschreibt die Polarität. Sowohl oben als auch unten. Beides gilt. Gleichzeitig. Akzeptiere beide Seiten und du bist im Gleichgewicht.

Wir sind jetzt tief in den hermetischen Gesetzen, Hein. Wenn du mich nicht mehr verstehst musst du dich melden.“

Hein war wie immer fasziniert, wenn Ferdl begonnen hatte sich in einen Vortrag zu reden. Auf keinen Fall wollte er ihn mit einer trivialen Frage unterbrechen. Also nickte er nur und bat Ferdl fortzufahren.

„Also das Kreuz. Das keltische, gleichschenkelige Kreuz mit dem Kreis um die Mitte. Der Mensch ist die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Wenn du die Substanzlosigkeit und die Illusion dieser materiellen Welt mal verstanden hast, dann ist der Schritt aus der Dualität zur Polarität und dann in weiterer Folge darüberhinaus nicht mehr weit. Alles hat seine Berechtigung. Es ist ein Spiel, nichts Anderes. Du bist hier, um deine Rolle zu spielen und daraus zu lernen. Deine erste Aufgabe ist es zu erkennen, dass du die Dualität überwinden musst. Es gibt nichts abzulehnen oder besser zu nennen. Die Dualität verlangt dies aber. Sie verlangt von dir dich zu entscheiden. Wählst du schwarz oder weiß? Aber das Spiel geht nicht ohne beide Farben. Also musst du den Schritt in die Polarität und darüber hinaus machen. Lerne den Idioten vor dir auf der Autobahn zu akzeptieren. Lerne die Machenschaften der ältesten und schlimmsten Verbrecherbande der Menschheit zu ertragen. Lerne das `*Sowohl als auch*´ zuzulassen und begebe dich auf eine dritte Ebene. Betrachte das Schöne und Gute und akzeptiere das Hässliche und Schlechte. Du kannst die Schönheit eines Wolfes nicht feiern und ihn aber verurteilen, wenn er ein Stück Wild reißt. Er ist einfach beides. Oder ein anderes Beispiel: Du kannst den Logos nicht folgenlos vom Mythos trennen. Das führt nämlich direkt in den absoluten Materialismus, Sozialismus, Transhumanismus, Auflösung der Individualität des Einzelnen und in die vollkommene Versklavung der Völker durch die eine große Ideologie – oder ein künstlich erzeugtes größeres Ziel für das jeder sich zu Opfern hat. Am Ende steht garantiert die Zerstörung der Welt und damit der Menschheit. Auf diesem Wege befinden wir uns übrigens gerade heute. Wie kann man aus dieser Schleife herauskommen? Mit einem Wort: lerne Vergebung. Natürlich darfst du dich wehren, wenn man dich angreift. Das ist auch deine Pflicht. Aber vergib dem Angreifer, vergiss ihn einfach. Vergib ihm seine Schuld. Das ist wichtig! Damit bleibt die Tat bei ihm und er wird sie büßen müssen. Irgendwann. Du bist nicht mehr mit ihm über diese Tat verbunden. Richte nicht, auf dass du nicht gerichtet werdest. Sagt dir das was? Wenn du in der Polarität bist, hat niemand mehr irgendeine Macht über dich. Deshalb hat man ja auch versucht diese Erkenntnis solange wie möglich geheim zu halten. Man sagt, das letzte Hemd hat keine Taschen. Das soll heißen, man kann nichts mitnehmen. So ganz stimmt das aber nicht. Du nimmst sehr wohl was mit. Du nimmst all das mit was du nicht verstanden hast und all jene Dinge, die du verstanden hast. Wenn du dann wiederkommst nimmst du all das wieder mit das du nicht erledigt hast. Du nimmst all das mit was du verbockt hast. Beim nächsten Mal kommen also diese Dinge wieder in deinen Rucksack und du hast eine neue Chance die Dinge abzuarbeiten. Natürlich wirst du auch spüren wie das für die anderen war, als du sie damals zu deinem vermeintlichen Vorteil geschädigt hast. Wenn du also das Spiel als solches erkannt hast, dann wirst du natürlich alles vermeiden was dir schaden könnte. Billige Rache wird nicht mehr vorkommen. Blinder Hass wird verschwinden. Dafür ziehen Verständnis und Vertrauen bei dir ein. Eine Art innere, stabile Ruhe wird dort sein. Wenn es dir gelingt innerlich ruhig und still zu sein, dann bist du bereit dafür Erkenntnisse zu gewinnen. Wenn du verinnerlicht hast was die Polarität bedeutet, dann bist du bereits wieder mit dir selbst verbunden und kannst über die Polarität hinauskommen. Du benötigst keinen Vermittler, dem du ausgeliefert bist. Dann bist du ein echter eigenverantwortlicher und aufrechter – also ein freier Mensch. Dann wirst du nur Taten setzen, die wirklich hilfreich sind. Das ist das Ziel und der Sinn unserer Tage hier in diesem Chaos. So einfach ist das.“

Ferdl trank das Glas leer. Hein brummte der Kopf. Ferdl hatte es wieder einmal geschafft innerhalb kurzer Zeit sehr viele Dinge anzusprechen. Trotzdem glaubte Hein, dass es ihm gelingen würde den größten Teil davon zu behalten und darüber nachdenken zu können. Aber eines wurde ihm in dem Moment klar, als Ferdl das leere Glas auf den Tisch stellte. Die Suche nach dem Schlüssel war vorbei. Stattdessen hatte er jetzt anscheinend eine große Verantwortung übertragen bekommen. Es wussten wohl nicht viele von dem Mauerversteck.

Hein war aber jetzt einer davon. Er der Fux, der erst ein paar kurze Monate in dieser Verbindung Mitglied war, war über dieses große Geheimnis unterrichtet worden.

Nach einer längeren Pause fragte Hein,

„Ferdl, wer weiß sonst noch von dem Mauerversteck? Und warum hast du mich eingeweiht? Ich weiß doch noch gar nicht ob ich überhaupt hier in Salzburg …“ Hein stoppte seine Rede und war etwas erschrocken über den Gedanken, der sich da gerade in seinem Kopf breitmachen wollte. Er hatte zwar kurz nach dem Besuch in Leoben ein wenig damit gespielt, den Studienort zu wechseln, aber als eine konkrete Möglichkeit hatte er das noch nicht gesehen. Jetzt war der Gedanke wieder da und hatte eine bestimmte Ungewissheit, ja fast Zukunftsangst mitgebracht.

„Du warst mit in Leoben, was? Mit deinem mathematischen Verständnis wäre es für dich ein leichtes dort zu studieren. Und das Leben als Verbindungsstudent ist dort wohl auch ganz anders als hier. Aber was hättest du dadurch gewonnen? Denke dran, es ist ein Spiel. Hast du dort mehr Möglichkeiten deine Fähigkeiten zur Vergebung und Verhältnismäßigkeit zu trainieren? Ich sage jetzt nicht, dass man sich absichtlich einen Platz suchen sollte wo besonders viele Dummköpfe an der Uni herumlaufen, nur um es sich besonders schwer zu machen. So wie es nun wohl hier in Salzburg anscheinend der Fall ist. Es steht mir auch nicht zu dich in deiner Wahl zu beeinflussen. Ich finde nur, dass du dir Zeit geben und die Entscheidung wachsen lassen solltest. Es drängt dich nichts und niemand. Wenn du wechseln möchtest kannst du das im nächsten Herbst immer noch machen. Setze deine Taten mit bedacht und vollem Herzen. Jede Tat, die überhastet und mit voller Hose gesetzt wird, trägt eine gute Chance in sich, sich in eine unangenehme Richtung zu entwickeln. Aber das kennst du wohl schon ohnehin vom Fechten her. Also lass dir Zeit, dann bekommst du auch jede Unterstützung. die du brauchst. Und solltest du dann tatsächlich den Studienort wechseln, so ist das für uns also den Bund oder mich persönlich absolut kein Problem. Du wärest nicht der erste der sich dazu entscheiden könnte und wärest ganz sicher nicht der letzte. Mach dir also von dieser Seite keinen unnötigen Druck.

Nun zu dem kleinen Geheimnis. Es war nicht zu vermeiden dich einzuweihen. Du hättest es sowieso herausgefunden. Viele vor dir haben nach dem Schlüssel gesucht und sehr schnell aufgegeben. Du nicht. Also war es klar, dass man dich führen musste, um nicht zu riskieren, dass das Versteck unkontrolliert geöffnet würde. Ich selbst habe aus erster Hand von dem Versteck erfahren. Ich habe eine Liste in meinem Privatarchiv auf der jedes Dokument verzeichnet ist. Außer mir wissen nur noch zwei andere Alte Herren von dem Versteck. Einer davon ist unser Obmann des Erhaltungsvereines. Ich habe ihm bereits gesagt, dass du ab sofort ebenfalls in diesem kleinen Kreis Mitglied bist. Er bekommt auch demnächst die Liste mit dem Dokumentenverzeichnis. Deine Aufgabe besteht vorerst einfach darin, Stillschweigen zu wahren. Auch und gerade deinen Conaktiven gegenüber. Bei weitem nicht jeder ist in der Lage verantwortungsvoll mit diesen Informationen umzugehen. Der persönliche Geltungsdrang ist für manche bisweilen eine kaum zubeherrschende Kraft. Allzu gerne geben sie ihm nach, nur um ein kurzes Gefühl des Größerseins zu kosten. Ein schlechter Handel. Du erscheinst mir in dieser Beziehung etwas stabiler. Bewahre einfach dein Wissen über das Versteck und beobachte nebenbei die Lage in der Welt. Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, dann wirst du wissen was zu tun ist. Vernichte deine gezeichneten Pläne. Die brauchst du jetzt nicht mehr. Sie sind ab jetzt eine Gefahr und eine Bürde für dich. Entledige dich dieser Bürde.“

Hein nickte wieder einmal nur. Er kam sich plötzlich als ein völlig anderer Mensch vor. Vor diesem Gespräch war er nur ein kleiner Fux, der von einem Alten Herren die Erlaubnis

einholen wollte, eine Bücherwand zu entfernen. Jetzt war er einer von insgesamt vier Mitgliedern, die von einem Geheimnis wussten, das anscheinend geeignet war, dabei zu helfen große Veränderungen herbeizuführen. Und er hatte von diesem Alten Herren Dinge gehört, die er in dieser Form noch nie gehört hatte. Er hätte auch niemals erwartet einen Alten Herren über solche Dinge reden zu hören. Auch diese Worte hatten ihm irgendwie die Augen geöffnet. Er konnte fast den gesamten Vortrag Wort für Wort nachvollziehen. Ab jetzt würde er die Dinge um ihn herum anders sehen. Aber nicht nur die Dinge außen erschienen in einem neuen Licht, auch er selbst sah sich plötzlich anders. Er war nicht mehr nur Karl-Heinz Kolland, Student der Mathematik. Er war viel mehr. Das was er da in sich spürte ging weit über diese kleine und wohl auch illusionäre Identität hinaus. Es fühlte sich fast wie ein Schritt in eine große neue Halle an. Nur konnte Hein die Wände und Decke dieser Halle nicht erkennen. Es war auch nicht klar ob es überhaupt Begrenzungen gab. Er fühlte sich sehr weit und umfassend. Aber er fühlte sich nicht überlegen. Nein, einfach nur sehr weit mit der Gewissheit, dass alle anderen ebenfalls diese Weite in sich trugen. Hein beschloss sich dieses Gefühl genau einzuprägen. Er fürchtete, dass es schon bald wieder vergehen würde. Dann wollte er einen Weg haben sich wieder in diesen Zustand zu versetzen. Soviel klarer und deutlicher erschienen ihm die Dinge gerade. Aber auch irgendwie unwichtiger. Sie hatten weniger Bedeutung. Vielleicht hatte Ferdl ja Recht. Es war ein Spiel. Jeder war ein Schauspieler, der seine Rolle gelernt hatte und nun zu spielen hatte. Mithilfe dieser Rolle bekam jeder seine Möglichkeiten jene Erkenntnisse zu gewinnen die ihm fehlten und reifen ließen. Dieser Gedanke war für Hein faszinierend. Vor diesem Hintergrund war es ihm dann auch klar, warum es Ferdl schaffte nicht schreiend in die nächste Kirche zu laufen und den Pfarrer zur Polizei zu schleppen. Hein beschloss, sich ab sofort mit Recherche zu beschäftigen. Wie hatte sein Onkel stets gesagt? Glaube nur das was du selber recherchiert hast. Diesem Rat würde er nun folgen und Ferdls Aussagen zu den Machenschaften diverser Kreise einer harten Probe unterziehen. Als ob Ferdl diese Gedanken hören konnte sagte er beim Abschied noch zu Hein

„Du tust gut daran, wenn du mir nicht einfach alles glaubst. Nur das was du dir selbst erarbeitet hast, wirst du tatsächlich erkennen. Nimm meinen kleinen Vortrag als Gelegenheit ein wenig hinter den Vorhang zu blicken. Vergleiche meine Aussagen mit deinen Ergebnissen. Sieh meine Ausführungen als These an und versuche sie zu widerlegen. Das könnte man dann fast als wissenschaftliche Vorgehensweise bezeichnen. Und als Akademiker bewegen wir uns ja angeblich in einem wissenschaftlichen Umfeld. Oder?“

Ferdl zwinkerte Hein noch kurz zu, drehte sich um und verschwand aus der Tür.

Ein Freund war einst mein Eigen

Christian saß mit Steffi im Beisl und kaute auf seinem Mittagessen herum. Es war Donnerstag geworden. Der Donnerstag an dem er um achtzehn Uhr seinem besten Freund Ortwin in der Mensur gegenüberstehen würde. Christian und Steffi waren nun seit einer knappen Woche inoffiziell ein Paar. Offiziell waren sie ja das schon seit dem letzten Couleurbummel gewesen, nur die beiden selbst hatten noch keine rechte Ahnung davon gehabt. Eben bis zu jenem Theaterabend vor einer Woche als es Ortwin gelang mit wenigen Worten Fakten zu schaffen denen man sich kaum entziehen konnte. Jetzt saßen sie zusammen beim Mittagessen und versuchten sich gegenseitig zu verstehen. Steffi hatte große Schwierigkeiten nachvollziehen zu können, warum man ausgerechnet gegen einen seiner besten Freunde eine scharfe Mensur fechten wollte. Christian hingegen hatte große Schwierigkeiten damit Steffi das irgendwie zu erklären. Steffi hatte sich in den Tagen davor ein paar Mal mit Christiane darüber unterhalten. Christiane kannte diese unverständliche Fechterei schon lange und hatte offenbar keine Probleme damit, wenn Sepp fechten musste oder wollte. Das hieß aber nicht, dass sie Steffi dieses Ritual erklären konnte. Meistens endeten diese Gespräche damit, dass Christiane etwas von kleinen rauflustigen Buben, von Initiation und Erwachsenwerden erzählte und dass sie das eben brauchten, weil sie keine Kinder gebären konnten. Das half Steffi natürlich auch nicht weiter. Allerdings half es ihr das einfach zu akzeptieren. Christiane meinte dann immer, dass wenn man den Menschen wirklich liebte, dann könne man über solche Dummheiten einfach hinwegsehen. Wenn die beiden Buben in die Mensur gingen, dann wussten beide ganz genau was auf sie zu kommen konnte und dass sie unter Umständen ein paar Verletzungen davontrugen. Mehr konnte nicht passieren. Steffi sollte lieber froh sein, dass ihr Christian sich nicht für eine gefährliche Sportart begeisterte, sondern eben nur hin und wieder ein Gefecht mit irgendjemanden austragen wollte. Zumindest dieses Argument war Steffi etwas hilfreich.

„Wie wird es heute Abend ausgehen? Welches Gefühl hast du?“ fragte Steffi vorsichtig. Christian wirkte doch recht nervös und so hatte sie ihn noch nie gesehen.

„Ortwin ist gut. Er ist richtig gut. Verstehst du? Er kann wirklich mit der Waffe umgehen. Er ist ein vollkommen anderes Kaliber als die Jungs, mit denen ich bisher gefochten habe. Er hat fast denselben Stil wie ich. Er ist nicht ganz so schnell wie Mopl. Und er schlägt weniger hart. Mopl hatte ich diese Woche ganz gut im Griff. Aber das will im Grunde nichts heißen. Ich kann nicht sagen wie es ausgehen wird. Es wird wohl einfach darauf ankommen wer sich auf Dauer besser konzentrieren kann. Der erste der im Kopf ein wenig abdriftet ist dann auch der Erste, der etwas kassiert. Er braucht diese Partie um seine Charge genehmigt zu bekommen. Und er hat mich gebeten ihm dabei zu helfen. Also werde ich mein Bestes geben, um ihm die Möglichkeit zu geben seinerseits sein Bestes zeigen zu können. Es kann sein, dass gar nichts passiert. Oder wir zerhacken uns gegenseitig das Gesicht und hangeln uns von Gang zu Gang in der Hoffnung, dass der andere vorher aufgibt."

Steffi hielt kurz inne und machte große Augen. Fast hätte sie sich verschluckt. Also beeilte sich Christian ein wenig zurück zu rudern.

„Aber diese Möglichkeit ist eher unwahrscheinlich. Sowas machen höchstens die Lodronen. Über dieses Stadium sind wir eigentlich schon lange hinaus. Nein, das wird nicht passieren. Aber es kann schon sein, dass jeder ein paar kleine Kratzer abfängt. Darauf muss man immer gefasst sein.“

„Es tut mir leid aber ich verstehe es trotzdem nicht. Ich kann es akzeptieren, dass du das machst, aber ich kann es noch nicht verstehen. Ich könnte es ja noch nachvollziehen, wenn du das gegen jemanden machst der dir vorher irgendwas angetan hat. So was wie Rache unter kontrollierten Bedingungen. Aber gegen deinen besten Freund?“

„Steffi, das hat mit Rache oder Genugtuung nichts zu tun. Absolut gar nichts. Sie es in diesem Fall einfach als kleinen Wettstreit. Ein Wettstreit unter Freunden. Es geht nicht darum, dass ich ihm jetzt so viele Blutige aufsetze wie es nur geht. Es geht darum dem anderen ein technisch möglichst hochstehendes und sauberes Gefecht zu liefern. Es geht darum so gut wie nur möglich zu fechten, damit er all sein Können zeigen kann. Wenn er irgendwo schlampig ist, dann nutze ich das. Damit zeige ich ihm, dass er sich besser konzentrieren muss. Ich hacke ihm kein Ohr ab, ich extrahiere mit der Klinge sicher nicht ein paar Zähne oder lege es darauf an ihm ein Schiebedach zu verpassen. Ich zeige ihm nur wo er besser aufpassen muss. Und er wird genau das Gleiche machen.“

„Will ich jetzt wissen was ein Schiebedach ist?“

„Ich sag es dir und du entscheidest dann ob du es wissen willst, ja?“ Christian grinste etwas.

„Na, dann sag schon.“

„Ein Schiebedach ist das Ergebnis eines absichtlich sehr flach über die Schädeldecke geschlagenen Hiebes. So was kann einfach passieren, wenn der Paukant unfähig ist oder es kann absichtlich passieren, wenn der Paukant sich auf solche unfairen Sauhiebe eingepaukt hat. Mit so einem Hieb wird der Gegenpaukant sozusagen skalpiert. Man kann ein handtellergroßes Stück Kopfhaut einfach abschlagen. Das wächst dann meistens auch nicht mehr an. Das Stück Haut kann man dann in Alkohol einlegen oder mit Alaun gerben und auf ein Platte ziehen. Das kann dekorativ über dem Schreibtisch aussehen. Am Kopf bleibt dann ein haarloser Fleck an dieser Stelle. Eben ein Schiebedach.“

Steffi schüttelte den Kopf und hatte ihre Gabel hingelegt. Dann hatte sie sich etwas vorgebeugt und mit sehr bestimmtem Ton gesagt:

„Ihr seid krank. Tut mir leid, aber ihr seid so krank. Zumindest in dieser Beziehung. Ich hoffe für dich, dass du sowas tatsächlich nicht machst. Sonst bekommst du von mir so ein Schiebedach zum Geburtstag geschenkt. Also pass gut auf was du tust, wenn du heute gegen Ortwin antrittst.“ Steffi hielt dabei ihr Besteckmesser drohend vor Christians Gesicht.

Christian musste nun lachen und Steffi ebenfalls.

Gegen siebzehn Uhr ging Christian dann hinunter in den Paukkeller. Kurt hatte bereits mit Hein in aller Ruhe alles hergerichtet. Hein sollte Christian anziehen. Kurt stand nur dabei und passte auf. Den Rest machte Hein völlig eigenständig. Er hatte Christian ja auch bereits in den wenigen Tagen zuvor und auch gestern für das obligate Mensurdurchspielen angezogen. Er kannte alle Besonderheiten und wusste wie er die Krawatte anlegen musste und wie fest der Stulp sitzen musste. Danach begann sich Christian einzuschlagen. Erst nahm er den gewohnten Paukschläger zur Hand. Alle Reflexe wurden kurz angefochten. Danach folgten ein paar schnelle Gänge. Zum Schluss nahm er den scharfen Mensurschläger, um sich an das Gefühl und an den anderen Schwerpunkt zu gewöhnen. Das Phantom wurde wieder schnell mit einer alten Decke umwickelt, um nicht die scharfe Klinge zu beschädigen. Wieder übte Christian erst mal seine einstudierten Reflexe. Als er der Meinung war, dass er gut aufgewärmt und schon ein wenig ins Schwitzen gekommen war, wurde das Einschlagen durch Kurt beendet. Die Vorhut der Haller war bereits angekommen. Der Baderfux der Haller hatte bereits vor siebzehn Uhr schnell am Iuvavenboden sein Zeugs aufgestellt. Ortwin hatte sich in der zwischenzeit am Hallerhaus angezogen und eingeschlagen. Nun konnte es nicht mehr lange dauern bis Ortwin am Iuvavenboden erscheinen würde. Langsam füllte sich der Mensurboden. Immer mehr Iuvaven gingen in den Keller und stellten sich um ihren Paukanten herum auf. Sie bildeten die typische Traube. Die beiden Bader kamen und prüften kurz ihre Utensilien. Dann erschien der Unparteiische. Sepp, der Fechtwart der Iuvaven, hatte einen erfahrenen jungen Alten Herren der Arminia gebeten zu unparteiisieren. Christian saß auf seinem Stuhl und wurde von Mopl und Kurt abgeschirmt. Luki fungierte diesmal als Sekundant und stand vollkommen ruhig direkt vor Christian. Der Mensurboden war nahezu voll mit Zuschauern. Viele Bundesbrüder der beiden beteiligten Bünde waren natürlich gekommen. Aber es waren auch viele Aktive der anderen schlagenden Bünde Salzburgs anwesend. Speziell die Lodronen wollten sehen wie es aussah, wenn ein Iuvave und ein Haller sich gegenüberstanden. Dementsprechend waren alle Aktiven und Inaktiven der Lodronen anwesend. Sogar ein paar Alte Herren der Lodronen waren der Aufforderung ihrer Aktivitas gefolgt und wollten zusehen wie die Buxen gegeneinander wohl fechten mögen. Die Uhr am Paukboden zeigte nun Punkt achtzehn Uhr. Da erschien Ortwin mit seinem Sekundanten und seinem Testant auf dem Mensurboden. Sie marschierten mehr oder weniger im Gleichschritt zu ihrem Platz direkt den Iuvaven gegenüber. Luki sagte in diesem Moment leise

„Traube auflösen.“

Alle Iuvaven gingen nun zur Seite und hinter Christians Stuhl. Luki befahl Christian nun aufzustehen und ging mit ihm und Wolfgang, der natürlich als Testant fungierte, nach vor in die Mitte des Raumes. Ebenso setze sich die Mensurmannschaft der Haller sofort in Bewegung und kamen nach vor. Ruppi war Sekundant der Haller. Wenn man Ruppi kannte, dann war es schwer vorstellbar, dass er wirklich ernst und streng sein konnte. Aber er konnte das und war darüber hinaus ein wirklich guter Sekundant. Er hatte ein sehr schnelles Auge und konnte blitzschnell reagieren. Luki, als Sekundant der geforderten Partei eröffnete das Vorstellungsritual.

„Hoher Unparteiischer, sehr geehrte Gegenseite! Ich melde meine Seite parat. Sie gestatten, dass ich meine Seite vorstelle. Auf Seiten B! Iuvavia ficht Herr Berger, es testiert Herr Mader, es badert Herr Dr. Pedell und es sekundiere Ich, Lukas Leitner. Hoher Unparteiischer, werte Gegenseite, wie gehabt.“ Einen ganz ähnlichen Spruch verwendet nun Ruppi.

„Hoher Unparteiischer, sehr geehrte Gegenseite! Ich melde meine Seite ebenfalls parat. Sie gestatten, dass ich meine Seite ebenfalls vorstelle. Es ficht Herr Wegscheider, es testiert Herr Fadinger, es badert Herr Dr. Meiser, es sekundiere ich, Rupert Ferner. Hoher Unparteiischer, werte Gegenseite, Wegscheider, Fadinger, Dr. Meiser, Ferner.“

„Ich danke den Parteien für die Vorstellung. Ich bitte um die Aussteckung.“ Erwiderte der Unparteiische, ein junger Alter Herr der B! Arminia kurz und knapp.

Es folgte das bekannte Festlegen der Fechtdistanz, der Mensur. Das war der Moment, in dem man seinem Gegenpaukanten sehr tief in die Augen schauen konnte. Die Paukanten standen sich mit nach vorne ausgestreckten Armen gegenüber, die Sekundantenschläger in der Hand. Klinge an Klinge, die Beide durchgestreckt und die Fersen aneinandergestellt. Der Unparteiische ging nun mit seiner Kreide hinter jeden der beiden Paukanten und machte direkt hinter den Fersen einen Strich auf den Boden. Das waren die äußeren Begrenzungen der Mensur. Danach wurden die Sekundanteschläger auf den Boden gelegt, mit dem Korb an diese Linie stoßend. Beide Sekunden meldeten kurz

„Ohne“.

Das sollte bedeuten, dass beide Sekundenschläger tatsächlich mit dem Korbrand am hinteren Strich angelegt waren und der Quartenbügel darüberhinaus stand. Das Maß wurde also „Ohne“ den Quartenbügel genommen. Zwischen den Klingenspitzen wurde nun durch den Unparteiischen die Mitte eingeschätzt und mit Kreide markiert. Damit waren die beiden Felder der Mensur festgelegt. Christian nutzte die wenigen Sekunden der Aussteckung, um tatsächlich Ortwin in die Augen zu schauen. Irgendwie glaubte er hinter den kampfeslustig blitzenden Augen so etwas wie Traurigkeit oder auch Wehmut zu erkennen. Es konnte aber auch einfach die Krawatte sein, die Ortwin den Hals ein wenig zuschnürte und die Augen etwas anders aussehen ließ. Jedenfalls blieben beide fest und musterten den jeweiligen Gegenpaukanten, um eventuell irgendwo ein kleines Zeichen der Schwäche zu entdecken. Dann war die Aussteckung auch schon fertig und beide wurden durch ihre Sekundanten wieder nach hinten geschoben um dort ihre Mensurbrillen aufgesetzt zu bekommen. Bader und Unparteiischer prüften den Sitz der Brille und der Krawatte. Nun war es soweit, dass beide mit ihren Sekundanten in die fertig ausgesteckte Mensur treten konnten. Die Sekundanten meldeten ihre jeweilige Seite parat zur Austragung einer Schlägercontrahage über fünfzehn Minuten. Der Unparteiische verlas nun nochmal die Namen der Mensurmannschaften und stellte sich selbst kurz vor und übergab das Kommando über die ersten zehn Gänge dem Sekundanten der geforderten Partei. Nach einem kurzen Probekommando hieß es nun endlich

„Mein Kommando zieht nun mehr scharf! Angenehm?

Bitte sehr!

Auf Mensur! Legt euch aus!

Sie liegen aus!

Los!“

Christian und Ortwin gingen gleichzeitig in die Grundstellung und warteten die wenigen Sekundenbruchteile bis zum Los. Dann ging es wirklich los. Es folgten Hiebwechsel in einer Geschwindigkeit wie sie nur mehr von geschulten Augen verfolgt werden konnten. Es war von Anfang an ein reines Reflexfechten. Beide Paukanten verließen sich auf ihre eintrainierten reflexartigen Bewegungsabläufe und suchten gleichzeitig pausenlos nach irgendeiner Lücke, die der Gegner offenließ. Wieder konnte man meinen man bekäme eine sorgfältig einstudierte Choreographie geboten. Die Klingen flogen von links nach rechts und umgekehrt, kamen bald von oben und nicht selten auch von links unten. Aber immer trafen sie nur den Stulp des Gegenpaukanten oder dessen Waffe. Gang für Gang wiederholte sich das Spiel. Jeder Gang war vollkommen neu und anders. Aber trotzdem immer irgendwie gleich. Man konnte fast glauben, beide Paukanten hätten ein unsichtbares Schild um den Kopf aufgebaut das es dem anderen unmöglich machte seine Klinge hindurch zu bringen. Etwa um den zwanzigsten Gang begannen beide Paukanten ihre Trickkiste zu öffnen. Nebelgranten wurden eingesetzt, um den Gegner zu irritieren, Müdigkeit und Schlampigkeit wurde vorgetäuscht, um den Gegner zu einem unvorsichtigen Hieb zu reizen. Man konzentrierte sich ein paar Gänge lang immer nur auf ein Trefferfeld, um den Gegenpaukanten zu zwingen dafür ein anderes Trefferfeld unbewacht zu lassen. Das Fechttempo wurde ständig gewechselt. Auf einen extrem schnellen Gang folgte plötzlich ein Gang mit langsam gefochtenen Primhacken oder einfachen Rollterzen. Beide Paukanten waren perfekt eingepaukt, auf der Höhe ihrer Kondition und Reaktionsfähigkeit. Sie waren tatsächlich ebenbürtig. Bis zur Pause nach dem dreißigsten Gang ging das Spiel in dieser Tonart weiter. Dann meldete der Unparteiische die erste Hälfte der Paukzeit fertig und entließ beide Parteien in die Pause.

Luki schob Christian nach hinten zu seinem Stuhl. Christian setzte sich halb auf die Stuhllehne und bekam ein Glas Wasser zu trinken.

„Ortwin ist verdammt gut. Er ist noch schneller als ich gedacht habe. Langsam gehen mir die Ideen aus. Die letzten paar Gänge habe ich eigentlich nur noch pariert.“ Sagte Christian.

„Habe ich gesehen. Ortwin hat aber ab dem fünfundzwanzigsten Gang auch nicht mehr viel zu bieten gehabt. Ich glaube sogar, dass er ein wenig langsamer geworden ist.“ Sagte Kurt.

„Ja, stimmt. Er fängt an sich zu wiederholen. So wie du, du einfallsloser Amateur. Schon mal was von aktivem Lauern gehört? Ich habe noch keinen einzigen Streicher gesehen. Und deine sogenannten Finten waren auch schon mal häufiger.“ Mischte sich Mopl ein.

Natürlich meinte er das nur halb im Ernst. Er wusste ganz genau, dass jetzt erst die richtig schwierige Phase beginnen würde. Jetzt, nach der Pause würde sich zeigen, wer das Tempo mitgehen konnte. Sich dreißig Gänge lang so zu konzentrieren war eine Sache des Trainings. Das Niveau darüber hinaus zu halten oder sogar noch zu steigern war eine Frage der Tagesverfassung, des Talentes und der Motivation. Mopl wusste, dass Christian das Zeug dazu hatte über die volle Distanz das Niveau zu halten und sich vielleicht sogar noch zu steigern. Nur manchmal brauchte Christian ein paar Einflüsterungen. Die Dinge fielen ihm einfach nicht ein, wenn die Gänge so schnell hintereinander folgten wie es eben jetzt gerade dreißigmal der Fall gewesen war. Luki meinte, dass nach der Pause sicher ein paar Unterbrechungen kommen würden. Diese kurzen Pausen würde man dann nutzen, um Christian ein paar Ideen zu liefern, wenn im selbst mal wieder nichts Passendes einfallen sollte.

Die Halbzeitpause ging wie immer recht schnell vorbei und der Unparteiische rief wieder zum Fortgang der Mensur.

Das Ankommando bekam nun Ruppi für die ersten zehn Gänge der zweiten Halbzeit. Die zweite Hälfte ging ähnlich los wie die Erste. Beide Paukanten schienen sich gut in der Pause erholt zu haben. Wieder zeigten sie Tricks und Finten in schneller Folge. Dann erinnerte sich Christian kurz an Mopls Zwischenruf in der Pause, er hätte noch gar keinen tiefen Quart-Streicher gesehen. Christian nahm sich also vor gleich im nächsten Gang so einen Hieb zu versuchen. Der tiefe Quart-Streicher wurde bei den Iuvaven für gewöhnlich als Anhieb gefochten. Christian konnte als einer der wenigen diesen Hieb ansatzlos aus der Auslage, der Grundstellung heraus fechten. Das erforderte viel Kraft im Handgelenk und im Zeigefinger. Die Klinge wurde dabei zwischen den beiden Paukanten von links aus der Grundstellung nach rechts geführt. Dann wurde die Klinge nach oben bis fast in die waagrechte gehoben und mit dem geschliffenen Klingenrücken dem Gegenpaukanten durch das Gesicht gezogen. Meist kam aber dabei nicht viel heraus, weil einfach die Kraft und der Schwung fehlte, um tatsächlich einen echten Blutigen zu setzen. Aber es reichte immer aus, um den Gegenpaukanten völlig zu irritieren, denn der Streicher war für den Gegenpaukanten kaum zu erkennen. Er kam immer überraschend und konnte einen Paukanten in seinen Grundfesten erschüttern.

Ortwin hatte gerade begonnen sein Anschlagtempo zu variieren. Das hieß er wartete manchmal zu Beginn des Ganges ein klein wenig ab, um zu sehen was Christian vorhatte. Darauf versuchte er dann blitzschnell zu reagieren. Genau das war aber auch gleichzeitig eine wichtige Voraussetzung für die Gegenseite einen Streicher anzubringen. Für diesen Hieb musste der Gegenpaukant klein wenig in der Auslage verharren, also stillhalten damit der Streicher schön platziert werden konnte.

Und dann war es auch schon so weit. Christian bemerkte, dass Ortwin mit seinem Anhieb etwas zögerte. Und so ließ er blitzschnell seine Klinge zwischen ihnen von links nach rechts hindurch pendeln, hob sie mit dem Handgelenk kurz an und drückte mit dem Zeigefinger in der Schlaufe den scharfen Klingenrücken in Ortwins Gesicht. Dann versuchte Christian die Klinge nach links hinten und oben wieder herauszuziehen. Ortwin war aber niemand der damit sehr leicht zu überraschen war. Er hatte diesen Hieb zwar selbst nicht eingepaukt, weil ihm dazu die Kraft im Zeigefinger einfach fehlte, aber er konnte darauf reagieren. Ortwin spürte die Klinge an seiner linken Wange und schob sofort seinen Stulp dorthin, um die Klinge damit wieder wegzudrücken bevor Christian zu ziehen beginnen konnte. Der Treffer entstand ja nicht durch den Schlag auf die Wange, sondern durch das Ziehen der Klinge. Es gelang Ortwin rechtzeitig seinen Stulp nach links zu bewegen. Trotzdem war durch den Schlag die Haut einigermaßen aufgeritzt, sodass man deutlich sehen konnte was da gerade passiert war. Christian blieb natürlich mit seiner Klinge nun an Ortwins Stulp hängen, rief laut *Halt* und so sprangen beide Sekundanten sofort dazwischen und riefen ebenfalls laut Halt. Ruppi war fast sogar schneller als Luki gewesen. Man konnte sehen, dass er mit einem tiefen Streicher absolut nicht gerechnet hatte und entsprechend geschockt war. Ruppi fragte kurz Ortwin ob er eine Pause haben wolle, aber Ortwin lehnte ab. Er wusste, dass nicht viel passiert war und wollte sich jetzt auf keinen Fall durch eine Pause aus der Konzentration bringen lassen. Durch diesen halben Treffer war er wieder richtig wach geworden. Christian glaubte fast sehen zu können wie nun Ortwins Augen hinter der Mensurbrille funkelten. Es war klar, dass Christian nun sehr auf der Hut sein musste. Ortwin war jetzt nicht etwa wütend und würde brutal losschlagen. Das ganz sicher nicht. Ortwin war nicht wütend. Er war Christian sogar dankbar. Er hatte ihm gezeigt, dass er nachgelassen hatte und dass Christian nur auf diesen Moment gewartet hatte. Jetzt war er wieder voll da und im Stande sein gesamtes Können aufzubieten. Exakt so einen Wachrüttler hatte er gebraucht. Die nächsten Gänge waren wieder gekennzeichnet von hohem Tempo und variantenreichen Hiebfolgen. Es war nicht möglich zu erkennen wer gerade agierte und wer gerade reagierte.

Dann kam ein Gang in dem Christian mit einer Hallenserauslage einen Hieb Ortwins abwartete. Christian hielt mitten im Gang plötzlich seinen Stulp links vor seinem Gesicht, den Korb über seinem Kopf und die Klinge leicht hängend schützte seine rechte Seite. In dieser Position war es ihm erlaubt einen ganzen Hieb des Gegenpaukanten abzuwarten, um dann wieder mit eigenen Hieben weiterzumachen. Nun gab es mehrere Möglichkeiten wie man nach dieser Auslagenstellung weitermachen konnte. Jede Möglichkeit basierte auf jenem Hieb den der Gegenpaukant schlug und den man abwarten durfte. Wenn man die Klinge links am Stulp auftreffen spürte, dann konnte man davon ausgehen, dass der folgende Hieb auf die eigene rechte Seite zielen würde. Also sollte man selbst einen Hieb auswählen, der die eigene rechte Seite schützen würde. Genau das war jetzt der Fall gewesen. Christian spürte wie Ortwins Klinge auf seinem Stulp anklopfte. Der erste Reflex war damit eine sogenannte Kippterz. Das hieß, Christian ließ seine Klinge von der rechten Seite mit viel Schwung hinter seinem Kopf auf seine linke Seite fliegen und gleichzeitig hob er seinen Stulp von links unten wieder nach rechts oben um seine rechte Seite damit zu schützen, denn er erwartete den Folgehieb Ortwins an dieser Stelle. Nun war das aber kein sehr origineller Trick. Ganz und gar nicht. Viel mehr war das ein Basisreflex, den bereits manche Fuxen in ihrer ersten Mensur gelernt hatten. Grundsätzlich war dagegen aber nichts einzuwenden. Gerade in technisch sehr hochstehenden Mensuren konnte man durchaus mit ganz einfachen und grundlegenden Hiebfolgen den Gegner verblüffen. Darauf hatte Christian ein wenig spekuliert. Aber er hatte kurz vergessen, dass Ortwin wieder voll bei der Sache war und nun auf alles vorbereitet war was Christian vorhaben könnte. Ortwin war also überhaupt nicht verblüfft. Er hatte sowas fast schon erwartet. Und so reagierte er seinerseits mit dem einzig richtigen Hieb. Christian hatte eine Horizontalquart Ortwins abgewartet. Normalerweise sollte nun irgendein Hieb auf Christians Terzseite folgen. Ortwin wusste natürlich, dass Christian damit spekulierte und ließ nun keinen Terzhieb folgen, sondern blieb auf Christians Quartseite und ließ einfach, eine zweite Horizontalterz folgen. Er holte nur ganz kurz nach hinten aus und schob sofort seine Klinge wieder nach vorne, um sie in Christian Wange zu drücken. Christians Wange lag auch völlig offen da. Sein Stulp war ja über seinem Kopf, um dort den vermeintlichen Terzhieb abzufangen. Im allerletzten Augenblick erkannte Christian die Fatalität der Lage an Ortwins Korbstellung und versuchte so schnell als möglich seinen Stulp wieder zurück vor sein Gesicht zu bringen. Christians Stulp und Ortwins Klinge kamen zur gleichen Zeit an ihrer angedachten Position an. Christian verspürte ein kurzes Klatschen und ein Brennen auf seiner linken Wange. Mehr nicht. Dann rief Ortwin auch schon Halt, weil seine Klinge zwischen Christians Stulp und Krawatte eingeklemmt war. Die beiden Sekundanten sprangen augenblicklich dazwischen. Das nächste was Christian sah war Lukis Gesicht.

„Und?“ fragte Christian leise.

„Halb so wild. Ein Pflaster drauf und bis zum Heiraten bist du wieder schön. Wir brauchen keine Pause. Oder willst du?“ antwortete Luki im Flüsterton.

„Nein keine Pause. Schauen wir, dass wir fertig werden.“ Sagte Christian schnell.

Plötzlich war Kurt von hinten an Christians Ohr gekommen und sagte leise aber eindringlich,

„Mach das nicht nochmal! Wenn du schon Anfängertricks machen willst, dann lass wenigstens die Anfängerfehler weg. Und jetzt reiß dich endlich mal zusammen.“

Es waren noch etwa zwölf Gänge zu fechten. Beide Paukanten hatten jeweils einen unbedeutenden Treffer im Gesicht kassiert, der aber trotzdem beide im rechten Moment wieder in die volle Konzentration brachte. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen wo es sich entscheiden konnte. Beide wussten ganz genau, dass es jetzt sehr leicht möglich war wieder

die Konzentration zu verlieren. Und wenn dann der Gegenpaukant ein klein wenig wacher war, dann konnte es passieren, dass man einen Treffer einfing, der zur Abfuhr zwingen konnte. Beide strengten sich nun sehr an den Fokus zu halten. Gleichzeitig versuchten beide den anderen ein paar Gänge lang durch langweiliges und einfaches Fechten einzulullen, um dann unvermittelt mitten im Gang hoch aggressive und blitzschnelle Kombinationen zu fechten. Beide konnten es sich absolut nicht leisten auch nur den kleinsten Fehler zu machen. Jetzt begann die Taktik der Sekundanten. Die Sekundanten versuchten nun die kurze Zeit zwischen den Gängen durch umständliches auf- und absetzen des Sekundantenhelmes zu verlängern. Vermeintlich verbogene Klingen wurden langwierig wieder geradegebogen. Nach jedem Gang wurde der Kopf des eigenen Paukanten nach möglichen Treffern inspiziert. Aber es ging niemand in eine Pause. Dieses Spiel sollte den Gegenpaukanten nerven. Er sollte dadurch aus der Konzentration gebracht werden. Denn es war klar, dass der Gegenpaukant natürlich alle Aktionen ganz genau beobachten musste. Ob er das nun wollte oder nicht. Das konnte einen unerfahrenen Paukanten tatsächlich leicht aus der Balance bringen und den folgenden Gang unvorbereitet beginnen lassen. Andererseits aber konnte man damit auch den eigenen Paukanten etwas aus dem Rhythmus bringen. Das war gefährlich und so musste man als Sekundant ganz genau wissen wie weit man gehen konnte, ohne den eigenen Paukanten zu gefährden. Aber Ortwin und Christian waren beide keine unerfahrenen Anfänger mehr. Sie kannten das Spiel sehr gut und waren natürlich auf solche Aktionen gefasst. Es gab da einen sehr einfachen Trick, den beide Paukanten nun anwendeten als sie merkten, dass die Sekundanten mit ihren Spielchen begannen. Beide schlossen, sofort nach dem Ende eines Ganges ihre Augen und versuchten sich damit von dem Geschehen rund um sie herum abzuschotten. Gleichzeitig konnten sie dadurch ihre Konzentration halten und sich auf den nächsten Gang einstimmen. Natürlich gab es nun auch keine echten Einflüsterungen der Einpauker mehr. Alle Aktionen der Mensurmannschaft zielten nurmehr darauf ab, den Gegenpaukanten zu irritieren und den eigenen Paukanten in seiner Fokussierung zu halten. Über dieser Taktiererei vergingen die letzten Gänge. Ortwin und Christian spielten noch einmal all ihr Können aus. Ein paarmal war es auf beiden Seiten sehr knapp gewesen und die Bader waren bereits ein paar Schritte nähergekommen. Aber auf einmal verkündete der Unparteiische mit den Worten „*Silentium zum letzten Gang!*“ das nahe Ende der Paukzeit. Im letzten Gang fochten beide nur mehr Rollterzen im Wechseltempo, so als ob sie einen Ehrengang fechten würden. Und dann war es vorbei. Der Unparteiische beendete die Mensur bis zur Verkündung des endgültigen Mensurergebnisses. Den Paukanten wurden die Waffen und die Brillen abgenommen. Da obligatorische Mensurfoto mit den Sekundanten wurde gemacht. Die Paukanten gaben sich die Hand und gratulierten sich gegenseitig für die Leistung. Dann wurden beide in ihre Ecke geschoben und aus dem Mensurzeug geschält. Die Bader kontrollierten den jeweils einzigen Treffer und befanden ein paar Lustnadeln zu setzen. Medizinisch war das natürlich keinesfalls nötig gewesen, aber so waren sie nicht gänzlich umsonst angereist. Die Zuschauer gingen alle wieder nach oben, um sich an der Bar zu treffen, um das gerade gesehene ausgiebig zu besprechen. Die Mensurconvente wurden von den Fechtwarten einberufen. Entgegen der üblichen Vorgangsweise hielten die Haller ihren Mensurconvent gleich am Iuvavenhaus ab. Sie durften dazu die Bibliothek im ersten Stock verwenden. Beiden Paukanten wurde ihre Mensur einstimmig genehmigt. Und dann begann eine lange Nacht an der Bar. Christian und Ortwin versuchten herauszufinden wer was wann gemacht hatte und warum und wie der andere darauf reagiert hatte. Und die Lodronen versuchten herauszufinden wie man überhaupt auf diese Art eine Mensur fechten konnte. Armin und Volker waren sehr still an diesem Abend gewesen. Sie waren die einzigen der Lodronen die in etwa nachvollziehen konnten was Christian und Ortwin da gezeigt hatten. Neben den Aktiven der Haller und der Iuvaven waren sie eine der wenigen Zuschauer die fast jede

Reaktion und Aktion überhaupt gesehen hatten. So mancher der anderen Zuschauer bekam den größten Teil auf Grund der Geschwindigkeit überhaupt nicht mit. Die Alten Herren der beteiligten, beide Bünde eingeschlossen. Sie fochten zu ihrer Zeit noch anders. Da war noch das verbreitete `Augen-zu-und-hau-drauf-Prinzip` üblich gewesen. Diese neue alte Art des Fechtens, wie sie von den Iuvaven und Hallern nun gepflegt wurde, wurde entwickelt, um sich vor den immer häufiger werdenden unschönen und unfairen Treffer zu schützen. Zu Beginn der Entwicklungsarbeit wurden die Iuvaven noch belächelt. Auch von vielen der eigenen Alten Herren. Als jedoch auch die Haller erkannten worum es den Iuvaven ging, übernahmen sie diese Technik und entwickelten sie eigenständig weiter. Mittlerweile galt es unter vielen anderen Bünden fast als Ritterschlag gegen einen Iuvaven oder Haller zu bestehen und immer mehr Bünde dachten darüber nach, diese Fechtstile zu übernehmen. Deshalb waren auch so viele Zuschauer aus nah und fern zu dem Fechtreigen zu Beginn des Semesters angereist als die Lodronen von den Iuvaven zum Tanz gebeten wurden. Christian und Ortwin hatten Schlägerfechten auf höchstem Niveau gezeigt. So etwas bekam man nur recht selten zu sehen. Die anwesenden Aktiven der Lodronen konnten nun erahnen welch weiter Weg noch vor ihnen lag. Aber sie waren alle wild entschlossen diesen Weg zu gehen.

Am nächsten Morgen klopfte es an Christians Zimmertür. Steffi stand draußen. Alles was sie am Vorabend bekommen hatte war ein Foto auf ihrem Handy das Christian ihr nach der Mensur geschickt hatte. Auf dem Foto sah man einen grinsenden Christian zusammen mit dem ebenfalls grinsenden Ortwin und die Worte `*fast nichts passiert*`. Beide hatten ein Pflaster auf ihrer linken Wange und sahen wie kleinen Buben aus, denen ein toller Streich gelungen war. Christian und Ortwin hatten gar nicht so lange an der Bar ausgehalten wie man vermuten möchte. Beide waren von der Mensur und der Konzentrationsleistung ziemlich mitgenommen gewesen. Und so hatte sich Ortwin bereits gegen Mitternacht verabschiedet. Christian hatte diese Gelegenheit gleich genutzt und ist dann auch sofort in sein Zimmer verschwunden. Die restliche Meute nutzte allerdings diesen Mensurausklang und feierte an der Iuvavenbar bis zum Frühstück durch.

An diesem Morgen also kam Steffi aufs Haus, um zu erfahren was die Bildunterschrift ´*fast nichts passiert*´ zu bedeuten hatte. Christian war vergleichsweise früh zu Bett gegangen und war daher um diese Zeit durchaus ausgeschlafen und wach. Er war auch bereits geduscht und angezogen, hatte sein Zimmer gelüftet und wollte gerade hinuntergehen, um sich ein Frühstück zu machen. Christian öffnete also gut gelaunt seine Tür gerade in dem Moment als Steffi von außen anklopfte.

Da stand Steffi. Sie stand da und sagte nichts. Sie konnte irgendwie nichts sagen. Sie stand da und sie schüttelte nur immer wieder den Kopf und presste ihre Lippen aufeinander. Sie hatte Tränen in den Augen. Einige Sekunden die wie eine Ewigkeit dauerten ging das so. Das Fragezeichen über Christians Kopf wurde immer größer. Steffi konnte Christian nicht mehr in die Augen schauen, vergrub ihr Gesicht in den Händen und begann zu schluchzen. Gerade als Christian fragen wollte was denn los sei, kam Bernhard von unten herauf gepoltert und stoppte abrupt vor Christians Zimmer.

„Weiß er es schon?“ fragte er Steffi.

Steffi schüttelte nur den Kopf unfähig etwas zu sagen.

Christian blickte zu Bernhard und machte eine sehr auffordernde Handbewegung, um Bernhard zum Sprechen zu bringen.

„Ortwin … Ortwin ist gestern Abend verunglückt. Er wollte nicht mit den anderen im Auto heimfahren. Er ist zu Fuß gegangen, um Luft zu schnappen. Am Zebrastreifen kurz vor dem Hallerhaus hat ihn ein besoffener Autofahrer überfahren und gegen einen Laternenmast geschleudert. Genickbruch. Er war sofort tot. Ein paar Haller haben das mit angesehen. Einer ist dem Autofahrer nachgefahren und hat ihn eingefangen. Der Kerl sitzt jetzt bei der Polizei. Ebenso die Augenzeugen. Ruppi ist gerade da und hat uns die Nachricht gebracht. Als er fertig war, uns das alles zu erzählen ist er zusammengebrochen. Er liegt jetzt in der Küche und hat einen Weinkrampf. Luki kümmert sich um ihn. Steffi ist gerade zur gleichen Zeit aufs Haus gekommen, um dich zu inspizieren und hat natürlich alles mitbekommen. Mir geht es scheiße. Die anderen Saufköpfe liegen noch im Koma und wissen von nichts. Denen geht es jetzt noch gut.“

Und dann brach auch Bernhard zusammen. Er begann zu weinen wie ein kleines Kind und schleppte sich in sein Zimmer.

Christian fühlte sich als hätte er Watte in den Ohren. Der Boden unter den Füßen begann zu schwanken. Er musste sich auf seinen Sessel setzen. Die Kehle wurde immer enger. Sein Bauch verkrampfte sich. Sein Verstand begann wie verrückt zu arbeiten. Ein großes schwarzes Loch tat sich vor ihm auf und verschluckte ihn.

Steffi stand immer noch draußen mit dem Rücken an die Wand gelehnt und schluchzte. Kurt war ebenfalls heraufgekommen, um nachzusehen. Kurt schloss Christians Zimmertüre und nahm Steffi an der Schulter. Er brachte sie wortlos hinunter in die Küche und versorgte sie erstmal mit Kaffee und ließ sie in aller Ruhe weinen. Einer nach dem anderen erfuhr dann im Verlauf des Vormittages was geschehen war. Irgendwann kurz vor Mittag kamen ein paar Haller, um Ruppi abzuholen. Gesprochen wurde so gut wie nichts. Es gab nichts zu sprechen. Es gab nichts zu sprechen, weil niemand es fassen konnte was passiert war. Wenn man etwas nicht zu fassen bekommt, wie soll man dann darüber sprechen?

Am Abend klopfte es nochmal an Christians Tür. Wieder stand Steffi davor. Kurt hatte gemeint es wäre gut, wenn Steffi mal nachschauen würde wie es Christian ginge. Niemand hatte bis dahin Christian gesehen oder sich getraut bei ihm anzuklopfen. Steffi klopfte also. Christian öffnete nicht. Er konnte nicht. Steffi öffnete die Tür selbst. Die Zimmertüren waren grundsätzlich nicht versperrt am Iuvavenhaus. Im Zimmer war es dunkel und eiskalt. Das Fenster war offen. Christian saß in seinem Drehstuhl vor dem Schreibtisch und sah aus dem Fenster. Man konnte von dort in die Richtung sehen wo das Hallerhaus stand. Das Haus wo sein bester Freund die letzten Jahre über gewohnt hatte und vor dem er vor ein paar Stunden gestorben war. Steffi trat an Christians Rücken heran und legte ihre Hand auf seine Schulter. Während sie das tat, schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf. `*Wenn er jetzt meine Hand ablehnt, dann haben wir keine Beziehung mehr. Wenn er sie annimmt, dann ist es wohl für immer.´* Ihre Hand lag bereits auf seiner Schulter als ihr die Tragweite dieser Geste bewusst wurde und sie erschrak. Gleichzeitig aber wurde sie plötzlich von einer Ruhe erfüllt, die ihr sehr guttat. Christian spürte Steffis Hand und spürte wie große Wärme durch seinen Körper strömte. Er starrte weiter aus dem Fenster und legte nur seine Hand auf die ihre. Jetzt. Erst jetzt konnte er weinen. Bis dahin war es ihm unmöglich gewesen irgendwie mit dem Schmerz umzugehen. Den ganzen Tag war er in dem Stuhl gesessen und hatte nach irgendeinem Halt gesucht, um wieder einen Fixpunkt in dem schwarzen Loch zu haben. Erst Steffis Hand auf seiner Schulter hatte ihm diesen Halt gegeben. Steffi schloss schnell das Fenster. Als sie zurück zu Christian kam war dieser halb ohnmächtig vom Stuhl gerutscht. Steffi setzte sich zu Christian auf den Boden und lehnte sich an die Zimmertüre. Christian legte seinen Kopf in ihren Schoß und konnte nun endlich loslassen.

Die Haller hatten eine dreiwöchige Couleurtrauer ausgerufen. Alle Veranstaltungen wurden abgesagt. Überraschend schnell wurde Ortwins Körper zur Beerdigung freigegeben. Die fassungslose Familie Ortwins nahm jede Unterstützung des Bundes dankbar an. Ortwins Bundesbrüder fungierten dabei oft einfach als Chauffeur, wenn Ortwins Eltern einen organisatorischen Weg zu gehen hatten. Die Organisation der Trauerfeier legte die Familie zur Gänze in die Hände der Korporation. Selbstverständlich wurden auch alle Kosten durch die B! Hall übernommen. Das war nicht unüblich. Besonders wenn es sich bei dem verstorbenen Bundesbruder um ein aktives Mitglied gehandelt hatte, galten gänzlich andere Maßstäbe als wenn man einen alten Alten Herren zu Grabe tragen musste.

Das Begräbnis fand dann kurz vor den Weihnachtsferien statt. Ortwins Tod hatte sich an der Uni schnell herumgesprochen. Die Haller hatten alle Bünde in Österreich und in der DB, dem Dachverband der Burschenschaften, informiert. Entsprechend zahlreich waren die Anmeldungen zum Trauerkommers und zum Begräbnis selbst. Den Trauerkommers hatten die Haller auf den Vorabend des Begräbnisses gelegt. So hatten die meisten der angereisten Trauergäste die Möglichkeit an beiden Ereignissen teilzunehmen. Insgesamt waren fast zweihundert auswärtige Gäste angemeldet. Diese wurden zum großen Teil auf die Häuser der Korporationen aufgeteilt. Jedes Haus bot Zimmer oder ein Matratzenlager an.

Pünktlich um zwanzig Uhr war der Kneipraum am Hallerhaus zum Überlaufen voll. Man hatte auf Kneiptische verzichtet, um mehr Platz zu haben. Die Iuvaven hatten wieder mit Stühlen ausgeholfen. Die Stühle standen in engen Reihen bis hinaus an die Bar. Ein einziger Tisch stand im Kneipraum. Dort am Ende des Kneipraumes stand dieser Sprechertisch mit zwei Stühlen. Auf einem Stuhl saß Frank Lein, der Zweitchargierte der B! Hall. Der zweite Stuhl war leer und war für Ortwin reserviert. Dort stand auch ein volles Glas Bier. Um Punkt zwanzig Uhr erhob sich nun Frank der Fechtwart, er war der Stellvertreter des Sprechers und musste nun dessen Aufgaben übernehmen, von seinem Stuhl und klopfte mit dem Schläger dreimal auf den Tisch und bat mit leiser aber doch deutlich hörbarer Stimme um Silentium.

„Silentium. Ich eröffne hiermit den Trauerkommers anlässlich des Ablebens unseres Bundesbruders und Sprechers Ortwin Wegscheider. Als erstes Lied singen wir `*Ist einer unserer Brüder dann geschieden*`. Das Lied zieht durch. Zur Ersten."

Der ganze Saal sang leise das Lied und fiel dann wieder in tiefes Schweigen.

Nach einem etwa 20-minütigen Colloquium bat der Fechtwart wieder um Silentium und übergab dem Leibburschen Ortwins das Wort zur Trauerrede. Der Leibbursch war Ruppi gewesen. Mit gefasster aber hörbar betroffener Stimme sprach Ruppi die Worte. Er beschrieb kurz den Lebenslauf Ortwins und seine Rolle in der Korporation. Dann beschrieb er Ortwins Wesen und seine eigene Beziehung zu ihm. Einige Geschichten aus der Aktivzeit Ortwins erzählte Ruppi gegen Ende der Rede. Dann folgte wieder ein Colloquium.

Wiederum nach etwa 20 Minuten stand der Fechtwart auf und klopfte abermals dreimal leise mit seinem Schläger auf den Tisch.

„Silentium. Wir singen nun zu Ehren unseres verstorbenen Bundesbruders das Bundeslied. Haller surgite. Das Lied zieht durch. Zur Ersten."

Nicht nur die Haller erhoben sich von ihren Stühlen. Der ganze Saal stand auf. Mit festen Stimmen sangen nun alle das Bundeslied der Haller. Nachdem das Lied verklungen war, ließ der Fechtwart wieder alle hinsetzen. Dann kam der Moment, vor dem jeder Chargierte Respekt hatte. Jeder der eine Charge innenhatte musste auch damit rechnen eventuell einen Trauerkommers für einen Bundesbruder leiten zu müssen. Bei den allermeisten handelte es sich um Trauerkommerse für verstorbene Alte Herren, die man selbst kaum kennengelernt hatte. Das half natürlich diese Aufgabe zu bewältigen. Dieser Trauerkommers aber war nun vollkommen anders. Eine schwerere Aufgabe konnte man sich in einer Korporation kaum vorstellen. Und Frank musste nun diese Aufgabe erfüllen. Frank nahm also das volle Glas Bier, das vor Ortwins Platz gestanden hatte in seine rechte Hand. Dann rief er mit tränenerstickter Stimme

„Omnes surgite. Ortwin! Wir trinken nun dein letztes Glas auf dein Wohl und hoffen, dass du jetzt an einem besseren Ort bist. Heil Dir Ortwin!"

Dann trank er das Glas in einem Zuge leer und warf es in die Ecke wo es in tausend Scherben zersprang. Ebenso tranken alle Anwesenden ihre Gläser leer.

„Silentium triste." Sagte Frank nun leise.

Danach nahmen ihre Kopfbedeckungen ab und gedachten eine Minute lang Ortwin Wegscheider und blickten auf den leeren Stuhl.

Nach dieser Minute verkündete der Kneipwart der Haller mit den leisen aber hörbaren Worten „*Silentium triste ex. Silentium ex. Trauerkommers ex*" das Ende des Trauerkommerses. Alle anwesenden verließen sofort still den Saal und ließen den

Chargierten alleine hinter dem Sprechertisch stehend zurück. Erst nach etwa einer Viertelstunde kam dann auch Frank mit roten Augen und sehr blass aus dem Kneipsaal.

Gleich am folgenden Tag fand das Begräbnis statt. Für die kleine Gemeinde am Stadtrand Salzburgs war das kein gewöhnliches Begräbnis gewesen. Die familiären und nachbarschaftlichen Trauergäste zählten schon fast zweihundert Menschen. Dazu kamen noch mehr als dreihundert Korporierte und etwa fünfzig Universitätsangehörige. In Summe waren also mehr als fünfhundert Gäste auf dem kleinen Friedhof anwesend. Die Familie Ortwins war sehr dankbar gewesen als der Altherrenobmann angeboten hatte sie bei der Organisation des Begräbnisses zu unterstützen. Natürlich nicht nur finanziell, sondern auch und gerade mit echten Arbeitsleistungen. Die gesamte Aussendung der Trauerparte, die Organisation der Unterbringung aller Gäste und deren Bewirtung wurde von der B! Hall und deren Aktiven übernommen. Sogar die Trauerfeier direkt nach dem Begräbnis, an der nur die engsten Familienangehörigen teilnahmen, wurde von den Aktiven organisiert. Auch bei der Festlegung des Ablaufes des Begräbnisses selbst und die Besprechungen mit der Bestattungsfirma wurde die Familie durch Alte Herren der B! Hall unterstützt. Ortwins Familie war sehr dankbar dafür und konnte erst jetzt erahnen was es für Ortwin bedeutet hatte Mitglied dieser Gemeinschaft zu sein.

Ortwins Sarg war in der kleinen Aussegnungshalle aufgebahrt. Neben dem Sarg standen acht Chargierte der Haller und hielten die Totenwache. Vor der Halle standen weitere vierundzwanzig Chargierte der Salzburger Bünde und einiger auswärtiger Korporationen und bildeten ein weites Spalier. Ortwin hatte immer gesagt, dass er auf keinen Fall einen Pfarrer bei seiner Beerdigung dabeihaben wollte, wenn er jemals mal sterben sollte. Und so wurde dieser Wunsch seitens der Familie respektiert, obwohl es dadurch ganz sicher zu Verstimmungen mit einigen Nachbarn kommen würde. Die Trauerrede für die Familie wurde von einem Onkel Ortwins gehalten. Aus der direkten Familie sah sich noch niemand in der Lage dies zu tun. Als zweites sprach ein Vertreter der Universität und hielt eine beschämend neutrale Rede in der Floskel an Floskel gereiht wurde. Zum Schluss trat der Altherrenobmann der B! Hall ans Pult und sprach für die Korporation. Er fand sehr bewegende Worte, sodass erst jetzt vielen Anwesenden klar wurde, dass Ortwin nicht mehr wiederkommen würde. Dass man ihn nicht mehr im Hörsaal sehen würde und auch nicht mehr auf irgendeinem Couleurhaus treffen konnte. Aber er verstand es auch Mut zu machen und die Gewissheit zu nähren, dass Ortwin jetzt an einem Ort ist, an dem es ihm gut ging und wo man ihn zu gegebener Zeit wieder treffen würde.

Nach den Reden traten die Sargträger in die Halle. Es waren sechs an der Zahl. Alle Gegenpaukanten Ortwins hatten es einrichten können zum Begräbnis zu erscheinen. Zuerst waren einige Kommilitonen der Salzburger Bünde für diese Aufgabe vorgesehen gewesen. Aber dann hatte Frank, der Fechtwart der Haller, bemerkt, dass eben alle Gegenpaukanten anwesend waren und hatte diese Idee. So trat auch Christian an den Sarg heran und hob ihn auf seine Schulter. Die acht Chargierten der Haller führten den Zug an. Danach folgten die Vierundzwanzig Chargierten in Zweierreihe. Dahinter schritten die Sargträger mit ihrer Last. Hinter dem Sarg folgte die gesamte Familie mit den Trauergästen. Den Schluss des Zuges bildeten die zahlreichen korporierten Anwesenden. Der Zug ging einmal in einem weiten Bogen über die Straße am Heimathaus Ortwins vorbei und wieder zurück in den Friedhof zum offenen Grab. Auf dem Grabstein des Familiengrabes lagen Band und Mütze Ortwins. Hinter dem Grabstein nahmen die vierundzwanzig Chargierten in einer Reihe Aufstellung. Die acht Chargierten der Haller postierten sich zu je vier Mann direkt neben dem Grab. Die Träger setzten den Sarg über dem Grab ab und begaben sich wieder in die Menge. Nun sprach abermals der Onkel Ortwins einige Worte des Abschieds. Der Sarg wurde in das Grab

hinuntergelassen. Zu Beginn dieses Vorganges sprach Frank der Fechtwart der Haller laut vernehmbar das Kommando

„Chargen! Schläger präsentiert!“

Alle Chargierten zogen ihre Schläger und hielten sie in Verlängerung des ausgestreckten Armes nach vorne rechts oben in die Luft. Alle Korporierten nahmen ihre Kopfcouleurs ab. Nachdem der Sarg nun endgültig im Grab war sprach der Fechtwart das Kommando

„Chargen! Schläger versorgt!“

Alle Schläger wurden nun gleichzeitig mit einem vernehmbaren Klicken wieder in das Gehänge gesteckt und vor die Beine gestellt.

Nun folgte der endlose Zug der Trauergäste am offenen Grab vorbei. Jeder nahm diese Gelegenheit wahr sich noch einmal ganz persönlich von Ortwin verabschieden zu können. Während dieser Zeit standen alle Chargierten vollkommen regungslos auf ihren Plätzen. Erst als der allerletzte Trauergast, Christian am Ende als letzter der Sargträger, am Grab vorbei gegangen war traten die Chargierten jeweils einzeln vor das Grab, salutierten und gingen still für sich davon. Zum Schluss und als allerletzter Chargierter trat Frank vor das Grab seines Sprechers. Er nahm Ortwins Farben, Couleur und Band vom Grabstein und ging vor das Grab. Frank nahm Haltung an und salutierte lange. Dann warf er Band und Mütze Ortwins in das Grab, drehte sich um und ging durch den nun schon fast leeren Friedhof.

Die folgenden Tage waren sehr still. Jeder Aktive am Iuvavenhaus ging seinen eigenen Dingen nach. Die Bar blieb verlassen. Wie bei vielen anderen schwierigen Situationen zuvor traf man sich lieber in der Küche. Dort fühlte man sich geborgener. Dort stand der große Esstisch. Dort konnte man ungezwungen über alles mit allen reden. An der Bar konnte man das prinzipiell natürlich auch. Aber in der Küche ging das besser. Das Leben musste weitergehen.

Vor den Weihnachtsferien gab es nur noch eine offizielle Veranstaltung zu organisieren und abzuhalten. Die traditionelle Julkneipe. Dieses Jul würde wohl für die Aktiven ein ganz anderes werden als jene zuvor. Nach feiern war eigentlich niemandem zu Mute. Trotzdem musste alles organisiert und vorbereitet werden. Christian bekam mit Steffi den Auftrag den Julbaum zu besorgen. Die Fuxen mussten die Geschenke der alten Herren weihnachtlich verpacken und mit Nummern für die Tombola versehen. Altherrendamen brachten kiloweise Kekse aufs Haus. Und die Hollamädels rückten mit der Tischdekoration an.

Günther, einer der Fuxen wurde vom Fuxmajor dazu eingeteilt die Julrede zu halten und nervte die Aktiven mit seinen Fragen welche Formulierung wohl besser sei.

Die Julkneipe war ein sehr familiäres Fest. Viele Alte Herren kamen mit ihrer ganzen Familie aufs Haus. Überall tobten Kinder herum. Bereits am späten Nachmittag wurden die ersten Sprösslinge der Alten Herren aufs Haus gebracht und begannen damit die Aktiven in Beschlag zu nehmen. Irgendwann waren dann genügend Kinder anwesend sodass diese sich untereinander beschäftigen konnten und die Aktiven als Animateure nicht mehr gebraucht wurden. Die Hollamädels brezelten den Julbaum auf und schmückten die Tische. Der Kneipwart holte den Wein aus dem Keller und begann damit die Flaschen an die Alten Herren zu verkaufen. Diese Veranstaltung hieß zwar Julkneipe, allerdings war dies keine echte Kneipe im strengen Sinne. Der Sprecher leitete die Kneipe indem er immer kurz vor einem Silentium hinter seinen Tisch trat und mit dem dort liegenden Schläger kurz dreimal klopfte und Silentium rief. Es wurde nur jeweils zur offiziellen Eröffnung und Begrüßung, zur Julrede mit dem Lied *´Oh Tannenbaum´* und zum Schluss des offiziellen Teiles zur Eröffnung der Tombola ein Silentium geboten. Persönliche Geschenke wurden überreicht. Leibfüxe schenkten ihren Leibburschen etwas. Meist irgendetwas, das man trinken oder an die Wand hängen konnte. Freundinnen wurden beschenkt und besonders bemühte Altherrendamen bekamen den obligaten Blumenstrauß durch einen Fuxen in Begleitung des Sprechers überreicht. Natürlich war diese ganze Veranstaltung vom kürzlichen Tode Ortwins überschattet. Eine echte Weihnachtsstimmung wollte bei den Aktiven nicht aufkommen. Der Alte Herr und Vorstand des Erhaltungsvereines Walter Spanring erzählte dann auch noch, dass bei den Juristen unter den Hallern gerade eine Heerschau durchgeführt wurde. Aus sehr glaubwürdigen Quellen hatte man erfahren, dass die Ermittlungen gegen den betrunkenen Unfallfahrer der Ortwin getötet hatte auf indirekte Weisung des Bürgermeisters eingestellt wurden und eine Abweisung der Klage in Arbeit war. Der Fahrer war ein spezieller Freund des Bürgermeisters gewesen und wollte sich durch diesen *läppischen Zwischenfall mit dem rechten Burschi* sicher nicht seine Karriere kaputt machen lassen. So lautete angeblich seine Formulierung. Nun machten die Alten Herren der Haller mobil. Es gab einige sehr gute Juristen und auch Publizisten in ihren Reihen. Und so wurden einerseits alle rechtlichen Schritte penibel vorbereitet und einige wichtige Tageszeitungen in Kenntnis gesetzt. Einige Journalisten wetzten bereits ihre Federn. Der Todesfahrer würde daher medial auf keinen Fall ungeschoren davonkommen. Und auch strafrechtlich würde er dafür büßen müssen. Das war bereits jetzt klar, denn dafür würden die Juristen der Haller mit allen Mitteln sorgen. Dieser Vorfall konnte aber auch zum großen Stolperstein für den Bürgermeister werden. Selbst engen Parteifreunden schien diese Sache nun zu viel zu sein. Natürlich waren das keine Parteifreunde aus der Bundespartei. Diesen Leuten war niemals irgendeine Sauerei zu viel. Viel mehr war es die Basis, die sich nun fragte, ob man sich nach einem neuen Spitzenkandidaten umsehen sollte. Und so mutierte der Bürgermeisterstuhl mit jedem Tag mehr zu einem Schleudersitz, der den amtierenden Inhaber ins gesellschaftliche und politische Aus katapultieren konnte.

All das war aber den Aktiven gar kein Trost. Ortwin war weg und kein Gerichtsurteil der Welt und kein fallender Bürgermeister würde ihn wieder zurückbringen. Und so hörten sie sich die

Geschichten an, schüttelten über so viel Dreistigkeit der Politiker verständnislos die Köpfe und versuchten dann sich mit anderen Dingen abzulenken.

Die Julkneipe war offiziell die letzte Veranstaltung vor den Weihnachtsferien gewesen.

Offiziell.

Es gab noch eine Veranstaltung, die jedes Jahr am folgenden Abend nach der Julkneipe stattfand. Diese Feierlichkeit war sehr exklusiv gehalten. Die einzelnen Teilnehmer wurden ganz persönlich mit einer sehr formlosen und unauffälligen Einladung dazu eingeladen. Es war eher eine Art Vorladung. Es wurde zum Klingenjul geladen. Jeder der im ablaufenden Jahr auf dem Iuvavenboden gepaukt oder gefochten hatte konnte damit rechnen dazu eingeladen zu werden. Für diese Veranstaltung gab es keinen festgelegten Ablauf. Es gab nur eine knappe Kleiderordnung die weniger die ´*Würde des Festes*´ unterstreichen sollte als vielmehr der persönlichen Sicherheit der Teilnehmer dienen sollte. Es herrschte Helmpflicht, Krawattenpflicht und die Schuhe sollten einem gewissen Sicherheitsstandard entsprechen. Ansonsten durfte jeder tragen was er wollte. Couleur war verboten. Und es gab ein striktes Damenverbot und Photographierverbot. Der Paukboden wurde für das Fest kurz adaptiert. Alle Schläger, bis auf den Sekundantenspeer wurden entfernt. Aus Sicherheitsgründen. Alle Dekorationen am Paukboden wurden ebenfalls abgenommen. Drei Biertische samt Bänken wurden aufgestellt. Der Kneipwart besorgte die billigsten Gläser, die er bekommen konnte. Dosenbier, Wein im Tetrapack, diverse Spirituosen und sonstige alkoholischen Getränke wurde besorgt. Auch eine Musikanlage wurde aufgestellt und mit alten Obstkisten rundherum grob gesichert.

Vor dem Fest gab es in der Küche oben noch ein gemeinsames Essen. Die sogenannten Unparteiischen, meist die zwei ältesten Inaktiven schworen alle Teilnehmer auf zwei Kommandos ein. Das eine lautete einfach *Halt!* Wenn nun einer der Unparteiischen dieses Kommando rief mussten alle Teilnehmer sofort mit dem aufhören was sie gerade taten. Die Unparteiischen hatten nämlich die Aufgabe, zu große Verletzungen der Teilnehmer oder gar Schäden am Haus zu verhindern. Sie hatten also eine recht große Verantwortung. Das zweite Kommando lautete *Gaudeamus Ex!* Sollte dieses Kommando gerufen werden so war das Fest auf der Stelle beendet. Dieses Kommando erklang immer spätestens um sechs Uhr früh. Erklang es davor so war eine Situation völlig außer Kontrolle geraten und die Unparteiischen mussten auf diese Weise aus der Not heraus eingreifen. Jeder Teilnehmer musste sich widerspruchslos an diese Kommandos halten. Tat er das nicht, so wurde er sofort mit körperlichem Einsatz vom Fest verbannt und im Zimmer eingesperrt. Sollte jemand einen Unparteiischen absichtlich dazu nötigen das ´*Gaudeamus Ex*´ zu rufen, so wurde er ebenfalls sofort verbannt und musste mit schweren Strafen am Convent rechnen oder, wenn er ein Gast war so würde er auf lange Zeit geächtet. Es war also durchaus eine kontrollierende Instanz installiert, welcher bedingungslos Folge zu leisten war. Nachdem nun alle eindringlich auf die Macht der Unparteiischen hingewiesen worden waren ging man geordnet hinunter auf den Paukboden und nahm auf den Bänken rund um die Biertische Platz. Der Fechtwart eröffnete mit dem Sekundantenspeer offiziell das Klingenjul. Dazu klopfte er einfach dreimal auf den Biertisch, befahl strenges Silentium und begrüßte alle Anwesenden. Und dann ging es los. Erst natürlich relativ gesittet. Aber schon nach einer halben Stunde flogen die ersten Gläser in die Ecken. In diesem Jahr waren natürlich alle Aktiven der Iuvaven anwesend. Dazu kamen noch drei Gegenpaukanten von den Hallern die im letzten Sommersemester hier gefochten hatten und die zwei Lodronen die nach dem Fechtreigen zu Beginn des Wintersemesters auf diesem Paukboden ein paar Mal gepaukt hatten. Natürlich wäre auch Ortwin eingeladen gewesen. Er liebte dieses inoffizielle Fest. Hier konnte man so richtig die Sau rauslassen und wusste ganz genau, dass alles was hier

unten geschah auch für immer und ewig hier unten bleiben würde. Und so war er jedes Jahr bemüht gewesen zum Klingenjul eingeladen zu werden. So auch in diesem Jahr. Aber leider konnte er nun körperlich nicht mehr erscheinen. Trotzdem war er allgegenwärtig. Niemand konnte ihn sehen aber jeder wusste, dass Ortwin hier war. Um diesem Gefühl einen Ausdruck zu geben wurde sein Mensurschläger der letzten Mensur an die Wand gehängt. Ruppi hatte ihn Tags zuvor aufs Iuvavenhaus gebracht, damit Ortwin irgendwie am Klingenjul vertreten war. Dieser Schläger war für jeden im Raum absolut tabu. Niemand durfte diese Waffe von der Wand nehmen oder sonst wie entehren. Sollte ein Glas in diese Richtung fliegen, dann würde es dem Werfer ziemlich schlecht ergehen. Da hätten selbst die Unparteiischen Mühe gehabt ihn vor gröberen Verletzungen zu schützen. Überhaupt war in diesem Jahr eine sehr seltsame Stimmung gewesen. Einerseits waren natürlich alle froh endlich in die Weihnachtsferien gehen zu können. Und so wurde sehr ausgelassen gefeiert. Andererseits war ständig die Gefahr im Raum, dass die Stimmung kippen konnte. Eine enorme Aggressivität, die auf einem ausgewachsenen Lagerkoller so kurz vor Weihnachten basierte, lag Anfangs in der Luft. Würden nun gewisse politische Aktivisten auf die dumme Idee kommen gerade heute dem Iuvavenhaus einen Besuch abstatten zu wollen, dann wäre es für die Unparteiischen wohl wirklich schwer gewesen diese Besucher vor schwersten Schäden an Leib und Leben zu bewahren. Aber zum Glück kam niemand auf eine dermaßen verrückte Idee. So blieb es auch in diesem Jahr bei ein paar Befreiungsaktionen, bei denen vorzeitig abgerückte Teilnehmer aus ihren Zimmern befreit werden mussten und zur weiteren Teilnahme am Fest vergattert wurden. Niemand durfte das Fest vor dem finalen Kommando um sechs Uhr früh verlassen. Es sei denn er wurde aktiv verbannt. Jeder der vorher schon nicht mehr konnte wurde in einer Ecke des Paukbodens auf einem Biertisch *´aufgebahrt´* und dort in Ruhe gelassen. Um sechs Uhr wurden dann alle diese Gefallenen geweckt und mit viel Unterstützung in ihre Zimmer verbracht. Das hatte alles seinen guten Grund. Die Unparteiischen wollten natürlich immer jeden im Auge behalten können und konnten daher eine Flucht einzelner Teilnehmer ins Zimmer nicht akzeptieren. Man wusste niemals was diese Bundesbrüder dort in ihrem Zustand anstellen wollten. Es war schon vorgekommen, dass jemand im Suff unbedingt eine Rauchgasgranate aus dem Zimmer holen wollte und dieses Ding bereits in seinem Zimmer aktivierte. So etwas war gar nicht gut, konnte durchaus böse enden und musste daher von vornherein unterbunden werden.

Das Fest endete wie jedes Jahr mit ein paar Schnittwunden von diversen Sektglasmensuren und angebrochenen Rippen, die von Stürzen auf dem glatten Boden herrührten. Alle Gläser waren bis zum Ende in Scherben getrümmert. Alles war ausgetrunken. Man hatte wirklich die Sau rausgelassen.

Das allergrößte Mirakel dieser sehr exklusiven Feier sollte aber jetzt erst kommen. Spätestens um Zehn Uhr vormittags war, wie jedes Jahr, der Paukboden wieder vollkommen sauber. Nichts, aber auch wirklich nichts hätte um diese Uhrzeit noch daran erinnert, dass bis vor wenigen Stunden das wildeste Fest des Jahres hier stattgefunden hatte. Wie das ging? Disziplin. Vor dem Fest wurden einige Leute, meist Sprecher, Fuxmajor und noch ein paar Freiwillige bestimmt die sofort nach dem Ruf *´Gaudeamus Ex´* mit den Aufräumungsarbeiten begannen. Jeder hatte seinen Bereich, für den er zuständig war. Der ganze Paukboden wurde von oben nach unten gereinigt. Innerhalb von zwei bis drei Stunden war alles wieder sauber und jeder Müll entfernt. Einzig und allein Ortwins Schläger hing noch an der Wand. Und dort, am letzten Ort seines Einsatzes hängt er noch heute. Und so mancher der Ortwin kannte steht lange davor und gedenkt seiner.

Nach einem Tag, der dem Ausschlafen gewidmet war, fuhren dann alle nach Hause in die Weihnachtsferien. Das Haus war leer. Hin und wieder kam irgendein Alter Herr mal kurz aufs Haus, um nach dem Rechten zu sehen. Aber schon ein paar Tage nach Weihnachten waren

wieder einige Aktive am Ort, um hier in Ruhe auf die nun bevorstehenden Semesterprüfungen zu lernen. Man könnte nun meinen, dass spätestens zu Sylvester wieder eine große Party auf dem Iuvavenhaus stattfinden würde. Dem war aber interessanterweise nicht so. Immer wieder gab es einige jüngere Alte Herren, die versuchten eine ebensolche am Iuvavenhaus zu organisieren. Im Grunde sind fast alle kläglich gescheitert. Es lag wohl daran, dass jedes Jahr am Hallerhaus eine Sylvesterparty stieg mit der niemand konkurrieren konnte. Und so kamen fast alle Aktiven der Iuvaven am 30. oder 31. Dezember nach Salzburg, um bei den Hallern das neue Jahr kräftig einzufeiern. In diesem Jahr hatten die Haller natürlich sehr lange überlegt ob es denn statthaft sei diese traditionelle Sylvesterparty zu feiern. Am Ende kamen sie zu dem Schluss, dass Ortwin wohl sehr entrüstet reagiert hätte, wenn man aus Pietätsgründen diese Veranstaltung ausfallen ließe. Und so stand diese Feier unter seinem Namen und entsprechend intensiv wurde dann auch bis weit in den ersten Jänner hinein gefeiert.

Klarstellungen

Steffi saß in ihrem Zimmer in dem Studentenheim, in dem sie wohnte. Es war kurz nach Sylvester gewesen als sie wieder nach Salzburg gekommen war, um sich hier in Ruhe auf die nächsten Lehrveranstaltungen vorzubereiten. Sie hatte ein kleines Einzelzimmer und teilte sich mit einer guten Freundin das gemeinsame Badezimmer und die Kochnische. Steffi brütete gerade über irgendeinem Skriptum als es an ihrer Zimmertüre klopfte. Auf ein gelangweiltes akustisches Zeichen hin trat besagte Freundin und direkte Zimmernachbarin ein. Diese Freundin hieß Sabrina und wurde von allen immer nur Brina gerufen. Brina war im selben Semester wie Steffi und überhaupt waren sich die beiden ziemlich ähnlich. Brina war wie Steffi in der Linken Liste aktiv. Besser gesagt, nur noch Brina war dort aktiv. Steffi hatte sich seit Wochen bei keiner Versammlung mehr blicken lassen und auch im Studentenheim war sie offensichtlich fast nur mehr hin und wieder zum Schlafen anwesend. Das fiel dort bei manchen natürlich auf und so wurde Brina geschickt, um mal zu sondieren was mit Steffi los sein könnte.

„Hey Steffi. Ich habe dich gar nicht heimkommen gehört. Irgendwie bist du nur mehr recht selten anzutreffen. Die Clique und ich gehen diese Woche mal wieder zu einer Versammlung der Linken Liste. Wird wohl wieder eine Krisensitzung werden. Kommst du vielleicht mit?“ begann Brina.

„Brina, hey servus. Nein, du, entschuldige bitte, ich kann echt nicht dorthin. Und ich denke ich werde auch in Zukunft dort nicht mehr hingehen. Mir passt es dort einfach nicht mehr, weißt du.“ antwortete Steffi.

„Irgendwie habe ich mir das schon gedacht, dass du so antworten wirst. Es gehen Gerüchte um, du wärst im rechten Sumpf versunken. Ist da was dran? Das kann ich einfach nicht glauben, dass du mit diesen Naziburschis unterwegs sein sollst?“ entgegnete Brina sehr direkt, was eigentlich gar nicht ihre Art war.

„Doch Brina, es stimmt. Ich war dort auf diesem Haus der Iuvavia und auch bei den Hollas. Dort bin ich seit ein paar Wochen sogar Mitglied. Die Linke Liste war in Wahrheit niemals das was ich wirklich gesucht habe. So eine Studentenverbindung wie die Holla kommt da meiner Vorstellung von Gemeinschaft und wertschätzendem Umgang auf Augenhöhe viel näher.“ antwortete Steffi ebenso direkt.

Brina machte große Augen und war sichtlich überrascht von dieser Antwort.

„Also ich kann ja verstehen, dass du nach dem Skandal mit der Antifa in der Linken Liste und all den unschönen Dingen die da jetzt aufgedeckt wurden, dort nicht mehr mitarbeiten möchtest aber, dass du deshalb gleich zum Feind überläufst und dort Mitglied wirst hätte ich nicht erwartet.“ sagte Brina.

„Ich bin nicht zum Feind übergelaufen, Brina. Vielleicht solltest du dich mit der Geschichte dieser Korporationen mal eingehend beschäftigen und nicht mehr all das glauben was man dir seitens der Linken Liste vorbetet. Ich war ziemlich fertig als ich entdeckt habe, wie es dort tatsächlich aussieht und was die dort in Wahrheit denken. Und ich war ehrlich beschämt als ich mir einen kurzen Vortrag von dem Sprecher der Iuvaven anhören durfte in dem er doch tatsächlich sagte, dass sie gegen die Linken niemals kämpfen würden, im Gegenteil, sie würden es sogar verteidigen, dass die Linken sie permanent beschimpften, dass sei nämlich deren gutes Recht und fiele unter Meinungsfreiheit. Weißt du Brina, die kämpfen dort nicht gegen die Linken. Und noch was von wegen Nazisumpf: Im ganzen Haus - und ich war bis

jetzt in fast jedem Raum – findest du nicht ein einziges Hakenkreuz oder sonst was von dem Zeug. Nix mit Nazi. Die Korporationen wurden unter den Nazis damals sofort verboten. Und nicht nur unter den Nazis, auch davor waren sie für so manche Herrscher einfach zu lästig mit ihren Forderungen nach Demokratie, Freiheit, Gleichberechtigung und so weiter. Mach dich mal selbst schlau, Brina bevor du jemanden einfach so in eine Schublade steckts nur weil dir irgendjemand irgendwas erzählt hat.“ Versuchte Steffi aufzuklären.

„Ja klar, die würden dafür kämpfen, dass wir unsere Meinung gegen sie öffentlich äußern dürfen. Also das finde ich schon etwas übertrieben. Das glaubst du doch jetzt selbst nicht.“ warf Brina ein.

„Doch das glaube ich. Ein Beispiel gefällig? Kannst du dich an den Vortrag letztes Jahr erinnern? Wir hatten da diesen selbstgefälligen Rechtsextremismusexperten aus Wien eingeladen und öffentlich Werbung für den Vortrag gemacht. Der hatte uns ja sogar das Hotel vorgeschrieben, in dem er nächtigen wollte und die Fahrtkosten samt Vortragshonorar kamen natürlich auch noch auf die Rechnung. Das war ziemlich teuer. Ich glaube es waren dann so etwa zweihundert Leute da. Zusätzlich sind so um die zwanzig Korporierte erschienen und hatten sich in den Hörsaal gesetzt. Allerdings waren die so gemein, dass sie in normaler Kleindung aufgetaucht sind und man konnte sie so nicht als Burschis erkennen. Die haben den ganzen Vortrag dagesessen und zugehört, oder nicht?“ sagte Steffi.

„Ja. Während des Vortrages gab es keinerlei Szenen. Und danach eigentlich auch nicht. Jedenfalls nicht von Seiten der Burschis. Die sind dann einfach gegangen.“ bestätigte Brina

„Genau. Nach dem Vortrag kam die Fragerunde. Ich glaube drei von den Korporierten stellten ein paar ganz gezielte Fragen, die den Herren Experten ziemlich schnell in Bedrängnis gebracht haben. Sie forderten einfach nur Beispiele und echte Beweise für all die Anschuldigungen, die er vorgebracht hatte. Die konnte er aber nicht liefern und ist sofort ziemlich nervös geworden.“ sagte Steffi.

„Ja, er ist voll ausgerastet und hat herumgeschrien, als er gemerkt hatte, dass da etliche Burschis im Publikum gesessen hatten. Das war richtig peinlich. Er hat dann später eine Mail geschickt, in der er gedroht hatte, dafür zu sorgen, dass wir hier keinen Vortrag dieser Art mehr machen können, wenn wir im Vorfeld nicht genau darauf achteten, dass sicher keine Burschis im Publikum säßen. Das fand ich etwas seltsam.“ gab Brina zu.

„Also, zusammengefasst kann man sagen, dass die Burschis sich den gesamten Vortrag angehört haben – und aus heutiger Sicht muss ich sagen, dass der Vortrag vor Unsinn und falschen Behauptungen nur so übergequollen ist – und sie haben nichts gemacht. Sie haben kein Pfeifkonzert begonnen und haben nichts auf die Bühne geworfen. Gar nichts haben sie getan. Und als es zur Fragerunde kam wollten sie nur mit dem Vortragenden diskutieren. Der Herr Experte war aber in der Fragerunde fast augenblicklich in einer ausweglosen Situation, weil er nichts hatte das seine Behauptungen untermauern konnte und daher hat er jede Diskussion mit den Korporierten dann grundweg abgelehnt. Er wäre vollkommen aufgedeckt worden mit seinen Lügen. Das haben viele Zuhörer im Publikum gemerkt und fanden das schon komisch. Was soll das, bitte? Wenn das nun keine lupenreine Propagandashow war, die der Typ da abgezogen hatte, dann weiß ich auch nicht mehr weiter. Brina, du selbst kannst noch heute zu den Iuvaven gehen und dort mit denen über alles diskutieren. Und du brauchst ganz sicher keine Angst zu haben, dass dir irgendwas passiert. Im Gegenteil, man wird dir zuhören, dich ausreden lassen, antworten und vielleicht sogar dafür sorgen, dass du sicher nach Hause kommst, falls du das möchtest. Allerdings glaube ich nicht, dass irgendeiner von den Korporierten zu einer Versammlung der Linken Liste gehen könnte, ohne sofort in allergrößter Gefahr zu schweben schwer verletzt zu werden. Von der Chance

dort eine Diskussion unter angehenden Akademikern führen zu können rede ich da gar nicht."

„Ja, ja, eh. Schon gut, ich habe es kapiert was du sagen willst. Aber trotzdem, wenn ich dich nicht so gut kennen würde, würde ich meinen die haben dich dort ganz massiv indoktriniert. Was ist mit dem wichtigen Kampf gegen rechts? Was ist mit dem Antifaschismus? Was ist mit dem Kampf gegen die Nazis? Ist dir unsere Zukunft in diesem Land egal? Sollen wir wirklich diesen weißen Sexisten und Ausländerfeinden unser Land überlassen?" fiel Brina in das ihr bekannte Vokabular der Linken Liste.

„Hörst du dir zu Brina? Du hast jetzt innerhalb weniger Sekunden zweimal das Wort Kampf gebraucht. Dieses Wort hörst du bei den Linken permanent. Hast du auch nur einmal bei einer Versammlung gehört, dass man dort nicht gegen etwas kämpft, sondern für etwas arbeitet? Ich kann mich nicht erinnern das jemals in der Linken Liste gehört zu haben. Die arbeiten niemals für etwas. Dort wird nur gegen irgendwas gekämpft. Dort laufen Wehrdienstverweigerer - die schon gar nicht irgendeinen sinnvollen Zivildienst geleistet haben - in Tarnhosen und Kampfstiefeln herum. Und zwar täglich. Was soll das bitte? Das verstehe ich nicht! Wie kann man das machen? Einerseits gibt man vor gegen Gewalt zu sein und andererseits zieht man täglich einen militärischen Kampfanzug an und verprügelt Leute, von denen man annimmt, sie würden politisch auf einer anderen Seite stehen. Wie geht das zusammen? - Jetzt stelle ich dir mal eine ungewöhnliche Frage Brina. Was würde geschehen, wenn ab sofort alles was die Linken als rechts bezeichnen, weg wäre – also einfach weg. Wenn der so essentielle Kampf gegen dieses ominöse rechts auf einmal gewonnen wäre. Was passierte dann?" trieb Steffi Brina in die Enge.

„Naja. Dann hätten wir gewonnen und könnten in Frieden und Freiheit und ohne Angst vor den Rechten leben." antwortete Brina.

„Und das glaubst du, ja? Genau das würde eben nicht passieren. Diese Linke Liste lebt davon ein Feindbild zu haben. In ganz kurzer Zeit würde man irgendjemanden finden den man kurzerhand wieder als Nazi und Sexisten und was weiß ich noch alles, bezeichnen würde. Das Spiel würde einfach weitergehen. Der essentielle Kampf gegen irgendwas muss weitergehen, denn sonst wäre der Lebenszweck all dieser sogenannten Linken nicht mehr gegeben. Es ist egal wogegen oder gegen wen man kämpft. Die Hauptsache ist doch anscheinend, dass man einfach kämpft!" sagte Steffi.

Brina machte wieder große Augen.

„Warum sollte das wohl so sein? Wenn es keine Rechten und keine Nazis mehr im Land gibt, dann haben wir unser Ziel erreicht und können mit dem Kampf aufhören. Warum sollte das nicht so sein?" fragte Brina ehrlich erstaunt.

„Ganz einfach, weil es sich in Wirklichkeit überhaupt nicht um eine echte linke Bewegung aus dem Volk heraus handelt. Das was wir heute als Linke Liste oder Sozialismus und so weiter bezeichnen, ist lediglich ein, von oben gesteuerter und kranker, Auswuchs einer Ideologie aus dem neunzehnten Jahrhundert. Eine Ideologie ist im Idealfall bloß ein Werkzeug, um in einer Demokratie bestimmte Sachfragen lösen zu können. Ich kann gesellschaftspolitische Fragen manchmal so oder so lösen, je nachdem wessen Klientel bedient werden möchte. Dann braucht man verschiedene Ideologien, um das gestellte Problem aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und dann im besten Falle eine optimale Lösung für alle betroffenen Gruppen zu finden. Eine Ideologie sollte also nur und ausschließlich ein Werkzeug sein. Leider ist derzeit keine Ideologie nur mehr ein Werkzeug. Die Ideologien sind alle zum Selbstzweck geworden. Sie wurden zu immer schmaler

werdenden Denkvorgaben für Leute die unfähig sind selbst zu denken und die dann natürlich auch jede Eigenverantwortung an die Ideologie abgeben können solange sie sich innerhalb der vorgegebenen Denkmuster bewegen. Daraus werden dann Befehlsempfänger, die nichts mehr hinterfragen und zu allem bereit sind, was die Ideologie von ihnen verlangt, denn die Ideologie steht über allem und gibt Sicherheit. Eine scheinbare Sicherheit auf Kosten der eigenen Freiheit. Aber es ist halt so schön bequem und man muss sich über nichts Gedanken machen. Es geht in der Politik ausschließlich nur mehr darum die eigene Ideologie aufrecht zu erhalten und zu verteidigen. Das, was bei den Linken hochgehalten wird ist eine Ideologie des Hasses und der Ablehnung. Alles was nicht millimetergenau in die eigene Vorstellungswelt passt wird abgelehnt und muss bekämpft werden. Die Sachfragen treten dabei vollkommen in den Hintergrund. Und gerade die sogenannten Linken sind hier mit einer großen Vehemenz dabei ihre Ideologie oder was sie gerade dafür halten, mit allen Mitteln zu verteidigen. Sie verteidigen diese Ideologie sogar gegen einen Feind, den man irgendwo tatsächlich als Urvater der echten demokratischen Grundsätze betiteln könnte. Der Kampf der Linken gegen die Rechten würde niemals aufhören, wenn die Rechten plötzlich weg wären. Es würden dann einfach irgendwelche anderen Leute als Rechte gebrandmarkt werden, vielleicht sogar aus den eigenen Reihen, und man könnte munter weitermachen. Verstehst du was ich sagen will? Es geht nur noch um die Ideologie. Und die ist aus meiner Sicht dringend zu hinterfragen. Es geht nicht um Freiheit, nicht um Demokratie, nicht um Gleichberechtigung. Es geht um Kampf, um des Kampfes willen."

„Darüber muss ich erstmal nachdenken. So wie du das sagst klingt es ja plausibel, trotzdem ist das schon hart ausgedrückt. Was genau meinst du eigentlich mit Urvater der linken Grundsätze? Jetzt erklär mir das mal, bitte." sagte nun Brina.

„Beschäftige dich mal mit der Geschichte der Burschenschaften und der Geschichte der Gründerväter der Sozialdemokratie und der Arbeiterbewegungen. Ich habe das gemacht. Du wirst auf Namen und Lebensläufe stoßen, die dich staunen machen werden. Selbstverständlich wirst du aber auch auf Namen im dritten Reich stoßen die dort in vorderster Reihe mit dabei waren. Das verleugnen die Burschenschaften auch gar nicht. Aber sie sind alles andere als stolz darauf. Hingegen hat man in der Mutterpartei der Linken Liste bis heute nicht zugegeben wer nach dem Krieg bis weit in die Nachkriegszeit hinein in ihren Reihen gesessen ist und sehr gut auf Steuerkosten leben konnte. Das musst du dir mal anschauen, Brina. Dort findest du Namen - da bekommst du den Mund nicht mehr zu. Da wirst du plötzlich ganz klein vor Scham. Beschäftige dich mal mit der Geschichte deiner politischen Heimat und vergleiche das dann mit dem was man dir dort heute vorschreibt zu denken." erklärte Steffi.

„Na gut, das werde ich mal machen. Trotzdem, all der völkische Quatsch den diese Burschis da treiben und dann das Schlagen. Was soll das alles?" fragte Brina weiter.

„Dieser völkische Quatsch, wie du es nennst ist nichts weiter als ein gelebtes Bekenntnis zur eigenen Kultur. Und ich habe herausgefunden, dass man einer anderen Kultur nur dann mit dem gebotenen Respekt begegnen kann, wenn man sich seiner eigenen Kultur völlig gewahr ist. Deshalb muss ich jetzt nicht gleich im Dirndl herumlaufen und täglich Bier saufen. Das drückt unsere Kultur nicht aus. Aber man kann sich eventuell mal mit der wahren Geschichte unserer Mütter und Väter – und zwar einige Generationen zurück – beschäftigen. In der Öffentlichkeit wird ja so getan als ob unsere Geschichte gerade mal zwölf dunkle Jahre in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, gedauert hat und wir nun bis in alle Ewigkeit darauf festgenagelt sind. Die Burschenschaften und die Mädelschaften versuchen einfach das wieder aufzugreifen was durch den Irrsinn dieser Zeit zerstört wurde. Es geht um eine gewisse Geisteshaltung. Ich habe mir aus der Bibliothek einige Werke Goethes geholt und

sehr aufmerksam gelesen. Ich kann jetzt verstehen, warum wir Goethe in der Schule nicht mehr durchgenommen haben, denn dann hätten wir wohl nicht so einfach all den ideologischen Unsinn geglaubt, der in der Schule und in den Medien permanent verbreitet wird. Gerade Goethe hat diesen humanitären Geist wirklich gut verkörpert und in seinem Werk dargestellt. Wenn man Goethe oder auch Schiller mal aufmerksam liest, dann brechen viele ideologischen Kartenhäuser der heutigen Linken und die meisten erfundenen Klischees über uns als Kultur in sich zusammen. Diese Einsicht will man wohl absolut verhindern. Die Burschenschaften betreiben keinen völkischen Quatsch. Die versuchen von dem Geist zu retten was zu retten ist, bevor unsere ganze Gesellschaft vollends im Selbsthass untergeht, moralisch verroht und vor dem Fernseher einschläft. Denn wenn das passiert, dann haben die Nazis gewonnen. Und die sogenannten Linken arbeiten ganz genau auf dieses Ziel hin. Sie helfen den Faschisten den Kampf gegen den Geist Mitteleuropas zu gewinnen und uns irgendwelchen fremden Radaubrüdern auszuliefern, damit von hier aus niemals mehr Menschen hervorkommen, die blöde Fragen stellen könnten.“ erklärte Steffi und war fast dabei sich in Rage zu reden.

„Du tust ja gerade so als ob es eine geheime Politverschwörung gäbe, die uns dumm und dämlich halten möchte, damit wir nicht merken, dass wir langsam ausgerottet werden sollen.“ warf Brina belustigt ein.

„Also Brina, je länger ich versuche so manche Dinge die mir als unumstößliche Wahrheit verkauft wurden zu hinterfragen, desto näher komme ich genau in diese Richtung. Ich staune selbst jeden Tag, wie naiv ich bisher einfach alles so geglaubt habe, nur weil irgendjemand in der Linken Liste oder früher in der Schule etwas als Wahrheit hingestellt hatte. Fang einfach an Dinge zu hinterfragen, Brina. Du kannst ja damit beginnen, warum du dir immer vor einer Versammlung der Liste, Gedanken darüber machst welche Meinung zu welchem Thema wohl korrekt sein könnte und die du dann auch so öffentlich aussprechen könntest. Ist es nicht so?“ sagte Steffi.

„Ja. Da muss ich dir jetzt recht geben. Das mache ich tatsächlich vor den Versammlungen. Aber ist es nicht normal, dass man versucht sich dem Kollektiv anzupassen?“ fragte Brina.

„Brina! Nein, das ist nicht normal! Das ist bestenfalls nur bequem und soll bei so manchen Aktivisten die eigene Dummheit kaschieren. Bist du nun ein eigenständiger Mensch oder ein gleichgeschalteter Zombie? Nein, es nicht normal sich von vornherein und ohne Diskussion in ein Kollektiv einzufügen. Du solltest dir zu einem Thema deine eigenen Gedanken machen und diese dann vor dem Gremium öffentlich darlegen dürfen. Dann wird darüber mit den anderen die ebenfalls eine eigene Meinung haben diskutiert und womöglich ein Konsens gefunden. Wenn es keinen Konsens gibt dann entscheidet die Mehrheit. Punkt. So funktioniert Demokratie. Dann musst du als echte Demokratin den getroffenen Beschluss mittragen und vielleicht sogar umsetzen. Eventuell sogar, wenn du anderer Meinung warst. Aber es muss immer eine echte Diskussion stattgefunden haben. Hast du in den Versammlungen jemals eine echte Diskussion über verschiedene Meinungen erlebt?“ sagte Steffi.

„Um ehrlich zu sein, nein. Da wird meistens nur bekanntgegeben was zu welchem Thema zu sagen ist. Mehr findet da nicht statt. Eine echte Diskussion habe ich dort noch nie erlebt. Stimmt.“ antwortete Brina.

„Und warum ist das so? Wer sagt uns was wir zu einem Thema denken und sagen sollen? Wer hat das Recht dazu? Sind wir zu dumm, um eine eigene Meinung zu haben? Oder will man uns überhaupt nicht in den Prozess einbinden, weil es viel zu gefährlich wäre und am Ende vielleicht etwas ganz anderes heraus kommen könnte was man eigentlich oben

beabsichtigt hatte? Weißt du Brina, je länger ich aus meiner heutigen Warte über diese Linke Liste nachdenke umso mehr komme ich darauf, dass es dort nur ein paar wenige Leute gibt die was im Kopf haben, die werden recht schnell mundtot gemacht und von den anderen die dort herumlaufen sind wohl die meisten einfach nur dumm. Das wäre aber noch nicht so schlimm. Was ich wirklich schlimm finde und immer mehr verurteile ist der andauernde Versuch diese offensichtliche Dummheit zu kultivieren, als moralisch höherstehend zu erklären und dann womöglich sogar zum Menschenrecht zu erklären. Es gibt aber hoffentlich kein Recht auf Dummheit. Was es gibt ist die Pflicht seine Defizite zu erkennen und daran zu arbeiten, dass sie weniger werden. Das nennt man das Recht auf Bildung. Bei den Leuten in der Linken Liste habe ich das genaue Gegenteil beobachtet. Dort werden innere Defizite als Kultur verkauft. Sie sagen dann Subkultur dazu und sind auch noch stolz darauf. Kultur ist aber immer ein Ausdruck einer inneren Geisteshaltung. Dummheit ist aber keine innere Geisteshaltung, sondern einfach nur ein geistiges Defizit, an dem man dringend arbeiten sollte. Wenn ich also versuche meine persönliche Dummheit nach außen hin zur Kultur zu erklären und dann auch noch Energie investiere diese Kultur zu pflegen, dann bin ich eine große Gefahr für die Gesellschaft, in der ich lebe, und ich werde niemals die Chance haben diese Gesellschaft zu verändern – einfach, weil ich zu blöd bin sie überhaupt zu verstehen und dann sehr schnell als Werkzeug diene um Menschen die eine andere Meinung vertreten zu bekämpfen. Genau das passiert aber tagtäglich.“ gab Steffi zurück.

„Puh. Das sind schon harte Worte, die du da aussprichst. Das muss ich erst mal sacken lassen. Aber vielleicht stimmts ja irgendwo. Die hellsten Lichter am Horizont laufen da nicht herum. Der neue große Vorsitzende ist da leider ein gutes Beispiel. Die Wahl hast du ja noch mitbekommen, wenn ich mich recht erinnere.“ sagte Brina.

„Oh ja. Das war auch so eine Erfahrung, die mich ziemlich erstaunt hat. Der Typ wurde ja im Grunde gar nicht gewählt. Er wurde einfach als alleiniger Kandidat hingesetzt. Ein Erstsemester! Als Gegenkandidaten wurden nur zwei vollkommen indiskutable Vollalkoholiker vorgestellt. Anderen Kandidaten wurde gesagt, sie hätten irgendwelche formalen Fristen versäumt, es täte einem Leid, aber man könne sie nicht mehr zulassen. Da war der Ausgang der sogenannten Wahl klar. Weißt du wer der kleine neue Vorsitzende eigentlich wirklich ist und wer an dem Abend das ganze Bier und den Vodka spendiert hatte?“ sagte Steffi.

Brina verzog das Gesicht und sagte gequält.

„Ja klar, er ist der Sohn, von diesem Landtagsabgeordneten. Der hohe Politiker hat natürlich die anschließende Wahlparty und all das Bestechungsbier davor bezahlt. Als offizielle Begründung, die zur Wahl führte, wurde tatsächlich angegeben, dass der Sprössling beste Kontakte in die Mutterpartei hätte, auf jeder Demo *gegen rechts* ganz vorne zu finden sei, jederzeit massive Fördergelder organisieren könne und ihm schon jetzt eine glänzende Karriere bevorstünde. Ich war von dieser sogenannten Wahl auch ziemlich erschüttert. Im Moment wird krampfhaft versucht die unmittelbare Nähe des Fraktionsvorsitzenden zur Antifa zu verschleiern. Angeblich hat er in den letzten Monaten massiv Geld aus der Linken Liste abgezweigt und an die Antifa weitergeleitet. Jetzt ist er ziemlich in Bedrängnis deshalb. Und aus diesem Grund gehe ich auch weiterhin zu den Versammlungen. Ich will mir die linke Idee nicht von ein paar korrupten Arschlöchern kaputt machen lassen.“ sagte Brina.

„Das kann ich verstehen. Wenn du glaubst du könntest dort tatsächlich irgendwas Sinnvolles bewirken, dann solltest du es unbedingt versuchen. Aber tu mir und dir einen Gefallen, Brina: Schau dir alle Vorgänge genau an. Beginne alles zu hinterfragen und beginne offen Fragen zu stellen. An den Reaktionen auf deine Fragen kannst du erkennen ob dein Wirken

was nützt. Ich für meinen Teil muss leider sagen, dass ich für mich keine Chance mehr sehe dort etwas in die richtige Richtung drehen zu können. Meine Energie und meine Zeit sind mir dafür zu schade. Ich fürchte, dass die angesprochene Dummheit, Bestechlichkeit und Bequemlichkeit so tief drinsitzen, dass der Karren einfach reif für den Schrottplatz ist. Man müsste diese Liste völlig neu aufbauen, allerdings befürchte ich, dass so eine neue Liste sofort von den alten Kräften wieder in Beschlag genommen werden würde, denn die hohen Politiker ganz oben, können sich keine wirklich kritischen und hinterfragenden Studenten leisten. Das wäre viel zu lästig und könnte womöglich ganz viele Schweinereien aufdecken die dort oben als ganz normal gelten.“ sagte Steffi.

„Hm. Ja, darüber muss ich mal ernsthaft nachdenken. Ich habe mir schon selbst vorgenommen, ab sofort nicht mehr nur zuzuhören und brav zu sein, sondern Fragen zu stellen. Einmal hatte ich das schon mal versucht, da wurde ich ziemlich schnell mit ein paar Parolen niedergemacht. Damals war ich aber noch im ersten Semester und suchte sofort den Fehler bei mir. Ich denke das ist jetzt anders. Da habe ich gelernt. - Aber was mich jetzt viel mehr interessiert ist, wie du mit dem Schlagen dort bei den Burschis zurechtkommst. Hast du überhaupt keine Angst, wenn du dort auf diesem Haus bist? Ich meine, als Frau bist du dort doch absolut nicht willkommen?“ fragte Brina ängstlich.

„Wo hast du denn diesen Unsinn her? Dort wird doch niemand geschlagen! Die fechten manchmal Mensuren mit Mitgliedern anderer Korporationen. Da kommt das Wort schlagen her. Und das tun sie auch nur, wenn diese andere Korporation ebenfalls dieses Prinzip verfolgt. Das ist alles. Mein Freund hat in diesem Semester zwei Mensuren gefochten und so gut wie nichts abbekommen. Die trainieren sehr viel, damit sie bei diesen Gefechten eben nicht verletzt werden. Niemand will dort ein zerhacktes Gesicht haben. Eine Kampfnarbe im Gesicht bedeutet in Wirklichkeit, dass derjenige irgendwas grundsätzlich falsch gemacht hat. Und als Frau wirst du dort mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Weißt du als ich das erste Mal dort war, da hat man mir meine Jacke abgenommen und in die Garderobe gebracht und als ich dann wieder gegangen bin, ist direkt ein Fux losgegangen, hat meine Jacke geholt und mir sogar in die Jacke geholfen. Später bin ich dann draufgekommen, dass das überhaupt das erste Mal war, dass mir jemand in die Jacke geholfen hatte. Das war mir dann fast peinlich. Und weißt du was mir dann noch peinlicher war? Mir ist auf dem Heimweg klar geworden, dass es in der Linken Liste Mädels gibt, die den Fuxen sofort als sexistisch und antifeministisch beschimpft hätten, nur weil er mir die Jacke hingehalten hat.“ erklärte Steffi.

„Ja, manche schießen weit über das Ziel hinaus und fühlen sich pausenlos sexistisch bedroht. Aber was war das? Du hast dort einen Freund? Echt jetzt?“ fragte Brina fast entsetzt und fuhr fort

„Ist der nicht total gewalttätig und brutal? Wie kannst du nur mit so jemanden ins Bett gehen?“

„Ach Brina, haha. Ich sehe schon du hast eine Vorstellung von den Buben dort - die ist so was von daneben. Einfach unglaublich, dass ich bis vor ein paar Monaten fast genauso drauf war. Hahaha. Weißt du wer mein Freund ist? Der Christian. Den kennst du doch.“ antwortete Steffi belustigt.

„Der Christian? Du meinst – DER Christian? Unser Christian? Der ist dort bei den Burschis? Niemals! Den kenne ich doch schon seit dem ersten Semester! Wie oft war ich mit ihm schon in der Lerngruppe. Der hätte mir auch gefallen können. Der ist so ein Burschi? Der macht das blutige Zeugs mit den Säbeln? Der stellt die neuen Mitglieder in Ketten gefesselt an die Wand und dann darf jeder der möchte einmal mit dem Säbel draufhauen? Und dann streuen sie Salz und Dreck in die Wunden, damit die Narben schön dick und groß werden. Ich meine,

das weiß man doch, dass die sowas machen! Bitte sag mir, dass Christian sowas nicht macht.“ blieb Brina bei ihren Gerüchten.

„Brina, das ist völliger Unsinn. Dort wird doch kein junges Mitglied irgendwo angekettet und dann mit einem Säbel blutig geschlagen. Wie kommt man überhaupt auf so einen Schwachsinn. Und die Schmisse werden von ganz normalen Ärzten sofort versorgt. Da ist doch kein Salz oder Dreck, der da hineingeschmiert wird, um eine Entzündung zu provozieren. Dort will niemand eine aufgequollene Narbe im Gesicht. Das Ziel ist es genau so etwas zu vermeiden. Siehst du nicht selbst wie dumm all die Gerüchte sind? Und dort ist auch ganz allgemein niemand gewalttätig. Außer sie werden auf ihrem Haus von gewissen Fanatikern mit Brandsätzen angegriffen. Dann wehren sie sich einfach. Aber eines kann ich mit Gewissheit sagen, die Jungs, die ich dort kennengelernt habe, sind nicht die Monster als die man sie uns verkaufen will.“ erklärte Steffi.

„Ich hätte trotzdem Angst mit so einem Burschi im Bett zu liegen.“ Verharrte Brina bei ihrer Meinung.

„Weißt du Brina, jetzt verrate ich dir ein kleines Geheimnis. Ich bin jetzt seit ein paar Wochen mit Christian zusammen. Zuerst wussten wir gar nicht, dass wir zusammen sind aber der beste Freund Christians hat uns dann bei einem Theaterbesuch auf ziemlich eigentümliche Art zusammengebracht. Ortwin, das war dieser Freund, ist dann genau eine Woche später gestorben. Du hast ja von dem Unfall hier in Nonntal gelesen.“ Sagte Steffi.

„Ja davon habe ich gehört. Irgendwie seltsam wie die Medien darüber berichtet haben. Erst war gar nichts, dann war der Student vollkommen betrunken und ist dem armen Autofahrer direkt vor das Auto gelaufen und dann kam plötzlich heraus, dass der Student fast nüchtern gewesen war aber dafür der Autofahrer sturzbesoffen und noch dazu ein spezieller Freund des Bürgermeisters gewesen ist. Das war schon eigenartig.“ Sagte Brina.

„Ja, an dem Fall kann man sehen, wie sich die Medien nach dem Winde drehen und wenden und wie ungenau sie es offensichtlich mit der Wahrheit nehmen. – Na jedenfalls, hat uns Ortwin zusammengebracht. Und weißt du was? Christian hat mich absolut nicht bedrängt. Er hat es sogar sofort ganz offen angesprochen, und zwar, dass er nur dann mit mir schlafen würde, wenn er sicher wäre, dass ich es auch wollte. Er meinte, dass wenn er den Eindruck hätte ich würde es nur tun, um vielleicht irgendwelchen Vorstellungen zu entsprechen, dann wäre er sogar enttäuscht von mir. Hast du so was schon mal gehört, Brina? Kannst du dir auch nur von einem in der Linken Liste vorstellen, dass er dich so behandeln würde? Also ich weiß natürlich nicht ob alle Buben bei den Iuvaven so drauf sind aber zumindest einer von den Jungs ist so drauf und das finde ich sehr bemerkenswert und ich muss sagen, dass das meiner Vorstellung von Normalität und Respekt im Umgang zwischen den Geschlechtern ziemlich nahekommt. Er behandelt mich mit vollem Respekt und spricht mit mir über alles. Auch und gerade über seine Ängste und Probleme. Und das ganz ohne Scham. Das hat mich zu Beginn sogar ziemlich verunsichert, weil ich das in der Form ganz und gar nicht gewohnt war. Aber ich habe mich da ganz schnell dran gewöhnt. Haha. Von Antifeminismus oder Sexismus ist dort wirklich nichts zu finden.“ sagte Steffi.

„Naja, stimmt schon, in der Linken Liste kannst du nach sowas wohl lange suchen. Entweder sie sind bekifft oder besoffen oder beides oder sie brüllen Parolen und glauben das würde uns beeindrucken und dann sind sie vor den Kopf gestoßen, wenn man ihre eindeutigen Aufforderungen ablehnt. Die Schwulen sind noch die annehmbarsten dort. Aber was tust du als Frau mit einem Schwulen im Bett? Über Dildos fachsimpeln? Hahahah.“ witzelte Brina.

„Oho! Bist du jetzt schwulenfeindlich? Das war ein Schwulenwitz! Ich habe es genau gehört, ich kann dich jetzt bei der Liste anzeigen, Brina! Hahaha.“ machte Steffi weiter.

„Ja, Apropos, wie stehen denn die Burschis zu Schwulen? Gibt es dort sowas?“ fragte Brina interessiert.

„Naja, ich denke ein richtig schwuler Mann würde sich dort nicht wohl fühlen. Der würde mit so manchen Dingen nicht klarkommen. Allein schon diese Fechterei. Ich kann mir einen schwulen Mann mit Kettenhemd und scharfem Schläger kaum vorstellen. Aber grundsätzlich denke ich, ist man in den Burschenschaften weit weg davon, jemanden wegen seiner sexuellen Ausrichtung tatsächlich abzuwerten – solange der Schwule seine Ausrichtung nicht ständig auf einem Schild vor sicher herträgt und jeden draufhinweisen möchte wie anders er doch ist. Also einen normalen schwulen Mann, der seine Homosexualität nicht ständig zum Thema macht, würden sie nicht abwertend behandeln. Dafür sind die Iuvaven viel zu pragmatisch. Diese anderen Schwulen, die ihr Schwulsein zum Lebenszweck erklärt haben, lachen ja sogar wir aus, oder nicht? Soweit ich weiß, hatten die Iuvaven und die Lodronen sogar einen kleinen Krieg miteinander in diesem Herbst, bei dem es indirekt sogar um einen Homosexuellen ging. Irgendein Lodrone hat indirekt den schwulen Bruder eines Iuvaven beleidigt. Daraufhin hat der Iuvave den Lodronen rausgeschmissen. Der Lodrone hat Satisfaktion gefordert und der Iuvave musste sich dann auch noch öffentlich für den rasanten Rauswurf entschuldigen. Und dann haben die Iuvaven die Lodronen einzeln nacheinander zu Mensuren gefordert und wohl recht überlegen verhauen. - Also diese einzelnen Mensuren hatten wohl gar nichts mehr mit dem schwulen Bruder des Iuvaven zu tun. Aber der ursprüngliche Auslöser war tatsächlich, dass ein homosexueller Verwandter eines Aktiven der Iuvaven beleidigt worden war. Offiziell würden die Iuvaven niemals einen Schwulen, der um Aufnahme bittet, ablehnen. Aber ich denke als schwuler junger Mann fühlt man sich dort einfach nicht wohl. So jemand bittet dort nicht um Aufnahme. Schon gar nicht, wenn er seine Homosexualität ständig auf einem Transparent vor sich herträgt. So eine Burschenschaft ist vielleicht einfach die falsche Umgebung für jemanden mit so einer Ausrichtung. Da gibt es sicher Gemeinschaften die besser geeignet wären. Und jetzt mal ehrlich, die Schwulen in der Linken Liste werden dort hinter vorgehaltener Hand nicht ernstgenommen und ziemlich abgelehnt, gerade diejenigen Schwulen die was im Kopf haben, werden dort oft heftig gemobbt. Sobald es die politische Korrektheit nicht mehr fordern würde, dann würden die Schwulen dort verdammt schnell und brutal verschwinden. Warum beklatscht man denn dort den immer größer werdenden Anteil islamischer Menschen bei uns, obwohl man weiß, dass gerade der praktizierte Islam besonders brutal mit Homosexuellen umgeht? Mir ist das nicht ganz verständlich.“ sagte Steffi nachdenklich.

„Ja, das habe ich auch noch nicht verstanden. Und die Rolle der Frau ist in diesen Kulturen auch ziemlich weit weg von dem was wir anstreben. Also da mache ich mir schon so meine Gedanken über die Zukunft. Ja, und wenn kein Schwuler anwesend ist, werden schon verdammt viele Schwulenwitze in der Linken Liste gerissen. So ganz ehrlich ist man dort nicht. Es kann schon sein, dass so mancher nur sehr halbherzig der linken Überzeugung folgt. Das ist wohl bei deinen neuen Freundinnen und Freunden anders. Oder nicht?“ meinte Brina

„So von innen betrachtet ist das eine ganz eigentümliche Welt, in der die Buben und Mädel sehr sehr viel fürs Leben lernen. Weißt du als Freundin eines der Aktiven der Iuvavia wirst du von den anderen Korporierten irgendwie besonders behandelt. Plötzlich grüßen dich Leute, die du noch nie bewusst gesehen hast, du kannst dir sicher sein, dass wenn dir jemand körperlich etwas tun will und einer dieser Korporierten ist in der Nähe, dann ergeht es demjenigen der dich angreifen will richtig schlecht. Weißt du die machen dort alles mit einer ziemlich beindruckenden Konsequenz. Auch wir bei den Hollas haben diese Werte und dann

verfahren wir auch genau nach diesen Werten. Theorie und Praxis kommen sich bei uns sehr nahe. Es wird nicht nur geredet, es wird auch gemacht, wir leben das was wir sagen. Angefangen bei der direkten Demokratie über Disziplin bis hin zu Benimmkursen und Führungsverhalten. Also ich habe bis jetzt noch keines der Monster dort auf den Häusern gefunden, vor denen man uns in der Linken Liste immer so gewarnt hat.“ sagte Steffi

„Also, wenn das mal deine Ex-Mitstreiter von der Liste hören. Haha!“ warf Brina schnell ein.

„Naja, Brina. Das ist vielleicht gar nicht so lustig. Ich habe mich tatsächlich dabei ertappt, dass ich seit einigen Wochen immer schaue ob irgendeiner dieser Korpos in dem Hörsaal oder in dem Lokal ist, das ich gerade betrete. Wenn da so jemand anwesend ist fühle ich mich irgendwie sicherer. Nicht, dass ich bis jetzt Angst gehabt hätte - aber seitdem ich nicht mehr in der Linken Liste bin, habe ich schon so meine Bedenken ob da nicht ein paar Fanatiker auf die Idee kommen könnten mir vielleicht einen Denkzettel verpassen zu wollen.“ sagte Steffi.

„Also ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand in der Liste dir etwas antun würde, nur weil du quasi die Seiten gewechselt hast. Das glaube ich nicht. Außerdem ist der harte Kern der Antifa noch immer gewaltig angeschlagen und eingeschüchtert.“ sagte Brina.

„Ich glaube ja auch nicht, dass mich jemand tatsächlich körperlich angreifen würde. Aber seit dem Angriff auf das Iuvavenhaus und dem Angriff auf das Lodronenhaus davor, bin ich mir bei den Aktivisten der Linken bei gar nichts mehr sicher. Die haben wirklich einkalkuliert, dass bei ihren Aktionen Menschen sterben. Denen ist wohl alles zuzutrauen. Mit solchen Individuen will ich einfach nichts zu tun haben. Und irgendwann werden sie sich von dem Schock, den sie sich am Iuvavhaus geholt haben, wieder erholen.“ Sagte Steffi bestimmt.

„Naja, das wird wohl noch etwas dauern. So hart im Nehmen wie sie immer tun sind sie halt doch nicht. Jetzt besteht die Chance, dass vernünftigere Leute in der Linken Liste das Zepter in die Hand nehmen. Deshalb gehe ich zur nächsten Versammlung und will mir mal anhören was die jetzt zu sagen haben. Sehr viele Aktivisten verurteilen diese Anschläge. Ich bin gespannt wie sich die Liste nun weiterentwickelt. Wir werden sehen. Also ich denke ich muss mal davon ausgehen, dass du tatsächlich nicht mehr zu den Versammlungen erscheinen wirst, Steffi?“ sagte Brina.

„Davon kannst du ausgehen. Das heißt aber nicht, dass wir nicht weiter befreundet sein können und, dass wir nicht in Wirklichkeit auf derselben Seite streiten, Brina. Vielleicht tust du dir ja mal wirklich die Arbeit an und forschst nach über die Dinge, die ich dir erzählt habe.“ antwortete Steffi.

„Ich nehme dich beim Wort. Ich denke ich werde tatsächlich mal im Netz herumsuchen und schauen wie sich die Dinge verhalten. So – jetzt lasse ich dich wieder allein mit deinem Skriptum. Sehen wir uns später unten im Kaffee oder musst du zu deinem Christian – dem Monster?“ sagte Brina.

„Nein, heute sehe ich ihn nicht. Er ist mit den anderen Monstern irgendwo Schifahren und kommt erst übermorgen wieder. Ich komme dann später mit dir mit. Klopfe einfach an, wenn du runter gehst, ja?“ sagte Steffi.

„OK, dann bis später.“ sagte Brina und ging wieder in ihr Zimmer.

Fehltritte

Nach der ersten Woche des neuen Jahres waren dann wirklich alle wieder am Iuvavenhaus gewesen und starteten in den Semesterendspurt. Seminararbeiten waren zu schreiben, Prüfungen waren zu absolvieren und man sollte sich bereits Gedanken machen welche Lehrveranstaltungen man im Sommersemester besuchen wollte oder sollte. In dieser Zeit fand am Haus nicht mehr als die tägliche Routine statt. Montags war Aktivenconvent, der Fuxenunterricht wurde abgehalten und täglich wurden die normalen Paukstunden absolviert. Bis zu den Semesterferien, die gewöhnlich Anfang Februar begannen, gab es nur eine große Veranstaltung im Kalender. Das war der Ball der Korporationen Salzburgs. Dies war die einzige Veranstaltung bei der tatsächlich alle Korporationen der Stadt gemeinsam auftraten. Also nicht nur Corps, die Burschenschaften, die Landsmannschaft und die Sängerschaft, sondern auch die Damenverbindungen, die CV Verbindungen, der MKV und die Pennalien. Der Ball wurde jedes Jahr von einer anderen Korporation organisiert. Die Reihenfolge orientierte sich am jeweiligen Gründungsjahr der Korporationen. Keine Korporation wurde mit der Organisation alleine gelassen. Alle relevanten Informationen wurden ausgetauscht und jeder wusste jederzeit über den Stand der Dinge Bescheid. Dazu gab es ein eigenes Forum, in dem jede Korporation vertreten war und wo alle organisatorischen Belange zu diesem Ball besprochen wurden. Diese Besprechungen fanden natürlich immer am Haus der jeweiligen Korporation statt die gerade mit der Organisation betraut war. Üblich war es, dass tatsächlich die jeweiligen Aktiven der Korporationen die Organisation durchführten. Es waren also kaum Alte Herren oder Hohe Damen involviert. Wenn eine der Mittelschulverbindungen mit der Organisation dran war, dann bekam die jeweilige Aktivitas natürlich Unterstützung von den anderen Korporationen zugeteilt. Und wenn die Korporation, die an der Reihe war, gerade sehr schwach mit aktiven Mitgliedern besetzt war, dann gab es diese Unterstützung selbstverständlich auch. Für die Organisation standen umfangreiche Unterlagen, die über die Jahre gewachsen waren zur Verfügung. Diese Unterlagen wurden gut gehütet und jedes Jahr ergänzt und weitergegeben. Es konnte also niemals passieren, dass der Ball aus irgendeinem Grunde schlecht organisiert und mangelhaft vorbereitet war.

In diesem Jahr waren die Hollamädels an der Reihe gewesen. Immer wenn eine Damenverbindung mit der Organisation dran war, wurde es für die anderen anstrengend. Eine Sitzung jagte die andere. Die Damen konnten stundenlang darüber diskutieren wie die Servietten auszusehen hatten damit sie zur geplanten Blumendekoration passten. Meistens mit dem Ergebnis, dass am Ende doch die Blumendeko geändert wurde und nicht die Servietten. Bei solchen Sitzungen lernten die Vertreter der Männerbünde wie man lähmende Diskussionen überstehen konnte, ohne einzuschlafen oder amok zu laufen. Und sie lernten sehr viel über die Denkweise des weiblichen Geschlechts. Das verschaffte so manchem Aktiven in späteren Sitzungen im Berufsleben unverhoffte Vorteile.

Völlig unbestritten aber war natürlich, dass die Bälle, die von den Damen organisiert wurden, wirklich die stilvollsten und perfektesten waren. Gleich danach kamen jene Bälle, die die Iuvaven oder Haller organisierten. Aber natürlich nicht so, weil diese Buben solche Organisationstalente gewesen wären. Das war so, weil diese Bälle nämlich in Wirklichkeit nicht von den Aktiven der Burschenschaften vorbereitet wurden, sondern von den Mädels der Holla, die den Buben kurzerhand alles vorschrieben was sie zu tun hatten und alle Fragen des Stils übernahmen. Die Iuvaven oder Haller durften die gesamte mühsame Ameisenarbeit erledigen und höchstens mal entscheiden wann die Einladungen verschickt werden sollten und wer sich um den Parkplatzdienst kümmern sollte.

Der Ball fand jedes Jahr im ehrwürdigen Schloss Klessheim statt. Dieses kleine Schloss am Rande Salzburgs war der perfekte Ort für diesen Ball. Die jeweiligen Abende, an denen die Bälle stattfinden sollten, waren bereits Jahre im Voraus reserviert. Besonders bedacht war man natürlich immer, dass am Ball selbst absolut nichts passieren durfte was den Schlossbetreiber veranlassen könnte diesen Ball dort nicht mehr zu dulden. Jedes Jahr gab es natürlich Ängste, dass Antifa-Gruppen aus der obligatorischen Gegendemonstration in das Gebäude eindringen könnten und dort massive Schäden anrichteten. Und so wurde natürlich ein umfangreiches Sicherheitskonzept mit entsprechendem Polizeiaufgebot verlangt. Es wurde aber auch innerhalb des Organisationskomitees peinlich darauf geachtet, dass jede Korporation ihre Gäste vollkommen im Griff hatte. Ausrutscher irgendwelcher Art konnte man sich absolut nicht leisten. Immer wieder bestand die Gefahr, dass auswärtige Gäste es lustig finden könnten andere Gäste mit Pöbeleien zu provozieren. Zum Beispiel, wenn Aktive von auswärtigen CV-Verbindungen auf Burschenschafter trafen und umgekehrt. Das konnte durchaus zu Spannungen führen. Hier waren die gastgebenden Korporationen gefragt peinlich genau darauf zu achten, dass stark alkoholisierte Personen sofort entfernt wurden. Selbstverständlich wurden auch keinerlei Aktionen geduldet, die in irgendeiner Art darauf schließen lassen konnten, dass am Ball Personen anwesend seien, die faschistisches Gedankengut pflegten. Wenn also zum Beispiel irgendein Gast es lustig fand, im Suff mit hoch erhobenem rechtem Arm, für ein Foto zu posieren, dann wurde dieser auf der Stelle entfernt. Wenn so etwas geschah, dann meistens von dubiosen Gästen, die glaubten auf diese Weise dem Ball etwas mehr mediale Aufmerksamkeit verschaffen zu müssen. Auch bestand immer die Gefahr, dass von diversen politischen Gruppen bezahlte Provokateure eingeschleust wurden die dann vor Ort medienwirksame Aktionen starten sollten. Die Salzburger Korporationen verfuhren mit solchen Leuten sehr rigoros. Diese durften den Ball auf der Stelle verlassen und erhielten lebenslängliches Besuchsverbot. Da gab es natürlich eine eigene Liste, die man in den Organisationsunterlagen sehr weit vorne finden konnte und die auch sehr genau beachtet wurde.

Diese Regelung galt natürlich für Angehörige der Salzburger Korporationen auch, nur in noch strengerem Ausmaß. Sollte ein Mitglied einer Salzburger Korporation sich solch einen dummen Spaß erlauben, dann wurde von den anderen Korporationen des BKS-Forums erwartet, dass dieses Mitglied aus der jeweiligen Korporation ausgeschlossen wurde. Egal ob Aktiver oder Alter Herr. Oder hohe Dame.

Ein Problem war immer eine gewisse Anzahl von Ehrengästen zu bekommen. Selbstverständlich wurde jedes Jahr das Rektorat der Universität, das gesamte Professorenkollegium, der Bürgermeister der Stadt, der Landeshauptmann, der Polizeikommandant, die gesamte Politprominenz der Stadt und des Landes Salzburg eingeladen. Und jedes Jahr gab es absagen. Das Rektorat ersparte sich sogar die Höflichkeit einer Absage. Ebenso die meisten Professoren. Bei den Politikern sah es etwas besser aus. Zumindest gab es meistens den Ehrenschutz des Balles durch den Landeshauptmann. Der war wohl selbst in einer CV-Verbindung aktiv gewesen und musste daher fast zumindest diese Rolle übernehmen. Fast geschlossen anwesend waren hingegen jedes Jahr die Prominenten Funktionäre und Politiker der freiheitlichen Partei. Diese hatten wenig Berührungsängste mit den Korporationen. Und so war es erstaunlich, dass die Politiker der anderen Parteien, speziell jenes des bürgerlichen Lagers, dieses Feld so einfach hergaben. Aber so war es nun mal gewesen. Und so rekrutierten sich die meisten Ehrengäste aus den Politikern und Funktionären der freiheitlichen Partei. Von außen konnte man daher fast annehmen dies wäre ein Politball dieser Partei. Dabei war dies natürlich ganz und gar nicht der Fall gewesen. Und so rückte die Chance, dass sich irgendwann mal der Rektor oder ein Professor der Universität auf diesen Ball verirrten in sehr weite Ferne. Was natürlich schade

war, denn der Ball hatte Stil, wurde medial durchaus beachtet und hätte das Potential gehabt die Universität ein wenig glanzvoller zu machen. So waren dann die einzigen Professoren, die auf dem Ball anzutreffen waren, Mitglieder irgendwelcher Gastkorporationen von anderen Universitätsstädten.

Der Ablauf des Balles verhielt sich jedes Jahr gleich. Um etwa neuzehndreißig begann der Einlass der Gäste. Die Damen und Herren des Eröffnungskomitees standen an der Prunktreppe Spalier. Im Anschluss an dieses Spalier standen die Chargierten aller Salzburger Korporationen. Jeweils zwei Chargen des jeweiligen Bundes standen sich gegenüber. Um etwa zwanzigdreißig wurde der Ball mit dem Einzug der Ehrengäste, der Chargierten und der üblichen Polonaise eröffnet. Die Vorsitzende des Organisationsforums trat zu diesem Zweck an das Mirkophon und rief die übliche Formel

„Silentium, omnes surgite zum Einzug der Chargierten und der Ehrengäste!".

Die Chargen marschierten dann salutierend in Zweierreihe in den Saal und nahmen am gegenüberliegenden Kopfende in einer Reihe Aufstellung. Dann kam die Fanfare zum Einzug der Ehrengäste. Die erste Charge der organisierenden Korporation rief den Befehl „*Chargen, Schläger präsentiert!*". Alle Chargierten zogen gleichzeitig auf diesen Befehl hin ihre Schläger und hielten sie nach üblicher Art nach schräg rechts oben. Dann zogen die Ehrengäste ein und nahmen vor den Chargen Aufstellung bis die Fanfare beendet war. Danach nahmen sie an ihren Tischen Platz. Die Chargen steckten auf den Befehl „*Chargen, Schläger versorgt!*" hin, ihre Schläger wieder in den Klingenscheiden. Nun folgte vom Rednerpult der Ruf

„Silentium weiter zum Einzug des Eröffnungskomitees".

Unter der Führung des Choreographen der Tanzschule marschierten die Jungdamen und Jungherren ein. Dieses Komitee wurde traditionellerweise durch die Fuxen und Jungburschen der Korporationen gebildet. Selbstverständlich waren auch viele der Damen des Komitees korporiert. Allerdings gab es leider nicht für jedes männliche Komiteemitglied auch eine korporierte Dame. Und so gaben alle Fuxmajore der Salzburger Männerbünde an ihre Füxe rechtzeitig die Parole aus, für eine ausreichende Anzahl Tanzpartnerinnen zu sorgen. Für so manchen Fux war das schon eine gewisse Herausforderung, die erst mal gemeistert werden musste. Aber irgendwie fanden sich jedes Jahr Damen, die sich bereiterklärten, da mitzumachen. Angeblich taten manche junge Damen dies aus purem Mitleid ihrem jeweiligen Tanzpartner gegenüber, manche aber auch um mal die sonst so schneidig auftretenden jungen Herren so richtig leiden zu sehen. Wie auch immer, das Eröffnungskomitee war auch in diesem Jahr rechtzeitig vollständig und auch nahezu bei allen Proben zur Eröffnung vollzählig anwesend gewesen.

Die fünf Fuxen der Iuvaven waren natürlich ebenfalls abkommandiert, um in den Reihen des Eröffnungskomitees eine gute Figur abzugeben. Durch den herbstlichen Tanzkurs und die Proben waren sie durchaus gut vorbereitet gewesen. Einige Altherrentöchter der Iuvaven ließen es erst gar nicht zu, dass man sich in der Fuxia über eine Suche nach irgendwelchen Tanzpartnerinnen Gedanken machen musste. Die Fuxen waren bereits im Oktober ohne ihr Wissen durch diese Damen zugeteilt worden. Denn im Gegensatz zu den Fuxen selbst wussten die Altherrentöchter ja schon längst, dass die Fuxen den Ball zu eröffnen hatten und so wurden sie natürlich im Hintergrund bereits zugeteilt bevor sie überhaupt erfuhren, dass es so etwas wie einen BKS gab.

Nach der Eröffnungspolonaise trat meist ein älteres Mitglied aus den Reihen der Salzburger Korporationen ans Rednerpult und eröffnete mit einer kurzen und launigen Rede den Ball. Nach dieser kurzen Ansprache bildeten das Eröffnungskomitee eine breite Fluchtgasse durch

welche die Chargierten wieder in Zweierreihe salutierend ausmarschierten. Vor dem Saal angekommen, gingen die Chargen dann in eines der Zimmer im oberen Stockwerk und zogen sich um. Das Chargenzeugs wurde sogleich wieder in die wartenden Koffer gepackt und in die jeweiligen Fahrzeuge geräumt. Denn zu späterer Stunde wäre die Gefahr viel zu groß gewesen, dass irgendwas liegenblieb oder in einen falschen Koffer verschwand. Das wäre überaus peinlich gewesen, denn wenn z.B. ein Sprecherbarett unbemerkt in den Koffer einer anderen Korporation geriet, dann musste dieses Barett am nächsten Tag bei der jeweiligen anderen Korporation mit einem fünfzig Liter Fass Bier oder einer großen Kiste Champagner ausgelöst werden. Natürlich nicht ohne zuvor einen sehr peinlichen Rundgang durch alle Häuser zu absolvieren, um herauszufinden wo das verlorene Sprecherbarett überhaupt sein könnte. Traditionellerweise musste das Fass zu Fuß von Haus zu Haus getragen werden. Ein Transport im Auto war unstatthaft und streng verpönt. Natürlich schlossen sich Aktive der bereits besuchten Korporationen diesem Zuge an. Sie wollten ja erstens wissen wo das verlorene Teil gefunden werden würde und zweitens lässt man ein Fass Freibier als richtiger Korporationsstudent sowieso nicht aus den Augen. So einen Rundgang wollte man sich natürlich ersparen, zumindest als Fassschlepper, und deshalb sah man in dem Zimmer mindestens ein Mitglied von jedem Bund, meistens der aktuelle Kammerbulle, mit einer Liste in der Hand stehen das ganz genau darauf achtete, dass nichts zurückgelassen wurde. Natürlich gab es aber auch ganz hinterlistige Leute, die es sich zur Aufgabe gestellt hatten, von einem anderen Bund irgendein repräsentatives Teil im eigenen Koffer einzupacken. ´*versehentlich*´ natürlich. Das gelang auch oft. Und so konnte man fast jedes Jahr ein paar Aktive einer Salzburger Korporation nach dem Ball mit einem Fass Bier durch die Stadt laufen sehen. Trotz aller gegenteiliger Bemühungen.

Und auf diese Weise wurde unter den Aktiven auch fast immer für eine spontane und sehr lustige Nachfeier des Balles gesorgt.

Am Tag vor dem Ball stand Sepp, der Fechtwart der Iuvaven in der Zeugkammer und suchte nach Schuhputzzeug. Prinzipiell war der Kammerbulle des Semesters für das gesamte Chargenzeug verantwortlich. Allerdings wurde zu Beginn des Semesters an jede Charge die Vollwichs ausgegeben. Ab diesem Zeitpunkt war dann die jeweilige Charge für die einzelnen Teile seiner Wichs zuständig. Diese Teile waren die Kopfbedeckung, Barett oder Cerevis, die Kneipjacke, die weiße Chargenhose, die Schärpe, die weißen Stulpenhandschuhe, die Stiefel oder auch Kanonen genannt und der Paradeschläger samt Gehänge. Selbstverständlich musste immer alles in einem tadellosen Zustand sein. Im Moment waren die Stiefel des Fechtwartes genau das nicht. An ihnen klebte noch der Staub des letzten Einsatzes, dem Begräbnis Ortwins. Sepp hatte damals die Stiefel einfach in die Ecke gestellt. Jetzt allerdings mussten sie wohl oder übel auf Hochglanz gebracht werden.

„Kammerbulle! Wo ist das Schuhputzzeug?“

brüllte Sepp, der langsam immer genervter wurde. Offizielle Veranstaltungen wie ein Ball machten ihn nervös. Dazu kam noch, dass Christiane natürlich erwartete, dass er mit ihr mindestens bis zur Mitternachtseinlage oben am großen Parkett tanzen würde. Und dann sollte er mit ihr noch in die Balldisco gehen und dort tanzen. Das alles war so gar nicht seines gewesen. Da würde er viel lieber den ganzen Abend hinter der Chargentafel sitzen und irgendwelchen Verbandsbrüdern zutrinken. Auf einem Ball gab es aber nun mal keine Chargentafel. Und so sah Sepp eine sehr anstrengende Ballnacht auf sich zukommen.

Oliver, einer der Fuxen, war in diesem Semester Kammerbulle gewesen und brüllte aus seinem Zimmer zurück:

„Das hat sich gestern der Sprecher ausgeborgt und noch nicht zurückgegeben! Frag ihn!“

Also stapfte Sepp zum Zimmer des Sprechers und klopfte an die Tür. Stefan war nicht da, also öffnete Sepp die grundsätzlich offene Tür und trat ein. Das Putzzeug für die Stiefel war schnell gefunden. Auf Stefans Schreibtisch war der Computer offen und der Bildschirm zeigte ein Email. Das Mail war in großer Schriftgröße geschrieben und so konnte Sepp nicht anders als einige Wortfetzen ganz automatisch zu lesen.

„Diskussionsabend zu dem Thema *Coudenhove-Kalergi – Eugenik – Paneuropabewegung im Vergleich zur aktuellen politischen Situation*"

Das Email war offensichtlich vom Ferdldoktor und betraf einen der regelmäßigen Diskussionsabende auf die sich die Akivitas vorzubereiten hatte. Bei diesen Diskussionsabenden ging es um ganz verschiedene Themen. Jeder im Bund konnte ein Thema aufgreifen und an einem dieser Abende zur Diskussion stellen. Die Aktivitas musste sich im Vorfeld zu dem jeweiligen Thema informieren und vorbereiten. Diesmal sollte es also um eines der Lieblingsthemen des Ferdldoktors gehen. Er liebte Themen dieser Art und versuchte die Aktiven anzuhalten alle Dinge in ihrem Leben von allen Seiten zu betrachten.

„Na Sepp, kann ich dir bei irgendwas helfen?"

Stefan war in sein Zimmer getreten und hatte Sepp dabei erwischt wie dieser das offene Email am Computer Stefans gelesen hatte.

„Tschuldige Stefan, ich habe das Schuhputzzeug gesucht und dann die großen Buchstaben auf dem Computer gesehen. Wann soll denn der Diskussionsabend stattfinden?"

„Nichts zu entschuldigen. Alle Türen sind immer offen und jeder ist immer willkommen. Meistens zumindest und fast jeder. Bist ja kein Spion, der irgendwas zu einem dreckigen Zeitungsartikel verwurstet, oder?" antwortete Stefan.

„Nein, sicher nicht."

„Der Diskussionsabend soll irgendwann im März stattfinden. Wir sollen uns mit dem Thema vertraut machen und wieder die Rollen vergeben. Wir sollen uns halt wieder in extreme Pro- und Contragruppen aufteilen und ein paar Leute sollen den Themenkomplex genau analysieren und den neutralen Part übernehmen. Wie immer halt. Ich muss erst das Semesterprogramm für das Sommersemester machen und am Convent vorlegen. Dann werden wir den Termin für den Ferdldoktor und seine Diskussionsrunde finden." erklärte Stefan.

„Alles klar. Der Ferdldoktor ist schon ein lustiger Vogel. Ich kann mich noch gut an den *satanischen Spaziergang* durch die Stadt letztes Jahr erinnern. Ich glaube ich war noch nie in meinem Leben vorher in so vielen Kirchen, Friedhöfen und an speziellen Plätzen. Aber irgendwie hat mich das schon nachdenklich gemacht und ich kann nie mehr ein Gebäude anschauen, ohne nach bestimmten Anzeichen zu suchen. Bin gespannt wie sich das Thema da entwickelt." Sepp deutete auf den Computer.

„Wann sollen wir nochmal in Klessheim sein? Wegen der Chargenprobe, meine ich." fragte Stefan seinen Stellvertreter.

„Laut Befehlsliste von den Hollas sind wir um achtzehnhundert vor Ort. Wir fahren mit den Fuxen und dem Fuxmajor fix und fertig raus. Die Jungs sind dann schon in den Kneipjacken. Wir fahren auch in Halbwichs raus und ziehen uns dann vor Ort um. Der vier-x und der Fuxmajor haben ihre Augen auf unserem Chargenzeugs. Der Raum wo wir uns umziehen, wird von den Hollas abgesperrt sobald alle fertig umgezogen und draußen sind. Nach der Eröffnung werfen wir uns wieder in die Halbwichs und verfrachten das restliche Zeug ins

Auto. Bernhard und der Fuxmajor werden dann beide da sein und darauf achten, dass nichts wegkommt.“ sagte Sepp.

„Alles klar. Und dann sollen wir unter den Augen unserer Schrappnellen möglichst viel tanzen. Angeblich bekommen wir noch eine Liste von den Damen wer von den Aktiven welcher Schrappnelle als Gesellschafter zugeteilt ist. Vielleicht kommst du ja deiner Christiane aus, weil du einer Rollatorakrobatin zugeteilt bist und dich eher auf langweilige Gespräche und alte Geschichten konzentrieren darfst?“ lachte Stefan und machte ein Gesicht, das aber nicht dazu geeignet war, die leicht aufkeimende Hoffnung Sepps zu unterstützen.

„Ja das wäre eine Chance. Aber die Zuteilung gilt doch nur bis Mitternacht. Spätestens dann bin ich von der Aufgabe befreit - und dann kommt der Zugriff - und dann muss ich mit Christiane in die Disco.“ Sepp schaute drein wie ein Opferlamm, das wusste was auf es zukam.

„Ach komm, Sepp. Es ist doch wirklich nicht schlimm sich mit seiner Freundin eine Nacht in der Disco, um die Ohren zu hauen. Es soll Leute geben, die machen das jedes Wochenende! Freiwillig! Stell dir das mal vor.“ entgegnete Stefan und war sichtlich amüsiert.

„Du hast keine Ahnung wie peinlich es für mich ist da herum zu hüpfen. Die Sache mit den Standardtänzen geht ja noch. Aber Disco. Das ist für mich als Antibewegungstalent echt hart. Das geht nur mit einer gewissen alkoholischen Vorbereitung – aber als Charge muss ich fast nüchtern bleiben.“ dachte Sepp laut nach.

Jetzt musste Stefan lachen. Gleichzeitig tat ihm Sepp fast schon ein wenig leid.

„Sepp, du bist doch ein Krieger. Du kennst Selbstdisziplin und Überwindung. Stell dich diesem Kampf und zeige, deine wahre innere Größe. Außerdem hat sich Steffi mit uns am Paukboden sehr viel Mühe gegeben. Wir dürfen sie nicht enttäuschen.“ spielte Stefan den Motivationskünstler.

Jetzt musste auch Sepp auch ein wenig schmunzeln und entgegnete

„Also ich kann mich selbst echt besser verarschen, lieber Sprecher. Pass auf, ich werde nicht kämpfen, aber ich werde Christiane diese Freude machen und werde mit ihr in die Disco gehen. Und du gehst gefälligst mit. Du musst mich als mein Bundesbruder und Sprecher unterstützen und warnen bevor ich mich voll und ganz zum Affen mache. Klar?“

Jetzt machte Stefan ein säuerliches Gesicht. Denn eigentlich hatte vor mit ein paar Verbandsbrüdern an irgendeiner Theke den Ball zu verbringen und von dort aus, die Welt zu retten. Stefan war auch nicht sehr an Tanzen interessiert.

„Jetzt bist du gemein. Aber gut. Ich komm mit und pass auf, dass du mit deiner Tanzerei in der Disco den Ruf des Bundes nicht kaputt machst. Aber wehe du lässt Christiane irgendeine Hollatussi für mich abkommandieren die mich dann die ganze Nacht in der Disco in Beschlag nimmt.“

„Passt. So machen wir es. Wir sehen uns dann gleich beim Mittagstisch unten.“ schloss Sepp und verschwand mit dem Schuhputzzeug aus Stefans Zimmer.

Franz der Fuxmajor gab kurz vor dem Mittagstisch die letzten Befehle an seine Schützlinge aus. Die fünf Fuxen standen in einer Reihe vor Franz in der Nähe der Bar im Kneipraum. Franz hielt eine kurze Rede und duldete dabei keinerlei Späßchen seitens der Fuxen. Ein Ball war in seinen Augen eine ernste Sache und an seinen Fuxen sollte jeder sehen können, dass er ein guter Fuxmajor war.

„Wie ihr wisst sind wir um achtzehnhundert mit den beiden Chargen in Klessheim. Wir stehen also um siebzehnhundert abmarschbereit hier unten an der Schank. Wir stehen deshalb eine Stunde vor der Abfahrt hier unten, um mögliche Beanstandungen meinerseits noch ausbügeln zu können. Hier erfolgt auch die Kartenausgabe. Auf diese Eintrittskarten ist sehr gut aufzupassen. Verliert jemand seine Karte vor dem Ball, sehe ich ihn am nächsten Convent und dann hat der Spaß ein Ende. Klar? Nun zur Adjustierung: Ich werde makellose Schuhe an euch sehen. Ich werde perfekte Bügelfalten sehen. Ich werde saubere, weiße Kneipjacken sehen, an denen alle Knöpfe und Kordeln fest angenäht sind. Ich werde an den linken Oberarmen Cerevis sehen, deren Gummibänder ordentlich fixiert sind. Ich werde unter keinem der Cerevis irgendwelche Zigarettenpackungen finden. Ein Cerevis ist kein Kofferraum. Ich werde am ganzen Mann keinen einzigen Fussel finden. Ich werde blütenweiße Handschuhe und Hemdkrägen sehen. Ich werde rasierte Gesichter sehen und ich werde frisch gewaschene und gut riechende junge Männer vor mir haben. Das Rasierwasser wird ausschließlich mit der linken Hand ins Gesicht geklatscht. Niemand will ständig fremdes Rasierwasser nach einem Händedruck an der eigenen Hand riechen. Und schüttet euch nicht literweise Herrenparfum über. Das will auch niemand riechen. Merkt euch das! Ich werde einige Schuhe ausziehen lassen. Dort werde ich makellose saubere schwarze Socken sehen. Finde ich ein Loch in einem Socken, dann gibt es kollektive Strafmaßnahmen, die ihr euch merken werdet. Wir brauchen für den Transfer keine Oberbekleidung wie Mäntel oder Jacken. Das gedränge an den Garderoben werden wir uns so ersparen. Wir steigen hier ins Fahrzeug und direkt vor Ort wieder aus. Wir fahren gemeinsam hin und um nullfünfhundert früh, nach der Burschenherrlichkeit fahren wir gemeinsam wieder heim. Ihr kümmert euch direkt nach dem Eintreffen um eure Eröffnungspartnerinnen. Ihr seid ihre Tischherren und dürft daher an den Tischen eurer Damen sitzen. Wenn ihr von euren Damen entlassen werdet, was sehr wahrscheinlich nach ein paar Tänzen passieren wird, meldet ihr euch bei mir. Ihr werdet dann einer Schrapnelldame als Gesellschafter zugeteilt. Keine Angst ihr seid dort nicht verkauft. Nach einer Stunde werdet ihr abgelöst. Spätestens um vierundzwanzighundert sind alle Aufgaben abgedient. Ihr untersteht aber trotzdem natürlich weiter meiner Obhut und ihr haltet euch immer ein wenig zur Verfügung. Es kann sein, dass ich jemanden brauche der eine Schrappnelldame zum Taxi führt und vorher den Mantel aus der Garderobe holt. Das heißt natürlich, dass niemand aus alkoholischen Gründen ausfällt. Sollte das passieren sehen wir uns am nächsten Convent und dann kracht es gewaltig. Nach der Burschenherrlichkeit meldet ihr euch sofort alle bei mir. Dann erfolgt gemeinsames Aufsitzen und Heimfahrt. Sollten ein paar Alte Herren hier am Haus nach dem Ball noch eine Nachfeier inszenieren, dann könnt ihr das ignorieren. Das ist deren Gaudi. Ihr dürft mitmachen, aber ihr seid zu nichts verpflichtet. Wenn ihr mitmacht, dann obliegen euch die üblichen Fuxenaufgaben – allerdings braucht ihr euch zu nichts verpflichtet fühlen. Alles klar? Fragen?“

„Was passiert, wenn jemand von uns provoziert wird?“ fragte Hein.

„Gute Frage. Generell kann es sein, dass irgendwelche auswärtigen Gäste es lustig finden könnten einen Burschenschafterfux zu provozieren. Ihr seid da im Beuteschema mancher Dummköpfe. Auswärtige CVer oder irgendwelche nichtschlagende Korporierte aus der BRD haben manchmal solche Anwandlungen. Ihr lasst euch nicht provozieren. Ihr werdet euch einfach abwenden und die Szene verlassen. Wenn jemand handgreiflich wird, dann weicht ihr aus und lasst den Herren ins Leere laufen. Sollte jemand versuchen euch zu provozieren indem er eure Tischdame belästigt, dann macht den Herren darauf aufmerksam, dass ihr sein dummes Spiel durchschaut habt und verlasst mit eurer Tischdame die Szene. Es ist euch absolut verboten auf Handgreiflichkeiten einzugehen. Der Schutz der Dame geht über alles. Ihr dürft nur abwehren und die Dame aus dem Gefahrenbereich bringen. Sonst nichts. Wenn

ihr euch aus der Szene gelöst habt, geht ihr dann schnurstracks mit der Dame zu mir oder einem anderen Bundesbruder. Ich werde immer erreichbar sein und natürlich vollkommen nüchtern bleiben. Ebenso der Sprecher und die anderen Chargen – die werden zumindest weitestgehend nüchtern bleiben … hoffe ich. Ihr kommt dann zu einem von uns und wir werden den provozierenden Herren zur Rede stellen. Meistens knicken die dann sofort ein und verschwinden. Weitere Fragen?“

„Dürfen wir an den Tisch einer anderen Korporation gehen, wenn wir eingeladen werden?“ fragte Oliver.

„Ja, ihr dürft als Fuxen allein ohne Burschen andere Tische besuchen. Ich weiß, dass ihr euch tadellos benehmen werdet und unserem Bund keine Schande bereitet. Noch was? – Gut - ein paar Stunden haben wir noch, um alles vorzubereiten. Kümmert euch bis dahin um eure Sachen. Frei bis siebzehnhundert. Mahlzeit.“

Nach dem Mittagstisch konnte man die Fuxen direkt in ihre Zimmer huschen sehen, wo dann jeder damit beschäftigt war seine Abendgarderobe in den Zustand zu bringen den der Fuxmajor beschrieben hatte.

Um siebzehn Uhr standen dann die Fuxen mit ihrem Fuxmajor an der Schank. Im Minutentakt kamen dann auch die Chargen und die restlichen Hausbewohner hinzu.

Stefan begann nochmal kurz alle einzuweisen.

„Die Fuxen, der Fechtwart, der Fuxmajor und ich fahren gleich raus nach Klessheim. Dort findet die Generalprobe für die Eröffnung und die normale Chargenprobe statt. Danach nehmen wir dort an der Treppe Aufstellung. Der Kneipwart hat während meiner Abwesenheit hier am Haus das Kommando. Er fährt mit dem letzten Fahrzeug um neunzehnhundert raus. Wenn irgendwelche Alte Herren noch vor dem Ball aufs Haus kommen, dann ist uns das wurscht. Die können sich selbst bedienen. Laut Polizei haben wir dieses Jahr mit nur geringen Störungen durch Gegendemonstranten zu rechnen. Vor Ort werden externe Ordner sein, die den Auftrag haben jeden der keine gültige Ballkarte hat sofort rauszuschmeißen. Also seht zu, dass ihr eure Karten nicht verliert. Wie jedes Jahr wird von uns bis vierundzwanzighundert erwartet, dass wir uns mit aller Galanterie um die Damen an unseren Tischen kümmern. Bernhard und der Fuxmajor werden das je nach Bedarf vor Ort einteilen. Nach der Eröffnung werden bitte diese beiden für ein paar Minuten im Chargenzimmer anwesend sein und unser Zeug im Blick haben während Sepp und ich uns umziehen. Ich habe absolut keine Lust morgen Vormittag alle Couleurhäuser abzuklappern, um irgendein Chargenutensil auszulösen. Um Nullfünfhundert ist allgemeines Aufsitzen und Heimfahrt. Ich erwarte von jedem einzelnen ein tadelloses Benehmen, niemand wird aus alkoholischen Gründen ausfallen und niemand wird sich von irgendwelchen Idioten provozieren lassen. Alles verstanden? – Gut. Die Fahrzeugeinteilung ist klar. Die erste Gruppe aufsitzen und abfahren. Viel Vergnügen am Ball.“

Szenen wie diese spielten sich zur gleichen Zeit so ziemlich auf allen Couleurhäusern ab. Und auch die Reden der Erstchargierten und der Fuxmajore dürften überall sehr ähnlich gewesen sein.

Kurz vor der Ankunft im Schloss trafen die Autos auf die ersten Gegendemonstranten die per Bus nach Salzburg geliefert worden waren und sich gerade zu formieren begannen. Polizei war bereits vor Ort und sorgte dafür, dass es zu keinen Zwischenfällen kam. Der abgrundtiefe Hass in den Augen der Demonstranten war jedoch deutlich zu sehen. Worauf sich dieser Hass begründete war nicht nachzuvollziehen.

Als sie an den Demonstranten vorbei gelotst wurden, fragte Hein

„Was wohl passieren würde, wenn wir jetzt stehen blieben und ausstiegen? Wir könnten doch einfach mal rüber gehen und versuchen mit den Leuten zu reden und sie fragen warum sie so brüllen und wo ihr Problem liegt."

Stefan antwortete

„Die würden dich auf der Stelle töten. Das sind bezahlte Demonstranten und potentielle Mörder. Diese Roboter sind durchprogrammiert und sind nicht in der Lage außerhalb ihrer Programmierung zu agieren. Totale Fanatiker und potentielle Mörder. Antifa halt. Für diese Leute bist du kein Mensch. Die brechen dir sofort das Genick und erwarten dafür Applaus. Den bekämen sie auch von diversen Journalisten und Politikern. Und die Täter würden dafür wahrscheinlich nicht mal wirklich vor einem Gericht stehen müssen – Es würde keinen Täter geben, denn in der Menge hat dann niemand etwas gesehen. Die Polizei wäre absolut nicht erfreut, wenn wir jetzt stehen bleiben würden. Schau mal wie der Beamte da vorne dreinschaut. Der ist völlig nervös. Im Falle eines Falles darf er nicht so handeln wie er müsste, denn dann wäre er seinen Job los. Und weil wir trotz der Gegenwehr unseren Ball veranstalten wollen, würde er tatsächlich uns die Schuld für seine Lage geben und nicht den bezahlten Schlägertrupps der linken SA dort drüben. Wir werden also schön zügig weiterfahren und dem netten, aber unterbezahlten Beamten sein Leben nicht noch schwerer machen."

Im Schloss angekommen herrschte erst einmal Chaos. Aber nach wenigen Minuten hatten die Damen der Holla die Lage im Griff. Mit wenigen Befehlen wurden alle Probenteilnehmer auf ihre richtigen Plätze gestellt und die Generalprobe konnte beginnen. Die Eröffnungspaare kannten sich natürlich schon seit geraumer Zeit. Sie mussten ja bereits vor Weihnachten regelmäßig in der Tanzschule für diese Polonaise üben. Alle Paare fanden sich schnell. Niemand war überraschend erkrankt. Was selten genug vorkam. So konnten sich die Reservepaare freuen und den anderen bei der Probe ganz entspannt zuschauen. Nach der Probe gingen die Chargierten hinauf ins Chargenzimmer, um sich in die Vollwichs zu werfen. Die Koffer mit dem Chargenzeugs hatten die jeweiligen Kneipwarte bereits kurz zuvor dorthin gebracht. Franz ging mit Stefan und Sepp hinauf. Bernhard war schon wieder unten im Saal und behielt seine Truppe im Auge. Der uralte und sehr große Chargenkoffer lag auf zwei Stühlen. Jeweils links und rechts davon waren noch zwei Stühle aufgestellt. Diese Stühle dienten den beiden Chargen als Sitzgelegenheit. Die Chargen der anderen Korporationen fanden eine ähnliche Situation in dem Chargenzimmer vor. Hinter einem Paravent in einer Ecke des Zimmers waren die Plätze für die Chargierten der Damenverbindungen. Jede Korporation hatte mindestens einen Aufpasser den Chargen mitgegeben. Kein einziges Teil durfte unbeaufsichtigt sein. Alles musste ständig im Blick sein. Franz hatte, wie fast alle seiner Amtskollegen auch, eine Inventarliste in den Händen. Darauf waren alle Teile des Kofferinhaltes verzeichnet. Franz stellte sich vor seine Bundesbrüder die auf den beiden Stühlen neben dem Koffer Platz genommen hatten. Dann begann er die Befehlsliste abzuarbeiten.

„Geldbörsen und Mobiltelefone mir aushändigen. Hinsetzen und Schuhe ausziehen." Stefan und Sepp gaben Franz ihre Geldbörsen und Handys damit er sie für die Dauer ihres Chargeneinsatzes verwahren konnte, dann zogen sie sich ihre Schuhe aus und stellten sie unter ihre Stühle.

„Koffer öffnen und weiße Handschuhe der Halbwichs in den Koffer legen. Hosen ausziehen." Beide zogen ihre schwarze Anzugshose aus und legten sie über die Stuhllehne.

„Die Chargenhosen entnehmen und anziehen.“ Stefan öffnete den Koffer und nahm die weißen Chargenhosen heraus und gab die größere an Sepp weiter. Die Chargenhosen wurden angezogen.

„Stiefel aus dem Koffer nehmen und anziehen. Anschließend aufstehen.“

„Paradeschläger und Gehänge aus dem Koffer nehmen. Paradeschläger ziehen und in den Koffer zurücklegen. Gehänge umschnallen.“

„Gehänge umgeschnallt. Paradeschläger aus dem Koffer nehmen und im Gehänge versorgen.“

„Schärpen aus dem Koffer nehmen und über die Kneipjacken anlegen.“

„Sprecherhut aus dem Koffer nehmen und aufsetzen. Stefan, dein Cerevis vom Arm nehmen und im Koffer verstauen. Sepp, Cerevis vom linken Oberarm nehmen und auf dem Kopf fixieren.“

„Stulpenhandschuhe aus dem Koffer nehmen und anziehen.“

„Ausgezogene Anzugshosen zusammenlegen und im Koffer verstauen. Ebenso die Schuhe.“

„Koffer schließen. Umziehen beendet.“

Nach wenigen Minuten waren auf diese Art Stefan und Sepp umgezogen. Jedes einzelne Teil war im Blick geblieben und niemand hatte eine Chance gehabt irgendetwas zu entwenden.

Franz inspizierte nochmal die beiden Chargen ob nicht irgendwo ein Knopf demnächst abfallen würde oder ob die Feder am Sprecherhut auch wirklich dort bleiben würde wo sie hingehörte. Franz war zufrieden, klopfte Stefan noch ein paar Mal über den Rücken um imaginäre Staubkörnchen zu entfernen, die Schärpen wurden nochmal in die Breite auseinandergezupft und dann durften die beiden hinunter gehen und mit den anderen Chargen und den Eröffnungspaaren an der Treppe Aufstellung nehmen.

Die Generalprobe war wie immer mit ein paar Pannen über die Bühne gegangen. An den roten Ohren konnte man die Übeltäter immer noch erkennen. Auch zwei Iuvavenfuxen hatten rote Ohren. Peter hatte eine der Hebefiguren verpatzt und konnte gerade noch den Absturz seiner Partnerin verhindern. Und Oliver hatte rote Ohren, weil er mal wieder rechts und links verwechselt hatte und als einziger einen Seitschritt verpatzt hatte. Aber sie waren nicht die einzigen gewesen die aus Nervosität Fehler gemacht hatten. So manch anderer Fux war bei diversen Figuren buchstäblich aus der Reihe getanzt und wurde sofort mit einem Tadel bedacht. Die Tanzlehrerin war aber die Ruhe in Person gewesen und hatte den ganzen Haufen recht gut im Griff. Die Eröffnung würde wie jedes Jahr dann ohne Pannen über die Bühne gehen.

Langsam kamen die ersten Gäste ins Schloss. Die Fotografen standen unten an der Treppe und fotografierten die Gäste vor den Spalierstehenden Eröffnungspaaren und Chargierten. Der Saal füllte sich.

Irgendwann kam dann die Tanzlehrerin zur Treppe und bat alle sich zur Eröffnung aufzustellen. Als erstes sollten die Chargierten in Zweierreihe einziehen. Danach zogen die Ehrengäste ein und den Abschluss machten die Eröffnungspaare.

Aus dem Saal konnte man laut und deutlich die Stimme einer der Hollamädels hören. Auf ein Zeichen hin war sie auf die Bühne gegangen und rief ins Mirkofon.

„Silentium! – Silentium! – Omnes surgite zum Einzug der Chargierten und der Ehrengäste!“

Der ganze Saal stand auf und nahm die Mützen vom Kopf, wenn dort eine war. Die Fanfaren begannen. Die große Flügeltür zum Festsaal wurde geöffnet und die Chargen marschierten salutierend im Gleichschritt in den Saal. Am Ende des Saales vor der Bühne stand eine kleine Treppe, die hinauf auf die Bühne führte. Auf der Bühne teilte sich die Zweierreihe auf. Der linke Teil ging nach links und stellte sich vor der Bühne auf. Der rechte Teil ging nach rechts und tat dasselbe. Nun standen die Chargen in einer Reihe direkt an der vorderen Bühnenkante. Die Erstchargierte der ADV Holla rief laut und vernehmlich

„Chargen! – Schläger präsentiert!“

Alle Chargen zogen nun den Schläger und hielten ihn am ausgestreckten rechten Arm nach oben. Nun begann erneut die Fanfare zu spielen und die Ehrengäste zogen ein. Für manchen der Chargierten ging dieser Einzug quälend langsam. Bereits nach wenigen Minuten konnte man einige der präsentierten Schläger zittern sehen. So einfach war es nämlich nicht den Paradeschläger über längere Zeit am ausgestreckten Arm nach oben zu halten. Da hatten die schlagenden Bünde einen sehr deutlich sichtbaren Vorteil. Bei diesen Korporationen sah man lange keinen Schläger zittern. Sie waren alle gut eingepaukt und waren den Umgang mit dem Schläger gewohnt. Aber schlussendlich waren die Ehrengäste eingezogen und an ihre Plätze gegangen. So erfolgte der erlösende Befehl:

„Chargen! – Schläger – versorgt!“

Alle Schläger wurden gleichzeitig wieder in die Scheiden gesteckt und vor sich hingestellt.

Dann begann die Fanfare zum Einzug der Eröffnungspaare. Die Tanzlehrerin schritt vorneweg und die Paare in gewohnter Manier hinterher.

Die Eröffnung klappte (fast) unfallfrei. Ein paar kleine Patzer passierten schon aber die waren nur der Tanzlehrerin aufgefallen. Niemand im Publikum hatte etwas bemerkt.

Nach der Eröffnungspolonaise bildeten die Paare um den Saal herum eine Reihe. An das Rednerpult am Rande der Bühne trat eine junge Hohe Dame der ADV Holla und hielt die Eröffnungsrede. Nach der obligatorischen Begrüßung aller Gäste aus Nah und Fern begann sie mit ihren Ausführungen. Sie sprach von dem guten Verhältnis unter den Salzburger Korporationen, sie sprach davon wie Schade es sei, dass auch in diesem Jahr der Ball von der hohen Politik und besonders von der Universität mehr oder weniger ignoriert wurde. Sie verlor ein paar Worte zu den geifernden Demonstranten, die draußen schön langsam das Feld räumten und sich gegenseitig zu diesem heroischen Einsatz gegen den Faschismus gratulierten und nun im Begriff waren, die vom Demo-Organisator ausgegebenen Gutscheine in den Fastfoodläden der Umgebung einzulösen. Die junge Dame vergaß auch nicht zu erwähnen, dass die Kosten für die Sicherheitskräfte vor und im Schloss jedes Jahr höher wurden und einige linke Lokalpolitiker in vorderster Front unter den Demonstranten und teilweise auch unter den Randalierern zu finden waren. Entsprechende Fotos wurden seitens des SKR gemacht und bereits an die Presse gesandt. Dieses Faktum würde aber wohl auch in diesem Jahr von der Presse nobel übersehen und aus der Welt geschwiegen werden.

Die junge Dame sprach angenehm kurz und wurde mit viel Applaus dafür bedankt. Nach dem Applaus blieb sie praktischerweise gleich am Rednerpult, um den Befehl zum Auszug der Chargierten zu geben:

„Silentium weiter! Omnes surgite zum Auszug der Chargierten!“

Die Fanfare erklang wieder. In umgekehrter Reihenfolge zogen die Chargierten salutierend nun wieder aus dem Saal aus.

Kaum hatten sie den Saal verlassen, brach die Fanfare ab und die junge Hohe Dame am Rednerpult rief:

„Der Ball ist eröffnet! Silentium ex!“

Und dann begann die rauschende Ballnacht.

Stefan, Sepp und die anderen Chargierten haben ihren kurzen Auftritt ohne Fehler hinter sich gebracht. Kaum, dass sie den Ballsaal verlassen hatten gingen alle gemächlich nach oben ins Chargenzimmer. Eine Aktive der ADV Holla ging voraus, um das Zimmer aufzusperren. Franz und Bernhard waren sofort zur Stelle und bildeten vor den Stühlen mit ihrem Chargenkoffer eine undurchdringliche Wand. Franz nahm wieder seine Checkliste zur Hand und begann diese abzuarbeiten.

„Aufstellung vor den Stühlen nehmen. Koffer öffnen. Stulpenhandschuhe ausziehen und versorgen.“

„Anzughosen und Schuhe herausnehmen und am Stuhl positionieren.“

„Stefan - Sprecherhut im Koffer versorgen, Cerevis aus dem Koffer nehmen und am linken Arm positionieren. Fechtwart – Cerevis vom Kopf nehmen und ebenfalls am linken Arm positionieren.“

„Schärpen ablegen und im Koffer verstauen.“

„Gehänge mit Schläger ablegen und im Koffer verstauen.“

„Hinsetzen und Stiefel ausziehen und diese im Koffer verstauen.“

„Chargenhose ausziehen und im Koffer verstauen.“

„Anzughose vom Stuhl nehmen und anziehen.“

„Schuhe anziehen. Weiße Halbwichshandschuhe aus dem Koffer nehmen und anziehen.“

„Umgebung prüfen ob alles vorhanden und verstaut. – Koffer schließen. Umziehen beendet.“

„Hier habt ihr eure Geldbörsen und Handys wieder.“

„Gut Männer, Danke. Bernhard du nimmst mit Franz den Koffer und bringst ihn gleich runter ins Auto. Dann ist er in Sicherheit und wir sind wieder mal gut weggekommen.“ Sagte Stefan.

Plötzlich raunte Sepp in ihre kleine Runde

„Ich glaube da drüben hat gerade ein CVer ein Cerevis von seinem Nachbarn gefunden. Das Ding lag ziemlich herrenlos auf dem Stuhl herum.“

„Das sind doch die Hohenstaufen da neben dem CV. Die haben offensichtlich noch nichts bemerkt.“ stellte Franz leise fest.

„Sollen wir die Staufer darauf aufmerksam machen, dass sie gerade beklaut wurden?“ fragte Bernhard mitleidig seine Bundesbrüder.

„Nein. Das wäre gegen die Regeln. Wenn sie so nachlässig sind, dann werden sie halt recht schnell ein Foto des Dings zugesendet bekommen, nachschauen und feststellen, dass es tatsächlich weg ist und dann morgen ein Fass durch die Stadt schleppen und sich der Peinlichkeit ausgesetzt sehen. Keine Warnung. Kommt nicht in Frage. Los Bernhard, fass mit

an. Wir schupfen schnell den Koffer ins Auto und dann rein ins Ballgetümmel. In dem Zirkus sind viele Flöhe, auf die wir aufpassen müssen.“ stellte Franz klar.

Als die vier den Saal wieder betraten war der Ball bereits in vollem Gange. Die Tanzfläche war gefüllt. Die Fuxen waren noch mit ihren Eröffnungspartnerinnen ebendort beschäftigt. Die anderen Aktiven der Iuvavia waren bereits auf die „*herrenlosen*“ Schrapnelldamen aufgeteilt und kamen ihren Aufgaben nach. Alte Herren bestellten Sektflaschen, Altherrendamen nötigten ihre Männer auf die Tanzfläche. Sepp wurde schon erwartet und kam nicht mehr dazu erst mal was zu trinken. Christiane hatte ihn mit viel Charme jener Schrapnelldame abgeluchst der er zugeteilt war. Sie würde nun mindestens eine Stunde mit ihm durchtanzen. Unter spöttischen und mitleidigen Blicken seiner Bundesbrüder wurde Sepp auf die Tanzfläche gezerrt und sollte dort fürs erste voll und ganz seiner Christiane zur Verfügung stehen.

Bis Mitternacht waren alle Aktiven der Iuvavia somit vollauf beschäftigt. Kurz vor der üblichen Mitternachtseinlage – wie immer eine Vorführung irgendwelcher professioneller Tanzakrobaten, damit sich der gewöhnliche Ballbesucher so richtig als drittklassiger Tänzer fühlen durfte – begannen die ersten Schrapnellen sich zu verabschieden. Die Fuxen holten die jeweiligen Mäntel aus der Garderobe und begleiteten die teilweise doch schon betagten Damen hinaus zum Taxi. Auch manche alte Alte Herren hatten genug und traten den Rückzug an. Nach der Mitternachtseinlage waren alle Aktive von ihren besonderen Balldiensten befreit und konnten nun den Ball so genießen wie sie es für richtig hielten. Die Tanzfläche und die Tische leerten sich etwas und die meisten Aktiven begaben sich an die Theken und in die Disco.

Sepp wurde, wie angekündigt von Christiane in die Disco genötigt. Als Sepp die Disco betrat verfluchte er in Gedanken, dass er eine Charge innehatte und mehr oder weniger nüchtern bleiben musste. Dieses Herumgehüpfe konnte man eigentlich nur ertragen, wenn man einiges intus hatte, dachte er. Hier in der Disco waren viele bekannte Gesichter versammelt. Aber auch viele Leute von anderen Bünden, die extra wegen des Balles angereist waren, konnte man sehen. Von den meisten der auswärtigen Mützen und Farben wusste Sepp nicht zu welchen Bünden sie gehörten. Es war nicht zu unterscheiden ob man da gerade einen CVer, einen Corpsstudenten, einen Landsmannschafter oder sonst was vor sich hatte. Gerade mal die anwesenden Burschenschafter und die Aktiven der Salzburger Korporationen konnte er richtig zuordnen. Er grüßte manchen den er kannte mit kurzem Kopfnicken. Reinhold, sein Gegenpaukant des C! Lodronia kam auf ihn zu und drückte ihm und Christiane jeweils ein Glas Sekt in die Hand. Sie waren in den letzten Monaten nach dem berühmten Fechtreigen Freunde geworden und waren im Augenblick so etwas wie Leidensgenossen. Auch Reinholds Freundin hatte ihn in die Disco gezerrt und erwartete von ihm nun, dass er mit ihr den Rest der Nacht auf der Tanzfläche verbrachte.

Christiane war nicht so brutal gewesen, dass sie Sepp sofort auf die Tanzfläche gezogen hätte. Sie ließ ihm ein Getränk lang Zeit sich zu akklimatisieren. Es war in der Disco interessanterweise weniger laut gewesen als gedacht. Zumindest an der Bar. Man konnte sich durchaus unterhalten, ohne sich direkt ins Ohr schreien zu müssen. Auf der Tanzfläche hingegen war es laut gewesen. Irgendwann kam dann der Moment als Christiane Sepp einfach an der Hand nahm und Richtung Tanzfläche ging. Zu Sepps eigener Überraschung fand er sich relativ schnell in die Bewegungen hinein und er musste zugeben, dass es langsam anfing ihm Spaß zu machen. So untalentiert schien er also doch nicht zu sein. Oder es lag daran, dass er heimlich in den Wochen vor dem Ball mit Christian und Stefan Privatstunden von Steffi bekommen hatte? Die vier hatten sich zweimal pro Woche spät abends am Paukboden getroffen und Steffis Talent als Amateurtanzlehrerin kennengelernt.

Jetzt konnte Sepp, sehr zur Freude Christianes das gelernte präsentieren. Sie fand es nur seltsam, dass zu Beginn ständig Steffi in ihrer Nähe gewesen war und Sepp fast dieselben Bewegungen machte wie Steffi. Sie würde wohl später mit Steffi ein paar Worte wechseln müssen, beschloss Christiane. Aber es war nicht nur Steffi andauernd in ihrer Nähe gewesen. Ein einzelner Korporierter im Smoking tanzte auch immer sehr aufdringlich in ihrer Umgebung und berührte sie in immer kürzer werdenden Abständen. Sepp, der sich kaum, einen Meter von Christiane entfernt befand, bekam irgendwie nichts davon mit. Jedenfalls machte er keine Anstalten diesem Treiben ein Ende zu setzen. Hätte er mitbekommen was der Kerl da direkt vor seinen Augen begonnen hatte abzuziehen, dann hätte er keine Sekunde gezögert dem Gast sehr deutlich klarzumachen, dass er in höchster Gefahr schwebte. Aber Sepp war irgendwie in seiner Welt gewesen, er sah nur Christianes Augen und hörte den Rhythmus. Irgendwann aber musste Sepp seine kleine Welt verlassen. Er musste einfach mal kurz raus, um dem Stoffwechsel nachzukommen. Sepp brachte Christiane an die Bar wo sie sich ein Getränk bestellte und auf Sepp warten wollte. Kaum war Sepp außer Sicht, war auch schon dieser aufdringliche Ballbesucher neben Christiane und begann sofort mit sehr körperlichen Annäherungsversuchen. Er griff Christiane auf den Po, legte ihr den Arm um die Schulter und versuchte sie zu küssen. Christiane war im ersten Moment geschockt und konnte sich nicht bewegen. Es gelang ihr nur ihren Kopf angewidert zur Seite zu drehen. Es dauerte aber nicht sehr lange – etwa zwei Sekunden - da fühlte sie wie der aufdringliche Kerl von ihr mit viel Schwung weggerissen wurde. Als sie sich umdrehte sah sie wie Reinhold den Unbekannten mit der linken Hand (er war Linkshänder und gut eingepaukt) an der Kehle gepackt hatte und mit ihm in schnellen Schritten, der Unbekannt musste rückwärst laufen um nicht hinzufallen, in eine Ecke der Disco verschwand. Sofort waren auch schon Steffi, Christian und Reinholds Freundin neben Christiane und versuchten sie zu beruhigen. Corpsbrüder von Reinhold hatten den Vorfall mitbekommen und waren schon bei Reinhold der den Unbekannten durchaus unsanft auf den Boden gelegt hatte, und nun gerade im Begriff war ein paar Rippen zu brechen. Sie konnten ihn gerade noch davon abhalten. Irgendjemand vom C! Lodronia der wusste von welchem Bund, der noch Unbekannte kam, lief los und holte ein paar dieser Bundesbrüder. Diesen wurde kurz die Lage erklärt und, dass sie auf der Stelle den Ball zu verlassen hätten. Es waren Aktive irgendeiner Landsmannschaft aus dem hohen Norden Deutschlands gewesen, die nun recht indiskret von einigen Aktiven der Salzburger Korporationen aus dem Schloss geleitet wurden. Sie waren keine offiziellen Gäste einer einzelnen Salzburger Korporation gewesen. Deshalb gab es auch niemanden der sich für das Benehmen dieser Gäste verbürgen musste und der dann auch für alles Weitere innerhalb des SKR verantwortlich zeichnete. Da es sich um eine Landsmannschaft handelte, fühlten sie die Aktiven der Salzburger Landsmannschaft irgendwie betroffen. Aber sie hatten bis zu dem Ball keinerlei Kontakt zu diesem Bund gehabt. Also wurden die Herren durch den SKR eben gemeinschaftlich, unter der Aufsicht der organisierenden Korporation der ADV Holla, hinauskomplimentiert. Das alles hatte keine 10 Minuten gedauert. Jedenfalls hatte Sepp von dem ganzen Vorfall nichts mitbekommen. Als Reinhold in der Disco eingeschritten war und Christiane befreit hatte, war Stefan direkt Richtung WC losgestartet, um Sepp dort für ein paar Minuten festzuhalten indem er ihn in ein belangloses Gespräch verwickelt hatte. Stefan wusste, dass Sepp sehr gutmütig war, aber, es gab ein paar wenige Situationen da konnte er jede Fassung verlieren. Genauso eine Situation wie sie da gerade um Christiane abgelaufen war, hätte Sepp sehr in Rage versetzt. Und dann wäre es erstens fast unmöglich gewesen diesen schweren und muskelbepackten Zweimetermann aufzuhalten und zweitens wäre von dem aufdringlichen Gast wohl nicht mehr viel übriggeblieben. So aber hatte Stefan die Sache im Griff. Sepp kam mit Stefan gut gelaunt aus dem WC und ging Richtung Bar wo Christiane auf in wartete. Nichts ließ darauf schließen, dass sich kurz zuvor genau an dieser Stelle etwas sehr Unschönes zugetragen

hatte. Christiane hatte die ganze Zeit überlegt ob sie Sepp von dem Vorfall erzählen sollte. Sie kam zu dem Schluss, dass er es sowieso in Kürze von irgendjemandem erfahren würde, also wäre es wohl am besten sie selbst würde es ihm sagen.

„Na, mein Schatz jetzt trinken wir was und dann geht's wieder auf die Tanzfläche." kam Sepp auf sie zu.

Aber er bemerkte sofort, dass irgendwas nicht ganz stimmte.

„Was war hier los? Du schaust so seltsam?"

„Ach, da war nur so ein komischer Landser aus der Preisskei der mir etwas zu nahekam als du kurz draußen warst. Reinhold hat ihn sofort entsorgt. Mehr war nicht." sagte Christiane knapp.

Sepp wurde erst blass dann rot. Sofort suchte er nach Reinhold. Der war aber noch mit den anderen vom SKR im Ballsaal. Stefan stand plötzlich wieder neben ihm. Sepp begann langsam zu verstehen und trat ganz nahe an Stefan heran und sagte mit einem sehr klar vernehmbaren Unterton:

„Sprecher! Sprich!"

„Da war dieser Komiker von irgendeiner Landsmannschaft aus Deutschland. Niemand kennt die angeblich. Jedenfalls hat sich der Typ an Christiane herangemacht als du am Klo warst. Reinhold hat ihn elegant entsorgt noch bevor irgendwas passiert ist. Der SKR setzt gerade gleich den ganzen Bund vor die Türe. Ich habe dich am Klo kurz beschäftigt damit du den Kerl nicht hier vor Ort tranchierst. Das hätte einfach zu viel Unordnung gemacht. Du bist ja immer so schlampig beim Schlachten. Das war alles. Du kommst dir jetzt wie dein Depp vor, der nix mitkriegt und weißt jetzt nicht wohin mit deiner Wut. Aber komm, scheiß drauf. Trink was mit Christiane und Reinhold und vergiss den Trottel."

erklärte Stefan knapp.

Sepp wusste tatsächlich nicht wohin mit der aufkeimenden Wut und er kam sich auch wirklich wie großer Dummkopf vor, der noch nicht einmal auf seine eigene Freundin aufpassen konnte. Aber wie immer schaffte es Christiane mit ein paar Blicken Sepp wieder zu beruhigen. Sie war Stefan sehr dankbar gewesen, dass er die Lage so blitzschnell überblickt hatte. Sepp hätte den aufdringlichen Landser wahrscheinlich wirklich böse verletzt, und zwar bereits schon indem er ihn einfach ein paar Meter von Christiane entfernt hätte bevor er sich dann ernsthaft mit ihm beschäftigt hätte. Selbstverständlich hätte er das niemals tun dürfen. Genau für solche Fälle gab es die Ehrenordnungen. Genau das brachte nun Reinhold sofort zur Sprache als er wieder in der Disco angelangt war und sehen wollte wie es Sepp inzwischen ging.

„Sepp, alles klar. Nix passiert. Der Typ und seine Kumpels sind an der frischen Luft. Ich habe ihm gesagt, dass du bis morgen eine schriftliche Abbitte an den SKR, an dich und selbstverständlich an Christiane persönlich und die ADV Holla von ihm erwartest sonst erfolgt eine Satisfaktionsforderung und dann kann er sich schon mal nach einem Grabstein umsehen. Seine Bundesbrüder waren ziemlich blass und werden dafür sorgen, dass das alles morgen in der Form abgewickelt wird."

„Dank dir Reinhold. Ich bin noch dabei mein Adrenalin zu verarbeiten. Irgendwie wünschte ich fast er würde auf die Abbitte verzichten. Für den würde ich wohl tatsächlich nochmal Säbelpauken." sagte Sepp grimmig.

„Ja genau du Spinner. Dann hast du dich nicht im Griff, knackst ihm den Kopf auf oder holst ihm die Eingeweide raus und ich kann dich im Gefängnis besuchen. Jetzt schluck deinen dämlichen gekränkten Stolz hinunter. Die Einzige, die sich hier wirklich ärgern muss, bin ja wohl ich! Mich hat dieser ekelige Kerl angemacht nicht dich – Auf meinem Ball!! Und ich sag dir eins, wenn der sich morgen nicht in aller Form entschuldigt, dann werde ich mal wieder Säbelpauken gehen. Oder ich gehe gleich auf den Schießstand. Klar soweit?“ Christiane war nun diejenige die sich in Rage geredet hatte. Und wieder war es Reinhold der sich einschaltete.

„Jetzt komm du mal wieder runter Christiane. Der Sprecher von denen weiß jetzt genau wer du bist. Deine Bundesschwestern haben ihm gesagt, dass ihr die Dinge gerne selbst in die Hand nehmt und ganz und gar nicht auf männlichen Ehrenschutz angewiesen seid. Und sie haben ihm auch ziemlich klargemacht, dass ihr fast alle schon mal einen Duellsäbel oder eine Pistole aus der Nähe gesehen habt und durchaus damit umgehen könnt. Das war dann das zweite Mal innerhalb weniger Sekunden, dass die Herren dieses Bundes sehr blass wurden. Haha“ Reinhold grinste.

Im Allgemeinen war es so gewesen, dass die meisten pflichtschlagenden Korporationen in Österreich in Bundesdeutschland einen besonderen Ruf genossen. Sie galten als sehr konsequent und hart. Sehr viele Bünde in der BRD hatten seltsame und in den Augen der österreichischen pflichtschlagenden Korporationen auch ziemlich lächerliche und ritualisierte Fechtcomments bei denen so gut wie niemals ein blutiger Treffer passieren konnte. Man focht mit sehr leichten Klingen im Wechseltempo und nur hohe Hiebe. Dort zählte man, anstatt der kassierten Treffer, doch tatsächlich die Nadeln, die der Bader im Anschluss setzen musste, um die Blutigen zu versorgen und es wurde auch sehr schnell wegen kleiner Kratzer abgeführt. In den Augen vieler österreichischer Bünde war das überaus peinlich, denn hier sahen die Mensuren vollkommen anders aus. Die Schlägercomments waren hier sehr frei und auch so gestaltet, dass man wirklich fechten können sollte und nicht nur möglichst schnell und im Takt irgendwelche Quarten hinüberwedeln musste. Und dann wurde in Österreich auch noch sehr schnell kontrahiert. Meistens sogar gänzlich ohne Grund. Und echte Säbelduelle gab es angeblich tatsächlich auch ab und an. Nicht nur in der Theorie. So galt es bei manchen Bünden in Deutschland fast schon als Mutprobe für die Aktivitas eine Veranstaltung in Österreich zu besuchen, bei der pflichtschlagende Korporierte auftraten. Es gab auch das Gerücht, dass die Damenverbindungen durchaus wussten was eine Ehrenangelegenheit war und dieses Wissen auch anwandten. Sehr viele der Damen waren neben ihrer Tätigkeit im Bund auch noch in Schützenvereinen Mitglied und wussten daher sehr gut mit Pistolen umzugehen. Und mit einem Pennalsäbel haben die meisten der Mädels sowieso schon mal trainiert. Man war also durchaus wehrhaft. Und selbstverständlich wurde dieser spezielle Ruf, den die österreichischen Korporationen in Deutschland genossen oft und gerne gepflegt. Das ersparte viele Pöbeleien von vornherein und man konnte, so wie in diesem Fall sehr unkompliziert rigoros durchgreifen, wenn sich jemand völlig danebenbenahm.

All das war den Herren dieser unbekannten Landsmannschaft nun sehr klischeegetreu mitgeteilt und bestätigt worden. Es war also absolut zu erwarten, dass am nächsten Tag eine formvollendete schriftliche Abbitte an alle nur denkbaren Adressen der korporierten Szene in Salzburg gehen würde.

Man hatte also wieder einmal den eigentümlichen Ruf bestätigt und war damit recht zufrieden gewesen. Sepp beruhigte sich und schob den Gedanken den aufdringlichen Landser mit einer Ehrenangelegenheit zu fordern beiseite. Das würde nichts mehr bringen außer einem großen Aufwand. Und zu einem Säbelduell würde es sowieso nicht kommen.

Erstens würde das Ehrengericht wie immer den dritten Grad verhindern und zweitens würde der Landser höchstwahrscheinlich von vornherein kneifen. Jemand der sich auf einem Ball derart unehrenhaft benahm würde sich bei einer Ehrenangelegenheit auch nicht besser verhalten. Sepp würde es also bei der formellen schriftlichen Abbitte belassen. Und Christiane hatte ja Recht. Sie brauchte ihn ganz sicher nicht als Beschützer ihrer Ehre. Das konnte sie sehr gut alleine. Wenn Reinhold nicht so schnell reagiert hätte, dann hätte sich Christiane durchaus körperlich gewehrt und das wäre diesem Herrn nicht gut bekommen. Sepp lud also Reinhold an der Bar zu einem großen Bier ein, um sich bei ihm für den aufmerksamen Beistand zu bedanken. Und dann schleppte ihn Christiane wieder auf die Tanzfläche.

An diesem Abend aber ging Sepp nicht mehr aufs Klo.

Der Ball verlief dann bis fünf Uhr früh wie gewöhnlich sehr ruhig und angenehm. Den Abschluss bildete wie jedes Jahr der große Kreis auf der Tanzfläche des Ballsaales. Alle noch Anwesenden stellten sich im Kreis auf, hielten sich an den Händen und sangen gemeinsam das alte Lied von der Burschenherrlichkeit. Damit war der Ball offiziell beendet.

Am darauffolgenden Nachmittag waren dann alle Aktiven des Corps Hohenstaufen mit einem 50-Liter Fass Bier unterwegs. Sie schleppten das Fass von Couleurhaus zu Couleurhaus auf der Suche nach dem verlorengegangenen Cerevis ihres Conseniors. Der musste schuldbewusst den Zug anführen. Die erste Station war das Haus des Corps Lodronia gewesen. Bereits dort schlossen sich fast alle Aktiven dem Zug an. Die zweite Station war das Iuvavenhaus gewesen. Auch hier beteiligten sich fast alle Hausbewohner an der Suche nach dem Cerevis. Danach ging es über die Salzach zur ADV Holla und zur B! Hall, dann weiter zu den Arminen raus nach Mülln und von dort wieder zurück über die Salzach in Richtung Linzergasse zu den Germanen, Sudeten und Sängern. Der Endspurt wurde dann hinaus Richtung Vogelweiderstraße zu den Landsern in Angriff genommen um dann schließlich am Haus des betreffenden CV zu Enden. Man wusste natürlich ziemlich sicher bereits zu Beginn des Zuges wo man das Cerevis auszulösen hatte. Aber die Sitte verlangte es das Fass von Haus zu Haus zu tragen und das Haus der verdächtigen Korporation an das Ende der Suche zu stellen. Selbstverständlich wurde der gesamte Zug auf jedem Haus mit Stoff, also commentgemäßem Bier versorgt. Auch diesen gastfreundlichen Dienst verlangte die Sitte. Am Arminenhaus war das immer eine recht lustige Angelegenheit. Die Bude war ja dermaßen klein, dass mehr als zwei Drittel des Zuges vor der Türe stehen bleiben musste und so mehr oder weniger die Müllner Hauptstraße blockierte. Zu guter Letzt wurde dann das Fass feierlich am Haus des Bundes angeschlagen, auf dem das verlorene Teil gefunden wurde. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass niemand dieses Haus verließ, bevor nicht zumindest dieses eine Fass vollständig geleert war.

Natürlich war jedes Jahr dieser Zug in Gefahr von der Antifa angegriffen zu werden. Aber aus irgendeinem Grund war das bisher noch nicht vorgekommen. Vielleicht auch deshalb, weil man sich einfach nicht traute diesen geballten Auftritt von Korporationsstudentinnen und -studenten zu stören. Die meisten der Teilnehmer kamen direkt von den Nachfeiern des Balles und waren entsprechend mutig gestimmt. Man hätte wohl mit den Angreifern sehr kurzen Prozess gemacht und gegenüber der Polizei hätte dann sicher niemand irgendetwas gesehen.

So endete der Ball auch in diesem Jahr erst wirklich in den frühen Morgenstunden des nächsten Montages der Woche.

Abgesang

Die Aktivitas der Iuvavia konzentrierte sich nach dem Ball wieder mit hoher Intensität auf die bevorstehenden Prüfungen. Denn eine der ersten Veranstaltungen im kommenden Sommersemester würde der Studienconvent sein. Und spätestens dann, wenn der Studienwart positive Prüfungsergebnisse sehen wollte, würde so mancher die Zeit ein paar Wochen zurückdrehen wollen. Niemand hatte ein gesteigertes Interesse daran sich vor dem Studienwart eine Blöße zu geben und daher setzte man alles daran die Semesterprüfungen zumindest positiv zu absolvieren. Die restlichen zwei Wochen dieses Semesters gingen sehr ruhig vorbei. Es gab nur noch am Ende der allerletzten Woche die Semesterabschlusskneipe der ÖB, der örtlichen Burschenschaft. Das war einfach ein Zusammenschluss der in Salzburg vertretenen Burschenschaften die im großen Dachverband der deutschen Burschenschaft, der DB organisiert gewesen waren. Das waren eben die Iuvaven, die Haller und die Arminen gewesen. Vor Jahren hatte man sich darauf geeinigt eine gemeinsame Semesterabschlusskneipe zu schlagen. Bis dahin hatte jede Burschenschaft ihre eigene Kneipe geschlagen und war damit oft wegen Terminkollisionen recht einsam auf dem eigenen Haus herumgesessen. Und jetzt, am Ende des Semesters hatte eigentlich niemand mehr Lust jeden Abend auf einem anderen Haus zu Gast zu sein und dort die immer gleiche Kneipe zu schlagen. Man traf sich also am letzten Freitag des Semesters entweder am Hallerhaus oder am Iuvavenhaus zur Abschlusskneipe. Das Arminenhaus fiel wegen Platzmangel natürlich aus der Reihenfolge. Wenn die Arminen im Jahresturnus mit dem Vorsitz der ÖB dran waren, dann organisierten sie eben die Kneipe und teilweise auch die Sitzungen auf einem der beiden anderen Häuser. Das hielt man sehr unkompliziert.

In diesem Semester war die Kneipe am Iuvavenhaus gewesen, weil die Iuvaven in diesem Jahr den ÖB-Vorsitz innegehabt hatten. Dieser Vorsitz war nur mit sehr wenig Arbeit verbunden gewesen. Einmal pro Jahr, kurz vor dem Burschentag, der Jahreshauptversammlung der DB, wurde eine Sitzung abgehalten, bei der die einzelnen Anträge, die am Burschentag von den verschiedensten Burschenschaften gestellt werden würden, zu behandeln waren. Im Vorfeld wurden alle Anträge bekanntgegeben, damit sich jeder rechtzeitig seine Gedanken zu den angesprochenen Themen machen konnte und eventuell schon entscheiden konnte ob man dafür oder dagegen stimmen würde.
Eine zweite Verpflichtung war mit diesem Vorsitz verknüpft, nämlich besagte Kneipe

abzuhalten. Diese Kneipe war traditionell streng im Sinne des Biercomments zu gestalten. Das hieß, es gab ein Officium, ein Inofficium, es gab den berühmten Bierschissertisch und das jeweilige Präsidium hatte auf die Einhaltung des geltenden Biercomment streng zu achten. Dieser Biercomment war eine Sammlung von Regeln, die auf den ersten Blick wohl nur geschaffen wurden, um gebrochen zu werden. Jeder Regelverstoß wurde umgehend geahndet. Der Verbrecher musste auf Geheiß des Präsidiums oder Contrariums aufstehen und durfte sich stärken. Man stärkte sich *mit einem Ganzen*, *bis zu meinem satis* oder *ad rest*. Das bedeutete einfach, dass ein ganzes Glas Bier auszutrinken war, dass man bis zu einem Kommando des Präsidiums – also dem *satis* – trinken musste oder, dass man das was gerade im Glase war austrinken musste. Verschärfungen von Strafen waren die Bierverschisse. Bei groben Ungebührlichkeiten, wie zum Beispiel der Liedverhunzung, konnte man durch das Präsidium oder Contrarium in den Bierverschiss geschickt werden. *Kneipant XY fährt durch mich in den ersten Bierverschiss, eine hohe Corona merke sich das*, lautete die Formel. Es gab drei Verschiss-Grade. Wenn man im dritten Verschiss war, sollte man sich dann keine Verstöße mehr leisten, denn der nächste Schritt war der offizielle Rausschmiss aus der Kneipe. Und das war dann peinlich. Der Bierverschiss bedeutete, dass man die Tafel verlassen musste und auf dem Bierschissertisch, der auch so gekennzeichnet war, Platz nehmen musste. So mancher Kneipant verspürte Sehnsucht nach seinen bereits auf diese Weise von der Tafel entfernten Kameraden und ließ sich ganz absichtlich in den Verschiss schicken. Im Laufe der Kneipe musste sich allerdings jeder wieder aus dem Verschiss herauspauken. Das ging indem man eine bierehrliche Seele an der Kneiptafel, mit allerlei Versprechungen aber offiziell mit immer der gleichen Formel *ohne mit dir Kollern zu wollen,* bat das Herauspauken beim Präsidium anzumelden, um dann gemeinsam mit dem Bierschisser ein ganzes Glas zu trinken. Die Formel lautete *Hohes Präsidium bitte um Silentium in Bierangelegenheiten, Kneipant XY paukt sich durch mich vom Ersten in den Nullten*. Dann wurde getrunken. Dann kam die Formel *Kneipant XY ist wieder Bierehrlich, eine hohe Corona merke sich das*. Es erklärt sich von selbst, dass, wenn man durch ungebührliches Verhalten am Bierschissertisch es geschafft hatte bis in den dritten zu fahren, man sich jeweils mit einem Ganzen durch die die Verschissgrade hindurch wieder an die Tafel zurückpauken musste. Es gab für jede Tätigkeit irgendeine Regel. Man musste beim Präsidium *peto tempus* anmelden, wenn man auf die Toilette gehen wollte. Man musste die Mütze einem vertrauswerten Sitznachbarn überlassen, wenn man den Gang auf das Örtchen in Angriff nehmen wollte. Man musste *peto verbum* anmelden, wenn man im Silentium etwas sagen wollte – z.B., wenn man eine spontane Anmerkung machen wollte, die man gerne an die gesamte Corona gerichtet sehen wollte. Man musste seinem Leibburschen zutrinken, man musste Zutrunke erwidern, man konnte vortrinken oder nachtrinken. Es ging also sehr viel ums trinken. Als commentgemäßer Stoff galt Bier. Echtes Bier wohlgemerkt. Nicht das alkoholfreie Flüssigbrot. Es konnte natürlich sein, dass jemand aus diversen Gründen an diesem Abend keinen commentgemäßen Stoff trinken konnte aber trotzdem an der Kneipe teilzunehmen hatte. Dann wurde dieser beklagenswerte Kneipant durch das Präsidium zu Beginn der Kneipe als *bierkrank* gemeldet und hatte sich von Sekund an ruhig zu verhalten und nicht mehr aufzufallen. Den Biercomment konnte man nicht nur als Regelwerk betrachten, das dazu diente, sich kunstvoll, ehrenfest und mit Stil zu betrinken, es war durchaus auch als Satirewerk gedacht, das das ausufernde und immer sinnloser werdende Reglement der Gesellschaft abbildete. Es sollte zeigen, dass man demnächst als Normalbürger wohl wirklich irgendeinen Offiziellen des Staates um Erlaubnis wird fragen müssen, wenn man in den eigenen vier Wänden aufs Klo gehen wollte. Und, dass man wegen der lächerlichsten Dinge sofort zur Rechenschaft gezogen wurde. Daneben war der Biercomment aber auch ein lustiges Mittel, um eine wilde Sauferei irgendwie unter Kontrolle zu haben und nicht zu sehr abgleiten zu lassen. Und gleichzeitig war er ein Mittel, um auch

sich selbst auf den Arm zu nehmen, gab es doch das Werkzeug der sogenannten Biermensur oder Bierjungen, um Angriffen auf die persönliche Bierehre zu begegnen. Zumeist im Inofficium, wurden dann solche Angelegenheiten abgehandelt. Es gab, wie bei den scharfen Mensuren auch, Saufanten, Sekundanten, Testanten und einen Unparteiischen. Man konnte seine verletzte Bierehre durch eine Forderung wiederherstellen und trat seinem Contrahenden in der Biermensur gegenüber. Man brummte einen Bierjungen. Der so Geforderte hatte diesen Bierjungen mit dem Ausruf *Hängt!* oder *Sitzt!* zu bestätigen. Das Kommando, die Aussteckung, diverse Schutzwaffen – Sonnenbrillen, Geschirrtücher um die Augen, dicke Skihandschuhe an den Händen und so weiter - oblag dem unfehlbaren Unparteiischen. Nicht selten wurde so eine Biermensur in bester Kabarettmanier vor der Corona zelebriert und ausgedehnt. Nicht immer war es nämlich klar gewesen welcher der beiden Saufanten sein Glas schneller ausgetrunken hatte. Auch die Nagelprobe, bei der der Daumennagel des Unparteiischen auf keinen Fall durch Bier benetzt werden durfte, wenn er das Glas des vorläufigen Siegers darüber umlegte, konnte bisweilen keine Entscheidung bringen. So musste die Mensur selbstverständlich dringend wiederholt werden. Das konnte öfter hintereinander passieren und somit durchaus bis zur Kampfunfähigkeit eines der beiden Saufanten gehen. Natürlich kam es bei fast allen Biermensuren im Anschluss zu einer Sekundantencontrahage. Dann tauschten die Saufanten und Sekundanten einfach die Plätze und die Rollen und das Spiel begann von vorne. Aber es gab auch ganze Hatzen, die auf diese Art getrunken werden mussten. Bierstafette hieß das. Es konnte so das Unterhaus, also jene Gruppe an der Tafel, die dem Contrarium zugeordnet war, das Oberhaus, also jene Kneipanten, die dem Präsidium zugehörigen waren zu einer Stafette herausfordern. Dann traten die ausgesuchten Abordnungen in einer Reihe an. Auf Kommando begannen die jeweils ersten Glieder der Mannschaften das Glas auszutrinken. Erst, wenn das erste Glied sein Glas auf den Boden gestellt hatte, durfte das zweite Glied sein Glas aufnehmen und austrinken. So ging es bis zum letzten Glied. Die Mannschaft die als erstes alle Gläser getrunken hatte, war vorläufiger Sieger. Dann konnte, wenn es knapp ausgegangen war, der Unparteiische die Probe machen. Er nahm das Glas des ersten Gliedes und schüttete alle Reste der anderen Gläser dieser Mannschaft dazu. Mit der zweiten Mannschaft wurde genauso verfahren. Jene Mannschaft die weniger im Sammelglas vorweisen musste war Sieger. Oder die Stafette musste einfach wiederholt werden. Solche Stafetten wurden auch gerne zwischendurch mal von Korporation zu Korporation gebrummt und wurden auf Ehre per Telefon ausgetragen. Besonders seit der Erfindung des Internets mit seinen Möglichkeiten der Bildtelefonie fanden solche Stafetten zu ganz neuen Bedingungen statt. Das wurde gerne genutzt.

Alles in allem waren Kneipen bei denen verschärft auf den Biercomment geachtet wurde sehr lustig. Allerdings waren sie nicht lustig, weil etwa der Comment nicht ernst genommen wurde, es war lustig, weil es gerade durch diesen Bierernst ständig zu lächerlichen Situationen kam, die man nicht ernst nehmen konnte. Das lustige oder vielleicht auch das traurige an der ganzen Sache war, dass diese Situationen direkt aus dem normalen gesellschaftlichen Leben stammen konnten und zeigten wie seltsam und hinterfragenswert doch die sogenannte normale Welt draußen, mit all ihren verrückten Regeln gestalten war.

So fand nun an dem letzten Freitag vor den Semesterferien diese Kneipe statt. Denkwürdig war an dieser Kneipe lediglich der Umstand, dass recht viele Teilnehmer begrüßt werden konnten. Im Normalfall waren bei Kneipen dieser Art die Aktiven unter sich. Diesmal jedoch konnte man eine durchaus stattliche Anzahl von Alten Herren aus den drei Bünden antreffen. Sie waren hauptsächlich gekommen, um zu sehen ob die Arminen tatsächlich mit acht Fuxen gesegnet waren und ob diese auch wirklich den Arminen erhalten bleiben würden. So waren dann etwa sechzig Kneipanten zusammengekommen, um das

abgelaufene Semester mit viel Bier und guter Laune in die Chroniken der Salzburger Korporationen zu schwemmen. Die drei Sprecher der drei Burschenschaften mussten chargieren. Stefan, der Iuvavensprecher übernahm natürlich als amtierender Vorsitzender der örtlichen Burschenschaft das Kneippräsidium. Die anderen Kneipanten verteilten sich wieder einmal wahllos zwischen Präsidium und Contrarium. Die Fuxen der Bünde waren von Bernhard zum Bierschleppen eingeteilt worden. Bei insgesamt sechzehn Fuxen blieb da für den einzelnen Fuxen eher wenig Arbeit übrig was von den Betroffenen sehr gutiert wurde. Schon nach ziemlich kurzer Zeit, genauer gesagt im ersten Silentium nach der Begrüßungsrunde, fuhren schon die ersten Kneipanten in den Bierverschiss. Stefan konnte es gar nicht leiden, wenn vorsätzlich falsch und taktlos ein Lied gesungen wurde oder von manchen ganz einfach ein völlig anderes Lied gesungen wurde. Da musste er durchgreifen. Aber genau das war von den Kneipanten ja beabsichtigt gewesen und so musste der Bierschissertisch bald um einen zweiten und dritten erweitert werden, bis fast eine zweite Tafel entstanden war, die nun kurz davor stand ihre eigene Kneipe zu veranstalten und ihre Unabhängigkeit von der Haupttafel zu erklären. Um wieder etwas Ruhe und Aufmerksamkeit in die Runde zu bringen verdonnerte Stefan den ungewöhnlich gut gelaunten Sepp dazu einen Bierschwefel darzubringen.

„Silentium weiter! Da im soeben verklungenen Cantus mein lieber Bundesbruder Lendl, unser noch amtierender Fechtwart, durch andauerndes Schwätzen und lautes Lachen ungebührlich aufgefallen ist, bekommt besagter Bundesbruder nun die Möglichkeit in Kürze diesem Drang ganz offiziell nachzugeben und uns mit einem Bierschwefel zum Thema *„Unterschiede und Parallelen zweier grundsätzlich verschiedener Tätigkeiten am Beispiel Tanzstunde versus Mensur.“* zu unterhalten. Bundesbruder Lendl du wirst dich in zwanzig Bierminuten dazu parat melden. Silentium ex! Colloquium!

Ein Bierschwefel war einfach eine kurze möglichst launige Rede, die mehr oder weniger aus dem Stegreif zu halten war. Natürlich wurde manchmal ein wenig Zeit gegeben, um sich auf das vorgegebene Thema mental einzustimmen, bevor man dann vor das Publikum zu treten hatte. In der Welt des Biercomments galt natürlich auch eine gänzlich andere Zeitrechnung. Eine Bierminute entsprach sechsunddreißig Zeitsekunden. So kam man mit hundert Bierminuten auf eine Zeitstunde. Zwanzig Bierminuten entsprachen also genau zwölf Zeitminuten. Das war nun die Zeit die Sepp hatte, um sich geistig auf seinen Vortrag einzustimmen. Sepp war nun niemand der für einen Bierschwefel zwölf Minuten Vorbereitung brauchte. Ein paar Schlagworte waren schnell auf einem Bierdeckel hingeschrieben und der Rest drumherum würde sich einfach ergeben. Und so meldete sich Sepp bereits nach wenigen Minuten, Zeitminuten, parat.

„Silentium! Hohe Corona, Bundesbruder Lendl hat sich nun wie befohlen zum Bierschwefel parat gemeldet. Ich bitte um die Ausführung. Bundesbruder Lendl, komm nun zu mir an das Präsidium zum Rednerpult. Das Wort steht bei dir.“ Sagte Stefan

Sepp war schon aufgestanden und hatte sich bereits hinter dem Rednerpult aufgestellt und begann mit seinem Bierschwefel.

„Hohes Präsidium, hohe Contrarien, werte Corona! Wie gehört wurde mir die unaussprechliche Ehre zuteil nun zu ihnen zu angesprochenem Thema sprechen zu müssen. Mir ist es im Augenblick nicht möglich mit letzter Sicherheit festzustellen ob ausgerechnet ich der geeignetste Referent zu diesem doch umfangreichen Themenkomplex bin, kann ich doch mindestens über die Hälfte der Thematik auf wenig bis gar keine Erfahrung zurückgreifen. Aber ich habe da so eine Ahnung weshalb es ausgerechnet mich getroffen hat. So darf ich sie, hohe Lauscher meiner Rede, bitten, mir die eine oder andere

Fehlinterpretierung zu verzeihen, denn ich verfüge, wie bereits erwähnt zu einer Hälfte des Themas nur über wage Vermutungen und nur marginale eigene Erfahrungen. So kann es sein, dass ich in meinem Redefluss öfter auf das lustigere Thema der beiden zu sprechen komme, da mir persönlich dieser Komplex seit kurzer Zeit einfach vertrauter erscheint. Bevor ich nun damit beginne meine Überlegungen darzulegen, möchte ich darauf hinweisen, dass es mir vollkommen schleierhaft ist, wie man überhaupt auf die Idee kommt eine so wunderbare zwischenmenschliche Tätigkeit, die man als zutiefst harmonische Kommunikation zweier Individuen beschreiben könnte, mit einem so dermaßen qualvollen, schmerzhaften und traumatisierenden Kampfgeschehen vergleichen zu wollen, das diese paarweise Bewegung diverser Körperteile im Takte vorgegebener akustischer Impulse nun mal darstellt. Aber gut, es soll sein. Analysieren wir nun Parallelen und Unterschiede dieser beider Tätigkeiten. Die Parallelen sind klar. Beide Aktionen finden für Gewöhnlich paarweise statt. In Zeiten der Auflösung geschlechtlicher Konventionen scheint es zunehmend egal zu sein, ob bei dem Tanzen genannten Bewegungsablauf die Paare getrennt- oder gleichgeschlechtlich sind. Hier sind wir schon bei einem ersten Unterschied, denn die andere Tätigkeit wird immer noch ausschließlich von gleichgeschlechtlichen Paaren ausgeführt. Wir werden sehen, wie lange es noch dauert bis geistig verwirrte Schreihälse von der sogenannten linken Seite auf die Idee kommen uns als sexistisch zu brandmarken, weil wir eben nicht getrenntgeschlechtliche Paare zulassen. Aber warum eigentlich nicht? Wer von euch, in diesen ehrwürdigen Hallen Anwesenden, möchte nicht hin und wieder sein Schwert gegen ein weibliches Individuum erheben, um damit mit ihr in Interaktion zu treten? Gemeint ist natürlich jener, zumeist scheidelose Schläger, den manche von uns täglich verwenden, um für den Fall des scharfen Einsatzes vorbereitet zu sein. – Die Bilder in euren verdorbenen Hirnen kommentiere ich jetzt nicht oder fühlt sich jemand ertappt eine völlig andere Tätigkeit im Kopf zu haben als jene die ich meine? Nein? Will hier jemand gegen Frauen fechten? Jetzt seid ihr verwirrt, gell? Gut, dann weiter. Welche Parallelen haben wir noch? Tanzen und fechten wird nach vorgegebenen Regeln ausgeführt. Und was passiert, wenn man Regeln verletzt? Man wird bestraft. Entweder man bekommt was auf den Kopf oder der Unparteiische schimpft oder die Tanzpartnerin tritt dir gegen das Schienbein oder du bekommst von ihr was auf den Kopf. Auf alle Fälle ist es unangenehm. Eine weitere Parallele ist die Interaktion zwischen den beiden direkt Beteiligten. Der eine macht was, der andere hat was dagegen und schiebt in die andere Richtung. Der eine glaubt führen zu müssen, der andere sieht das völlig anders und strebt in die andere Richtung. Du glaubst die Sache im Griff zu haben und – bums – hast du schon was kassiert, entweder einen blutigen Treffer oder zumindest einen ebenso schmerzhaften bösen Blick von Gegenüber. Dann beginnst du zu begreifen, dass du gar nichts im Griff hast. Du bist aufs hoffnungsloseste der Willkür deines Gegenübers ausgeliefert. Du beginnst an dir zu zweifeln, du fällst in die schnell wachsende überwältigende Angst. Jede Bewegung kann falsch sein und fürchterliche Konsequenzen nach sich ziehen! Du denkst an die schrecklichen Minuten am Tische nach dem Tanz! Jeder Blick ist wie eine Nadel, die der Bader in deine Kopfhaut rammt! Du wirst ganz klein und fühlst dich wie ein dummer kleiner Stümper, der sich fragt, was er eigentlich dort auf dem Boden verloren hatte. All die Vorbereitung scheint vollkommen sinnlos gewesen zu sein. Du beginnst sehnsüchtig nach Hilfe zu suchen, aber du kannst nicht weg, denn der Tanz ist noch nicht vorbei! Erst, wenn die letzte Nadel ihren schmerzhaften Weg brutal durch deine Haut genommen hat, erst wenn der letzte Blick dein letztes Schutzschild zerstört hat und du von deiner völligen Wertlosigkeit absolut überzeugt bist, dann – ja dann erst bist du entlassen. Dann darfst du dich, zu deinen vermeintlichen Leidensgenossen an die Theke schleppen und deine Wunden zeigen. Und was bekommst du dort? Mitgefühl? Unterstützung? Nein! Du bekommst dort Schadenfreude und Ignoranz! Und warum? Weil dort jeder dieser verdorbenen Bundesbrüder froh ist, gerade nicht in dieser Situation zu sein.

Nach einer gewissen Zeit beginnst du dich zaghaft zu erholen. Du versuchst deinen schmerzenden Kopf wieder zu heben und wagst einen vorsichtigen Blick in die Runde. Und dann kommt sie schon wieder auf dich zu. Diese – diese Situation. Du weißt genau, dass du keine Chance hast auszuweichen. Zuerst glaubst du noch das unvermeidliche auf irgendeine ehrenhafte Weise abwenden zu können. Aber es ist dir klar, es hat keinen Zweck. Also fügst du dich in dein Schicksal und versuchst diesmal zuversichtlich zu sein. Was soll denn schon passieren. Du warst ja schon ganz unten, am Boden zerstört, du hast geblutet, du hast gelitten. Damit kennst du dich aus. Schlimmer kann es nicht mehr kommen. Und dann stehst du schon wieder dort auf diesem Boden und plötzlich, als ob du eine Offenbarung geschenkt bekommen würdest, erkennst du, dass diese völlig abartige Tätigkeit, dieses unnatürliche Bewegen irgendwelcher Körperteile Spaß machen kann. Zuerst kannst du es nicht glauben, bist skeptisch und traust dem Frieden nicht. Du wartest auf die ersten Fehltritte und die gnadenlosen Einschläge von der Gegenseite. Aber sie kommen nicht. Die Gegenseite ist zufrieden mit dir, sie lässt dich führen. Und auf einmal heißt es Danke für den Tanz! Von drüben! Abfuhr! Du bist entlassen, wenn du willst - aber du willst nicht! Du hast die Sache im Griff und möchtest wieder und wieder zeigen, wie gut du nun diese Situationen auf dem Boden meistern kannst. Ich kann euch sagen, dass es so weit gehen kann, dass man sich sogar selbst nach neuen Tanzpartnern umsieht und diese selbst auffordert, anstatt darauf zu warten, dass man aufgefordert wird! Ist das nicht erstaunlich? Und man freut sich sogar auf neue Herausforderungen! Denn man weiß, dass man diese meistern wird und dadurch wächst! Also ihr verkommenes Pack dort unten, die ihr nun so skeptisch dreinschaut. Es ist mir egal was ihr denkt, wenn ich euch nun in großer Begeisterung zurufe: Ich mache es gerne! Und es ist mir auch egal ob ihr nun die eine Tätigkeit vermutet oder die andere, denn ich weiß genau, dass diese meine Rede im Moment von mindestens zehn kranken Leuten aufgenommen wird, um bei nächster Gelegenheit meiner Dame vorgespielt zu werden. Und glaubt mir eines, ihr ahnungslosen und unerfahrenen Tölpel, nichts – aber auch gar nichts kann schlimmer sein als ein böser Blick aus ihren Augen. Also lasse ich euch im Ungewissen, welche der zur Wahl stehenden Tätigkeiten ich gerne ausübe. Ein donnerndes Haha schleudere ich euch entgegen! Mit dieser List habt ihr nicht gerechnet, ihr die ihr glaubtet euch einen Spaß mit mir erlauben zu können, wenn ihr mit euren schändlichen Mobiltelefonen meine Ausführungen mitschneidet! Und jetzt passt auf! Ich setze noch eines drauf! Hier seht her! Hier seht ihr mein eigenes Telefon! Ich habe selbst mitgeschnitten, damit nicht, für euch günstig verstümmelte, Versionen meiner Rede irgendwo kursieren. – Sehe ich nun enttäuschte Gesichter? Gut so. Nun aber genug der Worte. Ich mag nicht mehr reden. Denkt selbst über das Thema weiter nach oder lasst es. Auf alle Fälle lasst mich damit in Ruhe. Und so bleibt mir nichts anderes mehr übrig als auf das Wohl all meiner Tanzpartner und -innen der Vergangenheit und Zukunft mein gefülltes Glas zu erheben. Jeder von euch, der noch einen Funken Anstand im Leibe trägt tut es mir gefälligst gleich. Sehr zum Wohl! - Hohes Präsidium! Melde Bierschwefel ex.“

„Bundesbruder Lendl, vielen Dank für deine verwirrenden Ausführungen. Alles in allem kann man, wie immer guten Gewissens, eine totale Themaverfehlung attestieren. Und damit es dir nicht zum Vergnügen gereicht, werde ich dich jetzt nicht mit noch einem Ganzen stärken lassen, sondern lasse dich, mit nachdenklich gesenktem Haupte zu deinem Platz im Unterhaus zurückschleichen. Du lässt uns erzürnt zurück. Was für eine infame Unterstellung ist es doch zu behaupten, wir hätten es darauf angelegt dich mit deinem Bierschwefel vor deiner Dame in eine problematische Situation bringen zu wollen. – Moment ich muss nur schnell mein Handy wieder umstellen, mein Blabla muss da ja nicht mit drauf sein. - Also, Bundesbruder Lendl sei dir unserer größtmöglichen Entrüstung sicher. Und nun singen wir zum Abschluss des Officiums das Lied *„Die Gedanken sind frei“*. Sangwart zur ersten, das Lied zieht durch.“ antwortete nun das Präsidium mit einem Dauerschmunzeln im Gesicht.

Später, im Verlaufe des Inofficiums das traditionellerweise drei Fuxen zu leiten hatten und die mit dieser Aufgabe natürlich vollkommen überfordert waren, war es noch zu einer Telefonstafette gekommen. Der örtliche SC hatte just an diesem selben Abend seine Semesterschlusskneipe am Hause des Corps Hohenstaufen angeschlagen und benötigte noch eine Attraktion für deren Inofficium. Die Lodronen waren auf die Idee gekommen eine siebengliedrige *Bierstafette in Memoriam der ersten Salzburger Fechtspiele* der öB zu brummen. Natürlich per Bildtelefon. Zwei Kamerakinder wurden schnell eingeteilt und ebenso schnell waren die beiden Unparteiischen auf den beiden Häusern, jeweils zwei anwesende Alte Herren genannt. Diese beiden einigten sich auf die übliche Vorgehensweise und das geltende Kommando, während sich schnell die Mannschaften formierten und mit Stoff ausgerüstet worden waren. Beide Mannschaften hatten sich hinter zwei langen Tischen der Tafel aufzustellen. Jedes Glied hatte sein Glas vor sich auf dem Tisch, gut sichtbar für die Kamera, stehen. Auf das gleichzeitige Ankommando, der beiden Unparteiischen griffen nun nacheinander alle Glieder der Stafette zu ihren Gläsern und tranken so schnell als möglich auf ex. Leider hatte die öB zuviel auf ihre unerfahrenen Füxe in der Zusammensetzung der Stafette gesetzt und blieben um einviertel Glas hinter der Stafette des SC zurück. Allerdings gelang es dem Unparteiischen der öB in dem unausweichlich folgenden Bierjungen zwischen den beiden Unparteiischen die Oberhand zu gewinnen und so ging dieses Spektakel equal für die Parteien aus.

Irgendwann in den Morgenstunden des ersten Ferienwochenendes war dann auch diese letzte und wieder einmal denkwürdige Kneipe zu Ende gewesen und so mancher war in Gedanken schon fast im neuen Semester angekommen.

Die Fuxen hatten nämlich noch in der letzten Fuxenstunde vor den Semesterferien ihre Themen für ihre BAs beim Fuxmajor abgegeben. Jeder Fux musste ja innerhalb seines Fuxenjahres zumindest einen BA, einen Burschenschaftllichen Abend, gestalten. Das bedeutete einfach, dass jeder Fux einen gut vorbereiteten Vortrag mit anschließender reger Diskussion halten musste. Die Themen wurden nicht vorgegeben. Jeder sollte reden dürfen worüber er wollte. Oft gab es geschichtliche Themen zu hören oder gesellschaftspolitische oder auch fachliche Themen aus dem Studium. Wichtig war, dass die Fuxen lernten sich in relativ kurzer Zeit in ein Thema einzuarbeiten und dieses interessant und rhetorisch einwandfrei vor Publikum zu präsentieren. Der jeweilige gehaltene BA musste am Aktivenconvent positiv bewertet und genehmigt werden, damit er als Zulassungsvoraussetzung zur Burschenprüfung zählen konnte. Diese BAs waren Teil einer Art von Erziehung, die die jungen Mitglieder zu selbstständig denkenden und somit für die Obrigkeit unangenehmen Teilen der Gesellschaft machen sollte. Genau diese Art der Erziehung war es im Grunde die die Burschenschaften von Anfang an für die führenden *´Eliten´* so suspekt und gefährlich machten. Es war traditionell einfach extrem schwer gewesen einem Burschenschafter etwas politisch vorzulügen. Es wurde ja prinzipiell alles hinterfragt und nicht einfach so als gegeben hingenommen. Und deshalb gab es in den bisher zweihundert Jahren der Geschichte der Burschenschaft nicht ein Jahrzehnt, in dem sie nicht von irgendeinem Herrscherkonstrukt ganz genau beobachtet oder gar verboten worden waren.

Gleich nach den Semesterferien würden die BAs losgehen und auch die Liederprüfungen, die ebenfalls eine Zulassungsvoraussetzung darstellten würden beginnen. Jeder Fux musste ja etwa fünfzig Lieder aus dem Iuvavengesangsbuch auswendig können. Die Liste der wichtigsten Lieder gab der Fuxmajor vor. Das festzustellen erforderte eine eigene Prüfung.

Am letzten Aktivenconvent des Semesters waren auch die Chargen für das kommende Semester gewählt worden. Jeder durfte einen Wahlvorschlag machen. Letzten Endes wurde dann meistens der Wahlvorschlag per Antrag angenommen, der für alle Beteiligten die beste Lösung versprach. Die neuen Chargen freuten sich schon auf ihre Aufgaben im kommenden Semester und drängten auf eine geordnete Übergabe durch ihre Vorgänger.

Und so war ein Wintersemester wieder einmal vorübergegangen. Vieles war passiert. Manches war unvorhergesehen gewesen und vielleicht hat man auch mal wieder überreagiert. Man hatte mit den Lodronen viele Freunde gewonnen und mit Ortwin einen guten Freund für immer verloren. Man hatte wieder ganz enorm viel gelernt in den wenigen Monaten. Selbst für das Studium war noch Zeit geblieben. Aber das was man am Haus so ganz nebenbei gelernt hatte, das konnte man auf keiner Universität der Welt lernen. Es war das Leben selbst, das hier im Kleinformat ein paar junge Studenteninnen und Studenten auf eine Welt vorbereitete, die ebenfalls sehr unvorhergesehene Dinge parat hatte. Und so würden zum Ende des kommenden Sommersemesters wieder einige Absolventen ihrer Universität Lebewohl sagen. Dort hatten sie vieles gelernt was fachliche Grundlagen betraf. Wie man allerdings mit Menschen und neuen Situationen umgehen sollte das hatten sie auf ihren Häusern gelernt. So verließen sie ihre Bildungsstätte und vielleicht auch die Stadt. Aber sicher nicht ihrer Korporation. Denn zumindest einmal im Jahr, zum Stiftungsfest oder einer anderen großen Veranstaltung kamen sie wieder alle zusammen und sangen die alten Lieder, schlichen auf dem Paukboden herum, um ungesehen ein paar Hiebe zu klopfen und hörten sich die altbekannten Probleme der aktuellen Aktivgeneration an. Das Rad würde sich einfach weiterdrehen. Aus den ehemaligen Fuxen würden Burschen werden, aus den Burschen Inaktive und später Alte Herren. Die Gesichter kamen und gingen. Das was immer blieb war die alte Villa am Giselakai mit ihren Fahnen, die den Schnürlregen kannten und die noch viele weitere Geschichten erzählen könnten. Wenn man sie mal fragen würde.

Aus die Maus.